Rom. 2079 n
t 1

A 11, 345 1/1
2 Ab.

<366294375800 11

<366294375800 11

Bayer. Staatsbibliothek

Bibl. Franciscan. D. Folvar.

~~N. II. 11~~

O. I. 19.

[Johann Baptist Deppisch]

Sammlung
vollständiger
Predigtentwürfe
auf alle
Sonn- und Festtage
im ganzen Jahre;
wie auch
auf verschiedene Fälle des menschlichen Lebens.

Für katholische Prediger
auf dem Lande.

Erster Band.

Bamberg und Wirzburg,
im Verlage bey Tobias Göbhardt,
1793.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

AKADÉMIAI KÖNYVTÁRI KÖZPONTTÁR
NEM
ADHATÓ
KI

T 173/111

Vorbericht.

Gegenwärtige Predigtentwürfe sind keine dürren Gerippe, dergleichen in mehrern Sammlungen anzutreffen sind, sondern schon ziemlich vollständige, fleischigte Körper; die mit der leichtesten Mühe ihre gänzliche Consistenz erhalten können: sie werden daher denjenigen Predigern, die keine Muße oder keine Lust haben, sich selbst etwas zu erfinden, größere Dienste thun, als ganz ausgeführte Predigten; besonders da sie wegen ihren Unterabtheilungen dem Gedächtnisse sehr leicht behaltbar sind. Man hat sie aus katholischen und protestantischen Schriften zusammengetragen; und zwar meistens aus den letztern. Für Kenner ist es nicht nöthig die Quellen anzuzeigen, woraus hier geschöpfet worden; und dem Nichtkenner ist es gleichgültig, wenn sie nur gut sind. Man hat jene, die aus protestantischen Schriften genommen sind, für Katholiken hier und da etwas brauchbarer eingerichtet, und sie besonders beym Beschluße, der meistens fehlte, etwas ausführlicher bearbeitet. Sie haben schon auf etlichen

katho-

katholischen Kanzeln ihre Probe mit gutem Erfolge gemacht, und werden zuversichtlich noch ferner großen Nutzen stiften.

Besonders werden jene auf besondere Fälle den Predigern sehr willkommen seyn: z. B. nach einer glücklich abgewendeten Feuersgefahr; nach einem heftigen Donnerwetter, das in den Fluren Schaden angerichtet hat; nach einer sehr schädlichen Feuersbrunst; nach einem ausgebrochenen Kriege; nach erhaltenem Frieden; nach einem geschehenen Selbstmorde in der Gemeinde; am Gedächtnißtage eines grosen Unglückes; nach einem heftigen Sturmwinde; nach ausgebrochenen Streitigkeiten in der Gemeinde; bey der Einweihung einer neuen Kirche; bey einem Ehejubiläum; nach der Rettung eines Ertrunkenen, nach einer ungewöhnlichen Naturerscheinung, u. d. m. — Bey solchen Fällen, die nicht oft vorkommen, hält es was schwerer, sogleich etwas nützliches zu erfinden; und die Erfahrung lehret doch, daß dergleichen Gelegenheitsreden ungemein viel nützen können.

Am ersten Sonntage des Advents.

Evangelium Luk. XXI. 25-33. Text V. 26.

Eingang.

Ob ich schon wandre im finstern Thale, fürchte ich doch kein Unglück. Ps. 22, 4. — Unter dem finstern Thale ist nichts anders als die Zukunft zu verstehen: denn die Zukunft ist vor uns dunkel und finster, daß wir nichts von ihr mit Gewißheit erkennen können. So wie man in der Dunkelheit der Nacht nicht vor sich sehen, noch vielweniger etwas von dem, was in einiger Entfernung ist, erkennen und unterscheiden kann; eben so wenig können wir sehen, was wir in der Zukunft noch vor uns haben, und was uns noch begegnen wird. So war denn auch David in Ansehung der Zukunft unwissend, und wandelte also gleichsam in einem finstern Thale. Demungeachtet spricht er: **ich fürchte kein Unglück.** Ihm war also nicht bange vor der Zukunft.

Ganz anders aber war es den Menschen zu Muthe, von welchen Jesus im Evangelio sagt: **es wird den Leuten bange seyn auf Erden** ꝛc. Das war gar ein schlimmer Zustand. Wer sich so

vor der Zukunft fürchtet, und sich immer das schlimmste und härteste vorstellen muß, das ihm begegnen könnte, der ist ein unglücklicher Mensch: wenn er auch im grösten Wohlstande sich befände, und im Schoose des Glückes säße. Denn alles Gegenwärtige kann ihm keine Freude machen: weil die Furcht vor der Zukunft ihn quälet.

Glücklich hingegen ist der Mensch, der wegen der Zukunft sich nicht bange seyn läßt. Das kann aber nicht ein jeder; sondern dazu gehören noch gewisse Ueberzeugungen und Bedingungen. Wo diese fehlen, da kann man auch nicht ohne Furcht und Bangigkeit an die Zukunft denken. —

Was gehört dazu, wenn uns nicht bange seyn soll vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen? Dazu gehört

I. Daß wir an Gottes Vorsehung vest glauben.

II. Daß wir nichts Böses thun.

Erster Theil.

Es wird den Leuten bange seyn ꝛc. So beschreibt Jesus V. 25. 26. den Zustand der Einwohner Jerusalems und des jüdischen Landes; wie er vor dem Untergange des jüdischen Reichs seyn würde. Und so wäre beynahe der Zustand eines

nes jeden Menschen, wenn wir nichts hätten, woran wir uns halten und wegen der Zukunft beruhigen könnten. Denn wir wissen eben so wenig, was in der Zukunft noch aus uns werden wird.

Zu jener Zeit waren freylich sehr bedenkliche Umstände, die den Menschen vorzüglich bange machten. **Es werden Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sternen;** d. h. es werden grosse Veränderungen an dem jüdischen Staatshimmel vorgehen; unter den Regenten und Vorstehern des Volks, die als Sonne, Mond und Sterne unter ihnen glänzen, werden sich grosse Zerrüttungen zutragen, Unruhen und Gährungen entstehen; so daß jeder besorgt werden, und denken wird: was will das für ein Ende nehmen? —

Solche bedenkliche und gefährliche Zeiten haben wir zwar itzt nicht; aber dem ungeachtet hat die Geschichte und Erfahrung gar vielmal gelehrt, daß sich die Umstände gar leicht ändern, und unvermuthet mancherley Unglücksfälle und harte Schicksale über ein Land kommen können. Noch viel leichter kann das einzelnen Menschen wiederfahren. Wer heute froh und vergnügt ist, hat keine Versicherung, daß er es morgen auch noch seyn werde. Keiner hat einen Freybrief, daß ihm über lang oder kurz nichts Trauriges begegnen werde ꝛc. In dieser Rücksicht befinden wir uns also alle in dem Falle, in welchem jene Leute im Evangelio sich befanden.

So bedenklich und gefährlich jene Zeitläufte aber auch waren; so war es demungeachtet möglich, daß man mitten unter denselben ruhig und getrost seyn, und ohne Furcht leben konnte. Denn Jesus spricht ausdrücklich zu seinen Freunden V. 28. **Wenn aber dieses zu geschehen beginnt; so sehet auf, und erhebet eure Häupter.** Dieses Aufsehen zeigt nichts anders an, als einen getrösteten Muth, mit welchem man unerschrocken umhersieht. Die Furcht drückt den Menschen nieder; aber Muth und Freudigkeit hebt sein Haupt wieder empor. Wenn also gleich andern Leuten bange wäre; so sollten die Freunde Jesu sich nicht fürchten. Und warum? **Darum, daß sich eure Erlösung nahet;** — weil gerade diese Begebenheit eine Ursache seyn würde, daß ihr harter Zustand erleichtert würde, und das Christenthum mehr Raum gewinnen könnte. V. 31. — Je gewisser sie das glaubten, desto ruhiger und getroster könnten sie seyn. Und damit sie es recht gewiß glaubten, setzt Jesus V. 32. 33. die Versicherung hinzu: **dieß Geschlecht** ꝛc.

Es war also nichts anders, als **Glaube an Gottes Vorsehung,** was die Jünger Jesu getrost machte; — das Vertrauen, daß Gott nicht allein im Stande sey, alles zu ihrem Besten zu lenken; sondern daß es auch gewiß sein Wille und seine Absicht sey, dieses zu thun. Wollen wir also auch uns nicht bange seyn lassen vor den Dingen,

die

die da kommen werden; so müssen wir auch an Gottes Vorsehung vest glauben, und unser Vertrauen vest auf sie setzen. Wir müssen an Gottes Vorsehung vest glauben; d. i. wir müssen uns immer mehr überzeugen, daß nichts in der Welt ohne Gott geschehe; daß alle Begebenheiten und Veränderungen unter seiner Aufsicht stehen, von ihm gelenkt und regiert werden, und nicht mehr geschehen könne, als sich mit seinen Absichten vereinigen läßt. —

Davon können wir uns auf vielerley Art überzeugen. Wenn wir die Geschichten der Bibel lesen; — mit den Geschichten und Begebenheiten, die sich sonst in der Welt zugetragen haben, uns bekannter machen; — die Veränderungen in der Natur mit Nachdenken beobachten; — die Schicksale unsrer Bekannten, und unsre eignen betrachten, und überhaupt aufmerksam sind auf das; was um und neben uns vorgeht. Dadurch werden wir immer deutlicher einsehen, daß überall eine höhere Hand mit im Werke sey, in allem ein gewisser Plan, eine weise Ordnung, eine wohlüberdachte Einrichtung herrsche; d. i. daß eine Vorsehung sey, die alles regieret.

Nicht blos **glauben** müssen wir aber eine solche Vorsehung; sondern auch ein **Vertrauen** zu ihr haben: d. h. wir müssen nicht blos überzeugt seyn, daß Gott alles nach seinem Willen und Absichten lenke; sondern ihm auch zutrauen, daß sei-

ne Absichten auf unser Bestes gehen. Hätten jene Freunde Jesu blos gewußt, daß jene Schicksale von Gott kämen, aber nicht zugleich die Versicherung gehabt, daß sie zu ihrem Besten von ihm gelenkt würden, so würden sie so getrost nicht haben seyn können. —

Zu einem solchen Vertrauen haben wir ebenfalls Gründe und Ermunterung genug. Die Bibel, die Weltgeschichte, eigne Erfahrungen zeigen uns Fälle genug, wo Gott die härtesten Schickungen so gelenkt hat, daß etwas Gutes herausgekommen ist ꝛc.

Haben wir solchen Glauben und ein solches Vertrauen zu Gott; so wird uns gewiß so bange nicht seyn vor Furcht und Warten der Dinge; — sondern wir werden denken: es kann mir nichts geschehen, als was Gott von Ewigkeit vorgesehen und für mich gut ist. Er sah von aller Ewigkeit her, was mir nützlich seyn wird. Er bestimmte die Tage und Stunden meines Lebens, und wog mir mein Leiden zu. Warum soll noch mein Herz zagen ꝛc. — Soll dieses Vertrauen aber seine Wirkung thun; so muß noch etwas hinzukommen, das wir nicht übersehen dürfen, nämlich

Zweyter Theil.

Wir müssen nichts Böses thun. — Die Leute, von welchen Jesus im Evangelio redet; glaubten auch eine Vorsehung, und hatten eben-

ebenfalls ein Vertrauen zu Gott. Sie wußten gar wohl, daß Gott immer bey den Schicksalen des jüdischen Volks geschäftig, und für das Glück desselben besorgt gewesen sey. Ja, einige hielten es gar für unmöglich, daß Gott dieses sein auserwähltes Volk jemals ganz unglücklich könne werden lassen. Aber ihr Vertrauen war ein falsches Vertrauen, das keinen Grund mehr hatte. Ihre Sitten, Gewohnheiten und ihr ganzes Verhalten war nicht allein überhaupt sehr schlecht; sondern sie hatten auch insbesondere durch die Grausamkeit, die sie an dem unschuldigsten unter allen Menschen, an Jesu begiengen, sich ein böses Gewissen gemacht, bey dem sie sich nichts Gutes versehen konnten. — Gesetzt, daß das Unglück, welches über Jerusalem kam, auch keine nothwendige Folge von der an Jesu verübten Ungerechtigkeit und Grausamkeit war, sondern daß andre Ursachen dabey zum Grunde lagen; so konnten sie doch nicht verhindern, daß ihr Gewissen sie nicht beunruhigte und ihnen das schlimmste befürchten ließ; wenn sie sich an das erinnerten, was Jesus ihnen vorgesagt hatte. Und wer an die verwegenen Worte dachte: **sein Blut komme über uns und über unsre Kinder**; der muste gewiß erschrecken, wenn er sich vorstellte, daß diese Worte erfüllet werden könnten. — Unmöglich konnten also die Juden ein rechtes Vertrauen zu Gott haben: weil sie sich bewußt waren, daß sie so grosses Unrecht gethan hätten.

Wer also durch das Vertrauen auf Gott sich beruhigen will; der darf nichts Böses thun, und sein Gewissen nicht mit Sünden beschweren. Das wußte Jesus wohl, daß sonst keine Gemüthsruhe möglich sey: daher seine Warnung gleich nach unserm Evangelium V. 34-36. — Das Kind, welches sich bewußt ist, daß es seinen Eltern ungehorsam gewesen, hat zu der Zeit kein Zutrauen zu ihnen; es meidet ihre Gegenwart; wagt es nicht, etwas zu bitten; und befürchtet immer, die Strafe werde bald kommen. Eben so ists auch, wenn unser Gewissen sich böser Gesinnungen und Handlungen bewußt ist. Das Andenken an Gott, welches sonst den Rechtschaffenen erfreuet, erfreuet uns dann nicht, sondern erschrecket uns vielmehr, beunruhiget uns immer mit dem Gedanken; daß wir über lang oder kurz seinen Unwillen empfinden müßten. Es bleibt immer eine Furcht vor Dingen, die da kommen sollen: weil unter diesen auch Strafen und Züchtigungen seyn können ꝛc.

Wer sich aber nichts Böses bewußt ist, der kann mit Gewißheit sich darauf verlassen, daß alle Dinge ihm zum Besten dienen werden. Mit getrostem Muthe kann er sagen: ob ich schon wandle im finstern Thale, fürchte ich kein Unglück. — Ich habe in Gottes Herz und Sinn mein Herz und Sinn ergeben; es wird mir nichts fehlen, was wahrhaft gut und nützlich für mich ist. Was mir

böse

böse scheint, wird oft mein Gewinn, und der Tod selbst mein Leben seyn.

Freylich ist kein Mensch, der immer so lebte, daß er gar nichts Böses thäte. Auch der Tugendhafteste fehlt doch noch immer; aber er fehlt aus Unwissenheit, oder Uebereilung. Und das ist ganz was anders, als wenn man mit Wissen und Willen unrecht thut. —

M. l. Chr.! Sorget also, wenn ihr nicht allzu unbedachtsame Fehler vermeiden könnet, wenigstens dafür; daß ihr nicht vorsätzlich böse seyd; thut mit eurem Wissen und Willen kein Unrecht; hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit vorsätzlichen Sünden; sondern bewahret mit aller möglichen Sorgfalt jederzeit ein unsträfliches Gewissen, und vertrauet ganz auf die weise und gütige Vorsicht eures Gottes. Dann braucht ihr euch nicht bange seyn zu lassen — mit aufgerichtetem Haupte und frohem Herze könnet ihr auf das finstre Thal der Zukunft losgehen, ohne ein Unglück zu befürchten: denn auch das Unglück muß den Freunden Gottes zum Glücke werden. — Gott ist jederzeit die beste Hülfe und Zuflucht aller derer gewesen, die sich zu ihm gehalten, und ihr Vertrauen auf ihn gesetzet haben. Da ihr nicht wisset, was euch in Zukunft noch begegnen kann; so empfehlet euch für allzeit seinem väterlichen Schutze. Nehmet in allen Nöthen zu ihm, wie die lieben Kinder zu ihrem lieben Vater, eure Zu-

flucht. Bestrebet euch, ihn stets zu eurem Freunde zu haben, und mit unschuldigem Herzen vor ihm zu wandeln; so wird für euch, wenn auch alle andre zagen müßten, nichts schreckliches in der Natur seyn. Wenn der Bau der Erde unter euren Füssen brechen, und die Himmel über eure Häupter einfallen sollten; so wird Gottes Hand, wenn ihr seine frommen Diener verbleibet, euch unverletzt erhalten, Amen.

Eine andere Predigt, welche an eben diesem Sonntage, als am Anfange des Kirchenjahres kann gehalten werden.

Text. Kol. I, 10.

Eingang.

Daß wir unvollkommene schwache Menschen sind, und daß jeder Mensch seine Fehler und Gebrechen an sich habe, ohne ihrer jemals ganz los zu werden, das weiß ein jeder; und darauf beruft sich auch ein jeder, der seiner Mängel sich bewußt ist, und seine Thorheiten oder Vergehungen entschuldigen will. — Aber daraus, daß wir fehlerhafte Menschen sind, folgt nicht, daß wir alle Unvollkommenheiten und Fehler an uns behalten, und uns nicht bemühen sollen, die Zahl der-

derselben zu vermindern. Können wir nicht alle Fehler auf einmal ablegen; so müssen wir doch wenigstens so viel davon ablegen, als wir abzulegen im Stande sind: damit ihrer in der Zukunft nicht immer eben so viel sind, als ihrer vorher waren. Können wir nicht ganz vollkommen werden; so müssen wir doch wenigstens der Vollkommenheit nach und nach etwas näher zu kommen suchen: damit wir nicht immer gleichweit von ihr entfernt bleiben. So wie die Zeit fortrückt; so müssen wir auch mit fortrücken auf dem Wege der Vollkommenheit. So wie wir immer älter werden; so müssen wir auch immer verständiger, weiser und besser werden. Werden wir das nicht; so haben wir umsonst gelebt, und die Tage und Jahre, die wir nacheinander zurücklegen, sind so gut als verloren.

Wir haben itzt wieder einen ansehnlichen Theil unsers Lebens zurückgelegt. Wir fangen heute wieder ein neues Kirchenjahr an. Von Rechtswegen sollten wir also itzt wieder um ein merkliches weiser und besser geworden seyn, als wir bey dem Anfange des vorigen Jahres waren. Ob das wirklich geschehen sey, darüber wollen wir heute einmal Rechnung halten; oder vielmehr, wir wollen sehen, worauf es bey dieser Berechnung eigentlich ankomme; damit jeder hernach für sich selbst die Berechnung anstellen könne — die für jeden

den Christen bey dem Anfange eines Kirchenjahres höchst wichtige Frage:

Sind wir weiser und besser geworden, als wir vorher waren?

I. Wie das zu verstehen sey.
II. Wie wichtig diese Frage sey.

Erster Theil.

Sind wir in dem zurückgelegten Kirchenjahre **weiser und besser geworden**? Was antwortet unser Gewissen auf diese Frage? Sind wir **weiser geworden**? Haben wir an Erkenntniß, Einsicht, Erfahrung und Ueberzeugung von dem, was wahr, recht und gut ist, zugenommen? Haben wir wieder etwas nützliches gelernt, das wir zuvor nicht wußten? Oder sind unsre Begriffe von dem, was wir schon wußten, deutlicher, richtiger und gewisser geworden? — Auf einmal können wir die Reihe unsrer Kenntnisse nicht übersehen; wir können sie aber unter gewisse Klassen bringen, um desto eher darüber urtheilen zu können.

Sind wir weiser geworden; so werden unsre Kenntnisse von Gott, von seinen Eigenschaften, Gesinnungen, Werken, Anstalten und Wohlthaten, von seinen Vorschriften sich in uns vermehrt und verbessert haben; — so werden wir von den Dingen, die uns umgeben, von der Natur, ihren

Kräften und Wirkungen, weisen Einrichtung derselben, von der Erde, ihren Früchten und Gewächsen, ihren Bewohnern, den Menschen und Thieren, mehr wissen und begreiffen können, als zuvor und Gottes Allmacht, Güte und Weisheit besser daraus erkennen; — so werden wir in unserm Hausstande, in der Anordnung und Führung des Hauswesens, im Anbau und Benützung des Landes, in allem dem, was zu unserm Berufe gehört, neue Einsichten erhalten haben; — wir werden manches besser anzufangen, vortheilhafter einzurichten, nützlicher zu betreiben und leichter auszuführen wissen, als wir es vorher wußten. — Sind wir weiser geworden; so werden wir entweder aus der Erfahrung, oder aus Belehrung und Unterrichte von andern uns manche gute Regel gemerkt haben: wie man für seine Gesundheit sorgen ꝛc. seine Kinder gut erziehen — gegen seinen Ehegatten, gegen Obere und Untergebene, gegen seines Gleichen, gegen Freunde und Feinde sich verhalten müsse; um sich unnöthigen Schaden und Verdruß zu ersparen — auch wie man die Freuden und Ergötzungen dieses Lebens genieſſen müsse, daß sie nicht schädlich werden. — Sind wir weiser geworden; so werden wir mit uns selbst, mit unsrer Natur, Temperament, Leidenschaften, Kräften, Fehlern und Tugenden bekannter geworden seyn, und nachgedacht haben, wie und warum jene entfernt und diese bevestiget werden können —

wir

wir werden manches Vorurtheil, Irrthum, schiefe Vorstellung abgelegt, und mit bessern Begriffen verwechselt haben, werden die Dinge in der Welt mehr nach ihrem wahren Werthe zu schätzen wissen, und sie nicht höher oder geringer achten, als sie es verdienen; — z. B. einsehen, daß Reichthum allein nicht glücklich mache; daß Verstand und Tugend besser sey, als Gold und Silber; daß man in jedem Stande glücklich leben könne; daß nicht der Stand den Mann, sondern der Mann den Stand ehren müsse: d. h. daß unsre Ehre nicht darauf beruhe, in welchem Stande wir leben, sondern wie wir in diesem Stande leben, und die Pflichten desselben erfüllen; daß in der Welt keine ganz vollkommene Glückseligkeit zu suchen sey; daß manches, was die Menschen für übel halten, eine weise Einrichtung des Schöpfers, eine wahre Wohlthat, wenigstens kein grosses Uebel sey; und daß man sich also in manche Umstände schicken müsse, ohne die Zeit mit unnöthigen Klagen zu verderben. — — Wir werden dabey noch eingesehen haben; daß die gröste Wissenschaft noch unvollkommen sey; daß der Weiseste sich irren könne, und also nie aufhören müsse zu lernen, nie so klug sich denken dürfe, daß er keine Belehrungen mehr anzunehmen brauchte. Jener Weise wurde gefragt, daß er wohl nun alles müsse gelernt haben. Das habe ich gelernt, antwortete er, daß ich nichts weiß. Damit wollte er zu verstehen geben, daß

das,

das, was er wisse, gegen das, was er nicht wisse, so viel als nichts sey. Und das ist der wahre Weg zur Weisheit. Je mehr wir einsehen, was uns noch zu wissen fehlt; desto mehr werden wir uns bestreben, es zu lernen; dahingegen derjenige, der alles schon zu wissen glaubt, nicht allein verräth, daß er das Gebiet und den Umfang des menschlichen Wissens und Wissenswerthen gar nicht kenne, sondern auch immer bey seinen eingeschränkten Kenntnissen, bey seiner stolzen Einfalt bleibt. — Bey dem blossen **Wissen** darf es aber im vergangenen Jahre nicht geblieben seyn: sonst wären wir im Grunde nicht weiser geworden, wenn wir gleich mehr Kenntnisse erlangt hätten; sondern wir müssen auch

2) **Besser** dadurch geworden seyn; so daß unsre Kenntnisse auf unsre Denkungsart, Gesinnungen und Handlungen einen sichtbaren Einfluß gehabt haben. Unsre Sitten, unser ganzes Betragen muß der Beleg unsrer besseren Kenntniß seyn. Denn nichts wäre thörichter und unverständiger, als wenn jemand sprechen wollte: wir wissen das alles, aber wir mögens nicht thun. — Wer das Gute oder Bessere zu wissen sich rühmt, und es doch nicht thut; der weiß es gewiß nicht recht, ist der Sache noch gar nicht auf den Grund gekommen.

Sind wir also besser geworden; so werden wir in unserm Herzen eine grössere Liebe zu Gott fühlen, welche uns noch mehr als sonst antreibt, ihm zu Gefallen zu leben; so daß wir ihm mehr und

willi-

willliger als sonst gehorchen. Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote thun 1 Joh. 5, 3. — Sind wir besser geworden; so werden wir eher als sonst im Stande seyn, unsre Leidenschaften zu beherrschen. Wir werden den Versuchungen zur Unzucht, zum Geize, zum Betruge, zur Ungerechtigkeit mehr widerstehen, als sonst. Wir werden uns weniger an unsers Nächsten Eigenthum vergreifen, weniger begehrlich seyn, und zufriedener mit unserm Zustande leben. — So wird mehr Einigkeit und Verträglichkeit unter den Nachbaren und Familien seyn. Wenn etwas widriges vorfällt, werden wir uns leichter versöhnen; es werden weniger Processe unter uns seyn; und die Richter werden weniger als sonst mit uns zu thun haben. — Die Leute werden gegeneinander höflicher, gefälliger, dienstfertiger, theilnehmender, mitleidiger seyn. Die Ehegatten werden sich besser vertragen. Die Haushaltungen werden ordentlicher geführt, die Kinder besser erzogen werden. — Es werden weniger Säufer, Spieler, Müssiggänger, Verschwender, Wollüstlinge u. s. w. unter uns seyn. —

Was meynet ihr nun dazu, l. Chr.! Könnet ihr das wohl mit Wahrheit von euch sagen? O wie gut wäre das für euch! Was für eine Ehre würde das für euch seyn? — Doch die meisten werden wohl bey sich selbst denken: so ist es noch nicht unter uns, wie es seyn sollte. Hie und da,

bey

bey einem und bey dem andern möchte es wohl etwas besser geworden seyn; aber im Ganzen genommen, fehlt es doch noch viel. — Nun was noch fehlt, das wollen wir wenigstens in der Zukunft zu verbessern suchen. — Sind wir itzt noch nicht gar viel weiser und besser geworden; so wollen wir es in Zukunft desto mehr werden: denn daran liegt sehr viel. —

Zweyter Theil.

Daran muß uns auch viel gelegen seyn; Weiser und Besser zu werden, muß unsre Hauptsorge seyn: denn

1) dazu leben wir hier auf Erden. Das ist die Absicht unsers Daseyns, und die Ursache, warum uns Gott zu Menschen gemacht hat. Hätte uns Gott zu Thieren gemacht; so könnten wir nicht viel weiter kommen, als wir einmal wären. Das Thier hat seine bestimmten Gränzen, die es bald erreicht, und dann nicht überschreitet. Seine Kräfte und Naturtriebe entwickeln sich in Kurzem; und dann bleibt es bis an seinen Tod, was es ist. Aber der Mensch hat Anlagen und Kräfte, deren Gränze wir nicht bestimmen können. Der Mensch mag noch so viel Kenntnisse gesammelt haben; sein Verstand ist so beschaffen, daß er immer noch etwas fassen kann. Er mag mit seinen Kräften noch so viel ausgerichtet haben; so kann man doch nicht sagen: das ist das höchste Ziel, über welches er keinen Schritt weiter thun kann. Vor 100 Jah-

ren dachte niemand daß es möglich wäre, eine Reise durch die Luft zu machen, dem Blitze den Weg vorzuschreiben, den er gehen soll, um die Wohnungen der Menschen nicht zu beschädigen; und dennoch ist beydes geschehen, und durch vielfältige Versuche bestättigt worden. — Dadurch also, daß Gott dem Menschen Kräfte gegeben, die immer weiter ausgebildet werden können, hat er ihm zu verstehen gegeben, und es ihm zur Pflicht gemacht, daß er immer vollkommener werden soll. Dazu hat uns der Schöpfer auf diese Erde gesetzt; dazu hat er uns eine gewisse Anzahl von Jahren zugemessen; daß wir von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern fortrücken sollen. Wer das nicht thut, der lebt umsonst, und ist nicht werth, daß ihn der Schöpfer zum Menschen gemacht hat. — Weiser und Besser zu werden, muß unser stetes Bestreben seyn: denn

2) **Davon hängt unser Zustand in der andern Welt ab.** Je weiter wir hier auf dem Wege der Vollkommenheit fortgerückt sind; desto höher wird die Stufe der Ehre und des Glückes seyn, auf der wir in dem andern Leben zu stehen kommen. Diesen Gedanken sollten wir nicht vergessen. Denn was kann unsern Eifer im Guten wohl mehr beleben, als wenn wir uns vorstellen: mit jeder neuen Kenntniß, mit jedem Fortschritte im Guten, bessern Gesinnung, Eigenschaft und Handlungsart baueſt du dein künftiges Glück im Himmel höher. — Endlich, je weiser und besser wir werden

3) de-

3) desto glücklicher und vergnügter werden wir schon hier auf dieser Erde leben. Ja gewiß, unter weisen und guten Menschen ist gut wohnen. Da ist weniger Thorheit, weniger Unglück, weniger Elend ꝛc. Da ist mehr Freude, Ordnung, Ruhe, Zufriedenheit, Gedeihen, Seegen und Glückseligkeit. —

So bestrebt euch dann m. l. Christen! im ganzen Ernste und mit allen Kräften, immer weiser und besser zu werden: denn wenn ihr besser werdet, so wirds gleich auch auf der Welt besser werden. Wenn euch Gott so lange leben lässet, daß ihr wieder ein neues Kirchenjahr anfanget; so sorget, daß ihr mit Wahrheit sagen könnet: wir sind auch in diesem Jahre weiser und besser geworden. Schreitet auf dem Wege der Besserung und Vollkommenheit unverdrossen fort; damit alle, die euch kennen, und mit euch umgehen, von euch sagen mögen: in diesem und jenem Hause wirds immer besser. — Die Absicht eures Daseyns, die Absicht aller Anstalten des weisen und gütigen Gottes, die Absicht aller Veränderungen und Schicksale, die euch dieser Allgütige erleben läßt, gehen dahin, daß ihr immer weiser, besser und glücklicher werden möget. Möchten doch diese Absichten wenigstens zum Theile an euch erfüllet, und künftighin immer mehr und mehr von euch erreicht werden! O dann hättet ihr nicht umsonst gelebt, und würdet noch in jener Welt die Früchte eures Daseyns auf Erden geniessen, Amen!

Am zweyten Sonntage des Advents.

Evangelium Math. XI. 2-10. Text v. 7.

Eingang.

Es ist keine Tugend, die nicht auch von den verdorbensten und lasterhaftesten Menschen zuweilen ausgeübt würde. Der Unzüchtige, der im geheim das lasterhafteste Leben führt, geht doch in die Kirche, und fastet zu Zeiten. Der Geizige, so ungerne er giebt, und so schwer es hält, ihn zu einer nicht höchstnöthigen Ausgabe zu bereden, hat doch zuweilen Stunden, wo er freygebiger, als sonst ist. Der Rachgierige und Unversöhnliche hat doch auch zuweilen Augenblicke, wo er versöhnlich ist, und etwas übersieht. Der Untreue, der gerne betrügt, handelt doch auch manchmal ehrlich. Der Lügner, dem selten ein wahres Wort aus dem Munde geht, spricht doch auch hie und da aufrichtig ꝛc. Kurz, der schlechteste Mensch hat seine gute Stunde, wo er eine gute Gesinnung äussert, etwas Gutes vornimmt, und manches thut, das löblich und nachahmungswerth ist. Aber der Fehler liegt nur daran, daß es mit dem guten Anscheine und Anfange keinen Bestand hat. Ehe man sichs versieht; so zeigt sich der Mensch wieder in seiner alten bösen Gestalt, und verdunkelt gleichsam den Schimmer des Lichts wieder, das ihm zu leuchten anfieng.

Doch nicht allein bey diesen, sondern auch bey denen, die man nicht unter die Lasterhaften zählen kann, und die sich mehr von der guten als bösen Seite zeigen, fehlt es gemeiniglich noch an der gehörigen Vestigkeit und Beständigkeit. Die meisten sind in ihren guten Gesinnungen und Entschliessungen noch gleich einem Rohre, das der Wind hin und her wehet. Das soll aber nicht seyn. Es darf nicht bey einigen guten Zwischenzeiten, nicht bey dem blosen Anfange bleiben; sondern es muß auch einmal zur Vestigkeit und Beständigkeit kommen. —

Von der Beständigkeit im Guten.

I. Worinn sie bestehe.
II. Wie nothwendig sie sey.
III. Wie man dazu gelange.

Erster Theil.

Was zur Beständigkeit im Guten gehöre, können wir an dem Exempel Johannis sehen, von dem in dem heutigen Evangelio die Rede ist. Johannes war ein Mann, der sich vorgenommen hatte, Wahrheit, Recht und Tugend über alles zu lieben, und dieselbe nach seinen Kräften unter seinen Zeitgenossen auszubreiten. Dieß war nicht etwa ein vorübergehender Gedanke, oder ein Vorsatz, dem er nur eine Zeitlang treu geblieben wäre, oder den er in der Folge mit Gleichgültigkeit

und Kälte betrieben hätte. Sondern er hatte diesen Vorsatz immer vor Augen, und bey jeder Gelegenheit diente er ihm zur Richtschnur seines Verhaltens.

Nicht allein gegen seines Gleichen oder gegen das Volk zeigte sich Johannes als ein aufrichtiger, wahrheitsliebender und rechtschaffener Mann; sondern auch gegen die Grossen; ja selbst im Angesichte des Fürsten verleugnete er seine Gesinnungen nicht. Er that nicht allein selbst, was recht und gut war, und ermahnte das Volk, rechtschafene Früchte der Besserung zu bringen, sondern auch den Fürsten erinnerte er, wenn dieser Unrecht gethan hatte. Ein Beyspiel davon haben wir an der Vorstellung, die er dem Herodes wegen seines Bruders Weibe that; die jener sich unrechtmässiger Weise zugeeignet hatte. Mark. VI. 18. Johannes wußte wohl, daß er damit weder dem Herodes, noch seiner unrechtmäsigen Gemahlinn einen Gefallen erzeigen würde; aber er ließ sich dadurch nicht abhalten. Es kam sogar so weit, daß er deswegen ins Gefängniß muste; aber es gereuete ihm auch alsdann keineswegs; er nahm seine Vorstellungen nicht zurück, sondern beharrte standhaft bey der Wahrheit und der Tugend.

Mit Rechte rühmt also Jesus vom Johanne V. 7. daß er keinem Rohre gleiche, welches der Wind hin und her wehe. Er ist nicht ein Mann, der bald so, bald anders denkt, sich heute etwas vornimmt, das er morgen schon vergessen hat; sondern

dern

dern er steht vest, wie ein tiefgewurzelter Baum, der dem Winde, selbst dem Sturme Troz bietet. Nichts ist im Stande, ihn dahin zu bringen, daß er wider seine Ueberzeugung rede oder handle.

Wie standhaft Johannes bey jedem guten Vorsatze blieb; zeigt auch die Sendung seiner Schüler zu Jesu. Johannes wußte, daß es sein Beruf war, seine Zeitgenossen auf Jesum aufmerksam zu machen, und sie zu belehren, daß Jesus derjenige sey, den Gott zum Messias bestimmt habe. Dieses that er denn auch treulich; so lange er seine Freyheit hatte. Alle seine Vorträge bezogen sich mit darauf, daß das Himmelreich, die Zeit der neuern bessern Religion gekommen sey, und Jesus der Stifter desselben seyn werde. Diese Absicht ließ er nun auch im Gefängnisse nicht aus den Augen. Auch da bemühte er sich, seine Schüler die ihn besuchten, in der Ueberzeugung, daß Jesus der Messias sey, zu bevestigen; und eben aus der Absicht sandte er sie zu Jesu selbst, um aus seinem Munde und aus seinen Thaten noch neue Ueberzeugungsgründe zu erhalten.

Daraus sehen wir also, was zur Beständigkeit im Guten gehört. Nicht blos, daß wir uns etwas Gutes vornehmen — es ein oder das andere Mahl ausführen — zu solchen Zeiten es vollbringen, wenn die Umstände günstig sind, wenn es ohne Mühe, Beschwerde und Aufopferung geschehen kann — sondern, daß wir das, was wir als Recht und Gut erkannt haben, immer vor Augen

behalten, zu allen Zeiten beobachten, und auch dann nicht abweichen, wenn irrdische Vortheile oder Nachtheile, zeitlicher Gewinn oder Verlust das Gegentheil rathen. Kurz, daß wir standhaft auf unserm guten Wege fortgehen, und uns durch nichts irre machen lassen.

Zweyter Theil.

Eine solche Beständigkeit ist auch nothwendig. Wenn jemand nach einem gewissen Orte hin wollte, und thäte immer nur ein Paar Schritte vorwärts, alsdann wieder so viel rückwärts — oder wenn einer einen Berg hinan wollte, und so wie er einen Theil desselben erstiegen hätte, wieder eben so weit herunterwärts gleitete, würde er da wohl jemals das bestimmte Ziel erreichen? — Eben so ists mit dem Menschen, der nicht beständig im Guten ist. Sein Ziel ist Vollkommenheit und Glückseligkeit. Der Weg dahin ist die Tugend. Wenn nun der Mensch sich vornimmt, den Weg der Tugend zu betreten, d. i. zu lernen und zu üben, was recht, gut, löblich und gottgefällig ist; und er thut nun auch wirklich etwas, das recht und gut ist; so geht er vorwärts, und jede gute Handlung ist ein Schritt weiter auf dem Wege der Tugend. Aber, wenn es mit seinem guten Vorhalten keinen Bestand hat, und er thut wieder Unrecht; so geht er wieder rückwärts. Wenn das nun immer so bleibt, daß er bald vor, bald rückwärts geht, wird er da wohl jemals die Vollkommen-

menheit erlangen, die er sich zum Ziele gesetzt hatte? Es wird zwar kein Mensch so vollkommen, daß er nie wieder einen Rückschritt thäte: aber wenn wir auch für jetzt die Vollkommenheit nicht ganz erreichen; so ist es doch schon Gewinn, wenn wir ihr nur näher kommen. Je näher wir ihr jetzt kommen, desto leichter ist es hernach, dieselbe zu erreichen. Den Schritt, den wir jetzt thun, brauchen wir hernach nicht zu thun.

Wir müssen also durchaus uns bemühen, vest und beständig im Guten zu werden. Was hilft es, wenn wir uns heute etwas Gutes vornehmen, es auch wohl etlichemal thun, aber nicht dabey bleiben? Saul nahm sich auch etwas Gutes vor, da er durch die Großmuth Davids gerührt, diesem hinführo Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen versprach. Allein er blieb seinem Vorsatze nicht treu, und kam also nie wieder zu seiner vorigen Gemüthsruhe, wurde Gott nie wieder so angenehm, als er gewesen war: denn es fehlte an der Beständigkeit. Auch so gieng es mit dem Judas. — So gieng es auch mit den meisten Verdammten in der Hölle ꝛc. Nur der kann durch Tugend und Rechtschaffenheit glücklich werden, der darinn beharret bis ans Ende, und nie einem Rohre gleich wird, das vom Winde hin und her bewegt wird. — Wie können wir aber zu einer solchen Beständigkeit gelangen?

Dritter Theil.

Wer Beständigkeit im Guten wünscht, muß

1) eine rechte Erkenntniß davon haben; wissen und einsehen, was recht und gut ist; und sich überzeugen, daß es wirklich besser und nützlicher sey, als das Gegentheil. Wie Johannes seine Schüler zu treuen Anhängern Jesu machen wollte; so muste er sie erst hinlänglich belehren und überzeugen, daß Jesus wirklich der erwartete Messias sey. Ohne diese Ueberzeugung würden sie keine standhaften Bekenner seines Nahmens geblieben seyn. Gemeiniglich fehlt es aber bey den Menschen an der rechten Erkenntniß. Sie sagen und gestehen wohl, daß das und jenes gut und löblich sey; aber sie haben keine so deutliche Vorstellung und Ueberzeugung davon, daß sie alle Zweifel überwinden könnten. Es kommen daher immer noch Fälle, wo sie glauben, ohne Schaden von der guten Vorschrift abweichen zu dürfen. So geben z. B. wohl die meisten Menschen zu, daß die Ehrlichkeit eine schöne Tugend sey; und daß es immer besser sey, ehrlich als betrüglich zu handeln. Aber es kommen doch zuweilen noch Fälle, wo sie zweifeln, ob es eben in diesem Falle nöthig und rathsam sey, so ganz ehrlich zu handeln; und ob es nicht zuträglicher sey, sich dießmal ein Unrecht zu erlauben. — Und so ists mit allen andern Tugenden. Ueberhaupt genommen erkennt man sie für gut und heilsam; aber

aber in einzelnen Fällen ist die Ueberzeugung von ihrem Werthe doch nicht so groß, daß man es nicht hie und da für besser hielte, davon abzuweichen.

Man suche also vor allen Dingen eine hinlängliche Erkenntniß des Guten zu erlangen; und diese erlangt man durch guten Unterricht, fleissiges Lesen guter Bücher und besonders der h. Schrift, durch Nachdenken, durch Aufmerksamkeit auf die guten oder bösen Folgen gewisser Gesinnungen und Handlungen: wie auch dadurch, daß man verständige, erfahrne und gutgesinnte Menschen um Rath fragt. — So wie wir nun das Gute kennen lernen, so müssen wir

2) auch dasselbe fleissig üben. Wenn man von einer Kunst noch so gute Erkenntniß besitzt, aber darinn noch keine Uebung hat; so wird es damit noch nicht gut von statten gehen. Bey allem, was der Mensch recht lernen will, muß die Uebung hinzukommen. Durch Uebung bekömmt man eine Fertigkeit im Bösen, aber auch im Guten. Wer vielmal gelogen hat, bekömmt eine Fertigkeit im Lügen, daß er in der Folge selten die Wahrheit redet. Wer vielmal sich im Trunke übernommen, bekömmt eine solche Neigung dazu, daß er so leicht nicht wieder abläßet. Auf gleiche Weise kann man aber auch durch mehrmalige Vollbringung des Guten eine Stärke und Vestigkeit darinn erlangen. Im Anfange ists vielleicht etwas schwer; aber nach und nach wirds immer leichter: man gewöhnt

sich

sich immer besser daran, und thut es in der Folge, ohne daß es Ueberwindung kostet. So kann man Aufrichtigkeit, Treue, Versöhnlichkeit, Sanftmuth, Mäßigkeit, Dienstfertigkeit, Arbeitsamkeit ꝛc. immer besser lernen, je mehr man sich darinnen übt. — Sollten wir aber jedoch zuweilen noch wanken, und zur Unbeständigkeit geneigt seyn, so können wir

3) durchs Gebet, herzliches Andenken an Gott und Erinnerung an die künftigen Belohnungen unsre guten Vorsätze stärken und neue Kräfte schöpfen. Wer sich immer an Gott erinnert, welches durch das Gebet am lebhaftesten geschieht, und sich fleissig vorstellt, wie herrlich jede Tugend in jenem Leben vergolten werde; der wird immer vest und unbeweglich bleiben, und anstatt zurückzugehen, immer wachsen und zunehmen in dem Werke des Herrn: indem er weiß, daß seine Arbeit nicht vergeblich sey in dem Herrn.

M. l. Ch.! Seyd also beständig im Guten. Stehet vest und standhaft auf dem Pfade der Tugend, und seyd männlich und stark, um allen Versuchungen zu widerstehen. Vergleichet öfters den Kampf so weniger Jahre mit der langen Ewigkeit. Denket öfters an das Kleinod, das euch euer Glaube vorhält; und dieser Gedanke wird euch neuen Muth geben, und euch zu allem Guten beleben. — Denket öfters daran, daß es nicht genug sey, sich vornehmen: das zu thun, was recht, was gut und Gott gefällig ist; sondern daß

mit

mit dem Wollen auch das Vollbringen übereinstimmen müsse. Bittet daher täglich den lieben Gott, daß er euch durch seine göttliche Kraft stärke, und eurer Schwachheit mit seinem Beystande zu Hülfe komme; damit das gute Werk, welches er in euch angefangen hat, auch fortgeführt und glücklich vollendet werde, Amen.

Am dritten Sonntage des Advents.

Evangelium Joh. I. 19-28. Text V. 26.

Eingang.

Der Grundsatz des Cicero, man müsse erst mit dem Menschen ein paar Metzen Salz essen, wenn man ihn kennen wolle, ist zwar ein wahrer Grundsatz; leidet aber auch seine Ausnahme: denn es giebt Menschen, die wir in unserm Leben noch nicht gesehen haben, die wir aber demungeachtet kennen, und von welchen wir eben so genau sagen können, was an und in ihnen ist, als wenn wir lange mit ihnen umgegangen wären: weil wir nämlich von ihrer Denkungsart, ihren Grundsätzen, Sitten und Verhalten, oder auch von ihren Arbeiten und Werken so viel gehört, gesehen, gelesen oder uns haben erzählen lassen, daß wir schon daraus über ihre vornehmsten Eigenschaften urtheilen können. — Dagegen giebt es wieder Menschen, die wir oft gesehen, auch gespro-

sprochen haben, die vielleicht täglich vor unsern Augen herumgehen, und die wir demungeachtet so genau nicht kennen: weil sie entweder ihren Schalk verbergen, ihre Bosheiten in geheim treiben, oder aus Demuth ihre Tugendwerke verborgen halten. Wenigstens versichert man uns oft von einem Menschen, wir kennten ihn noch nicht recht; oder mancher Mensch behauptet selbst von sich: ihr kennet mich noch nicht. — Zwar dem Aeusserlichen nach kennen wir ihn; seine Statur, Gesichtsbildung, Kleidung; aber mit seinen andern Eigenschaften sind wir noch nicht bekannt; er hat noch manches Verdienst, oder manchen Fehler, Tugend, oder Laster an sich, das wir nicht wissen. —

So spricht auch Johannes von Christo: **er ist mitten unter euch** 2c. — In wie fern dieses von den Juden, und auch itzt noch von manchen Christen gesagt werden kann, wollen wir heute hören.

Er ist mitten unter euch, den ihr nicht kennet.

I. Wie konnte das Johannes von den Juden sagen?

II. Wie kann es itzt noch von manchen Christen gesagt werden?

Erster Theil.

Johannes sagte jene Worte zu den Abgeordneten des jüdischen Rathes, die ihn um seine Person und Bestimmung befragen sollten. — Jesus war eben im Begriffe, als neuer Religionslehrer aufzutreten; und die Absicht Johannis war, das Volk auf ihn aufmerksam zu machen. Bis itzt hatte Jesus noch keine besondere Aufmerksamkeit erreget; darum spricht Johannes: **den ihr nicht kennet** — ihr wisset noch nicht, was für eine wichtige Person derselbe sey, und wie viel ihr von ihm zu erwarten habet.

Es hatte sich zwar in den ersten Lebensjahren Jesu schon manches ereignet, woran die Juden ihn hätten erkennen können. Die feyerlichen Auftritte, die sich bey seiner Geburt zutrugen; die Erzählung der Hirten von dieser Begebenheit, das Zeugniß Simeons im Tempel, die Weissagung der Hanna, die Nachforschung der Weisen aus Morgenlande — hatten zwar ein grosses Aufsehen erreget, und besonders in Jerusalem Bewegungen verursachet; aber, weil in der Folge nichts weiter geschah, wodurch die Aufmerksamkeit unterhalten wurde; so hatte man jene Umstände wieder aus der Acht gelassen, und als eine vorübergehende Erscheinung angesehen, die keinen weitern Zweck hätte. — Da Jesus zwölf Jahre alt war, zog er zwar noch einmal die Aufmerksamkeit derer, die mit ihm im Tempel waren, auf sich, und wurde

wegen

wegen seines ausserordentlichen Verstandes und seiner klugen Reden bewundert: allein da man von einem Messias nicht sowohl Weisheit und Religionskenntnisse, als vielmehr andere Eigenschaften, die zu einem Kriegshelden gehören, erwartete; so blieb es auch hier bey der blosen Bewunderung der Weisheit Jesu, ohne daß sie ihn für den erkannt hätten, der er werden sollte. — — Er wuchs also in der Stille auf; lebte zu Nazareth als eines Zimmermanns Sohn im Verborgenen und wurde nicht erkannt. Seine Freunde und Verwandten gewannen ihn zwar lieb und werth; aber sie kannten ihn doch nicht ganz. — Und wenn auch einer oder der andere etwas besonders vermuthete; so wagte ers doch nicht öffentlich zu behaupten.

Doch damals war es auch die Absicht Jesu noch nicht, ganz erkannt zu seyn. Aber nun, da er sein Lehramt antrat, wollte er nicht mehr unerkannt bleiben. Nun trat er öffentlich auf, lehrte mit besondrer Kraft, that ausserordentliche Dinge, die kein andrer Mensch konnte; damit man ihn für den von Gott versprochenen Messias erkennen sollte. Aber auch hier konnte Johannes sagen: er ist mitten unter euch, lehret und thut Wunder und ihr kennet ihn nicht. — Es fehlte zwar nicht an Zulauf und Bewundern; aber der grösste Theil des Volks hatte doch ganz falsche Begriffe von ihm, und wollte ihn nicht für den rechten Messias erkennen.

Niemand aber wollte ihn weniger erkennen, als diejenigen, welche die ersten hätten seyn sollen, ihm die Hände zu bieten, die Lehrer des Volks. — Aus der ganzen Geschichte Jesu ist offenbar, wie sehr ihm diese zuwider waren, und wie sie ihn mehr für einen Verführer als für einen Gesandten Gottes wollten gehalten wissen. Waren gleich einzelne unter ihnen, ein Nathanael, Nikodemus, Joseph von Arimathia, die bessere Begriffe hatten; so waren sie doch viel zu schwach, die allgemeine Stimme zu unterdrücken, und ihre Meinung von Jesu geltend zu machen. — Zuweilen schien es zwar, als ob die Stimme des Volks durchdringen, und die Würde Jesu anerkennen wollte: aber da das Uebrige nicht mit ihrer Erwartung übereinstimmte; so ließ man sich bald wieder abwendig machen.

Nur eine kleine Anzahl von vertrauten Freunden war es, die von Jesu bessere Vorstellungen hatten, und überzeugt waren; daß er der Messias und der Sohn des lebendigen Gottes sey. Im Anfange waren ihre Vorstellungen wohl auch noch unvollkommen und fehlerhaft; aber nach und nach lernten sie ihn doch immer besser beurtheilen, und erkannten ihn für den, der gekommen sey, die Menschen von Sünde und Irrthum zu befreyen, und Wahrheit und Tugend zu verbreiten.

Im Ganzen genommen konnte also Johannes zu seinen Zeitgenossen sagen: er ist mitten unter euch — geboren, erzogen — tritt itzt als Lehrer

auf, und wird Wunder thun, und — ihr werdet ihn nicht erkennen.

In der Folge, nach dem Tode und der Auferstehung Jesu lernte man ihn besser kennen. Nicht allein viele Juden erkannten ihn für den erwarteten Messias, und glaubten an ihn; sondern er wurde auch noch einer grossen Anzahl Heiden bekannt; die seine Religion annahmen, und seine öffentliche Verehrer wurden. Seitdem sind viele Millionen Menschen mit Jesu bekannt geworden; die ihn für ihren Herrn und Heiland annehmen, ihn als den Sohn Gottes verehren, und sich nach seinem Nahmen nennen. Doch, so bekannt auch Christus unter denen zu seyn scheint, die sich nach seinem Namen nennen; so können wir doch noch von manchen Christen sagen: er ist mitten unter euch, den ihr nicht kennet.

Zweyter Theil.

In sofern kennen Jesum wohl alle Christen, daß sie wissen: es ist einmal ein grosser Wunderthäter in der Welt gewesen, der Jesus hieß, ein Sohn Mariens war, Gottes Sohn genennt wurde, lehrte und seine Lehre mit ausserordentlichen Thaten bekräftigte. — Aber das heist noch nicht, ihn recht kennen. Wir können, wie im Eingange schon erinnert worden, einen Menschen von Person, seine Geburt, Namen, Stand, Amt, Schicksalen u. s. f. kennen; und ihn selbst, seine innere

Beschaf-

Beschaffenheit, seinen wahren Werth kennen wir doch noch nicht, und wissen ihn noch nicht so zu schätzen, wie ers verdient.

Man lese nur 1. Joh. II, 3. 4. — So viele ihrer also noch sind, welche die Gebote Jesu und seiner Religion nicht halten, so viele kennen ihn auch noch nicht ꝛc. ꝛc. Man könnte zwar denken: auf diese Art kennt ihn noch niemand; denn wir mögen einen Christen nehmen, welchen wir wollen, so wird er gestehen müssen, daß er die Gebote Jesu oft nicht gehalten habe. — Allein, da tritt wieder der Unterschied ein, den man zum richtigen Verständnisse vieler Schriftstellen nicht aus den Augen lassen darf: ein anders ist, wenn jemand aus Versehen, Uebereilung oder Unwissenheit wider ein Gebot handelt; zu einer Zeit, da er eben nicht daran denkt, und sich dessen nicht deutlich bewußt ist; so bald ers aber einsieht, auch sogleich den Fehler bereut, wieder gut zu machen sucht, und in der Folge desto ernstlicher vermeidet — und ein anders ist, wenn jemand bedachtsam oder gar muthwillig ein Gebot übertritt, dessen Daseyn ihm bekannt ist. Wenn jemand weiß: das hat Jesus gelehrt und geboten, und — bindet sich doch nicht daran. Wer das sich zu Schulden kommen lässet, der kennt ihn noch nicht, hat noch nicht die rechten Begriffe von ihm. Und so verhält sichs auch wirklich. Denn wenn z. B. der Mensch weiß: Christus hat gelehrt, daß Unschuld, Tugend, gutes Gewissen über alles ge-

he — daß es nichts helfe, wenn einer die ganze Welt gewonnen, und doch Schaden an seiner Seele genommen habe — daß man also niemals ein Unrecht thun müsse, um sich damit einen Gewinn, Vortheil oder Hülfe zu schaffen — und der Mensch thut das Unrecht dennoch ꝛc. Was muß er wohl bey sich dabey gedenken? Natürlicher Weise denkt er: es wird ja wohl so viel nicht schaden, wenn du auch einmal nicht nach dem Rathe Jesu thust — es möchte dießmal doch besser seyn, wenn du den Vortheil und die gute Gelegenheit nicht vorbeygehen liessest ꝛc. Aber was heist das anders, als: Jesus möchte doch wohl nicht ganz, nicht in allen Fällen, wenigstens in diesem nicht recht haben.]— Und wer das denken kann, der kennt doch wahrhaftig Jesum noch nicht. Wenn uns jemand etwas zutraut, das wir nicht im Sinne haben, und überhaupt nicht bey uns zu finden ist, so sagen wir: ihr kennet mich noch nicht. — Nun so können wir auch sagen: die Christen kennen Jesum noch nicht, die ihm zutrauen, daß sein Rath nicht immer der beste sey, und er auch einmal Unrecht haben könne. — Hingegen wird sie auch Jesus einstens nicht erkennen, und sie von sich weisen ꝛc.

Wollen wir uns also rühmen, m. l. Christen! daß wir Jesum kennen und Theil an ihm haben; so laßt uns nie wider seine Gebote handeln ꝛc. Denn an dem merken wir, daß wir ihn kennen, so wir seine Gebote halten ꝛc. Bedenken wir, das ist das ewige Leben, das ist der Weg zur wahren

und

und bleibenden Glückseligkeit, wenn wir Gott den Vater, und den er gesandt hat, Jesum Christum erkennen, seine Religion nach ihrem Werthe schätzen, und unser Verhalten ganz darnach einrichten. Bitten wir heute Gott recht inständig, daß er die seligmachende Erkenntniß seines Sohnes stets unter uns erhalten möge; damit wir auch zu denen gehören, die seinen Sohn wahrhaft kennen, vest an ihn glauben, und durch den Glauben das Leben haben in seinem Nahmen. — Erkennen und bekennen wir Jesum durch unsere guten Werke, durch Nachahmung seiner Tugenden ꝛc. so wird er uns auch einstens kennen, wenn er die Welt zu richten kommen wird. Er wird uns alsdann kennen, und zu uns sagen: ihr seyd meine Freunde; denn ihr habt gethan, was ich euch geboten habe. Amen!

Am Festtage der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Evangelium Math. I. 1-16. Text V. 16.

Eingang.

Wenn wir Mariam schon in ihrer Empfängniß unbefleckt nennen; so wollen wir dadurch nichts anders sagen, als daß ihre heiligste Seele in dem ersten Augenblicke ihrer Vereinigung mit dem

dem Leibe ohne Sünde, und folglich schon dazumal mit jener heiligmachenden Gnade geschmücket gewesen sey; welche den übrigen Menschen erst in der Taufe eingegossen wird. Von dieser heiligmachenden Gnade sagt man den Christen so oft; daß sie ein göttliches Geschenke sey, welches uns zu Kindern Gottes macht; daß sie ein herrliches Kennzeichen sey, welches die Gerechten von den Sündern unterscheidet; und welches der Mensch nur so lange in seinem Herzen trägt, so lange er ohne schwere Sünde und eines reinen Gewissens ist; – daß sie uns in der heil. Taufe mitgetheilt, und wenn man das Unglück gehabt hat, sie durch eine Todsünde zu verlieren, nur allein durch die Buse in das Herz wieder zurückgebracht werde ꝛc. kurz, daß sie der himmlische Schmuck der Seele sey, in welchem man Gott ganz allein gefallen könne. Alles dieses sagt man den Christen so oft; und dennoch trift es bey ihnen zu, was Hiob von der Weisheit sagt XXVIII, 13. **Der Mensch erkennt den Werth derselben nicht.** Das heutige Fest giebt uns aber den Werth davon zu erkennen; wie ich euch ganz deutlich zeigen werde. Ich sage demnach; das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä lehret uns von der heiligmachenden Gnade

I. daß sie der gröste Schatz Mariä gewesen sey;

II. daß sie der gröste Schatz eines jeden Christen seyn soll.

Erster Theil.

Schon von Ewigkeit her sah sich Gott Mariam für die Mutter seines Sohnes aus, und ließ vor so vielen Tausend andern seine Wahl auf sie fallen. Dieser allwissende Herr erkannte mit einem Blicke alle Jungfrauen und Mütter des ganzen Erdbodens, die in allen Jahrhunderten lebten; und betrachtete sie mit all ihren Gaben und Vortrefflichkeiten: aber unter der unbeschreiblich grossen Anzahl der vortrefflichsten Jungfrauen fand er eine einzige, welche der göttlichen Mutterschaft würdig war, nämlich Mariam. Und was fand denn Gott an Maria so vortreffliches, das an den übrigen nicht anzutreffen war? Wegen welchen Vorzügen gefiel Maria so ganz ausserordentlich den Augen Gottes; und welche gute Eigenschaften bestimmten den Allweisen zu dieser erhabenen Wahl? — O welch ein grosser Unterschied zwischen den Begriffen Gottes und den Begriffen der Menschen! Wie weit andere Dinge schätzet Gott, und wie weit andere der Mensch! Wenn es uns frey gestanden wäre, wie es dem Sohne Gottes frey stund, uns selbst eine Mutter zu erwählen, was für eine würden wir uns wohl auserkohren haben? Ich glaube, eine solche; welche unerschöpfliche Reichthümer, grosses Ansehen bey allen Menschen, und die ersten Würden der Welt besessen hätte, in deren Person alles vereinigt gewesen wäre, was die Welt nur immer grosses, herr-

herrliches und glückseliges besitzet. Solche eitle Vorzüge würden uns in die Augen gefallen seyn, und unsre Wahl bestimmet haben.

Gottes Sohn sah aber bey der Erwählung seiner Mutter nicht auf dergleichen irdische Dinge. Er sah hier nicht auf Reichthümer, sondern nahm sich eine arme Mutter, welche mit ihrem geringen Erbtheile und ihrer täglichen Handarbeit ihr Leben kümmerlich fortsetzen muste. Er sah hier nicht auf Ehren und erhabene menschliche Würden; sondern wählte sich eine Mutter von dem geringen Stande; welche zu Nazareth ein verborgenes Leben führte, und bey der Geburt ihres göttlichen Sohnes so wenig geachtet war, daß man ihr zu Bethlehem nicht einmal eine Herberg gab, sondern sie zu einem abgelegenen Stalle verwieß. Ob sie gleich von dem hohen Geblüte der Könige abstammte; so war doch ihre vornehme Herkunft zu den damaligen Zeiten wenig geachtet; so daß sie sich genöthigt fand, sich mit einem armen Handwerksmanne zu verehligen. — Eine solche arme, verachtete und unbekannte Mutter wählte sich der Sohn Gottes; und dennoch wählte er sich die allervornämste von der ganzen Welt.

Was war denn das eigentlich für ein Vorzug; welcher auch beym Abgange aller zeitlichen Gaben und Hoheiten Mariam dennoch in den Augen Gottes so groß machte? Die heiligmachende Gnade war es; welche sie schon gleich beym ersten Augenblicke ihres Lebens von Gott erhielt, und welche

ehe sie über alle übrige Menschen so weit erhub. — Alle übrige Menschenkinder ohne Ausnahme tragen gleich von ihrer Empfängniß an den häßlichen Flecken der Erbsünde an sich, und kommen auf die Welt ohne die heiligmachende Gnade; die ihnen erst in der heil. Taufe eingegossen wird. Der Arme und der Reiche, der Unterthan und der Regent sind in diesem Stücke einander gleich. Maria allein trug den schändlichen Flecken der Sünde an ihrer Seele niemals. Sie allein erhielt in dem ersten Augenblicke ihrer Empfängniß die heiligmachende Gnade, dieses unschätzbare Kennzeichen eines Kindes Gottes; da alle Menschen das Brandmahl des Fluches und des Zornes Gottes an sich tragen.

Da sie also die einzige Person war, welche dieses Kleinod, das Gott über alles schätzet, besaß; so wurde sie wegen dieser Eigenschaften allen übrigen vorgezogen. Sie war zwar arm, sie war verachtet — ohne Ansehen ꝛc. aber sie war allzeit ohne Ausnahme heilig, und ein Kind Gottes durch die einwohnende Gnade; und deßwegen allein wurde sie die erste Person ꝛc. das vornämste Geschöpf auf dieser Erde. Es gab so viele tausend und tausend königliche Personen auf der Welt: weil sie aber in ihrer Empfängniß den Flecken der Sünde an sich trugen; so waren sie weniger, als Maria; ja waren so tief unter ihr, als die Erde tief unter dem Himmel ist. So denket Gott; so ist er in seiner Wahl gesinnet. Die hei-

ligmachende Gnade ist in seinen Augen ein weit kostbarerer Schatz, als alles andere, was die Welt immer für groß und glücklich hält. Und wer die=se heiligmachende Gnade an sich nicht hat, wenn er auch Herr über die ganze Welt wäre ꝛc. ist doch in den Augen Gottes gering, ja ein wahres Nichts. —

Von Maria wende ich nun die Augen auf uns selbst ꝛc.

Zweyter Theil.

Wir sind zwar nicht so glücklich gewesen, wie die seligste Jungfrau Maria, daß wir schon im ersten Augenblicke unsers Lebens das Kennzeichen der Kinder Gottes an uns getragen hätten; den=noch, was Mariä in ihrer Empfängniß zu Theil wurde, das wurde auch uns in der Taufe zu Theil. Und wenn wir in unserm Leben so unglücklich soll=ten gewesen seyn, die heiligmachende Gnade Got=tes durch eine schwere Sünde zu verlieren; so er=hielten wir durch das Sakrament der Busse dieſel=be wieder ꝛc. Wenn uns also unser Gewissen wirk=lich keiner schweren Sünde beschuldigt; so können wir uns der heiligmachenden Gnade wirklich er=freuen; eines Schatzes, der in seiner Kostbarkeit alle Schätze des Himmels und der Erde bey wei=tem übertrift — über welchen uns Gott nichts grösseres geben kann — welcher das erste und vor=nämste Geschenk ist, das aus der Hand eines all=mächtigen Wesens kommen kann. —

Wir müssen dann auch diese Gnade über alles hochschätzen. Wenn wir diesen Schatz in unsrer Seele besitzen; so müssen wir dieses für ein weit grösseres Glück achten; als alles übrige, was uns die Natur, die Welt und das Glück in die Hände gelegt hat. Wenn die Menschen noch so reich, noch so angesehen, geehrt, mächtig sind; so müssen sie sich weit glücklicher achten, und eine weit grössere Freude darüber empfinden, daß sie diese Gnade Gottes besitzen und angenehme Kinder Gottes sind, als daß sie so grosse Macht, Reichthümer, Ehrenstellen besitzen. — So war die gottesfürchtige Königinn Esther gesinnet. Das Glück war ihr ausserordentlich günstig; da sie von ihm auf einen glänzenden Thron erhoben wurde. Sie genoß die Gunst des Königs, ihres Gemahles. Sie wurde von dem ganzen Hofe verehret ꝛc. aber die in ihrer Seele wohnende Gnade der Kinder Gottes verschaffte ihr mehr Freude, ein weit grösseres Vergnügen, als alle diese zeitliche Glückseligkeiten. Sie betete daher öfters zu Gott Esth. XIV, 18. — in der Stille ihres Herzens. Du o Gott, du Kenner meines Herzens, du weist es; daß ich bey allem meinen zeitlichen Glücke niemals eine grössere Freude in mir verspürte, als da ich mich erinnerte, daß ich bey dir in Gnaden stehe. Ich schätze mich weit glücklicher dadurch, daß ich dich meinen Vater und mich dein Kind nennen kann; als daß ich mich auf einem königlichen Throne und in dem Schooße des grössesten Glückes befinde ꝛc. Gleiches

sollen

sollen alle Reiche und angesehene Menschen auf der Welt gedenken. Das Glück, bey Gott in Gnaden zu stehen, muß ihnen weit schätzbarer seyn; als das Glück, so viele Reichthümer und Ehrenstellen zu besitzen ꝛc. Denn da alle Dinge dieser Welt bey dem Tode vor ihren Augen verschwinden, so wird diese heiligmachende Gnade Gottes ihre größte Zierde, Freude und Glückseligkeit durch die ganze Ewigkeit im Himmel seyn. –

Auch die Menschen von geringerm Stande, die Armen, Bedrängten und Trostlosen sollen diese Gnade über alles schätzen. Denn wenn sie sich in einem noch so elenden Zustande befinden, haben aber ein sündenfreyes Gewissen, ꝛc. so haben sie einen Schatz in ihrer Seele, der ihnen lieber als die ganze Welt seyn kann; der ihnen alles Bittere versüssen, und alles Schwere erleichtern kann. Denn wenn der Mensch in noch so grosser Armuth und Dürftigkeit lebt, ꝛc. aber sichs bewußt ist, daß er bey Gott in Gnaden steht; so kann er sich ja damit trösten: vor Gott bin ich reich; der Himmel und seine unermessene Schätze werden mein Erbtheil seyn ꝛc. Wenn der arme Gerechte in der Welt so unbekannt dahin lebt; daß niemand von ihm redet, niemand an ihn gedenket; so kann er sich doch damit trösten: mein Gott denket an mich; Gott kennet mich ꝛc. Wenn ein frühzeitiger Tod dem Gerechten seine Eltern oder guten Freunde entreisset: so kann er sich damit trösten: Gott ist mein Vater; mein bester Freund ꝛc. Wenn er an seinem

Leibe

Leibe mit Schmerzen und Krankheit gemartert wird; so kann er sich damit trösten: meine Seele ist ohne Wunden ꝛc. Also gedenken heist die heiligmachende Gnade Gottes hochachten. —

M. L. Christen! Haltet also diese Gnade Gottes für euren grösten Schatz; der euch alles ersetzet, was euch das Glück oder die Natur entweder nicht verliehen, oder geraubt hat. Bezeiget eure Hochachtung gegen sie dadurch, daß ihr sie sorgfältig zu bewahren suchet. Schätzet euch allzeit deßwegen für glücklicher, daß ihr eines reinen Gewissens, folglich in der Gnade Gottes seyd; als deßwegen, weil ihr etwa reich und angesehen auf der Welt seyd ꝛc. Und wenn es euch an irdischen Gütern gebrechen sollte; so klaget nicht, sondern tröstet euch vielmehr damit, daß ihr bey all eurer Armuth dennoch den wahren und grösten Schatz auf der Welt besitzet ꝛc. Suchet endlich dieses kostbare Heiligthum in eurer Seele allzeit unversehrt zu erhalten, und lieber alles übrige auf der Welt, als dasselbe durch eine schwere Sünde zu verlieren ꝛc. Auf solche Art werdet ihr in der That zeigen, daß bey euch die heiligmachende Gnade der gröste Schatz sey; gleichwie er es bey Maria, bey dieser unbefleckten Jungfrau gewesen, Amen!

Am vierten Sonntage des Advents.

Evangelium Luk. III. 1-6. V. 3.

Eingang.

So wie Gott den Johannes zu den Juden sendete, um ihnen die Buße zu predigen; so sendet er noch uns Prediger zu euch, l. Z.! die Buße zu predigen, eure Herzen zuzubereiten und fähig zu machen, das Heil und alle Gnaden von ihm zu empfangen. — Wir werden Jesum nach wenigen Tagen, nicht zwar mit leiblichen Augen, sondern im Glauben, durch eine lebhafte Erinnerung seiner Geburt in die Welt kommen sehen, um allen Menschen das Heil zu bringen. — Die Diener des Herrn sind dazu berufen, ihm den Weg in eure Herzen vorzubereiten; wir sollen alle Höhen erniedrigen ꝛc. Ich kann also meinen Beruf nicht besser erfüllen, als wenn ich nach dem Beyspiele Johannis euch die Buße zur Vergebung der Sünden predige. — Es werden zwar viele an dem nächsten Christfeste sich in den Beichtstühlen einfinden, um Buße zu thun, und von ihren Sünden gereiniget zu werden. — Wird aber auch ihre Buße eine Buße zur Vergebung der Sünden seyn? Die Buße, durch welche Johannes die Juden zur Ankunft des Messias vorbereitete, und zu welcher auch ich euch ermahnen will, besteht nicht

blos darinn, daß ihr eure Sünden bekennet und bereuet; wobey es doch viele unter uns bewenden lassen: sondern fodert auch eine gänzliche Veränderung des Herzens. —

Die Buße muß eine gänzliche Veränderung des Herzens in dem Sünder wirken.

I. Worinn diese Veränderung des Herzens bestehe.

II. Wie eine wahre Buße die Kraft habe, diese Veränderung hervorzubringen.

Erster Theil.

So sehr Gott durch die Sünde beleidiget wird, und so leicht es ihm wäre, sich an den Sündern zu rächen; so ist er doch allzeit barmherzig und geneigt, den sündigen Menschen Gnade wiederfahren zu lassen. Hesekiel XVIII, 21. 22. Allein Gott verspricht seine Barmherzigkeit nicht jedem Büssenden, sondern nur denen, die sich von Herzen bekehren. Es giebt eine Buße, die blos in äusserlichen Zeichen besteht. Man bekennet seine Sünden; aber das Herz ist nicht gerührt. — Es giebt eine andere Buße, die in einem blosen unkräftigen Verlangen besteht; weil man die Bosheit der Sünde, Gefahr der Seele ꝛc. einsieht —

sich

sich vornimmt, Buße zu thun; aber sich in der That nicht bekehrt. Andere bekehren sich; aber nicht von ganzem Herzen. — Sie wollen Gott lieben, seine Gebote halten, Sünden vermeiden, Pflichten erfüllen, haben aber an einer oder der andern Sünde noch einen Wohlgefallen ꝛc. wollen die Sünde meiden, aber gewisse Personen, Gesellschaften — nicht verlassen; wollen einige, nicht alle Pflichten erfüllen ꝛc. — Gott verlangt aber, daß sich der Sünder von ganzem Herzen bekehre. Joel II, 12. 13. So wie ein zerrissenes Kleid, Buch, aufhört, das zu seyn, was es war; so muß das Herz ꝛc. Hesekiel XVIII, 30. 31.

Gott fodert eine gänzliche Erneuerung des **Geistes und Herzens**; einen neuen Geist, und ein neues Herz. Die Veränderung des Geistes, des Verstandes; man muß anders denken, anders gesinnet seyn, anders von Sachen urtheilen, als vorher. — Veränderung des Herzens, des Willens, der Neigungen, Begierden. —

1) **Veränderung** des Geistes. David betete bey seiner Bekehrung Ps. L, 12. Einen aufrichtigen Geist, der sich nicht mehr von den Lüsten und Begierden blenden lässet; sondern die Wahrheit einsieht, von allen Dingen nach der Wahrheit urtheilet. ꝛc. — Wenn ihr vor eurer Bekehrung, wie die bösen Weltkinder dachtet, euch nach ihren Gesinnungen und Gewohnheiten richtetet; was den Sinnen schmeichelte, hochschätztet, die irdischen Güter, Ergötzlichkeit ꝛc. für was grosses ansahet,

sie

sie Gott vorzoget, für nichts achtetet, Gott zu verlieren; wenn ihr nur eure Leidenschaften, Neigungen, Begierden befriedigen konntet; nichts aus der Sünde machtet, die Freundschaft der Menschen der Freundschaft Gottes vorzoget ꝛc. so muß eure Buße eine gänzliche Veränderung in diesen euren Gesinnungen hervorbringen. Ihr müsset Gott und seine Freundschaft nun höher achten, als alles, die Sünde für das gröste Uebel ansehen, lieber alle Uebel in der Welt leiden, als in eine Sünde verwilligen ꝛc.

2) **Veränderung des Herzens.** Der wahrhaft büssende ändert seine bösen Neigungen, Begierden, Affekten. Er heftet sein Herz nicht mehr an die Welt; befolget derselben sündhafte Gewohnheiten nicht mehr; ist nicht zu begierig nach irdischen Gütern; hat keinen Wohlgefallen mehr an Eitelkeiten, Pracht und Wollüsten; tödtet sein Fleisch mit seinen Lüsten und Begierlichkeiten ab; hat nun seine Lust und Freude an Gott; richtet sein Verlangen nach ewigen Gütern; hasset, verabscheuet und fürchtet nichts so sehr, als die Sünde, die ihn von Gott entfernet, und ihm seinen Haß zuziehet. — Dazu ermahnet der Apostel Paulus Eph. IV. 25. Dieß heist nach ihm **den alten Menschen ausziehen, und den neuen anziehen** ꝛc. V. 22. und 24. — Wer vor seiner Bekehrung ausschweifend, ausgelassen, unmäsig, unkeusch, ungerecht, von der Tugend und Frömmigkeit abgeneigt war, muß nach seiner Bekehrung eingezogen, mäsig, keusch,

nüchtern, gottesfürchtig ꝛc. leben. — Ein Beyspiel solcher Veränderung ersehen wir an der Magdalena: denn da sie vor ihrer Bekehrung nur die Welt liebte; ihre Sinne nur auf Eitelkeiten richte; sich nur bestrebte, den Augen der Menschen zu gefallen, ihre Herzen an sich zu ziehen; nur an Lustbarkeiten und Wollüste dachte; nur darauf sann, wie sie ihr Leben in Wohlleben und Vergnügen zubringen könnte; alle heilsame Gedanken von Gott, von der Ewigkeit, von dem Zustande ihrer Seele als verdrüßliche Gedanken ausschlug; ausgelassen, frech ꝛc. lebte; und deßwegen in der ganzen Stadt als eine Sünderinn angesehen ward; so that sie nun von allem diesem das Gegentheil. Ihre Augen, mit welchen sie zuvor vielleicht manchen Unschuldigen verführte und an sich zog, waren nun auf die Füsse Jesu geheftet, die sie mit ihren Thränen benetzte. Ihre Haare, mit welchen sie vielleicht zuvor manche Eitelkeit trieb, gebrauchte sie itzt, die Füsse Jesu abzutrocknen; sie lebte itzt stets in einer heiligen Gesellschaft; suchte ihr Vergnügen allein an Gott ꝛc.

Wenn ihr also Buße thut, l. Z.! und noch so gesinnet seyd, wie zuvor ꝛc. — o so wisset, daß eure Buße eine falsche Buße sey; die nicht zur Vergebung der Sünden ist ꝛc. — Lasset uns nun auch sehen, was in der Buße so kräftig sey, eine solche Veränderung in dem Sünder zu würken.

Zweyter Theil.

Der Anfang von der Bekehrung des Sünders ist die Gnade Gottes. Ohne diese Gnade kann sich keiner zu Gott bekehren. Joh. VI. 44. Die Sünde blendet den Sünder, daß er nichts Böses für sich darinn sieht; schwächet seinen Geist, daß er nicht von seinem Falle aufstehen kann. Gott muß ihn also erleuchten, und ihm die Hand reichen, um ihm aufzuhelfen. Daher betet der Prophet Jerem. XXXI, 18. — Gott giebt nun diese Gnade allen Menschen. Er erzeiget Barmherzigkeit an Allen Sündern, kömmt ihnen mit seiner Gnade zuvor. — Aber viele Sünder schlagen die guten Gedanken in den Wind, wenden die Gnade nicht zu ihrem Heile an; haben also nicht Gott, sondern sich ganz allein ihre Verdammniß zuzuschreiben — Diejenigen aber, welche Gottes Gnade annehmen; thun Buße, und bekehren sich von Herzen. Ihre Bekehrung fängt davon an, daß sie Gott erleuchtet; und sie erkennen bey diesem Lichte, in welcher Gefahr ihre Seele sich befinde. Sie sehen ein, daß sie den Allerhöchsten durch ihre Sünden verachtet, seinen Befehlen zuwider gehandelt, ihn gröblich beleidigt — daß sie ihren göttlichen Richter zur Rache gereizet haben. Sie erkennen nun ihre Vermessenheit, die sie begiengen; da sie die höchste Majestät beleidigten, dem Herrn Himmels und der Erde den Gehorsam versagten, sich dem Allmächtigen widersetzten. Sie

erkennen ihren schwarzen Undank, mit welchem sie ihren besten Wohlthäter verachteten; der sie doch auf das innigste liebte; von welchem sie alle Augenblicke Gnade empfangen; von dessen Hand sie ganz abhangen, und der sie so gar ewig glücklich machen will. Sie erkennen nun, daß sie um nichtiger Dinge willen, um eines geringen Gewinnstes, Menschen einer Wollust willen Gott verlassen, ihm nichtige Geschöpfe vorgezogen ꝛc. Sie fangen an, sich dessen zu schämen; empfinden einen Schmerzen in ihrem Herzen, daß sie einen so gütigen Gott beleidiget; ihr Geist wird mit Bitterkeit erfüllet. — Sie erwägen die Barmherzigkeit Gottes; spüren in ihrem Geiste, daß sie Gott rufet; auf sie wartet; ihnen Gnaden anbeut; innerlich ermahnet, sich zu ihm zu wenden. Sie werden von Reue durchdrungen — hassen nun die Sünde, die sie geliebt haben, verabscheuen die Wollust, die sie verführte; schätzen die Gebote des Herrn hoch; vermeiden die Gelegenheit zur Sünde. — Sie betreten die Wege Gottes, und weichen von denselben nicht mehr ab — lassen ihre guten Gesinnungen, gottseligen Neigungen und Begierden nicht mehr verschwinden; vergessen jene Wahrheiten der Religion nicht mehr, die ihren Sinn und ihr Herz bey der Beicht veränderten. ꝛc.

Durchforschet nun, m. l. Z.! den Zustand eurer Seele, und sehet; wie eure Buße bisher beschaffen gewesen; ob euer Geist und Herz dadurch

geändert

geändert worden ꝛc. Thut wenigstens itzt wahre Buße, und arbeitet daran, daß ihr euren sündhaften Wandel ändert: damit unser Erlöser kein Hinderniß finde, die Absichten seiner Ankunft in die Welt, welche euer Heil und Seligkeit ist, an euch zu erfüllen. Habt jene guten Vorsätze stets vor Augen, welche ihr bey eurer Buße gemacht habt, — jenes heilige Versprechen, das ihr damals Gott gethan habt. Da ihr bey eurer Buße von dem göttlichen Lichte erleuchtet, durch die Betrachtung der Abscheulichkeit und Bosheit der Sünde und der Seelengefahr erschüttert, durch die Erkenntniß der Güte, Langmuth und Liebe Gottes gerührt, euch bekehrtet, und euren Sinn, Herz und Wandel ändertet; so vergesset diese Wahrheiten niemals; führet sie oft zu Gemüthe; präget sie tief ins Herz; nehmet sie oft vor Augen; um den Geist der Gottseligkeit, den ihr daraus gesogen, durch die beständige Erinnerung derselben zu unterhalten. Auf diese Art wird eure Buße eine würdige Vorbereitung zur Ankunft eures Erlösers seyn, Amen!

Am ersten Weynachtsfeyertage.

Evangelium Luk. II. 1-14. Text V. 9.

Eingang.

Er hat ein Gedächtniß gestiftet seiner Wunder. — Ps. 110, 4. Dieses können wir auf alle uns bekannte Werke und Rathschlüsse Gottes anwenden. Alles, was er von jeher that, und noch thut, ist ein Zeugniß und Denkmal seiner Größe, das unsre Bewunderung verdient. Jedes Geschöpf, das von Gott sein Daseyn empfangen hat, von der prächtigen Sonne an bis zum unscheinbaren Sandkorne, von dem denkenden Menschen an bis zum kriechenden Wurm und seelenlosen Metalle ist ein Denkmal, das den Gedanken an Gott und seine Größe erwecken und unterhalten kann. Ihn predigt Sonnenschein und Sturm ꝛc. Nicht minder deutlich zeugen die Anstalten, die in der Natur zur Erhaltung und Ernährung so vieler lebenden Wesen getroffen sind, von der Macht, Weisheit und Güte ihres Urhebers. —

Neben diesen Zeugnissen der Größe und Herrlichkeit Gottes verdient denn auch ganz gewiß diejenige Begebenheit gestellt zu werden, an die uns der heutige Tag erinnern soll. — Die Sendung seines Sohnes ist ein unvergeßliches Denkmal, das Gott von seiner Güte und Größe gestiftet hat.

Je-

Jedem, der dieses Denkmal betrachtet, muß Gott immer verehrungswürdiger werden. —

Wie Gott durch die Geburt Jesu sich noch verehrungswürdiger gemacht habe.

I. Bey den Engeln und abgeschiedenen frommen Seelen der Menschen.

II. Bey den noch lebenden Menschen.

Erster Theil.

Wenn ich sage: Gott hat sich noch verehrungswürdiger gemacht; so soll damit nicht behauptet werden, daß er vorher weniger verehrungswürdig gewesen sey. Nein, das ist er immer in gleichem Grade gewesen. Aber seine Geschöpfe kannten doch nicht immer alle die Gründe, welche ihnen Gott so verehrungswürdig vorstellen musten; sondern lernten und lernen noch immer sie erst nach und nach kennen. So wie ihnen nun ein neuer Grund bekannt wird; so muß ihnen Gott auch verehrungswürdiger vorkommen. So ist denn Gott auch durch die Geburt Jesu seinen vernünftigen Geschöpfen verehrungswürdiger geworden: weil sie dadurch eine neue Ursache zu seiner Verehrung erhielten.

Dieses geschah **erstlich** bey den Bewohnern des Himmels. Der Evangelist berichtet, daß die Geburt Jesu von dem Engel sey verkündiget wor-

den; und daß bey dieser Gelegenheit eine Menge himmlischer Heerschaaren sich eingefunden, und Gott gepriesen habe. V. 13. — Diese Begebenheit muß also diesen Bewohnern des Himmels nicht allein bekannt gewesen seyn; sondern sie müssen dieselbe auch als etwas so grosses und wichtiges angesehen haben, wofür Gott Lob und Anbetung verdiene. Oder, wenn wir nach menschlicher Weise reden wollen, der Geburtstag Jesu muß ihnen ein Fest der Freude, des Dankes und der Verehrung Gottes gewesen seyn.

Zwar hatten sie schon viele andere Beweise von den erhabnen Gesinnungen und Eigenschaften Gottes. Ohne Zweifel war ihnen nicht unbekannt, wie vielerley Anstalten Gott zum Besten der Menschen schon gemacht hatte; und wie gütig seine Vorsehung für sie sorgte. Ohne Zweifel kannten sie auch den traurigen Zustand, in welchen die Menschen durch Irrthum und Laster versunken waren, und hoften; daß sie Gott nicht darinn lassen würde. Aber noch war derjenige nicht erschienen, der im Stande gewesen wäre, das Menschengeschlecht aus diesem verdorbenen Zustande herauszureissen, sie zur bessern Erkenntniß zu bringen, und Gott und der Tugend wieder zuzuführen. Endlich erschien er. Und nun sahen sie von neuem, wie weise und liebevoll Gottes Absichten waren. Nun bewunderten sie den Rathschluß Gottes, der seinen eingebornen Sohn in die Welt sandte; auf daß alle, die an ihn glaubten, nicht ver-

verloren werden, sondern das ewige Leben haben sollten — und freueten sich so sehr darüber, daß sie in laute Lobpreisungen Gottes ausbrachen. —

Zweytens, auch diejenigen Geister, oder Seelen der Menschen, die vormals auf der Erde waren, und ihres guten Verhaltens wegen bald auf eine höhere Stufe in Gottes Geisterreiche erhoben werden sollten, hatten vermuthlich Antheil an dieser Freude. Wenigstens scheint uns dieses Jesus zu verstehen zu geben Joh. VIII, 56. **Abraham war froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn, und freuete sich.** Dieser treue Verehrer Gottes hofte schon damals, da er auf Erden lebte, mit Sehnsucht auf den grossen Nachkommen, durch welchen alle Geschlechter auf Erden sollten gesegnet werden; aber bey seinen Lebzeiten blieb diese Hofnung unerfüllt. — Viele frohe und glückliche Tage hatte er in seiner Familie erlebt; aber den noch nicht, der für die ganze Nachwelt so segensvoll seyn sollte. Gleichwohl spricht Jesus, **er sah ihn, und freuete sich**; folglich muß ihm diese Freude zu Theil worden seyn in der andern Welt. Dieses aber kann wohl nicht Abraham allein bekannt geworden seyn; sondern alle die Geister der guten und frommen Menschen, die seit jener Zeit in die Ewigkeit übergangen waren, und in der Vorhölle ꝛc. werden davon Kenntniß erhalten, sich darüber gefreuet und Gott gepriesen haben für die Wohlthat, die er dadurch ih-

nen und ihren Nachkömmlingen auf Erden wiederfahren ließ. —

Mit Recht können wir also sagen: durch die Geburt Jesu ist Gott den Engeln und abgeschiedenen frommen Seelen verehrungswürdiger geworden. Nicht weniger gilt dieses aber auch von den Menschen.

Zweyter Theil.

1) Bewies Gott durch die Geburt eines Erlösers den Menschen seine **Treue** und **Wahrhaftigkeit.** Lange vorher war schon die Erscheinung einer solchen Person erwartet worden; weil Gott dazu Hofnung gemacht hatte. Mehrere Jahrhunderte, ja Jahrtausende verzog sich die Erfüllung dieser Hofnung. In den letzten Zeiten schien sie ganz vereitelt zu seyn; da das Volk in ein fremdes Land weggeführt worden, und das Haus Davids von seiner ehemaligen Größe ganz herabgesunken war. Aber endlich erschien er doch, der grosse Nachkommen Abrahams und Davids; und alles traf bey ihm zu, wie es Männer Gottes im prophetischen Geiste angekündigt hatten. Er kam aus dem **Volke** und **Geschlechte**, unter den **Umständen**, an dem **Orte**, wie es war angegeben worden. — Noch einmal so freudig und willig mußten also die Menschen den Gott verehren; dessen Worte nie unerfüllt bleiben; und der das, was er zusagt, gewiß hält.

2) Auch

2) Auch Gottes **Weisheit** zeigte sich hierbey in dem schönsten Lichte. **Erstlich** in der **Wahl der Person**, durch die den Menschen sollte geholfen werden. Es macht der Weisheit eines Fürsten Ehre, wenn er zur Ausführung seiner Absichten immer solche Personen zu wählen weiß, welche die gehörigen Fähigkeiten dazu besitzen. So gereicht es auch der Weisheit Gottes zur Ehre; daß er nicht etwa eine so schwache und unfähige Person ausersah, die seinen grossen Absichten nicht entsprechen konnte; sondern sogleich den bestimmte und sandte, der ganz allein dem grossen Werke, das er ausführen sollte, gewachsen war. — Auch die Zeit, in welcher Jesus erschien, war mit Weisheit gewählt: da es gerade die schicklichste und bequemste war, wo ein solches Unternehmen, besonders die Einführung einer bessern und allgemeinen Religion, am ersten gelingen konnte. Noch nie waren so viele Völker unter einer Herrschaft vereinigt, als damals; nie war es also leichter, sie auch zu einer Religion zu vereinigen. — Auch die **übrigen Umstände**, die bey der Geburt Jesu zusammentrafen, zeigten; wie weise Gott seine Anschläge zu fassen und auszuführen wisse. Bethlehem war der Ort, woher die Nachkommen Abrahams ihren Messias erwarteten. Wäre Jesus nun nicht da geboren worden; so hätte man einen sehr scheinbaren Grund gehabt, ein Mistrauen in seine Person zu setzen. Gleichwohl war kurz vorher kein Anschein dazu da, daß diese Geburt dort geschehen

hen würde. Maria wohnte zu Nazareth, und ihr fiel es nicht ein, daß ihr Kind in Bethlehem sollte geboren werden. Aber Gott wußte es doch so zu lenken, daß es geschah. Da muste eben der Kayser Augustus, der von Maria und ihren Umständen nicht das geringste wuste, den Befehl geben, daß alle Einwohner des jüdischen Landes geschäzet, und nach ihren Familien aufgezeichnet werden sollten. — Da mußte denn auch Maria in die Stadt, aus der ihre Familie abstammte, sich begeben; um da als die älteste Tochter des väterlichen Hauses sich anzugeben, und in das Verzeichniß aufnehmen zu lassen. Diese Stadt war Bethlehem; und gerade bey ihrem Hierseyn kam die Zeit, daß sie gebähren sollte. Warum muste das alles so zusammentreffen? — Sieht man nicht hierinn ganz deutlich die Weisheit Gottes; der da den besten Zweck jederzeit wählet, und die besten Mittel, die alle in seiner Hand stehen, dazu verwendet; der die verschiedenen Willen der Menschen, deren jeder seinen Weg wählet, zur Erfüllung seines Willens zu lenken weiß? —

3) Auch die grosse **Macht** Gottes offenbarte sich durch die Geburt Jesu von einer Jungfrau; wodurch die Worte des Engels bestätigt wurden: bey Gott ist kein Ding unmöglich. Luk. I, 37.

4) Endlich lernten die Menschen durch eine solche Begebenheit, wie die Geburt Jesu war, Gott besonders von Seiten seiner grossen **Güte** und **Barmherzigkeit** kennen. Und das ist gerade die

wich-

wichtigste Seite, die erfreulichste Eigenschaft, von der wir Gott können kennen lernen, und die ihn uns mehr als alles andre verehrungs und liebenswürdig machen muß. Die Macht, Weisheit ꝛc. zeigt uns Gott von einer so erhabnen Seite, die unsre tiefste Bewunderung nothwendig erregen muß. Aber je höher der Abstand ist, in welchem sich Gott von uns befindet; desto mehr wird dadurch eine gewisse Schüchternheit und Zaghaftigkeit bey uns erweckt; besonders wenn wir uns auch unsrer Fehler bewußt sind. Das sehen wir schon unter den Menschen. Je höher und vornehmer eine Person ist; desto mehr scheuen wir uns, uns ihr zu nähern; die Hoheit schreckt uns ab, wenn wir nicht zugleich von ihren gnädigen und herablassenden Gesinnungen überzeugt sind. So würde es auch bey Gott seyn, wenn wir uns ihn blos als den Allmächtigen, Allweisen ꝛc. weit über uns Erhabnen denken müsten. Aber nachdem wir einen so ausserordentlichen Beweis von seiner gütigen und gnädigen Gesinnung haben; so können wir schon mehr Muth fassen, und mit freudigen Herzen an ihn denken und uns zu ihm nahen. — Wir haben zwar noch viele andre Beweise von seiner Güte. Das Leben und Daseyn, das er uns geschenkt hat; die Speise und Freude, mit welcher er uns erfüllet, die Hülfe, welche er uns in so mancher Noth schickt. — Alles, was er seit unsrer Geburt an uns gethan hat, predigt uns seine Liebe. Aber nichts spricht deutlicher davon, als die Sen-

dung

dung seines Sohnes: daran ist recht deutlich erschienen die Gnade Gottes allen Menschen. — Mehr konnte Gott nicht thun; deutlicher konnte er nicht beweisen, wie gut er es mit uns Menschen meyne. Denn wer waren wir, daß er so viel an uns that? Hatten wir ihm etwas zuvor gegeben, daß er uns wieder vergelten mußte? Hatten wir ihm etwa so viel Freude gemacht, daß er uns wieder eine Freude machen muste? Nein, er hätte vielmehr unsers Ungehorsams willen Ursache gehabt, uns unserm betrübten Schicksale zu überlassen. Mit Rechte können wir also bey der Ankunft Jesu auf Erden einander zurufen: **sehet, welch eine Liebe uns der Vater erzeigt hat!**

Bedenket dieses alles wohl, m. l. Z.! Der grosse und anbetungswürdigste Gott hat sich uns zwar überall bey all seinen Werken und Rathschlüssen in seiner Grösse und Herrlichkeit gezeigt, und uns Gelegenheit gegeben, seine vortreflichen Eigenschaften zu bewundern und zu verehren; aber bey der frohen Begebenheit, zu deren Andenken wir den heutigen Tag feyern, zeigte er uns besonders seine Güte, seine Weisheit und Allmacht, seine Treue und Wahrhaftigkeit. Bewundert heute mit heiliger Ehrfurcht seine Weisheit. Betet an, im Staube vor ihm hingeworfen, seine grosse Macht. Danket ihm mit frohem Herzen für seine Güte, daß er an uns unwürdigen Adamskindern sein gegebenes Versprechen so treu und wahrhaft erfüllet hat. Lobet und preiset ihn, den grossen,

ver-

verehrungswürdigsten Gott; und stimmet mit ganzer Seele in das Loblied der himmlischen Geister ein: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen, die eines guten Willens sind, Amen!

An eben demselben Tage.

Evangelium Luk. II. 15-20. Text V. 15.

Eingang.

Gemeiniglich sind die Menschen geneigter, etwas zu thun, oder zu lassen, wenn sie schon andre darinn zu Vorgängern haben; durch deren Beyspiel sie zur Nachfolge ermuntert werden. Doch pflegen sie immer mehr sich nach solchen Vorgängern zu richten, die über ihnen sind; als nach solchen, die unter ihnen sind. Der Geringere folgt lieber dem Grössern nach, als der Grössere dem Geringern. — Indessen sollte man bey der Nachahmung des Guten nicht so sehr auf den Stand sehen, der uns darinn vorgeht. Auch die geringsten Menschen zeigen sich zuweilen von einer edlen und lobenswürdigen Seite, daß mancher Grosse dadurch beschämt werden könnte. Wo man also was Gutes findet, da sollte man es annehmen und nachahmen; wenn es auch von weit geringern und niedrigern Menschen herkäme.

So sind uns die Hirten im Evangelio mit einem guten Exempel vorgegangen, das wir nicht verachten dürfen: ob sie gleich nur geringe und niedrige Menschen waren. Zwar waren sie so geringe und niedrig nicht, als vielleicht mancher glaubt: weil nicht allein überhaupt kein Stand, der nothwendig und nützlich ist, für gering zu achten ist; sondern weil auch in den damaligen Zeiten die Hirten gemeiniglich Eigenthümer ihrer Heerde, und also oft wohlhabende, begüterte, und folglich auch angesehene Leute waren: da jeder Reiche in der Welt im Ansehen steht. — Darum lesen wir von den Söhnen der Altväter, die oft den Fürsten gleich geachtet wurden; daß sie die Heerden ihrer Väter hüteten. So hütete auch David, dessen Familie nicht unter die Armen gehörte, die Heerde seines Vaters, als er vor dem Könige erscheinen sollte. — Gesetzt aber auch, daß jene Hirten zu Bethlehem von dem geringsten Stande gewesen wären; so sind es doch Leute, die unsre Hochachtung und Nachahmung verdienen: da sie uns mit einem guten Exempel vorgegangen sind. Wir wollen also itzt betrachten

Die Hirten zu Bethlehem, als gute Vorgänger in der Verehrung Jesu.

I. Wie sie unsre Vorgänger geworden sind.
II. Wie wir ihnen nachfolgen sollen.

Erster Theil.

So wie die Hirten die ersten unter den Menschen waren, welche die Geburt Jesu erfuhren; so sind sie auch die ersten gewesen, welche Jesu ihre Verehrung bezeigt haben, und darinn die Vorgänger der Christen geworden sind. Sobald die Engel, welche die Bothschaft brachten, sie verlassen hatten; so entschlossen sie sich auch sogleich hinzugehen nach dem angezeigten Orte, und sich näher von dieser wichtigen Begebenheit zu unterrichten. V. 15. **Lasset uns** ꝛc. — Sie hatten dazu keinen ausdrücklichen Befehl, sondern nur eine Beschreibung der Umstände, an welchen sie das Kind erkennen könnten, wenn sie hingehen, und es sehen wollten. Und hätten sie auch wirklich einen Befehl gehabt; so hätten sie sich doch unter einem scheinbaren Vorwande entschuldigen können, wenn sie keine Lust gehabt hätten, darnach zu gehen. Sie hüteten ja des Nachts ihre Heerde: und ob sie gleich dieselbe nicht ganz allein werden gelassen haben; so hätte doch jeder sich damit entschuldigen können, daß er lieber bey den Seinigen bleiben, und das nicht gerne verlassen wollte, was sein ganzer Reichthum war. Aber so bedenklich, so sehr an das Irdische gefesselt waren sie nicht, daß sie es nicht auf eine Zeitlang hätten verlassen können: da es auf Erkenntniß einer wichtigen Wahrheit ankam, und sie nähern Unterricht einziehen wollten, von einer Begeben-

heit, die mit ihrer Religion so genau in Verbindung stund, und von welcher in ihren heiligen Büchern so viel war geschrieben worden. Sie gaben uns also erstens ein Beyspiel, daß sie genaue Kenntniß von Jesu einzuziehen suchten. Die Neugierde, das Wunderkind zu sehen, konnte zwar auch einigen Antheil an ihrer Entschliessung haben; aber aus ihrem nachherigen Verhalten, und aus dem Lobe, in welches sie gegen Gott ausbrachen, ist doch zu schliessen, daß auch ihr Herz daran Antheil nahm; und daß sie aus frommen Absichten, aus Gehorsam gegen Gott, und aus einer edlen lobenswürdigen Wißbegierde gekommen waren. Sie wollten doch gern noch mehr wissen und erfahren von dem, was auf ihr künftiges Glück nach der Versicherung des Engels V. 10. einen so grossen Einfluß haben sollte. — Das war also das erste, worinn sie unsre Vorgänger geworden sind.

2) — Daß sie auch andern Menschen gleiche Kenntnisse und Gesinnungen gegen Jesum beyzubringen suchten. V. 17. — Da sie das Kind selbst gesehen hatten, und durch den Augenschein und die Uebereinstimmung aller Umstände waren überzeugt worden, daß der Engel wahr geredet habe; und daß also auch das wahr seyn werde, was er zu-

vor V. 10. 11. von dem Kinde und dessen Bestimmung gesagt hatte; so wollten sie diese angenehme Ueberzeugung nicht für sich allein behalten, sondern auch andern mittheilen; um ihre Freude nicht

allein

allein zu geniessen, und auch andre zu bewegen, dieses Kind zu verehren, und ihm die Liebe zu schenken, die es verdiente. Diese gute Absicht war auch nicht umsonst. V. 18. —

3) — — V. 20. Sie preiseten und lobeten Gott ꝛc. Die Kenntniß, die sie von Jesu erlangt haben; die Nachricht, welche ihnen der Engel gebracht hatte; die Hofnung, welche sie sich wegen der Zukunft machen konnten, das alles sahen sie als so viele unverdiente Wohlthaten Gottes an, für die sie ihm nicht genug danken könnten. Sie vergässen nicht so gleich wieder, was sie gesehen und gehört hatten; sondern da sie schon hinweg waren, hätten sie noch ihre Gedanken darüber: so daß sie, je länger sie nachdächten, desto mehr sich gedrungen fühlten, Gott zu preisen. Und so wie Maria V. 19. alle diese Worte behielt und in ihrem Herzen bewahrte; so werden sie gewiß auch die Worte des Engels sowohl, als was sie sonst gesehen und gehört haben, im steten Andenken behalten, und die Sache oft genug wieder erwogen haben.

Zweyter Theil.

1) Die Hirten kamen eilend ꝛc. V. 15. und 16. So müssen wir auch hingehen, zu sehen, was in diesen Tagen geschehen ist. Nach Bethlehem können wir freylich nicht gehen. — Wir können die Geschichte nicht mehr sehen, die vor 18 Jahrhunderten geschehen ist. In unsern Krip-

pen wird sie uns zwar durch Figuren vorgestellt; aber diese Vorstellung ist mehr für Kinder, als für Erwachsene; welche die Geschichte im Evangelio aufmerksam lesen, und in den Gotteshäusern anhören sollen, wo ihnen der Herr dieselbe auch kund thun läßt. Denn da wird auch uns verkündigt, daß Christus unser Heiland geboren sey. Da werden wir auch an die Wohlthaten erinnert, die wir ihm zu verdanken haben. Da wird uns auch die Liebe vorgestellt, welche uns Gott dadurch bewiesen, daß er seinen eingebornen Sohn in die Welt sandte. — Da wird uns auch gesagt, wie wir durch Jesum und seine Lehre gute, frohe und gottgefällige Menschen werden können. Dieses alles ist auch werth, daß wir es hören; daß wir, wie die Hirten, eine Zeitlang unsre irdischen Geschäfte beyseits setzen, und uns nicht durch unbedeutende oder selbstgemachte Hindernisse abhalten lassen, mit andern Christen das Andenken der Geburt Jesu zu feyern, und ihm unsre Verehrung zu bringen. — Es kommen zwar alle hieher; aber Jesus und seine Verehrung hat keinen Antheil an dem Kommen so mancher. Viele kommen nicht, um Belehrung, Unterricht zu suchen; um mehr Kenntniß von Jesu, von seinen Wohlthaten und Vorschriften zu erlangen, oder ihm ihren Dank, ihre Liebe und Verehrung zu bezeigen; sondern entweder ohne Absicht, oder aus falschen Absichten — um nach den, oder jenen zu sehen ꝛc. oder sich selbst sehen zu lassen, oder sich mit je-

mand

mand zu besprechen ꝛc. — Aber damit ist freylich nichts lobenswürdiges geschehen; sondern wenn wir jenen Hirten nachfolgen wollen; so müssen wir auch aus guten und reinen Absichten kommen, aus Liebe zu Jesu; in der Absicht, ihn zu verehren, seiner Wohlthaten uns lebhaft zu erinnern, und mit seiner Religion immer bekannter zu werden. — Und wenn wir das geworden sind; so müssen wir

2) Unsre Einsichten, Ueberzeugungen, heiligen Empfindungen und Gesinnungen auch andern mitzutheilen suchen. Die Hirten breiteten das Wort aus. — So müssen wir das auch gemeinnütziger zu machen suchen, was wir von Jesu wissen und gelernt haben. Die Nachricht von seiner Geburt brauchen wir zwar unter uns nicht auszubreiten, da sie allgemein bekannt ist, auch nicht etwa zu Predigern und Sprechern in den Gesellschaften uns aufzuwerfen; aber wo wir Gelegenheit haben, unsern Nebenmenschen bessere Gesinnungen gegen Gott und Jesum, mehr Werthschätzung seiner Wohlthaten, richtigere Begriffe von seinen Gesetzen ꝛc. beyzubringen; da müssen wir es gerne thun. Unsre Reden, die sich darauf beziehen, müssen immer so beschaffen seyn, daß sie von unsrer Verehrung zeugen. Ja auch durch unsre Handlungen können wir die Verehrung Jesu befördern; wenn wir uns nämlich immer so verhalten, daß jedermann sehen kann, wie wir durch seine Religion bessere, ruhigere, zufriedenere und glück-

lichere Menschen geworden sind, und andre dadurch bewogen werden, dem Rathe und den Belehrungen dieser Religion auch zu folgen.

3) Endlich müssen wir auch nicht vergessen, Gott zu preisen für das, was er durch Jesum an uns gethan hat. Wir haben zwar die Hirten als Vorgänger in der Verehrung Jesu aufgestellt; aber die Verehrung Gottes und Jesu steht in der allergenauesten Verbindung. Jesus spricht: ich suche nicht meine Ehre. — Wer aber den Vater ehret, der ehret auch den Sohn. Dadurch aber wird der Vater geehrt, wenn wir viel Früchte bringen Joh. XV, 8. Früchte der Tugend, Rechtschaffenheit, Menschenliebe ꝛc. —

Bestrebet euch also, m. l. Z.! nach dem Beyspiele der frommen Hirten zu Bethlehem, euch immer grössere Kenntniß von Jesu zu verschaffen. — Suchet auch diese Kenntnisse bey andern zu verbreiten, und ihnen fromme Gesinnungen gegen unsern wertheſten Erlöser einzuflössen. Freuet euch mit diesen frommen Hirten über die Ankunft Jesu auf Erden; betrachtet ihn stets als euren grösten Wohlthäter; sehet diese seine Ankunft als eine ganz unverdiente Wohlthat an, für welche ihr ihm nie genug danken könnet. Lobet und preiset Gott gleich jenen ersten Anbetern Jesu. Ehret ihn besonders durch einen tugendhaften unschuldigen Wandel. Denn wenn ihr ihn also ehren werdet; so wird er euch auch wieder ehren; und zwar in dieser und in jener Welt. Amen!

Am Feste des h. Stephanus.

Evangelium Matth. XXIII. 34-39. Text Apostelg. VII. 59.

Eingang.

Wir feyern heute das Fest eines Heiligen, an dem ich euch verschiedene Tugenden zeigen könnte. Denn ich könnte euch denselben nicht nur als einen treuen Anhänger Jesu vorstellen, und als einen unerschrockenen Vertheidiger der christlichen Wahrheit; der mit einem wunderbaren Muthe und Eifer die Lehre Jesu selbst vor seinen Erzfeinden predigte: sondern ich könnte euch denselben auch als einen treuen Kirchendiener zeigen, der die Pflichten seines Amtes, das ihm Gott anvertraute, auf das gewissenhafteste erfüllte. Ich könnte euch denselben auch zeigen als einen heldenmüthigen Märtyrer, der unter der Steinigung für die Ehre Jesu sein Leben endigte. Alle diese schönen Tugenden könnte ich euch an einem einzigen Heiligen, dem h. Stephanus, zeigen. Allein, da die Zeit zu kurz ist, um über alle diese Tugenden eine gehörige Betrachtung anzustellen, und es Schade wäre, wenn ich dieselben nur oberflächlich berühren wollte; so will ich lieber unter den vielen Tugenden dieses ersten Märtyrers des Christenthums eine einzige ausheben, seine Feindesliebe

nämlich, und will euch dieselbe in ihrem gehörigen Lichte zeigen. — Ihr werdet den h. Stephanus sehen; wie er zwar bey seinem Tode unter den Steinwürfen seiner Feinde erliegt, aber wie sein Geist durch eine unüberwindliche Stärke zu eben der Zeit, wo sein Leib zu Boden sinken will, sich erhebt; wie er alle Empfindungen der billigsten Rache in sich erstickt, den Handel derjenigen vertheidigt, wider welche er allem Ansehen nach Gerechtigkeit hätte fodern können ꝛc. Kurz, ihr werdet den h. Stephanus sehen, als ein wahres Muster, wie ihr eure Feinde lieben sollet. Zwey Stücke bemerke ich aber, die ihr hierinn nachzuahmen habt: er verzieh nicht allein seinen Feinden, sondern bat auch Gott, daß auch er ihnen verzeihen möchte. Eben so müsset auch ihr

I. selbst euren Feinden alle Beleidigungen verzeihen:

II. aber auch Gott bitten, er wolle euren Feinden die Sünde, die sie dadurch gegen ihn begangen haben, verzeihen.

Erster Theil.

Daß es eine schwere Sache sey, seinen Feinden zu verzeihen; daß eine vorzügliche Stärke dazu erfodert werde, schwere Unbilden und Beschimpfungen geduldig zu ertragen; dieses ist eine

Wahr-

Wahrheit, deren Beweise ich nur in eurem eigenen Herzen aufzusuchen bedarf. Eure Gesinnungen, Reden, euer ganzes Verhalten bezeugen dieses zur Genüge. Es ist unnöthig, euch ein Beschwerniß zu erkennen zu geben; welches ihr selbst nur allzuviel empfindet. Man muß euch vielmehr bereden und dazu antreiben; daß ihr diese Beschwerlichkeit mit gleicher Starkmüthigkeit, welche wir an diesem heil. Märtyrer bewundern, besieget. Lasset uns daher, besonders heute an seinem Festtage, sehen; wie er seinen Feinden, und zwar seinen allerbittersten Feinden ꝛc. verziehen hat; und lasset uns auch zugleich sehen, wie man in der Welt dieses herrliche Muster der christlichen Feindesliebe nachahmet, und seinen Feinden verzeihet. — Ich finde aber an dem h. Stephanus, daß er die Pflicht der Feindesliebe aufs pünktlichste erfüllte: denn er verzieh seinen ärgsten Feinden 1) **aufrichtig**, 2) **freywillig**, 3) **geschwind**, 4) **uneigennützig**, und 5) **allgemein** alles ꝛc.

1) Seine Verzeihung war **aufrichtig**, gieng ihm vom Herzen; war keine verstellte Verzeihung, welche das Gift im Herzen zurückläßt; war ganz verschieden von derjenigen, welche in der Welt gewöhnlich ist; wo man öfters spricht, man verzeihe; läßt aber den alten Groll im Herzen; sucht die Unbilden nicht zu vergessen; nimmt gekünstelte freundschaftliche Mienen an, um unter dem Schatten einer betrüglichen und heimtückischen Versöhnung seinem Feinde desto leichter

schaden zu können, je minder er auf seiner Hut ist. ꝛc.

2) Seine Verzeihung war nicht erzwungen, sondern freywillig. Es war nicht nöthig, daß ihn andere dazu beredeten, antrieben, zwangen. Er fand kein so grosses Beschwerniß, wie wir, die Rachgierde in sich zu ersticken; da er doch an dem war, das Schlachtopfer der Rache anderer zu werden ꝛc. Unter uns geschieht die Verzeihung öfters gezwungen: weil man sich nicht an seinem Gegner rächen kann. Man findet öfters ein so grosses Beschwerniß, sich mit seinen Feinden auszusöhnen; daß man erst durch andere dazu muß beredet, angetrieben, und gleichsam gezwungen werden. Wie oft müssen Beichtväter, oder andere vernünftige Männer all ihre Beredsamkeit aufbieten, bis sie jemand dahin bewegen, daß er den alten Haß und Groll ablegt? ꝛc.

3) Die Verzeihung des h. Steph. war behend. Er bedurfte keine Zeit, um sich zu besinnen, ob er verzeihen wolle — zu untersuchen, ob seine Ehre oder sein Wohl dabey leide ꝛc. — Er litt und verzieh zu gleicher Zeit; und zwar in Mitte des Leidens, und in der Gelegenheit, wo die Gemüthsempfindlichkeit sich am heftigsten hätte regen können ꝛc. Wie langsam ist man aber auf der Welt, wenn es zu thun ist, seinen Widersachern zu vergeben? Wie lang trägt man öfters den Haß im Herzen herum? Wie viele Wochen, Monate, verfliesen öfters, bis man sich aussöhnet! Wie oft

spricht man; man muß dem Zorne Zeit gestatten, sich zu legen; man muß das erste Feuer vergehen, und nach und nach von sich selbst erlöschen lassen; fodern wollen, daß ein Mensch, der annoch von frisch zugefügter Unbild jastet, sich auf der Stelle fassen, und zur Ruhe geben soll, sey zu viel gefodert ꝛc.

4) Die Verzeihung des h. Steph. war uneigennützig. Dieser h. Diakon richtete seine Absicht blos auf Gott. — Er konnte keinen zeitlichen Vortheil davon hoffen; da er schon an dem war, diese Welt zu verlassen, und seinen Geist aufzugeben. Er stellte sich das alleruneigennützigste Beyspiel seines Heilandes am Kreuze, der von der Liebe gegen seine feindseligen boshaften Geschöpfe gewiß keinen Vortheil haben konnte, vor Augen; und vergab auch uneigennützig, ohne Rückficht auf zeitlichen Nutzen seinen Todtsfeinden. Wie pflegt man aber auf der Welt zu verzeihen? Richtet man dabey einzig und allein seine Absicht auf Gott, dem man dadurch ein ihm schuldiges Opfer bringen will; oder richtet man mehr seine Absicht auf seinen eigenen Nutzen? Wie oft verzeihet man, ohne an Gott zu gedenken; blos aus Eigennutz: weil man nicht länger im häuslichen Verdrusse leben will — an dem Feinde einen nöthigen Freund zu gewinnen — sich seiner Gunst, Hülfe ꝛc. zu versichern? ꝛc.

5) Endlich war die Verzeihung des h. Steph. allgemein. Er wurde, wie ihr wisset, von falschen

Zeugen

Zeugen vor dem hohen Rathe angeklagt, unschuldig verleumdet, beschimpfet, grausamer Weise ausser der Stadt geschleppet, gesteinigt, getödet; und dieses alles vergab er — und zeigte sich dadurch als einen treuen Nachfolger seines göttlichen Lehrers; der auch am Kreuze seinen Feinden alle Unbilden, alles ohne Ausnahme verziehen hat. — Auf der Welt ist man zwar zu etlichen Unbilden weniger empfindlich; andere aber will man öfters gar nicht vergessen. Geringere Beleidigungen vergiebt man, und glaubt Wunder, was man gethan hat; aber zu gröbern Unbilden spricht man: dieses sey gar zu arg, dieses könne man unmöglich ungerochen hingehen lassen. Oder man befriediget sich damit; daß man jenen, die man vor seinen Augen nicht dulten kann, nichts Uebels thut ꝛc. Oder man glaubt einem höhern Feinde sey eher zu verzeihen, als einem, der geringer ist ꝛc. Heist das aber allgemein, allen seinen Feinden, und alle ihre Unbilden verzeihen? Ueberleget dieses selbst; und bedenket, was für ein schönes Muster zur Nachfolge der h. Steph. gegeben; da er nicht nur für sich seinen Feinden auf diese Art vergab, sondern auch noch Gott bat, daß auch er ihnen vergeben wolle.

Zweyter Theil.

Stephanus war nicht damit zufrieden, daß er seinen Peinigern von Herzen verziehen hatte; sondern da er wußte, daß noch ein anderer

Rich-

Richter im Himmel sey, der sich das Recht der billigen Rache vorbehalten, und die Sünde seiner Peiniger, obwohl er sie ihnen für sich verziehen habe, einstens bestrafen werde; so bat er diesen auch kniefällig, keine Rache von denselben zu nehmen. — Wenn die Märtyrer des alten Gesetzes einigen Trost darinn empfanden; daß sie sich auf Gott verliessen, er werde ihr vergossenes Blut rächen; wenn die herzhaften Makkabäer dem grausamen König Antiochus die schwere Rache Gottes androheten II Makk. VII, 35. 36.; — wenn der h. Johannes in seiner Offenbarung VI, 10. diejenigen, welche ihr Blut für die gerechte Sache Gottes vergossen hatten, in einer Art von Ungeduld vorstellt, bis Gott ihr Blut an ihren Feinden gerochen hat; so hat Steph. weit sanftmüthigere Gesinnungen; nach dem Beyspiele Jesu seines göttlichen Lehrmeisters ist er auf nichts anders bedacht, als die Barmherzigkeit Gottes für diejenigen anzuflehen, von deren Grimme und Hasse er bald ein Schlachtopfer werden soll. Statt vom Himmel Rache zu fodern, fodert er für sie nichts als Gnade und Barmherzigkeit. **Herr** lautet sein letztes Gebet, das er zu Gott abschicket: **Herr, rechne es ihnen nicht zur Sünde**, was sie boshafter Weise an mir thun! Verzeih es ihnen; daß sie mich deinen Diener grausam verfolgen, steinigen, tödten ꝛc. So lauten seine letzten Worte, nach welchen er bald seinen Geist aufgiebt. —

O. m.

O m. l. Christen! Betrachtet doch, welch ein rührendes Beyspiel euch Steph. giebt! Sehet diesen h. Märtyrer, wie er kurz vor seinem Todeskampfe noch einmal seine Knie beuget; und warum? Ihr habt es gehört; aus keiner andern Ursache, als um den Himmel seinen Verfolgern günstig zu machen. Er läßt seinen eigenen Handel beyseits gesetzt, und will nicht, daß sich der Himmel desselben annehme. Er opfert seinen billigsten Unmuth; und bittet Gott, er wolle auch die Rache unterlassen ꝛc. O wie sehr beschämt dieses nicht manche Christen; welche, da sie jemanden verzeihen, sich mit dem Gedanken trösten; der gerechte Gott werde darauf bedacht seyn, statt ihrer Rache zu nehmen. — Gott wird mich rächen, sprechen sie; diesem überlasse ich meinen Handel; er ist Herr über meinen guten Namen, über meine Güter; die man mir angegriffen: ich will zwar meinen Feinden verzeihen; ich berufe mich aber auf Gottes Urtheil ꝛc. ꝛc. — Soll dieses aber wahrhaft verzeihen heissen? Ist dieses nicht die letzte Zuflucht eines vergällten Herzens, welches sich mit der Verzeihung schmeichelt, ohne doch vollkommen zu verzeihen? Heist das sich nicht selbst täuschen, und sich vor sich selbst verbergen? Soll das christlich handeln heissen? ꝛc. Was hören wir den Heiland der Menschen von der Höhe des Kreuzes für seine Feinde rufen: Rache, oder Verzeihung? Soll sein Gebot der Feindesliebe uns gestatten, Rache von ihm zu fodern; da es uns verbietet, dieselbe selbst zu nehmen?

Von

Von Gott Gerechtigkeit fodern, heist die es nicht uns selbst vor seinen Richterstuhl fodern? Unsere Beleidiger mit dem Gerichte Gottes bedrohen, heist das nicht die ganze Schärfe seines Gerichtes wider uns selbst reizen? Könnten wir wohl eine strengere Rache fodern, als da wir wünschen durch ein Allmächtiges Wesen gerächet zu werden? ꝛc. ꝛc. —

Ahmet also m. l. Christen! dem schönen Beyspiele des h. Stephanus besser nach. Verzeihet nicht nur für euch selbst euren Feinden, sondern bittet auch Gott ꝛc. Ihr habt jezt keine Entschuldigung mehr: wenn ihr sagen wolltet, es übersteige eure Kräfte das zu thun, was Christus that, da er seine Feinde liebte; so nimmt euch das Beyspiel des h. Steph. eures Mitknechtes allen Vorwand; der die nämlichen Empfindungen der Rache in sich empfand ꝛc. ein eben so schwacher Mensch, wie ihr, war ꝛc. Wir wollen daher, o grosser liebvoller Gott, keinen Vorwand mehr suchen, unsre Empfindlichkeit zu beschönen. Gerührt durch das Beyspiel deines großmüthigen Märtyrers, und liegend vor deinen Füssen, erlaube uns mit ihm die nämliche Bitte für unsre Feinde an dich zu thun. Herr! Rechne es ihnen nicht zur Sünde auf. Es hat zwar die Bosheit die Oberhand wider uns gewonnen; du siehst den elenden Stand, in welchen wir von dem Hasse und Neide sind versetzet worden. Du siehst, wie wir verleumdet ꝛc. werden. Aber wir verzeihen nicht nur nach deinem Befehle

alle

alle diese Unbilden; sondern bitten auch dich ꝛc. ꝛc. Glückselig sind die, welche über die Schwachheit und Empfindlichkeit des menschlichen Herzens erhaben, also dem Beyspiele des h. Stephanus nachahmen; sie werden verdienen, mit ihm einstens von Jesu Christo glorreich im Himmel gekrönet zu werden. Amen.

Am Sonntage nach Weynachten.

Evangelium Luk. II. 33-40. Text V. 36.

Eingang.

Nur noch etliche Tage, so ist wieder ein Jahr dahin, und wir treten ein neues an. Aber dieses neue dauert eben nicht länger als das alte. 365 Tage scheinen zwar eine grosse Anzahl zu seyn, so lange wir den ersten noch vor uns haben; aber ehe wir uns versehen, ist der 365te auch da, und mit demselben wieder ein Jahr vergangen. Und wenn das Jahr auch aus so vielen tausend Tagen bestünde; so würde es doch auch vergehen, und das Ende geschwinder vorhanden seyn, als man beym Anfange dachte. So vergeht immer eine Zeit nach der andern. —

Aber die Zeit ist es nicht allein, die so vergeht; das würde manchem eine gleichgültige Sache seyn, wenn er nur immer fortlebte — sondern wir ver-

gehen

gehen auch mit. Und wie es mit der Zeit und mit uns geht; so geht es auch mit allen andern Dingen. Alles vergeht, was auf Erden ist; alles ist der Unbeständigkeit unterworfen: es sey auch so dauerhaft als es wolle. Dieß ist eine Erfahrung, die jeder Mensch in seinem Leben machen kann, und wir alle gewiß in dem vergangenen Jahre gemacht haben. Keine Betrachtung möchte also an dem Ende eines Jahres natürlicher und den Umständen angemessener seyn, als eine Betrachtung über die Veränderlichkeit der irdischen Dinge. —

Von der Veränderlichkeit aller irdischen Dinge.

I. nähere Betrachtung derselben.

II. Lehren und Grundsätze daraus.

Erster Theil.

Wie veränderlich alles auf Erden sey, davon belehrt uns auch das Evangelium. Joseph und Maria hatten beyde eine herzliche Freude über das Kind, von dem ihnen so grosse Hofnungen wären gemacht worden. Von der ersten Verkündigung des Engels an, bis an den Tag, da sie es in den Tempel brachten, hatten sie so viel Grosses und Wunderbares gesehen und gehört; daß sie sich gewiß nichts anders, als die gröste Glückseligkeit in der Zukunft versprachen. Wenn sie aber

darunter lauter frohe und vergnügte Tage verstunden, oder glaubten; daß Jesus immer so würde verehrt und erhoben werden, wie es in den ersten Tagen seiner Kindheit von den Hirten, von Simeon, oder den morgenländischen Weisen geschah; so irreten sie sich sehr. Der alte Simeon sah das wohl voraus; und ob er gleich das Kind gesegnet, und ihm alles Gute gewünschet hatte; so setzte er doch hinzu: V. 34. — So groß also auch die Bestimmung Jesu war, und so sehr er allgemeinen Beyfall verdiente; so würde er doch vielen ein Anstoß seyn, und vielen Widerspruch erfahren müssen. Und so groß die Freude war, die Maria itzt über ihr Kind empfand; so würde sie doch viel Schmerzen um seinetwillen leiden müssen. V. 35. — Welches alles in der Folge mehr als zu wohl eintraf.

Wie veränderlich alles Irdische sey, das hatte auch Hanna empfunden. Als eine Person, die wohl betagt war, und also viel erfahren hatte, mußte sie nicht allein unter ihren Bekannten, sondern auch in ihrem eignen Zustande viel Veränderung erlebt haben. Schon die einzige Begebenheit, durch welche sie in den Wittwenstand versetzt wurde, mußte ihr die Unbeständigkeit irdischer Dinge tief ins Herz gedrückt haben. Sieben Jahre hatte sie gelebt mit ihrem Manne; aber gewiß hatte sie sich nicht in der Meinung verehligt, um nur sieben Jahre mit ihm zu leben: sondern sie hofte ohne Zweifel mit ihm lange vergnügt und glücklich zu

leben.

leben. Aber nur sieben Jahre dauerte das: da entriß ihr der Tod ihren Mann, und machte sie zur Wittwe. 84 Jahre hatte sie in diesem Zustande gelebt: aber wie sehr hatte sich in dieser Zeit alles geändert. Vorher war sie jung, stark, munter, frisch und gesund; aber itzt war sie alt und wohlbetagt; hatte nicht mehr die Kraft in ihren Gliedern; die Munterkeit der Jugend war dahin; Schwachheit, Unvermögen und andre unangenehme Empfindungen des Alters waren an deren Stelle getreten; von ihren alten Bekannten waren die meisten gestorben; und auch sie gieng zuletzt den Weg alles Fleisches. —

Alles dieses **können** wir nun auch erfahren, **haben** es zum Theile schon erfahren, und **werden** es künftig noch erfahren. Alles um und neben uns, und wir selbst sind veränderlich. Es ist keine Sache so edel, so vortreflich und dauerhaft, daß sie dem Wechsel der Zeit in die Länge Troz bieten könnte. Wenn Menschen, die vor etlichen tausend Jahren gelebt haben, wiederkommen sollten, wie verändert würden sie alles finden? Wo ehemals Palläste standen, würden sie itzt eine Hütte sehen; und umgewendet ꝛc. — Wo ehemals volkreiche Städte waren, würden sie itzt Einöden und schlechte Dörfer erblicken. Wo ehemals Wüsteneyen und Wälder sich befanden, würden sie itzt fruchtbare Gefilde und gesegnete Fluren finden. Selbst Berge würden sie versunken, und hie und da den Lauf der Flüsse verändert finden. Doch wir brauchen

nicht erst Leute von Jahrtausenden her zu Zeugen aufzurufen: da wir selbst schon Veränderungen genug erlebt haben. Wo vor kurzem noch Häuser waren, sind itzt leere Plätze. Wo Reichthum und Ueberfluß war, ist itzt Mangel und Dürftigkeit. Was jung, schön und kostbar war, ist itzt alt, unscheinbar, verunstaltet, und verächtlich. Was heute Freude und Vergnügen machte, machte morgen Leid und Verdruß. Was man heute noch besaß, war morgen verloren. Was man noch so gewiß hofte, wurde vereitelt und zu Wasser gemacht. Kurz, was man ansieht, währt nur eine Weile, vergeht oft geschwinder, als wir denken. Ja die Herrlichkeit der ganzen Erde wird zu Staub und Asche werden. Nichts kann auf derselben ewig bleiben.

Eben so veränderlich sind auch die Menschen selbst. Veränderlich sind ihre Gesinnungen. Die heute noch Freunde sind, sind morgen Feinde. Was sie heute loben, wird morgen getadelt. — Veränderlich sind ihre Glücksumstände. Wer itzt geehrt, mächtig und wohlhabend ist, ist in kurzem verachtet und gesunken. — Veränderlich ist ihr Leben und Daseyn. Wer heute frisch, gesund und roth, ist morgen krank, ja wohl gar todt. Itzt sind wir jung, stark und munter; in kurzem aber alt, schwach und ohne Schönheit. Was wir itzt besitzen und noch zu besitzen hoffen, einen Freund, Ehre, Gut, ist vielleicht morgen nicht mehr vorhanden; oder wir selbst sind nicht mehr da. —

So traurig und niederschlagend diese Veränderlichkeit alles Irdischen auf der einen Seite ist; so viel Gutes kann uns doch die Betrachtung derselben auf der andern Seite lehren. Und es wäre zu wünschen, daß wir diese Unbeständigkeit immer vor Augen hätten: wir würden dann in vielen Stücken anders denken und handeln. Und das würde nicht unser Schade, sondern ein grosser Vortheil für uns seyn.

Zweyter Theil.

1) Würden wir uns nie von einer Sache so sehr einnehmen lassen, daß wir unser Herz daran hängen, und unser ganzes Glück darinn setzen. — Je mehr wir unser Glück in so veränderlichen Dingen setzen; desto mehr sind wir in Gefahr, unglücklich zu werden. Mit jeder Veränderung, mit jedem kleinen Verluste geht zugleich ein Theil unsrer Glückseligkeit verloren. Ja auch schon die Furcht, daß wir etwas verlieren können, beunruhigt uns, und läßt uns keine wahre Zufriedenheit geniessen. Wer hingegen jede Sache nach ihrem wahren Gehalte schätzt, und in das keinen so grossen Werth setzt, was er verlieren kann — was nicht unentbehrlich ist — der kann weit ruhiger und vergnügter leben. Was er verliert, wird ihm zwar nicht immer ganz gleichgültig seyn; aber es wird ihn doch nicht ganz niederschlagen; weil er sich den Verlust schon vorgestellt hat. Je mehr also eine Sache der Unbeständigkeit unterwor-

fen ist; desto klüger ist es, wenn wir unser Herz nicht daran hängen, sondern uns auf den Fuß setzen, es auch wieder entbehren zu können.

2) Brauchen wir nicht so ängstlich zu klagen, wenn uns auch hie und da etwas Hartes und Trauriges begegnet. Wenn nichts beständig ist; so ist auch das Unglück nicht beständig, und erreicht auch wieder sein Ende, ehe wirs denken. Die traurigsten Tage gehen doch auch vorüber; und die härtesten Schicksale wechseln wieder mit angenehmen Begebenheiten ab. Niemals sollten wir also den Muth sinken lassen: im Glücke nicht trotzig, aber auch im Unglücke nicht verzagt seyn. — Wir werden nicht immer traurig seyn, sondern uns auch zu seiner Zeit wieder freuen. Was wir itzt Kreuz und Pein nennen, wird uns zum Heile gedeihen. Warten wir nur in Gedult; die Sonne der Gnade wird uns bald wieder leuchten, und alle Wolken der Angst und Quaal werden wieder verschwinden. Denken wir nur nicht zur Zeit der Beklemmung, als habe uns Gott verlassen. Nein, die Folgezeit wird uns lehren, daß er ist ein Gott der Güte, und uns liebt, wie ein Vater seine Kinder.

3) Sollten wir nie um eines irdischen Gewinnstes willen Unrecht thun. Wer um zeitlichen Gewinnstes, irdischer Ehre, vergänglichen Vergnügens willen Unrecht thut, setzt allemal einen gewissen Schaden gegen einen ungewissen Vortheil. Denn der Schade, welchen der Mensch an seiner Seele leidet, ist gewiß: der Vortheil im Zeitlichen

ist

ist aber ungewiß, und kann auf hundert und tausenderley Art wieder verloren gehen. Wenigstens im Tode müssen wir alles zurückgeben. Was hülfe es also den Menschen ꝛc. Matth. XVI, 26. — Nein, m. l. Z.! Dinge, die so unbeständig sind, daß wir sie wieder verlieren können, ehe wirs uns versehen; die uns nur auf eine kurze Zeit Freude verschaffen, sind nicht werth, daß wir um ihrentwillen das geringste Unrecht thun, und uns in Gefahr begeben, Unschuld, gutes Gewissen und Gottes Wohlgefallen zu verlieren. Denn diese allein sind es, auf welche eine dauerhafte Glückseligkeit gebauet werden kann. 1 Joh. II, 17. — Alles verläßt uns; nichts bleibt beständig, als das Gute, welches wir nach Gottes Willen gethan haben; nur allein das bleibt uns, und begleitet uns in die Ewigkeit. Je unbeständiger also alles andre ist, m. l. Z.! desto mehr haben wir Ursache, nach dem zu trachten, was unvergänglich ist. Und je geschwinder die Tage und Jahre dahineilen, und wir mit ihnen; desto mehr müssen wir darauf denken, die Zeit unsers Lebens wohl anzuwenden; desto eifriger und emsiger müssen wir uns bestreben, Gutes zu thun. Wir wissen nicht, wie viele Jahre wir noch auf Erden leben werden, und wie lange wir noch Zeit haben werden, Gutes zu thun. Wir befinden uns abermal am Ende eines Jahres, und haben auch in diesem Jahre oft genug erfahren, wie unbeständig und veränderlich alles auf Erden sey. Möchten wir doch durch diese Erfah

rung auch weiser und verständiger werden. Möchten wir doch einsehen; daß, da die Welt mit all ihren Lüsten vergeht, wir unser Herz nicht an dieselbe hängen dürfen, sondern nach dem Himmel trachten, so lange derselbe uns noch offen steht, und zu Gott, der allein ein ewiges unwandelbares Wesen ist, zu kommen, mit allem Ernste uns bestreben müssen. — Möchten wir doch heute den vesten Entschluß fassen, zu welchem uns Paulus Gal. VI, 9. ermahnet; itzt, da wir noch Zeit haben, so viel Gutes zu thun, als uns immer möglich ist, und hierinn niemals müde zu werden; damit wir zu seiner Zeit auch einärnten mögen ohne Aufhören. Amen.

Am neuen Jahrstage.

Evangelium Luk. II. 21. Text Jak. I. 17.

Eingang.

Alles ist auf der Welt veränderlich. — Das war in dem zurückgelegten Jahre unsre letzte Betrachtung. Dieses wäre nun eine sehr traurige Vorstellung, wenn wir uns sonst an nichts halten, und von nichts ein bleibendes Glück zu hoffen hätten. Aber deßwegen brauchen wir noch nicht zu verzweifeln. Wenn gleich alles veränderlich ist; so ist doch **Gott unveränderlich.** — Können

wir

wir uns also an nichts halten, so können wir uns doch an Gott halten. Auf eine Betrachtung über die Veränderlichkeit aller irdischen Dinge schickt sich also nichts besser, als eine Betrachtung

über die Unveränderlichkeit Gottes,

I. Worinn sie bestehe.
II. Was daraus zu unsrer Beruhigung und Besserung folge.

Erster Theil.

Gott ist unveränderlich — das ist er

1) **in seinem Wesen und Daseyn.** Alle Dinge in der Welt haben einmal eine Zeit gehabt, wo sie nicht da gewesen sind. Die Erde, die schon so viel tausend Jahre gestanden hat — die Berge, die ihr graues Haupt bis in die Wolken erheben, und deren Ursprung über den Ursprung der Menschen hinausgeht — der Engel, der die Geburt Jesu verkündigte, ehe denn er im Mutterleibe empfangen war, und der schon so viel tausend Jahre gelebt hatte — ist doch nicht immer vorhanden gewesen; sondern hat einmal seinen Anfang genommen, und also eine grosse Veränderung erfahren. Denn was ist das für eine grosse Veränderung, wenn eine Sache, die vorher **nichts** war, nun **etwas** wird, und zum Daseyn kömmt? — Diese Veränderung aber hat Gott nicht erfah-

ren. Er war nicht allein da, ehe denn die Berge wurden ꝛc. sondern er ist auch Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ps. 89, 2. —

Alle Dinge, von den größten Weltkörpern an bis auf den Wurm und Staub, verändern ihre Gestalt, Grösse, nehmen ab und zu, werden vollkommner oder unvollkommner. Selbst der Mensch und Engel bleibt nicht immer, wie er ist; aber Gott ist unveränderlich. Ps. 101, 27. 28. — Ohne Wechsel. Jak. 1, 17. — Alle Dinge nehmen einmal ein Ende, und wenn gleich der Mensch einen unsterblichen Geist hat, und die Engel ihrer Natur nach unsterblich sind: so sind sie es doch nicht so nothwendig, daß es gar nicht möglich wäre, sie wieder in Nichts zu verwandeln: sondern sie sind und leben nur deßwegen ewig, weil es Gott beschlossen hat, daß sie nicht wieder untergehen sollen. Gott aber ist schon seinem Wesen nach so ewig und unvergänglich, daß es gar nicht möglich ist, daß er einmal ein Ende nehmen und aufhören könnte, da zu seyn Ps. 101, 25. 28. — Daher sind tausend Jahre vor ihm ꝛc. Ps. 89, 4. — Darum heist er auch der Erste und der Letzte. —

2) **In seinen Gesinnungen und Rathschlüssen.** Bey uns Menschen ändern sich beyde: weil sich die Begriffe und Vorstellungen ändern. Wir können eine Sache nicht auf einmal von allen Seiten betrachten, und stellen sie uns itzt so, ein andersmal wieder anders vor. Aber so ist es bey Gott nicht. Er übersieht jede Sache so gleich ganz;

und

und was er daher einmal beschlossen hat, dabey bleibt er. Wie er einmal gesonnen ist, so ist ers immer. Da er einmal beschlossen hatte, den Menschen einen Erlöser zu senden; so sandte er ihn; und obgleich etliche tausend Jahre vergiengen; so blieb sein Vorsatz doch immer der nämliche 4 Mos. 23, 19. Wenn also zuweilen gesagt wird, daß Gott etwas gereue; so ist es nicht im eigentlichen Verstande zu nehmen; sondern es ist nach menschlicher Weise geredet: weil Menschen sich die Unveränderlichkeit nicht allemal so denken können.

3) **In seinen Gesetzen und Vorschriften.** Die Mittel, wodurch er die Menschen zur Beobachtung seiner Gesetze zu bewegen sucht, sind zwar veränderlich. — So waren die Mittel, wodurch er die Israeliten zu guten und glücklichen Menschen bilden wollte, anders als die, welche bey uns gebraucht werden. — Aber die Sache selbst, nämlich daß wir gut, rechtschaffen und tugendhaft seyn müssen, wenn wir glücklich werden wollen, bleibt unveränderlich. Was einmal unrecht und böse ist, bleibt in Gottes Augen immer böse; und weder Bitten, noch Demüthigungen, noch Opfer, noch etwas anders kann machen; daß er etwas für Recht erkenne, was doch seiner Natur nach Unrecht ist. Was er vom Anfange an den Menschen verbot, Tödten, Stehlen ꝛc. bleibt immer und ewig verboten; und niemals wird eine Zeit kommen, wo es von Gott gebilligt werden könnte. So wie es bey der Vorschrift blieb, die Gott in Ansehung des

Kin-

Kindes, welches die Jungfrau Maria gebären sollte, gemacht hatte: **dessen Namen sollst du Jesus heissen;** — so bleibt es auch bey allem, was Gott als zur Tugend und Frömmigkeit gehörig verordnet hat.

Zweyter Theil.

Wenn alles veränderlich ist, und das, was wir itzt besitzen, und itzt uns Freude macht, einmal aufhört; so können wir freylich davon keine vollkommene Glückseligkeit erwarten. Aber deßwegen ist noch nicht alles verloren: denn der, von welchem alles andre erst herkömmt, bleibt immer und ewiglich, und ihm ist es ein leichtes, nicht allein uns selbst immer fortdauren zu lassen, und uns statt dieses kurzen Lebens ein anderes zu geben; sondern auch den Verlust der Güter und Freuden dieses Lebens mit andern zu ersetzen, die weniger vergänglich sind. Wenn die Welt mit ihrer Lust vergeht; so vergeht doch der nicht, der sie und uns erschaffen hat. Wenn wir also ihn haben und behalten; so brauchen wir nach nichts zu fragen. —

Zwar wäre es noch immer die Frage; ob uns Gott nicht ausdrücklich auch mit der Welt vergehen liesse, wenn er uns nicht ausdrücklich versprochen hätte, daß wir ewig bleiben, und unser Daseyn über diese Welt hinausreichen sollte: aber da er uns das einmal versprochen hat; so können wir uns auch hierinn auf seine Unveränderlichkeit verlassen.

lassen. Es sind zwar schon bald 2 Tausend Jahre, seitdem Jesus und seine Apostel uns versichert haben; daß wir fortleben sollen, wenn wir gleich sterben; und daß wir statt des vergänglichen Lebens ein unvergängliches erlangen sollen; aber wenn es auch noch länger wäre; so können wir uns doch eben so gewiß darauf verlassen, als ob wir erst gestern die Versicherung erhalten hätten: denn tausend Jahre sind vor Gott, wie der Tag, der gestern erst vergangen ist. — Eben so gewiß können wir uns auch auf seine andre Versprechungen verlassen. Da er versprochen hat, auch in diesem Leben als ein Vater für uns zu sorgen, unsre Schicksale mit Weisheit zu regieren, und alles zu unserm Besten zu lenken, uns nicht zu verlassen, oder zu versäumen; — da er dieses auch von Jugend auf an uns wirklich gethan hat; — so können wir auch in der Folge eben das von ihm erwarten: denn seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende ꝛc. Ehe müssen Berge und Hügel weichen ꝛc. Wenn auch ein Weib ihres Kindes vergässe ꝛc. Der treue, gnädige, weise und liebevolle Gott, der er vom Anfange gewesen, ist er noch immer.

Doch ist er auch eben so unveränderlich in seinen Gesetzen. Wollen wir also, daß seine Gnade nicht von uns weichen soll; so dürfen wir auch nicht von seinen Gesetzen weichen: denn nur unter der Bedingung hat er versprochen uns glücklich und selig zu machen; wenn wir ihm gehorchen, gute,

from-

fromme, rechtschaffene Menschen sind. Er ist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt ꝛc. Ohne Heiligung ꝛc. Wandle vor mir, und sey vollkommen ꝛc. Diese Vorschrift besteht noch immer. Vergeblich würden wir also auf seine unveränderlichen Gesinnungen uns verlassen, wenn wir uns nicht auch an seine unveränderlichen Gesetze halten wollten. Werden wir aber das thun, und seine Gebote immer vor Augen behalten, und immer thun, was recht, gut und christlich ist: dann können wir über die Veränderlichkeit aller irdischen Dinge uns erheben, und uns an den Ewigen, Unveränderlichen und Unvergänglichen halten. Mag die Welt vergehen mit ihrer Lust; wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Gutes und Barmherzigkeit werden ihm folgen sein Lebenlang; und einst wird er auch wohnen und bleiben, und sich freuen in jenem ewigen Hause des Herrn immerdar. —

Bedenket dieses öfters, m. l. Z.! denket öfters an die Unveränderlichkeit Gottes. Ehe denn die Berge wurden, und die Erde und die Welt geschaffen wurde, ist er Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Tausend Jahre sind vor ihm, wie der Tag, der gestern vergangen. Er bleibt, wie er ist, und seine Jahre nehmen kein Ende. Von ihm allein könnet ihr also ein dauerhaftes bleibendes Glück erwarten. Hänget also euer Herz nicht an die vergängliche Welt, sondern an das unvergängliche höchste Gut. — Bittet den ewigen, den unver-

änderlichen Gott besonders heute um seinen Schutz und seine Gnaden für das kommende Jahr. Wenn er mit euch ist; so wird euch alles wohl gelingen. Wenn er euch hilft, so ist euch gewiß geholfen. Wenn er euch segnet: so seyd ihr gewiß reichlich und wahrhaft gesegnet. Bittet ihn also um seinen Segen für dieses neue Jahr. Bittet ihn, daß er alle segnen wolle, die ihn fürchten, Groß und Klein. — Daß er unsern geliebten Landesfürsten segnen und ihm noch eine lange glückliche Regierung schenken wolle. Daß er ihm auch solche Diener und Räthe schenken wolle, welche seine edlen und menschenfreundlichen Absichten befördern helfen; welche die Ehre des Fürsten stets in der Wohlfarth seiner Unterthanen suchen, Recht und Gerechtigkeit über alles lieben, und stets mit gemeinschaftlichen Kräften arbeiten, unser Vaterland immer glücklicher zu machen. Und da kein Land ohne Religion und Tugend bestehen kann; so bittet ihn, daß er in unserm Lande die wahre Religion und Tugend verbreite; daß er allen Lehrern der Kirche immer mehr Einsicht und Erkenntniß der Wahrheit, immer mehr Eifer und Liebe zu allem dem, was gut und nützlich ist, schenken möge: damit das Reich der Wahrheit und Gottseligkeit immer weiter ausgebreitet, seine Ehre und die Ehre seines Sohnes immer mehr vergrössert, und das Glück unsrer Brüder in dieser und jener Welt wahrhaft befördert werde. — Bittet ihn, daß er keinem von uns an dem, was itzt und in der Zukunft

kunft wahrhaft glücklich macht, etwas fehlen lasse, sondern seine segnende Hand über uns alle ausstrecke. — Daß er unser Freund, Beschützer und Wohlthäter stets verbleibe, und uns Weisheit, Rechtschaffenheit, Frömmigkeit und ein gutes Gewissen schenke; damit wir nach diesem vergänglichen Leben zu dem ewigen und unvergänglichen in der frohen Ewigkeit gelangen. Darum wollen wir den Allgütigen itzt in dem allgemeinen Gebete mit vereinigten Herzen anflehen. Amen!

Am Sonntage nach dem neuen Jahre.

Evangelium Matth. II. 13-23. Text V. 16.

Eingang.

Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; Gott machte es aber gut mit mir — zu eurem Besten hat mich Gott vor euch in Aegypten geschickt. Nicht durch eure Anschläge, sondern durch den Willen Gottes bin ich hieher gekommen; sprach einstens Joseph zu seinen Brüdern. Die Geschichte dieses merkwürdigen Mannes enthält die rührendsten Beweise, daß die Menschen mit ihrem Nächsten es öfters böse zu machen gedenken, Gott es aber wiederum gut mache. Denn nicht allein seine Brüder waren es, die da gedachten, es mit ihm böse zu machen, sondern auch andre Menschen hatten zuweilen eine gleiche

Ab-

Absicht. Die unkeusche Gemahlin Potiphars, da sie Joseph etwas erzürnet hatte, gedachte ꝛc. Aber eben das war wider Vermuthen das Mittel, ihn zu grossen Ehren zu bringen. — So wurde in der Folge immer wieder gut gemacht, was Menschen böse machen wollten. — Und wem schrieb Joseph den guten Ausgang seiner Schicksale zu? Nicht sich und seiner Weisheit; auch nicht dem Ohngefähr, sondern der göttlichen Vorsehung: **nicht durch eure Anschläge, sondern** ꝛc.

Eben das können wir auch von der Geschichte Jesu im Evangelio sagen. —

Menschen gedenken oft etwas böse zu machen, Gott aber gedenket es gut zu machen.

I. So war es bey Jesu.

II. So ist es bey vielen andern Gelegenheiten.

Erster Theil.

Es war böse genug, wie es Herodes mit Jesu zu machen gedachte. Kaum hatte er erfahren, daß ein König der Juden geboren seyn sollte; so faßte er auch sogleich seinen blutdürstigen Anschlag. Es fiel ihm so wenig, als den Juden ein, daß das Reich Jesu nicht von dieser Welt seye, und sein weltliches Reich gar wohl darneben bestehen könne: sondern er befürchtete einen Nebenbuhler zu bekommen, der sich einst zum Fürsten über Ju-

Bayerische Staatsbibliothek München

da aufwerfen könnte. Ein Gedanke, der einem so herrschsüchtigen und stolzem Manne unerträglich war. Es schien ihm also dieses das sicherste Mittel, wenn er den vermeynten künftigen Beherrscher des jüdischen Landes gleich in seiner Kindheit aus dem Wege räumte. Um aber diese Absicht desto gewisser zu erreichen; so wollte er auch mit aller möglichen List zu Werke gehen: er gedachte es nicht allein böse, sondern auch recht klug zu machen. Er verbarg also seine feindseligen Absichten V. 7. 8. Da diese List nicht gelungen war V. 12. so mußte er einen andern Weg einschlagen. So viel wußte er; daß das Kind in Bethlehem war; aber aufsuchen konnte ers nicht lassen: weil man ihn schon als einen grausamen Mann kannte, und seine Absicht vermuthet haben würde. Er entschloß sich also zu einer That; die nur ein Tyrann, wie er, ausführen konnte. Lieber wollte er das unschuldige Blut aller Kinder zu Bethlehem vergiessen lassen, als einem einzigen das Leben schenken, das ihm einmal verhaßt war. Also V. 16. —

Nun glaubte er, seine Absicht völlig erreicht zu haben, und vermuthete das Kind nicht mehr unter den Lebendigen. Aber er betrog sich wieder eben so, wie er von den Weisen war betrogen worden. Was er gedachte böse zu machen, machte Gott gut. Ehe er noch im Stande war, seinen Anschlag vollführen zu lassen, hatte Gott schon für das Leben des Kindes gesorgt V. 13. Und wenn etwa nach dem Tode Herodis seinem Nachfolger noch

etwas

etwas Böses einfiel; so war auch dafür schon gesorgt: dadurch, daß Joseph an einen Ort ausser seiner Herrschaft zog V. 22. 23. So hieß es bey Jesu, wie bey Joseph: **Menschen gedachten** 2c.

Zweyter Theil.

Eben diese Erfahrung können wir mehrmals in unserm Leben machen. Zuweilen scheint etwas zu unserm grossen Nachtheile zu gereichen, und am Ende finden wir, daß es das Beste war, was geschehen konnte. Wir können daher niemals geradezu sagen: **das ist ein Unglück**: weil wir noch nicht wissen, was es für Folgen haben wird. Denn oft gedenkt der Mensch in seinem Muthe, dieß oder jenes sey recht gut, und ist doch weit gefehlet. — Die guten Folgen dessen, was Gott geschehen lässet, liegen uns zwar nicht allemal so nahe und deutlich vor Augen, daß wir sie sogleich bemerken und überschauen könnten. So wissen wir z. B. nicht, warum Gott das traurige Schicksal der Kinder zu Bethlehem zuließ. Man hat zwar allerhand Erklärungen und Ursachen ausgesonnen, welche die Vorsehung gehabt haben soll. Bald wollte man behaupten, die Ermordung der Kinder sey eine gerechte Strafe der Einwohner zu Bethlehem gewesen, die das Kind Jesu nicht genug geehret hätten. Bald, das Maaß der Bosheiten Herodis hätte recht voll werden sollen, damit er bey den ihm bereiteten Strafen gar keine Entschuldigung behielte. — Aber man hat nicht

bedacht, daß diese und ähnliche Ursachen bey denen, die etwas weiter zu denken gewohnt sind, nicht zur Ehre Gottes gereichen; und daß dadurch Gott fast eben solche Gesinnungen, wie dem Herodes, beygelegt werden; als ob er die Menschen darum sündigen lasse, daß sie desto mehr gestraft würden: oder als ob er sogleich Zorn und Rache ausübe, sobald sich Gelegenheit fände: ohne zu fragen, wer schuldig oder unschuldig sey. — Man hat nicht bedacht, daß Jesus bey einer ähnlichen Gelegenheit, wo man ihm die schuldige Ehre versagt hatte, und seine Jünger sogleich Rache ausgeübt haben wollten, ganz andere Gesinnungen bewieß Luk. 9, 52-55.

Ehe wir also zu solchen schwachen und der wahren Denkungsart Gottes unwürdigen Gründen und Rechtfertigungen unsre Zuflucht nehmen; so wollen wir lieber gestehen, daß diese Begebenheit mit zu denen gehöre, deren eigentliche Absicht und Zusammenhang mit dem Zwecke Jesu und dem Plane der Vorsehung, wir bis itzt noch nicht einsehen. Wollten wir alles überschauen und ergründen, was in der Welt geschieht; so könnten wir nicht sagen: **wer hat des Herrn Sinn erkannt** 2c. so müsten wir Engel, ja Götter seyn. Genug, diese Begebenheit geschah nicht ohne Gottes Wissen. Wir können ihm also auch zutrauen, daß er sie würde verhindert haben, wenn nicht andre wichtige und nothwendige Zwecke dadurch vereitelt worden wären; und wenn sie nicht gewisse gute Folgen in

Absicht des Ganzen gehabt hätte. Sehen wir diese Folgen gleich itzt nicht mehr; so sehen wir sie doch bey andern Gelegenheiten: wo die Menschen gedachten ꝛc. z. B. wie Pharao den Befehl gab, alle israelitische Knäblein umzubringen: wodurch es dahin kam; daß Moses am Hofe erzogen und zum grossen Manne gebildet wurde; daß er der Erlöser der Israeliten werden konnte. — Wir müssen also von einem auf das andere schliessen, und denken: hat Gott damals sich als ein weiser Regent bewiesen; so wird er es auch noch seyn, und alles zu einem guten Ende lenken.

Dieses gute Ende ist nun freylich nicht allemal so, wie wir es gerade gewünscht und uns vorgestellt haben; aber im Grunde doch gut, wenn wirs recht betrachten. Wenn wir einen Schaden an unserem Vermögen leiden; so möchten wir freylich, daß er so wieder ersetzt würde, wie dem Hiob. — Wenn wir unschuldig angeklagt und verleumdet werden; so möchten wir freylich, daß es falschen Mäulern gienge, wie den Anklägern der keuschen Susanna, oder den Knaben, welche den Propheten Elisa gescholten haben ꝛc. Aber so muß es eben nicht allemal gehen. Gott kann das Böse noch auf gar mancherley Art gut machen; so daß es uns oft mehr Nutzen schaft, als wenn es auf jene Art geschehen wäre. Wenn wir z. B. Feinde haben, von denen wir wissen, daß sie uns gerne schaden, oder verkleinern möchten; so werden wir vielleicht behutsamer und vorsichtiger in unserm

Verhalten, daß sie keine Ursache an uns finden können. — Wenn manche von dem, was wir in keiner bösen Absicht oder im Vertrauen zu ihnen gesagt haben, eine unrechte Auslegung, einen bösen Gebrauch machen, es ausplaudern ꝛc. so lernen wir dadurch vielleicht unsre Zunge im Zaume halten, mit Reden nicht voreilig und mit Urtheilen nicht so geschwind zu seyn. Wenn wir gedrückt und verfolgt werden; wenn uns jemand unhöflich, lieblos, hart behandelt, und es uns empfindlich fällt; so denken wir vielleicht ein andersmal, wenn wir im Begriffe sind, eben so zu handeln, wieder daran, wie es uns gefallen hat ꝛc. und unterlassen es desto eher. — Wenn wir zuweilen Verlust an unserm Vermögen leiden; so lernen wir vielleicht die Eitelkeit aller irdischen Dinge mehr erkennen, und nach bessern Gütern trachten ꝛc. So kann aus dem, was böse scheint, viel Gutes für uns entspringen, wenn es gleich nicht gerade das ist, was wir zuvor wünschten. Es bleibt also immer Wahrheit: was Menschen gedenken böse zu machen, das kann Gott auf mancherley Art wieder gut machen.

Führet also diese Wahrheit, m. l. Z.! bey den mannigfaltigen Veränderungen eurer Schicksale fleissig zu Gemüthe. Gedenket bey all euren Trübsalen und Widerwärtigkeiten, die euch auf dieser Welt zustossen, bey allen Verfolgungen, welche feindselige Leute euch anthun ꝛc. Gott werde alle diese Uebel zu eurem Besten wenden; wenn ihr

eure Zuversicht auf ihn setzet. — Er hat schon so manches Uebel von euch abgewendet, um euch zu zeigen, wie viel ihr auf ihn vertrauen könnet ꝛc. Machet, daß er noch ferner eure Hülfe und euer Schutz sey. — Uebergebet euch ganz seiner weisen Vorsicht; so werdet ihr ruhig und gelassen bleiben, werdet nicht verzagen, euch nicht entrüsten, wenn etwas Widriges geschieht; werdet vergnügt leben, Gott ergeben sterben, und dort im Himmel ewig leben. Amen!

Am Feste der Erscheinung Jesu Christi.

Evangelium Matth. II. 1-13. Text V. 7.

Eingang.

Man pflegt sonst immer zu sagen; jeder Mensch hat seine Freunde, aber auch seine Feinde; und die Erfahrung lehret hinlänglich, daß dieser Ausspruch richtig sey. Auch der schlechteste Mensch, der fast allgemein verachtet und übel angeschrieben steht, hat doch noch Menschen, die ihm gewogen sind, und, entweder weil sie gleiche Denkungsart haben, oder ihren Nutzen darunter suchen, sich als Freunde gegen ihn bezeigen. Aber auch der beste Mensch, der allgemeine Liebe und Hochachtung verdient, hat dennoch hie und da Widersacher; die ihm nicht gewogen sind, und feindselig

gegen ihn handeln. So wie also keiner ohne Freunde ist; so ist auch keiner ohne Feinde. Was jene gut machen, verderben diese wieder; und umgekehrt. — Wenn also ein Mensch mehr Freunde, als Feinde hat; so sollte man glauben, er habe sich wenig vor ihnen zu fürchten, und könne dieselben verachten und ihrer nur spotten. Allein, da würde er sich sehr betrügen. Ein Feind kann oft mehr schaden, als zehn Freunde nützen können. Das ist eine Wahrheit, die die Erfahrung ebenfalls lehret, und mit der Geschichte des Evangeliums erläutert werden kann. Weil nun diese Wahrheit, recht bedacht, einen heilsamen Einfluß auf unsre Gesinnungen und Handlungen haben muß; so ꝛc.

Ein Feind kann oft mehr schaden, als zehn Freunde helfen können.

I. Woher dieses komme.

II. Was dabey zu thun sey.

Erster Theil.

Jeder Mensch hat seine Feinde; auch Jesus; — schon in seiner Kindheit. Gleich nach seiner Geburt fanden sich viel Freunde, die es wohl mit ihm meynten, und ihm viel Liebe bezeigten: die Hirten zu Bethlehem; die Weisen; Simeon; Hanna; lauter Freunde. Aber neben diesen stund auch zugleich ein Feind auf, der es sehr böse meynte,

und

und von dem das schlimmste zu befürchten war, Herodes. — Die erste Nachricht von der Geburt Jesu war gleichsam die Losung zur heftigsten Feindschaft: weil er glaubte, daß dieses Kind seiner Herrschaft gefährlich werden, und seine Familie um Krone und Zepter bringen könnte. So ungegründet auch diese Furcht war; so war doch die Möglichkeit für das argwöhnische und grausame Gemüthe des Königs hinlänglich, die gröste Feindschaft zu erzeugen, und die heftigste Verfolgung zu beschliessen.

Und wie bald wäre es geschehen, daß dieser einzige Feind alles verdorben hätte. Wäre sein Anschlag gelungen; so wären auf einmal alle Hofnungen und Wünsche, deren Erfüllung man erwartete, vereitelt gewesen. Daß aber dieser Anschlag nicht gelang, das war nicht das Verdienst der Freunde Jesu; diese würden vielmehr ohne ihr Wissen dazu geholfen, und das Kind verrathen haben: sondern das war ganz allein der göttlichen Vorsehung zu danken; die mit besonderer Sorgfalt sich des Kindes annahm V. 12. — Und ob gleich Herodes seine Absicht nicht erreichte; so hatte er doch den Eltern Jesu Kummer, Beschwerde und Unruhe genug gemacht: da sie sogar aus dem Lande fliehen, und bey einem fremden Volke Zuflucht suchen musten. So konnte also ein einziger Feind ꝛc.

Davon finden sich noch gar viele Exempel. Joseph hatte in dem Hause des Potiphars alles

zu Freunden; alles war ihm gewogen; nur eine einzige Person hatte er sich ohne Ursache feind gemacht; diese brachte ihn um Ehre, Freyheit, und beynahe um sein ganzes Glück. David hatte fast das ganze Volk zu Freunden; am Hofe hatte er viel Freunde; selbst der Sohn des Königs war ihm ergeben; nur der einzige Saul war ihm gram: und dieser einzige machte, daß er lange Zeit seines Lebens nicht froh werden konnte. — Woher kömmt es also ꝛc.

1) Daher, daß die Feinde gemeiniglich weit eifriger, thätiger und geschäftiger sind, ihre rachsüchtigen und feindseligen Gesinnungen auszuführen, als die Freunde in ihren freundschaftlichen Gesinnungen es sind. Wo die Freunde nur **wünschen** oder **wollen**, da schreitet der Feind schon zur **That**. Wo die Freunde sich noch **besinnen**, was zu thun sey; da haben die Feinde ihre Anschläge oft schon **vollendet**. Zorn, Rachsucht, Haß und Neid sind die Triebfedern; welche die Kräfte der Menschen gleich in volle Thätigkeit setzen, und durch rasche Entschliessungen, oder unermüdete Ausharrung mehr wirken, als der stille, sanfte, bedachtsame Gang, den die Freundschaft gemeiniglich geht. Es giebt zwar auch Fälle, wo die Freundschaft gleich den ganzen Menschen belebt, und alle seine Kräfte in Bewegung setzt; aber solche Fälle, so wie überhaupt recht warme und heldenmüthige Freundschaften, sind doch viel seltner. Die gewöhnlichen Freundschaften der Menschen

sind

sind ruhigerer und kälterer Natur, und unter mehrere Gegenstände zertheilt: da hingegen der Feind von seinen Leidenschaften weit heftiger getrieben wird und reicher und erfinderischer an listigen Anschlägen ist.

2) Weil die Feinde gemeiniglich heimlich und im Verborgenen ihre Absichten auszuführen suchen, und daher von den Freunden, wenn diese auch wollen, nicht immer verhindert werden können. — Herodes ließ sich nichts merken, und hatte daher schon seine Anschläge gefaßt, und alle Anstalten zur Ausführung gemacht; ehe nur noch die Freunde Jesu daran dachten, daß dieser in Gefahr wäre. — Wenn im Kriege zwey feindliche Partheyen einander im offenen Felde angreifen; so kann jede mit Tapferkeit sich wehren: aber wenn eine im freyen Felde ist, und die andere aus einem Walde, hinter Büschen und Bäumen ihre Gewehre abschiesset; dann ist jene immer am übelsten daran: weil sie ihren Feind nicht sieht, und nicht weiß, wohin sie ihre Vertheidigungsschüsse eigentlich richten soll. So ists auch in dem kleinen Kriege einzelner Menschen und Familien. Die Feinde verbergen oft ihre Absichten und Anschläge: daher ihnen die Freunde nicht geradezu entgegen arbeiten können. Sie handeln heimlich; und ein heimlicher Feind ist schlimmer, als mehrere offenbare Widersacher.

3) Weil ihre feindseligen Absichten von andern gleichgültigen und unpartheiischen Menschen

schen

schen in gewissen Stücken leichter befördert werden, als die freundschaftlichen Absichten unsrer Gönner. Den meisten Schaden und die meisten Kränkungen fügen die Menschen einander durch üble Nachreden, Verkleinerungen und falsche Beschuldigungen zu; diese werden aber fast immer geschwinder und leichter ausgebreitet, als Entschuldigungen und Vertheidigungen. Man rede einmal einem Menschen was Böses nach, das von Wichtigkeit ist; sogleich gehts von Munde zu Munde; wo 2 oder 3 zusammenkommen, da ist die erste Frage: ob sie nicht das und das auch gehört haben — so wirds in allen Gesellschaften umhergetragen. Wenn nun gleich die Freunde hintendrein kommen und widerlegen, entschuldigen, reden Gutes; so kömmt das doch entweder zu spät; oder es wird nicht so schnell ausgebreitet; und mancher der das Böse gehört hat, erfährt dagegen das Gute nicht. Zehn Freunde können also Gutes von uns reden, und nur ein Feind Böses; und doch wird das Böse bekannter, als das Gute: weil viele das Böse leichter glauben, die Neugierigen aufmerksamer darauf hören, und die Geschwätzigen es sorgfältiger verbreiten. — Was ist nun unter diesen Umständen zu thun? Was räth Klugheit, Vernunft und Religion?

Zweyter Theil.

I) Wir müssen uns ohne Noth keinen Menschen zum Feinde machen, sondern jeden,

den, so lange es möglich ist, zum Freunde zu behalten suchen. Eine Lehre, die nicht oft genug gegeben werden kann: da sie so viel zur Ruhe und zum Glücke des Lebens beytragen kann. Wir wissen nicht, in welche Fälle wir kommen können; wo wir die Freundschaft eines Menschen nöthig haben, und der geringste uns einen Dienst thun kann. Und wenn uns ein Mensch nicht helfen kann; so kann er uns doch schaden. So viel an euch ist, habt also mit allen Menschen Frieden. — Lebt mit jedermann in Freundschaft, so weit als christlich ist: d. h. so viel es mit gutem Gewissen, ohne Verletzung eurer Pflichten geschehen kann. — Das wäre freylich nicht klug und weise gehandelt, wenn wir auch Unrecht thun, oder befördern wollten, um uns diesen oder jenen nicht zum Feinde zu machen: denn dadurch würden wir einen Freund verlieren, der mächtiger ist, als all unsre Feinde. Gott würde nicht mehr unser Freund seyn können: und daran muß uns doch unendlich mehr gelegen seyn. Lieber alle Menschen zu Feinden, als Gott. —

2) Wenn also viele Freunde unter den Menschen uns doch nicht gegen allen Schaden schützen können; so müssen wir immer suchen, **Gott zum Freunde zu behalten**; der allein im Stande ist, alle feindseligen Anschläge zu vereiteln. — So klug und listig auch Herodes seine Sachen angefangen hatte; so konnte er doch seine Absicht nicht erreichen, da Gottes Vorsehung das Kind in

Schutz nahm. Gottes Freundschaft ist also das einzige, was uns bey der Feindschaft der Menschen beruhigen kann. Gottes Freundschaft können wir aber nicht anders erlangen und behalten, als wenn wir immer recht thun, nach unserm besten Gewissen handeln, und nie muthwillig unsre Pflicht aus den Augen setzen. Fürchte Gott; thue recht, und dann scheue niemand. — Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Leben wir nach seinem heiligen Gesetze; so wird uns nichts abgehen, was uns gut ist und wahrhaft nützt, und auch nichts schaden können. Er wird uns vor allem Schaden und Uebel schützen. Nur das müssen wir uns recht merken, daß wir nach seinem heiligen Gesetze und weisen Willen leben. Wir müssen nicht vergessen, daß wir niemals ein so grosses Uebel thun, und wider den Herrn unsern Gott sündigen. Dann können wir ruhig und getrost seyn. Wenn Menschen gedenken, es böse zu machen; so gedenkt Gott, es gut zu machen.

Denket öfters an dieses, was ihr heute wiederum von mir gehört habt, m. l. Z.! Denket, ihr lebet noch in einer Welt, wo nicht alle Menschen eines Sinnes sind, sondern oft einer wider den andern ist. Es wird nicht fehlen, daß ihr nicht auch einige Feinde habt ꝛc. Machet euch nur nicht selbst die Leute zu Feinden, sondern haltet Frieden mit jedermann ꝛc. — Wenn euch aber wider euer Verschulden eure Nachbarn feindselig begegnen sollten — so haltet euch an den weisen und gü-

tigen

tigen Gott: denn wenn dieser für euch ist, so wird es euch nichts schaden, wenn gleich alle Menschen wider euch wären. — Es gehe euch, wie es wolle: der Freund dort in der Höhe weiß guten Rath gegen alles. Wandelt ihm nur immer zu allem Gefallen; und machet, daß er euer Freund bleibe ꝛc. Dann werdet ihr glücklich durch diese Welt kommen, und einst in jener bessern Welt unter lauter verklärten Freunden leben. Amen!

Am ersten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Evangelium Luk. II. 42-52. Text V. 43.

Eingang.

Wenn wir uns erinnern, daß die Erde mit allen darauf wohnenden Geschöpfen, Gütern, Reichthümern und Schätzen Gottes Eigenthum sey; so müssen wir es wohl für eine Ehre und für ein Glück schätzen, daß uns Gott einen Theil seines Eigenthums anvertrauet, und uns zu Aufsehern über seine Güter gemacht hat; und wir müssen uns für diese Ehre vorzüglich dadurch dankbar beweisen, daß wir auch treu und gewissenhaft mit dem Anvertrauten umgehen. —

Je wichtiger und schätzbarer ein Gut ist, desto treuer und gewissenhafter muß dieses letzte geschehen.

hen. — Was ist aber unter allen Geschöpfen der Erde Gott wohl das Liebste und Theuerste? Was liegt ihm am meisten am Herzen? — Ohne Zweifel die Menschen. Sie sind das Meisterstück seiner Schöpferhand, und von ihm augenscheinlich vor allen Geschöpfen der Erde vorgezogen und begnadigt. Keine grössere Ehre konnte also jemanden erwiesen werden, als wenn ihm Gott dieses liebste und kostbarste Gut anvertraute. — Dieser Ehre nun und dieses Vertrauens hat euch Gott gewürdiget, ihr Väter und Mütter! Indem er euch Kinder zur Erziehung und Aufsicht übergab, hat er euch sein bestes Gut, sein vorzüglichstes Werk, sein Kleinod anvertrauet. Urtheilet hieraus selbst, wie hoch und heilig eure Verpflichtung sey, euch dieses Vertrauens nicht unwürdig zu machen. — Mit Gottes theuerstem Gute, mit Menschen, deren ein Einziger in Gottes Augen mehr als Millionen, ja als alles Gold in der ganzen Welt werth ist, treu und gewissenhaft umzugehen, eine solche Sorgfalt darauf zu verwenden, und eine solche Aufsicht darüber zu führen, daß durch eure Schuld nichts verwahrloset oder verdorben werde. — Ich will euch daher heute predigen

Von der nöthigen Aufsicht der Eltern über ihre Kinder.

I. In Ansehung des Leibes.
II. In Ansehung der Seele.

Erster Theil.

Die erste Aufsicht und Sorgfalt, welche die Eltern auf ihre Kinder zu verwenden schuldig sind, ist die Sorge für die Wohlfarth und Gesundheit ihres Leibes. Denn diese fängt sich gleich beym ersten Eintritte in die Welt an; ja, noch ehe der Mensch zur Welt gebohren wird, gleich von seinem ersten Daseyn an, ist es der Eltern, besonders der Mutter Pflicht, für die unverletzte Erhaltung des Kleinods, das sie unter ihrem Herzen trägt, besorgt zu seyn. Jeder weiß ja, daß der Mensch schon im Mutterleibe, und da oft am leichtesten Schaden nehmen kann: weil alle seine Theile noch so zart und empfindlich sind, daß ihnen die geringste Ursache eine Beschädigung verursachen kann. Speisen und Getränke, Arbeiten und Gemüthsbewegungen der Mutter haben einen so grossen Einfluß auf die Gesundheit eines noch ungebornen Kindes, daß schon mancher Mensch als ein Kranker, Krüppel, oder mit einem Fehler behaftet auf die Welt gekommen ist: weil seine Mutter in jenen Stücken nicht Vorsicht und Aufmerksamkeit genug bewiesen hat. — Wenn also Kinder eine kostbare Gabe Gottes sind; wie sehr ist es da die Pflicht der Mütter, diese Gabe Gottes nicht zu verwahrlosen, weder durch unordentliche Lebensart, noch unvorsichtige Arbeit, noch heftige Gemüthsbewegungen? — Wie sehr ist es aber auch die Pflicht der Väter; derjenigen Person, wel-

che das Pfand ihrer Liebe unter dem Herzen trägt, zu einer solchen Zeit zu schonen; um nicht durch Auflegung unmäßiger Arbeit, unnöthigen Aerger, oder gar durch Thätlichkeiten, Schlagen, Stossen u. s. w. die Mörder ihrer Kinder zu werden; oder sie zu Krüppeln und gebrechlichen Menschen zu machen. Mancher schont freylich des Viehes, wenn es eine Frucht trägt, mehr als seines Weibes. Aber gewiß wird Gott auch das Kind, welches noch nicht zur Welt geboren ist, von seiner Hand fordern, wenn es durch seine Schuld unglücklich gemacht wird: der Schade komme nun gleich, oder erst nach mehrern Jahren; koste dem Kinde nur einen Theil seiner Gesundheit oder seines Lebens, oder das ganze Leben. —

Zweytens diese Aufsicht und Aufmerksamkeit muß verdoppelt werden, wenn der Mensch zur Welt geboren ist. Unter allen lebendigen Geschöpfen auf Gottes Erde kömmt keines so schwach und unvermögend, sich selbst zu helfen, auf die Welt, als der Mensch. Eine Ordnung, die Gott mit vieler Weisheit gemacht hat: weil er das Band zwischen Eltern und Kindern nicht so geschwind wieder getrennt haben wollte; wie es bey den Thieren geschieht, die ihre Jungen meistens nach wenigen Wochen sich selbst überlassen können, sich nicht weiter um sie bekümmern, und ihnen ganz unbekannt werden. So wollte es Gott mit den Menschen nicht haben. Sie sollten durch ein engeres Band der Liebe und Freundschaft verbunden wer-

werden. Eltern und Kinder sollten einander nicht so geschwind entbehren können; damit auch Verstand und Herz gebildet, die Kenntnisse, die einmal da sind, der Nachkommenschaft mitgetheilt würden, und diese dann leichter weitere Fortschritte darinn thun könnten. — Schwach und unvermögend läßt also Gott die Kinder auf die Welt kommen; hat aber auch zugleich Vätern und Müttern aufgelegt, mit desto grösserer Sorgfalt des Leibes ihrer Kinder zu warten, und sie vor Beschädigungen zu bewahren. Die Gesundheit ist hier das wichtigste. Schönheit, gutes äusserliches Ansehen, Grösse, Gesichtsbildung — sind auch ihrer Sorgfalt werth: da sie oft auch etwas zum zeitlichen Glücke beytragen; aber Gesundheit bleibt doch immer das wichtigste.

Drittens die Aufsicht darüber müssen Eltern, so viel möglich ist, selbst führen, und nicht ohne Noth andern überlassen; welche nicht allein nicht Zärtlichkeit genug haben, sondern auch die Naturkräfte und körperliche Beschaffenheit der Kinder nicht so gut kennen, als diejenigen; welche von dem ersten Augenblicke des Lebens an mit ihnen umgegangen sind. Am wenigsten müssen die Kinder sich selbst überlassen werden: da sie nicht wissen, was ihnen gut ist. — Eltern müssen Aufsicht haben auf die **Nahrung**, welche die Kinder geniessen; sowohl in Ansehung der Beschaffenheit, als auch des Maasses. Ordnung und Maaß thut gar viel. Manche glauben Wunder, wie gut sie es mit ihren Kindern

meynen; wenn sie ihnen alles geben, oder den Magen recht vollpfropfen; und legen damit den Grund zu vielen folgenden Krankheiten und Schwachheiten. — Aufsicht über die Unternehmungen, Ergötzungen und Geschäfte der Kinder; damit sie nicht an solche Oerter gehen, oder solche Spiele vornehmen, wo sie Schaden nehmen können. Gute Eltern sind nie ruhiger, als wenn sie ihre Kinder unter ihren eignen Augen haben, und ersparen sich dadurch viel Bekümmernisse. Freylich läßt sich das nicht zu allen Zeiten thun; aber doch muß es geschehen, so viel es nur immer die Geschäfte und andre Umstände erlauben. Wer sich um seine Kinder nicht bekümmert, und sie wohl ganze Tage sich selbst überläßt, ist immer in Gefahr, eine traurige Nachricht zu hören, daß sie Schaden genommen haben. Joseph und Maria hätten jenen Kummer über ihren Sohn nicht gehabt; wenn sie ihn nicht dießmal aus den Augen und der Aufsicht gelassen hätten. Im Grunde hatten sie zwar nichts zu befürchten; da Jesus an einem guten Orte, und auch sonst verständig und gesetzt genug war. Aber das ist ja nicht immer bey andern Kindern der Fall ꝛc.

So mühsam und beschwerlich eine so genaue Aufsicht ist; so ist sie doch der Mühe gar wohl werth. Ein gesunder Leib ist das beste Erbtheil. — Hinterlasset euren Kindern viele Tausend Gulden, aber mit denselben einen kränklichen Leib; so werden sie ihres Lebens doch nicht froh

wer-

werden. — Wenn jemand eurem Kinde einen Beutel voll Goldstücke schenkte, würdet ihr ihn wohl dem Kinde allein, das noch nicht weiß, wozu das Geld gut ist, überlassen, oder andern Leuten aufzuheben geben, und euch nicht weiter darum bekümmern? — Sicher werdet ihr ihn selbst in Verwahrung nehmen, und darauf sehen; daß nichts davon verloren gehe. Ist aber die Gesundheit eurer Kinder nicht viel mehr werth? Sollte man dafür nicht weit mehr sorgen?

Zweyter Theil.

So nöthig die Aufsicht der Eltern ist, daß ihre Kinder keinen Schaden an dem Leibe nehmen; so nöthig ist sie auch, ja noch weit nöthiger; damit den Kindern an ihrer Seele kein Schade geschehe. Denn die Seele ist viel edler, als der Leib ꝛc. Dieses geschieht aber nie leichter, als wenn die Kinder sich selbst überlassen sind — hingehen, thun und vornehmen können, was sie wollen. Väter und Mütter müssen also immer ein Auge darauf haben, in was für Gesellschaft, unter was für Leuten und Gespielen sie sich befinden, und was sie da wohl sehen und lernen können. Denn nicht alle Kinder suchen so wie Jesus gute Gesellschaften, und wünschen so wie er, immer etwas Gutes zu lernen. Auch verstehen sie noch nicht, was gut und böse ist; und lernen daher von schlechten Menschen und bösen Buben manche Untugend und Bosheit, die sie in der Unwissenheit

vielleicht für eine Kleinigkeit halten. Dieses gilt auch von schon ziemlich erwachsenen Kindern, die oft noch Kinder am Verstande, oder doch noch leichtsinnig und nicht gesetzt genug sind, daß sie der Aufsicht entbehren könnten. — Allen Umgang und alle Gesellschaften darf man ihnen nicht versagen; dieses ist wider die Natur des Menschen: aber man muß nur darauf sehen; welcher Umgang, und was für Gesellschaft es sey.

Eigentlich sind die Kinder, besonders die Kleinern, nirgends besser aufgehoben, als bey ihren Eltern. Nur müssen diese nicht etwa selbst den Kindern das Böse lehren, und durch ihr eigen Exempel ihnen Anweisung zur Untugend geben: das würde ihnen vor Gott und der Welt noch weniger Ehre bringen, und noch im Grabe Schande machen ꝛc. Wenn ein Kind einen Acker hätte, den der Vater einstweilen bauen sollte, bis das Kind erwachsen wäre, daß es ihn selbst bauen könnte; und der Vater ließ nun den Acker voll Unkraut, Dornen und Disteln werden, daß er ganz verwilderte; und übergäbe oder hinterließ ihn dann dem Kinde in einem so schlechten Zustande; so würde jedermann sagen: das ist doch ein schlechter Vater; der hats doch wahrhaft nicht gut mit seinem Kinde gemeynt. — Aber was ist ein verdorbener Acker gegen ein verdorbenes Herz, und eine verwilderte Seele? — In etlichen Jahren kann das Unkraut durch Fleiß und gutes Pflügen oder Graben ganz wieder ausgerottet werden, und der

Acker

Acker die schönsten Früchte tragen; aber rotte jemand einmal das Böse, welches der Mensch in der Kindheit und Jugend gelernt hat, auch so geschwind aus dem Herzen aus! Da hat mancher seine ganze Lebenszeit zu arbeiten und zu bessern, und rottet es doch nicht ganz aus. Jung gewohnt, alt gethan. — Die Figuren, die einem jungen Baume eingeschnitten werden, wachsen mit demselben, und vergrössern sich. Ein Geschirr behält den Geruch lange von dem Safte, welcher als der erste in dasselbe gegossen wird. — Die schlimmsten Eltern auf Gottes Erdboden sind also die, welche das Herz ihrer Kinder verderben lassen, das Böse sehen und nicht verbessern, und ihre Seele so vernachläßigen; daß sie einem verwilderten Acker ähnlich wird.

Fern sey also von euch, m. l. Z.! solche schändliche Verwahrlosung der edelsten Geschöpfe auf Erden! Fern sey von euch solche gewissenlose Vernachläßigung und solche erschreckliche Untreue an Gott, der euch zu Vätern und Müttern gemacht hat. — Bedenket, welch ein erschrecklich Gericht solche nachläßige Eltern zu gewarten haben. — Bedenket, was hülfe es dem Menschen, wenn er für seine Kinder die ganze Welt gewönne, aber ꝛc. Bedenket, wie hoch euch der weise und gütige Gott geehret, und wie viel er euch anvertrauet hat, da er euch in euren Kindern ein so theures Gut übergeben, und euch zu Erziehern, zu Auffehern und sichtbaren Schutzengeln seiner Lieblinge gesetzt

hat. — Machet euch doch des grossen Vertrauens, welches er in euch gesetzt hat, und der Ehre, den Vater und Mutternamen zu führen, durch Vernachlässigung und Untreue nicht unwürdig; sondern sorget recht treu für das leibliche und geistliche Wohl eurer Kinder; auf daß keines von ihnen verloren gehe, sondern nach einem glücklichen zeitlichen Leben, alle das ewige Leben haben. Amen!

Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Evangelium Joh. II. 1-11. Text V. 1.

Eingang.

Die meisten Ehen gerathen nicht so, wie man im Anfang hofte und wünschte. Wenn sich ein Paar Leute ehelich miteinander verbinden; so geschieht es immer in der Hofnung, daß sie miteinander zufrieden und glücklich leben wollen. Aber nach einigen Jahren, bey manchen schon nach einigen Wochen, geht es oft so schlimm her, daß vom Glücke und von der ersten Freude wenig noch zu sehen ist. — Woher kömmt dieses? Vom Stande selbst und dessen Beschaffenheit nicht; sondern von den Menschen, die in diesem Stande leben. Diese waren entweder gleich Anfangs nicht so beschaffen, wie sie seyn sollten, wenn die Ehe gera-

then

then sollte, und kannten einander nicht recht, oder wollten sich nicht kennen: indem sie keine Ueberlegung brauchten, und nur den blinden Trieben körperlicher Liebe folgten; oder sie blieben nicht, wie sie im Anfange waren, veränderten und verschlimmerten sich nach und nach; und so verschlimmerte sich ihr Zustand mit. — Kämen aber alle den Pflichten des Ehestandes nach, und dächten und handelten so, wie es das Christenthum fodert; so würden wenig unglückliche Ehen seyn. — Christliche Eheleute — glückliche Eheleute. Einige Hauptzüge aus ihrem Bilde können uns schon davon überzeugen. —

Einige Hauptzüge aus dem Bilde christlicher Eheleute.

I. Wie sie gegen Gott,

II. gegen sich und ihre Nebenmenschen gesinnet sind.

Erster Theil.

Christliche Eheleute haben

1) eine herzliche Liebe und Zuneigung gegen Gott. Diese bemerken wir auch an denen im Evang. V. 2. Ein Beweis der Liebe ꝛc. — Zuweilen geschieht es wohl auch, daß Leute nicht aus Zuneigung, sondern Ehren halber, weil man sie nicht

übergehen kann ꝛc. geladen werden: aber hier ist kein Grund, etwas Aehnliches zu vermuthen. Liebe und Freundschaft war gewiß die Ursache, warum jene Hochzeitleute Jesum gern bey sich haben, und ohne seine Gegenwart ihren Stand nicht anfangen wollten. Vermuthlich behielten sie diese Gesinnungen auch in der Folge, und suchten sich des Wohlwollens Jesu immer werther zu machen. — Das war nun zugleich ein Beweis der Liebe gegen Gott. Wer Jesum liebt, liebt gewiß auch Gott den Vater: da beyde einerley Natur haben, und in ihren Gesinnungen einander ganz ähnlich sind. So wie da, wo keine Liebe zu Gott ist, auch wenig Liebe zu Jesu zu finden seyn wird. — Eine solche Liebe müssen alle Eheleute haben, die christlich heissen wollen. Nie, weder im Anfange noch beym Fortgange des Ehestandes dürfen sie Gott vergessen. Gottes Freundschaft muß ihnen über alles gehen. Nicht die Liebe zu Geld und Gut, nicht die bloße blinde Liebe zu Menschen — zu eitler Ehre — Wohlleben, noch viel weniger Hang zum Laster — sondern die Liebe zu Gott muß sie leiten und regieren, und die Haupttriebfeder ihrer Unternehmungen seyn. Oft und mit Freuden müssen sie an Gott denken, ein Vergnügen daran finden, sich von oder mit ihm unterhalten; mit seinem Worte, Werken und Wohlthaten bekannter zu werden. Wenn sie etwas thun und vornehmen, und sie würden gefragt: warum thust du dieses? Warum redest, handelst und verhältst

du

du dich so? — so muß immer die Liebe Gottes ihren Antheil daran haben, daß sie auf ihr gut Gewissen antworten können: darum, weil ich glaube, daß es Gott angenehm und seinem Willen gemäß ist. Daraus entsteht

2) **Gehorsam gegen Gott.** V. 5. 7. 8. Da dieser Rath befolgt wurde, gieng es gut; wurde dem Mangel abgeholfen, und die Eheleute mit unerwarteten Wohlthaten gesegnet. Das könnet ihr auch erfahren, wenn ihr euch auch darinn als christliche Eheleute beweiset, daß ihr einen aufrichtigen Gehorsam gegen Gott erzeiget. Alles, was euch von Gotteswegen gesagt wird, das thut. Denn 1 Joh. 5, 3. Auch uns wird die Liebe alles leicht machen. Ueberhaupt sind die Gebote Gottes so schwer nicht; daß sie nichts enthalten, als was uns gut ist, und wir uns selbst auflegen würden, wenn wirs immer recht einsähen. — Was euch Gott saget, das thut. Und was sagt er denn? — daß ihr einander lieben, nicht muthwillig beleidigen, den Zorn nicht über euch herrschen lassen, niemand betrügen, nichts mit Unrecht verlangen, aufrichtig, ehrlich, fleissig, mäsig, keusch, dienstfertig ꝛc. seyn sollet — das alles ist aber so schwer nicht, wenn ihr bedenket, daß ihr dabey glücklicher und vergnügter als beym Gegentheile euch befindet. — Gewiß würden also auch viele Eheleute glücklicher leben, wenn sie den Grundsatz behielten: alles, was uns Gott sagt, das wollen wir thun. Gemeiniglich thun sie es aber nicht;

und

und wo es eben am schlimmsten hergeht, geschieht es am wenigsten: sondern da folget man seinem Sinne, den Eingebungen der Begierden und Leidenschaften, den Rathgebungen oder Verhetzungen leichtsinniger, unverständiger, eigennütziger Menschen. Keines thut recht, was seine Pflicht fodert, sondern was seinem Herzen gelüstet und seinen Augen wohlgefällt. Das sind aber keine christlichen Eheleute, folglich auch keine glücklichen. Dieses können sie um so viel weniger seyn; da unter diesen Umständen auch eine dritte Gesinnung fehlt; die zum frohen und vergnügten Leben sehr nöthig ist.

3) **Vertrauen auf Gott.** Auch bey den glücklichsten Eheleuten stellen sich zuweilen Fälle ein; wo es nicht geht, wie sie wünschen, und Mangel oder andere Noth vorhanden ist. — V. 3. Sie haben keinen Wein. Diesen konnten sie allenfalls noch entbehren: denn man kann auch ohne ihn vergnügt seyn. Aber es fehlen manchmal wichtigere Dinge, die weniger entbehrlich sind. Manchem fehlts an der Nothdurft des Leibes und Lebens, Brod und Kleidung. Ein anderer hat das alles; aber es fehlt an der Gesundheit. Ein dritter kömmt durch andere Umstände in Verlegenheiten. Wer nun da kein Vertrauen zu Gott hat, der wird sich immer übel dabey befinden, ein trauriges Leben führen, sich ängstigen, und Tag und Nacht nicht froh werden. Christliche Eheleute setzen aber ihr Vertrauen auf Gott: und das beruhiget

ruhiget ihr Herz, daß sie niemals den Muth sinken lassen. Dieses Vertrauen beweisen sie dadurch

a) daß sie niemals die Mittel versäumen, die ihnen Gott zur Abhelfung ihrer Bedürfnisse angewiesen hat, sondern das ihrige treulich thun. Gott kann zwar, seiner Allmacht nach, auch ohne Mittel helfen; aber es wäre Mistrauen, wenn man die Mittel verwerfen wollte, die Gott einmal vorgeschrieben hat. Jesus hätte Wein herbeyschaffen können, ohne erst Wasser schöpfen zu lassen; aber einmal hatte er gesagt: füllet ꝛc. also muste es auch nicht unterbleiben. So auch wir. — Fehlts an Gesundheit, so müssen wir den Arzt brauchen — an Freunden und Gönnern, desto besser uns verhalten — an Brod, desto fleissiger arbeiten ꝛc. Haben wir die Mittel treulich gebraucht; so müssen wir

b) mit Ergebung in Gottes Willen den Erfolg abwarten und geduldig der Hülfe harren, die wir von ihm hoffen. Diese erfolgt nicht allemal so geschwind, als wir es gern haben möchten. Maria wollte gleich Wein haben; aber V. 4. — Da denkt denn der Christ: wenn auch die Hülfe lange ausbleibt, so will ich doch an Gottes Güte und Macht nicht verzweifeln, weder zu unmässig sorgen. — Gott kömmt oft, ehe wirs versehen, und läßt uns viel Gutes geschehen.

Zweyter Theil.

Mit diesen Gesinnungen gegen Gott sind denn auch solche Gesinnungen gegen sich selbst und den Nebenmenschen verbunden; die zum Glücke des Lebens ungemein viel beytragen.

1) Gegenseitige **Freundschaft** und **herzliches Wohlwollen**; woraus alle andere Gesinnungen der Menschenliebe entspringen: Eintracht, Verträglichkeit, Gefälligkeit, Nachsicht ꝛc. Welches alles christliche Eheleute einander um so vielmehr schuldig sind: da sie durch die engsten Bande der Freundschaft verbunden sind. Im Evangelio findet sich ein schöner Beweis von den sanften friedlichen Gesinnungen Mariä. Jesus that nicht gleich, was sie wollte; aber sie wurde nicht böse darüber, sondern gab vielmehr den Aufwärtern einen Rath; der deutlich bewies, wie groß noch ihr Zutrauen zu Jesu sey. So nehmen auch christliche Eheleute einander nicht gleich alles übel; legens nicht auf der schlimmsten Seite aus; sondern halten einander etwas zu gute: um die Eintracht nicht zu stören. Wo das aber nicht geschieht; keines etwas übersehen; jedes das letzte Wort haben will, und auf seinem Willen besteht; wo nicht wenigstens ein Theil klüger ist, und nachgeben kann, sondern beyde nicht klug sind: da kann nie eine glückliche Ehe seyn.

2) Stehen christliche Eheleute einander **mit gutem Rathe bey.** Maria gab den Dienern den Rath

V. 5. — weil sie wußte, daß alsdann alles gut gehen würde. So werden auch christliche Eheleute sich und den Ihrigen, ihren Freunden und Nachbarn stets mit gutem Rathe an die Hand gehen; wenn sie im Stande sind, dergleichen zu geben. Sie werden aber auch selbst guten Rath annehmen, nicht sich allein klug dünken, sondern sich gerne belehren lassen. Und das wird beydes ihr Schade nicht seyn. Durch Ertheilung guten Raths werden sie sich manchen guten Freund machen, und manchen Dank verdienen; und durch Annehmung guter Belehrungen werden sie manches lernen, das ihnen Vortheil und Nutzen bringt. Doch werden sie es nicht bey dem blosen Rathe bewenden lassen, wenn sie

3) einander auch mit der That an die Hand gehen, und das Leben erleichtern können. Im Evangelio dient immer einer dem andern; eines thut das, das andere jenes, um das Seine zum Vergnügen der Gesellschaft beyzutragen. Maria bittet; Jesus ordnet an; die Diener tragen zu; der Speisemeister besorgt das weitere. So thun auch christliche Eheleute in ihrem Hauswesen, was jedem zukömmt. Der Hausvater verrichtet seine Geschäfte; die Hausmutter die Ihrigen, hält auch Kinder und Gesinde dazu an; und wo eines dem andern was erleichtern kann; da geschieht es mit Freuden. Jedes lernt und thut seine Lection; dann muß es wohl im Hause stehn.

Lasset euch nun, m. l. Z.! diese Lehren aus dem heutigen Evangelio wiederum wohl gesagt seyn. Seyd so gegen Gott, gegen euch selbst und gegen euren Nebenmenschen gesinnet, wie christliche Eheleute gesinnet seyn sollen. Habt eine recht herzliche Liebe und Zuneigung, und ein recht kindliches Vertrauen zu Gott. Bezeiget ihm in allen Punkten seines Gesetzes den strengsten Gehorsam. Erweiset einander gegenseitige Freundschaft und aufrichtiges Wohlwollen. Stehet nicht nur einander, sondern auch eurem Nebenmenschen mit Rath und That bey. — Bedenket öfters: Gott habe den Ehestand geordnet, nicht allein daß er ein nützlicher, sondern auch ein glücklicher und froher Stand seyn soll: und nur die Schuld der Menschen sey es, wenn er beydes nicht ist; wenn sie nämlich die Pflichten vergessen, die er ihnen in diesem Stande aufgelegt hat. — Sorget also vor allen Dingen, daß ihr solche christliche Gesinnungen annehmet und ausübet, wie ihr heute gehört habt, daß sie christliche Eheleute haben müßten; so wird es euch nie an Zufriedenheit, Glück und Segen fehlen. Gott wird gegen euch allzeit ein gnädiger und barmherziger Gott und Vater seyn. — Machet eure Ehen zu christlichen Ehen, wo Liebe, Gehorsam, Vertrauen gegen Gott, Menschenfreundschaft und kluge Wohlthätigkeit herrschet. Denn sind es christliche Ehen, so werdens auch glückliche Ehen seyn. Amen.

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Evangelium Matth. VIII. 1-13. Text V. 9.

Eingang.

Es ist niemals, so lange Menschen leben, eine Zeit gewesen; wo jeder Mensch dem andern an Ansehen völlig gleich, und keiner dem andern unterthan gewesen wäre. Im ersten Anfange waren nur zwey Menschen in der Welt; und doch muste einer dem andern unterthänig seyn. — Als sich die Menschen mehrten, und zahlreiche Familien wurden; so musten alle Glieder der Familie den Stammvater derselben als ihren Herrn anerkennen. Der Hausvater war zugleich der Regent des Hauses. — Als der Familien so viele wurden, daß mehrere neben und untereinander wohnen musten; so musten diese sich wieder gefallen lassen, sich einem gemeinschaftlichen Oberhaupte zu unterwerfen; welches Fürst oder König genannt wurde. So ists hernach immer in der Welt geblieben. Es ist immer ein Mensch höher als der andere; und der gewissen Leuten befehlen kann, hat immer wieder andre über sich, denen er gehorchen muß. Der Hauptmann hatte unter sich Kriegsknechte; wenn er zu einem sagte: geh hin 2c. Aber er hatte auch wieder Befehlshaber über sich; wo es wie-

der so gieng; wenn diese zu ihm sagten: geh hin 2c.

Das ist nun aber kein Fehler in der Welt; daß immer ein Mensch dem andern 2c. sondern eine wohlthätige und heilsame Einrichtung; bey welcher des Guten weit mehr und des Bösen weit weniger geschieht, als sonst geschehen würde. —

Es ist ein Glück für den Menschen, daß immer einer dem andern unterthan seyn muß.

I. Dadurch geschieht weit mehr Gutes

II. Weit weniger Böses.

Erster Theil.

Ein grosser Theil unsers Erdenglückes besteht, wie jeder einsieht, darinn: daß wir in einer Gesellschaft von Menschen leben, und uns in der Welt nicht wie in einer Einöde befinden. Es würde aber keine weder grosse, noch kleine Gesellschaft bestehen können, wenn nicht ein Mensch dem andern unterthan seyn wollte. In einer solchen Gesellschaft würde keine Ordnung seyn, und all das Gute, welches wir der gesellschaftlichen Verbindung zu danken haben, würde nicht zu Stande kommen. Der gröste Vortheil, den wir davon haben, daß wir in Gesellschaft leben, besteht darinn;

daß

daß mehrere Menschen, wenn sie ihre Kräfte vereinigen, Dinge bewirken können, die ein Mensch allein nicht ins Werk richten könnte. Ein einziger Mensch würde nicht im Stande seyn, ein Haus, wie die unsrigen sind, zu bauen, und sich all die Bequemlichkeiten zu verschaffen, durch welche ihm itzt das Leben erleichtert wird. Aber mehrere Hände können nicht allein dieses, sondern auch vieles andere vollbringen. Durch Vereinigung mehrerer Menschen kann die Gewalt des grösten Stromes gebändiget, und ihm der Weg vorgeschrieben — Berge von der Stelle gerückt und zu Ebenen gemacht — Sümpfe ausgetrocknet, Wüsteneyen zu fruchtbaren Feldern umgeschaffen, und unmöglich scheinende Dinge möglich gemacht werden. —. Wenn ein Mensch, wie der Hauptmann war, eine Feuersbrunst hätte löschen — einen Damm gegen einen Strom aufführen — grosse Graben aufwerfen, Wege bessern wollen, u. s. w.; so würde er gewiß wenig ausgerichtet haben; so bald er aber all seinen untergebenen Kriegsknechten Befehl gab, so konnte er schon mehr ausrichten. Diese Kriegsknechte würden sich aber nicht nach seinem Willen haben brauchen lassen; wenn sie nicht unter ihm gestanden hätten. — Wäre kein Mensch dem andern unterthan, so würde es mit allen guten Anstalten und Unternehmungen, wozu viele Hände nöthig sind, wie mit dem Thurmbau zu Babel gehen, wo einer so, der andere anders wollte; und würde am Ende nichts geschehen.

hen. Wenn ein Gebäude aufgeführt werden sollte, und es sollten lauter Meister daran arbeiten, wovon keiner dem andern was befehlen könnte; so würde es vielleicht eben so unvollendet bleiben, wie der Thurm zu Babel. Wenn aber ein Meister oder Aufseher da ist, der die andern unter sich hat; so wird alles in seiner Ordnung von statten gehen. —

In jeder grossen und kleinen Gesellschaft muß also ein Mensch dem andern unterthan seyn; wenn nicht nur die Gesellschaft selbst bestehen, sondern auch etwas Gutes durch sie bewirket werden soll. Nehmen wir 1) den **häuslichen Stand**; so geschieht weit mehr Gutes dadurch, daß der Hausvater und die Hausmutter Kinder unter sich haben, zu denen sie sagen können: **geh hin** ꝛc. Da können Geschäfte gehörig eingetheilt werden; daß eines dem andern in die Hand arbeitet, und nichts versäumet oder vergessen wird. Das würde aber nicht geschehen; wenn jedes seinem eigenen Willen folgen wollte: denn da würde oft eines dem andern entgegenarbeiten, Verwirrung und Unordnung entstehen, und das Hauswesen zu Grunde gehen.

Nehmen wir 2) einen ganzen Ort, der aus mehrern häuslichen Gesellschaften besteht; so kann weit mehr Gutes in diesem Orte geschehen, wenn die Leute wieder unter gewissen andern Personen stehen; die Befehle geben und anordnen können. Ist z. B. eine nöthige und nützliche Arbeit im Or-

te

se zu verrichten, wozu viele Hände erfodert werden; so lassen die Vorgesetzten die Einwohner aufbieten, daß sie um eine gewisse Zeit an einem bestimmten Orte erscheinen sollen: die Leute erscheinen, und die vielen Hände machen auf einmal leichte Arbeit. Hätte aber keiner gebieten dürfen, und die andern wären nicht schuldig gewesen zu gehorchen, sondern es hätte jedem frey gestanden zu thun, was er wollte; so würde es immer einer auf den andern haben ankommen lassen, und am Ende nichts geschehen seyn.

Eben so ist es 3) auch **in einem ganzen Lande.** So wie die Kriegsknechte unter dem Hauptmanne, und dieser wieder unter höhern Befehlshabern stund; so stehen die Oberhäupter der Familien unter den Ortsvorgesetzten; diese wieder unter andern, und alle zusammen stehen dann unter den Befehlen eines Fürsten. Wenn nun dieser Fürst eine gute Anstalt in einem Lande machen will; so braucht er nicht selbst allenthalben hinzureisen und anzuordnen; sondern er ertheilt nur seinen höhern Dienern die nöthigen Befehle; diese theilen sie wieder den geringern mit, u. s. w. Weil nun jeder seinen Obern gehorchen muß; so vereinigen auf einmal viele Menschen ihre Kräfte und Bemühungen, und bringen ein grosses Werk zu Stande, das gewiß würde ungethan geblieben seyn, wenn keiner unter dem andern gestanden hätte: denn da würden so viele Köpfe nicht zu vereinigen gewesen seyn. Itzt befiehlt der Fürst z. B.

daß in jedem Orte durch das ganze Land eine gewisse Anzahl junger Bäume gepflanzt werden sollen — in kurzem stehen viele tausend Bäume da; die, wenn sie beysammen stünden, einen grossen Wald ausmachen würden, und nicht allein eine gute Vorkehrung gegen künftigen Holzmangel sind, sondern auch durch ihre Früchte den Nachkommen zu grossem Nutzen gereichen ꝛc. ꝛc. Industrieschulen ꝛc. Wären aber keine Obern in jedem Orte gewesen, die das hätten befehlen können; hätten diese nicht selbst höhere Befehle erhalten, und sich darauf berufen können; wären sie nicht auch Leute, der Obrigkeit unterthan, deren Befehle sie vollziehen müßten; so würde wohl nichts aus allen diesen nützlichen Anordnungen geworden seyn. — Es geschieht also weit mehr Gutes ꝛc.

Zweyter Theil.

Viel weniger Böses. Wer nur einigermassen auf der Welt Lauf acht hat; der wird nicht leugnen können, daß manche Menschen vielmehr Böses thun, vielmehr Tücke, Bosheit, Rache, Betrug, Ungerechtigkeit, Muthwillen und Frevel ausüben würden; wenn sie nicht die Furcht vor den Obern, welche die Gewalt zu strafen haben, zurückhielt. Daß nicht jeder sich an unserm Eigenthume vergreifen darf; daß derjenige, der es gethan hat, das genommene wieder zurückgeben muß; daß nicht jeder, der etwas wider uns hat, uns das Haus anstecken, oder uns auf der Strasse

über-

überfallen, und auf Leib und Leben angreifen darf — alles dieses kömmt daher; weil jeder noch Leute über sich hat; denen er unterthan seyn muß, und von denen der Leidende Gerechtigkeit fodern kann. Der Hauptmann hatte unter sich Kriegsknechte; die, wer weiß, wie manchen Muthwillen würden getrieben haben, wenn sie nicht unter ihm gestanden hätten.

Zwar könnte man denken: wenn nun aber der Hauptmann Böses thun wollte; so konnte ers weit eher, da er auch noch andere, die unter ihm stunden, zu Hülfe nehmen konnte. Allein, der Hauptmann mußte ja auch sagen: ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterthan. — Hätte er also seinen Untergebenen Unrecht gethan, oder sonst Böses verübt; so mußte er auch wieder bey seinen höhern Befehlshabern Verantwortung befürchten. Und so ists fast in allen andern Fällen. Jeder, der Menschen unter sich hat, an denen, oder durch die er seine Gewalt misbrauchen könnte, hat immer wieder andre über sich, die ihn daran verhindern können.

Könige und Kaiser allein haben zwar keinen Menschen weiter über sich; und da scheint es denn, als wenn diese bey ihrer unumschränkten Gewalt desto mehr Böses thun könnten. — Das geschieht nun freylich manchmal; aber daraus folgt nicht, daß die Sache selbst, nämlich, daß ein Mensch dem andern unterthan ist, verwerflich sey. Eine Sache kann, im Ganzen genommen, die gröste

Wohlthat seyn; wenn sie gleich zuweilen Schaden bringt. Was ist unentbehrlicher, als Wasser? nützlicher als Feuer? Und doch thun sie zuweilen Schaden ꝛc. So triffts denn auch manchmal, daß die Gewalt in unrechten Händen sich befindet, von welchen sie gemisbraucht wird. Aber so unumschränkt sind doch auch die Allermächtigsten nicht, daß sie nichts mehr über sich hätten. Erstlich haben sie in sich selbst einen Herrn, der sie oft zur Verantwortung zieht; — das Gewissen. Ferner haben sie über sich einen Herrn im Himmel, bey dem kein Ansehen der Person ist. Sodann sind auch noch Gesetze vorhanden, denen sie sich unterwerfen müssen. Auch der Mächtigste darf seine Gewalt nicht so ganz ohne Maaß misbrauchen: weil er sonst befürchten müste, daß seine Unterthanen ihm zuletzt den Gehorsam auffsagten: wie davon schon viele Exempel vorhanden sind. Und der gröste Tyrann kann doch nicht all das Böse thun, das er will; wenn seine Diener und Unterthanen nicht selbst böse und lasterhaft sind. Als Pharao den Befehl gab, alle israelitische Knäbchen umzubringen; so wurde seine grausame Absicht doch nicht erfüllt: weil die Hebammen Gott fürchteten. Des Guten können die Könige und Fürsten immer mehr thun, als des Bösen: weil sie bey dem rechtmässigen Gebrauche ihrer Gewalt weniger Hinderniße finden, als bey dem Misbrauche.

Alles also, was Gott geordnet hat, ist löblich und herrlich. Auch das, daß immer ein Mensch

dem

dem andern unterthan seyn muß. Je mehr wir das bedenken, desto williger werden wir auch in diese Ordnung uns bequemen, und aller menschlichen Ordnung unterthan seyn um des Herrn willen. Wir werden es nicht als ein Unglück betrachten, daß die Menschen nicht alle ihre eigenen Herren sind; sondern als eine weise Ordnung ansehen, ohne welche die menschliche Gesellschaft und deren Wohlfarth nicht bestehen kann. Mancher könnte zwar denken: die Ordnung selbst ist gut; aber es wäre mir doch lieber, wenn ich für meine Person unter die Befehlenden und nicht unter die Gehorchenden gehörte. — Aber da müsten wir alle Kaiser und Könige werden: denn alle andere, welche Leute unter sich haben, haben auch wieder dergleichen über sich. Der Hauptmann hat den Obersten, dieser den Feldherrn, und dieser den Kaiser über sich. — Die menschliche Gesellschaft ist gleich einem Leibe, der viele Glieder haben muß. 1 Kor. 12, 14-17. Es muß eins so gut da seyn, als das andere; und unsre Ehre besteht nicht darinn, ob wir befehlen, oder gehorchen; sondern wie wir beydes thun. — Und wenn wir es recht thun; so gereicht es uns zum Ruhme; es sey, welches es wolle. Und wenn gleich die meisten Menschen unter andern stehen; so haben sie doch immer auch solche, die wieder unter ihnen stehen, und sich nach ihnen richten müssen. Fast alle haben Kinder; denen sie auch wieder befehlen können. In der That aber kömmt es nicht darauf an; ob wir zu be-

fehlen oder zu gehorchen haben; sondern ob wir beydes so thun, daß etwas Gutes herauskömmt.

Bequemet euch also, m. l. Z.! in die Ordnung, die Gott auf der Welt gemacht hat. Alle Einrichtungen des Allweisen sind heilsam und wohlthätig, und dienen zum Besten seiner Geschöpfe. Auch die Ordnung, daß immer ein Mensch dem andern unterthan seyn muß, ist gut, verhindert viel Böses, veranlasset viel Gutes, befördert die Wohlfarth ganzer Haushaltungen, ganzer Dörfer, ja ganzer Länder. Bequemet euch also in diese weise Ordnung, und machet euch nicht allein des Nutzens theilhaftig, der damit verbunden ist, sondern auch des gnädigen Wohlgefallens Gottes immer würdiger; da ihr der Obrigkeit nicht allein der Strafe willen ꝛc. gehorchet. — Thut so viel Gutes auf eurem Posten, als euch möglich ist: denn was ein jeglicher Gutes thun wird, das wird er von dem Herrn empfangen, er sey Knecht oder Freyer, Obrigkeit oder Unterthan. Amen!

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Evangelium Math. VIII. 23-27. Text V. 25.

Eingang.

Wenn ein Reisender unterwegs ist; so können ihm mancherley Zufälle begegnen, wo er nicht im Stande ist, sich allein zu helfen. Wenn er aber noch andere Menschen um sich her sieht, die er zu Hülfe rufen kann; so wird er gelassen und ruhiger seyn. Und wenn ihm dann wirklich ein guter Mann liebreich zu Hülfe eilet, und ihn aus der Verlegenheit reisset, und aus der Gefahr rettet; so wird er ihm mit fröhlichem Herzen danken, und die empfangene Hülfe bey jeder Gelegenheit rühmen.

Wir sind in unserm Leben auch auf einer Reise; wo uns mancherley Unfälle aufstossen, in denen wir uns selbst nicht helfen, und auch andre Menschen nichts dabey thun können. In solchen Fällen haben wir aber noch einen Freund, den wir zu Hülfe rufen können, und der sich unsrer auch wirklich annehmen will. Das ist Gott im Himmel Ps. 49, 15. **rufe mich an — so will ich dich retten.** — Und wenn es billig ist, einem Menschen, der uns zu Hülfe gekommen ist, zu danken; so verdient es Gott gewiß auch — **und du sollst mich**

preisen. Wir finden in dem heutigen Evangelio eine Bestättigung dieser Worte des Psalmisten. Wir wollen dieses in gegenwärtiger Predigt sehen.

I. Rufe mich an in der Noth
II. So will ich dich retten
III. Und du sollst mich preisen.

Erster Theil.

Rufe mich an ꝛc. Das thaten die Jünger Jesu. Jesus befand sich mit ihnen in einem Schiffe auf einem See in Galiläa. Auf einmal erhob sich ein Sturm. — Jesus schlief und genoß der Ruhe, die die Freunde Gottes immer geniessen können; welche von seiner Vaterliebe und weisen Vorsehung überzeugt sind. Für die Jünger war es indessen doch eine grosse Noth: denn es ist doch nichts geringes, so seinen Tod vor Augen zu sehen, und mit jedem Augenblicke in Gefahr seyn, von den Wellen verschlungen zu werden. In dieser Noth also V. 25. —

Einer solchen Schiffarth gleicht unser Leben. Wir treiben mit dem Schifflein unsers Lebens auf dem grossen Meere der Welt und Zeit herum. Es fährt sich angenehm, wenn das Meer ruhig und still ist, und die Sonne sich darinn spiegelt. Aber wenn Sturmwinde und Ungewitter kommen, die Wellen sich aufthürmen, und das Schifflein in

den

den Abgrund zu begraben drohen; dann ist es auch eine Noth und Angst, ein Klagen und Jammern, über dem wir das Angenehme vergessen, und nur an die gegenwärtige Gefahr denken. Ein verständiger Schiffer kann zwar durch Klugheit, gute Anstalten, Muth und Arbeit, durch manche Gefahren sich durchhelfen: aber oft ist doch die Noth so groß; daß menschliche Klugheit und Arbeit nichts ausrichten können. In solcher Noth ist jedoch noch einer, der helfen kann; dem Wind und Meer gehorsam sind; der der ganzen Natur gebieten kann; dieser spricht, **rufe mich an.** —

Doch die Noth, in die wir gerathen können, ist verschieden. Es giebt Noth, in welche die Menschen durch ihre eigne Unvorsichtigkeit und Thorheit sich selbst bringen. Wenn der Hausvater das Seine nicht zu Rathe hält, seine Arbeiten nicht ordentlich verrichtet, nicht auf die Zukunft denkt; so kann er auch am Ende in Mangel und Noth kommen, daß er mit Weib und Kindern klagen muß: was werden wir essen ꝛc. Wenn ein Mensch mit Betrug, Ungerechtigkeit, Bosheit und andern unerlaubten Dingen umgeht, auf gottlosen und lasterhaften Wegen wandelt — so wird er zuletzt in mancherley Verlegenheit, Leiden und Noth kommen. Aber das ist Noth, in die sich der Mensch selbst gebracht hat. So eine Noth war die nicht, in welcher sich die Jünger befanden. Sie waren in ihrem Berufe; sie waren auf Befehl

ihres

ihres Herrn in das Schiff getreten, und hatten sich also nichts vorzuwerfen.

Es giebt ferner auch solche Noth woraus man sich helfen kann, wenn man Fleiß und Vorsicht anwendet. Die verlorne Gesundheit kann durch Gebrauch guter Arzneymittel und ordentliche Lebensart wieder hergestellt werden. Das verfallene Hauswesen kann durch Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Klugheit wieder in Aufnahme gebracht werden. Die angegriffene Ehre kann durch gutes Verhalten, Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit und Großmuth wieder gerettet, und Feindschaft in Freundschaft verwandelt werden. — In solcher Noth ist es uns zwar auch erlaubt, Gott anzurufen; aber wir müssen damit auch den Gebrauch der gehörigen Mittel, die uns Gott einmal an die Hand gegeben hat, verbinden. Wir dürfen beten; aber wir müssen auch arbeiten, müssen unsre Kräfte anstrengen und versuchen: ob wir nicht durch die ordentlichen erlaubten Mittel uns helfen können; ehe wir verlangen, daß Gott etwas ausserordentliches thun soll. Ohne Zweifel haben auch die Jünger im Schiffe alle Kräfte angewendet, um durch Ausschöpfen, Rudern und Arbeiten das Sinken und Umschlagen des Schiffes zu verhindern.

Erst müssen wir also vorsichtig, rechtschaffen leben und auf guten Wegen wandeln; damit wir uns nicht selbst in Noth bringen. Wenn uns aber doch eine Noth trift, die wir nicht vorhersehen,

und

und nicht abwenden konnten; so müssen wir allen Fleiß und alle Mittel anwenden; so wie die Klugheit und Ordnung der Dinge es gebietet — alsdann können wir Gott getrost um Hülfe anrufen, und hoffen, daß er sein Versprechen erfüllen werde: **so will ich dich retten.**

Zweyter Theil.

Wer sich in Gefahr begiebt, kömmt darinn um; aber wenn der Gerechte viel leiden muß; so hilft ihm der Herr aus dem allen. Diese Errettung wiederfuhr auch den Jüngern. Erst gab ihnen Jesus zwar einen Verweiß V. 26.; aber nicht deßwegen eigentlich, weil sie so furchtsam waren: denn Furcht ist dem Menschen natürlich, wenn er in Gefahr ist. Auch der herzhafteste ist nicht ganz ohne Furcht, wenn er in grosse Noth kömmt; und Gott legte die Furcht in die Natur des Menschen, damit sie ihm ein Sporn seyn sollte; seine Kräfte zur Vermeidung oder Ueberwindung eines Uebels in Thätigkeit zu setzen. — Sondern, weil sie durch ihre Furchtsamkeit sich hatten verleiten lassen, an seiner Fürsorge für sie zu zweifeln, und ihm gleichsam Vorwürfe machten: daß er sich nichts um sie bekümmerte, und so sorglos auf seinem Lager bliebe. Mark. 4, 38. Aber deßwegen entzog ihnen Jesus seine Hülfe nicht, sondern stund auf. ꝛc. —

Wenn also der Mensch das Seine gethan, und seine Kräfte nicht zureichen; dann ersetzt und bewirkt

wirkt der das übrige, dem kein Ding unmöglich ist. Und dann geschieht manchmal in einer kurzen Zeit, oder zu einer Zeit, wo wirs nicht dachten, etwas, woran wir vielleicht lange vergeblich gearbeitet haben. Wenn er gleich zu Zeiten mit seinem Troste verweilet; so kömmt er doch noch zur rechten Stunde mit demselben; — nach dem heftigsten Ungewitter läßt er die Sonne wieder scheinen; der Himmel klärt sich wieder auf; und unser Herz wird wieder ruhig und fröhlich, wie der Sieger, der einen gefährlichen Feind überwunden hat. Schon so viele Freunde Gottes haben das erfahren; die Gott anriefen ꝛc. Wie bekümmert und geängstet war oft das Herz Davids; so daß er fast nicht wuste, wo er Trost suchen, und Ruhe finden wollte: aber bald darauf offenbarte sich Gottes Güte so sichtbar, daß er sich vornahm: **ob ich schon wandre im finstern Thale** ꝛc. Und jeder Mensch, wenn er seine Lebensgeschichte durchgeht, wird sich ähnlicher Fälle erinnern können. — Wie viele Unfälle und Uebel könnten uns in wenig Stunden überfallen, wenn Gott sie nicht abwendete. In einer einzigen Nacht könnte uns die fürchterlichste Krankheit befallen, unsre Fluren durch Kieselschlag, Frost, beschädigt werden, unsre Häuser ein Raub der Flammen werden, unsre Kinder und besten Freunde ums Leben kommen, und die heftigsten Unglücksstürme über uns einbrechen. Wer hält sie aber zurück, diese Stürme? Wer gebietet und dräuet ihnen, daß sie uns nicht schaden können?

Ist

Ist es nicht der Allmächtige, der da gesagt hat: **rufe mich an** ꝛc. Mit jedem Morgen müssen wir sagen: Herr! Ich habe dich in meinem gestrigen Abendgebete angerufen ꝛc. —

Es sind also nicht leere Worte, sondern es ist Wahrheit, was Gott geredet hat: **ich will dich retten.** Zwar trift uns ungeachtet des göttlichen Schutzes noch manches, das wir Uebel und Unglück nennen, und nicht verschuldet zu haben scheinen: aber wir müssen nicht vergessen, daß uns die grosse Errettung von allem Uebel noch bevor steht 2 Timoth. 2, 18. daß wir oft etwas für ein Uebel halten, das im Grunde keines ist — und daß Gott zuweilen ein kleineres Uebel zuläßt, um ein grösseres zu verhindern, oder ein wichtigeres Glück dadurch zu befördern: so wie er die Gefangenschaft Josephs zuließ, die israelitischen Knäblein tödten ließ ꝛc. Könnten wir alle Folgen jeder Begebenheit übersehen; so würde unsre Ueberzeugung von Gottes Güte und Weisheit noch viel grösser seyn. Doch, so groß kann sie schon itzt seyn, daß wir das Dritte nicht vergessen

Dritter Theil.

Und du sollst mich preisen. Voll Verwunderung und Ehrfurcht sprachen dort die Menschen V. 27. — Das können wir noch immer von Gott sagen. Er gebietet nicht blos dem Winde und Wasser, sondern auch dem Feuer und tausend andern Dingen, die uns Schaden thun könnten, und

uns vielleicht schon hundertfach mehr Schaden gebracht hätten; wenn Gottes Weisheit ihnen nicht Maaß und Ziel vorgeschrieben hätte. Voll Danks und Erkenntlichkeit müssen wir also auch die Hand segnen, die uns hilft und beschützt. —

Preisen müssen wir Gott besonders durch **Gehorsam.** Es wäre eine Schande für uns, wenn wir dem nicht gehorchen wollten, dem Wind und Meer gehorsam ist. Sollten Wind und Meer gleichsam bessere Geschöpfe seyn, und uns Menschen im Gehorsam beschämen? — Gehorchen können wir Gott um so viel eher; da alles, was er uns gebietet, zugleich darauf abzielt, uns vor Uebeln zu bewahren, und unser wirkliches gegenwärtiges und künftiges Unglück abzuwenden. Wer also Gott gehorchet, der wird nicht allein weniger Noth haben; sondern auch aus der, die er hat, desto gewisser errettet werden. Wer recht thut, und auf guten Wegen wandelt, der kann immer zu seiner Seele sagen: trau nur auf Gott in allen Sachen; er wirds gewiß mit dir aufs beste machen. Trau auf ihm, dem Allgütigen, in allen Dingen; er wird dich aus jeder Noth retten. —

Ja, m. l. Z.! trauet nur auf dem Herrn; er wird euch gewiß retten. Flehet ihn an mit den Jüngern um seine Hülfe, und gebrauchet die Mittel, die er euch in der Natur an die Hand gegeben ꝛc. Trauet auf den grossen und allmächtigen Gott; er ist ein Gott, der da hilft, und ein Herr, der vom Tode rettet; darum nehmet auch eure Zu-

flucht

flucht zu ihm in jeder Noth. Er hat euch schon aus so mancher Gefahr errettet, und so manches Unglück von euch abgewendet. Bittet ihn, daß er künftighin noch euer Beschützer und Erretter seyn möge; dann wird jeder Sturm, der euch überfällt, jedes Ungewitter, das euch drohet, glücklich vorübergehen; und ihr werdet sicher und wohlbehalten das Ziel eures Lebens, eine selige Ewigkeit, erreichen. Amen!

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Evangelium Matth. XIII. 24-30. Text V. 26.

Eingang.

In einer jeden Gemeinde giebt es fromme und böse Einwohner; ja so lange die Welt noch stehen wird, so lange werden fromme und böse Menschen untereinander, wie Unkraut und Waizen auf einem Acker vermengt stehen. — Was sollen nun redliche Christen, denen die Ehre Gottes nahe am Herzen liegt, dabey thun? Soll es ihnen bange werden unter lasterhaften Menschen zu wohnen? Sollen sie den Umgang mit ihnen gänzlich fliehen? Oder sollen sie die Gottlosen hassen, verfolgen, ängstigen? Ach nein! Das ist eines Theils weder nöthig noch möglich; andern Theils auch

nicht rathsam und erlaubt. Christus lehret uns heute sehr schön, wie wir uns gegen gottlose Menschen in der Welt verhalten sollen: da er uns versichert, daß sie zwar nach den göttlichen Absichten nicht da wären: indem Gott den ersten Menschen heilig schuf; und seine Lehre eine heilige Lehre wäre, und er als Hausvater reinen Waizen ausäe ꝛc.; auch daß es Gott was leichtes wäre, alle Gottlosen von der Welt auf einmal wegzuschaffen ꝛc. daß demungeachtet Gott sie mit grosser Gedult ertrage, ihnen Zeit und Raum zur Buße gebe, — bis zur Zeit seines Gerichtes; wo er die völlige Scheidung des Unkrauts von dem Waizen, und der Gerechten von den Gottlosen vornehmen werde. — Der gute Christ soll hierinn seinem himmlischen Vater nachahmen, der das Böse zu etwas Gutem zu gebrauchen wisse; er soll sich nicht nur hüten, daß ihn die Gottlosen nicht auch zur Sünde verführen; sondern soll vielmehr darauf bedacht seyn, daß sie ihm eine Gelegenheit zur Verherrlichung des Namens Gottes, und eine Reizung zu vielerley Gutem werden mögen. Und dieses Letzte ist es eben, was ich in gegenwärtiger Predigt etwas weitläuftiger ausführen werde: da ich euch zeigen werde: wie gottlose Menschen dem rechtschaffenen Christen zu vielerley Guten Gelegenheit geben können. —

I. Sie

I. Sie können ihn die Grösse der göttlichen Langmuth kennen lehren.

II. Sie können ihm seine eigne Sünden und deren Abscheulichkeit in die Gedanken bringen.

III. Sie können ihm zur Ausübung mancher Tugenden Gelegenheit geben.

Erster Theil.

Gottlose Menschen auf der Welt sind ein wahres Unkraut, das zwar verdiente ausgejätet zu werden: aber der himmlische Vater lässet es stehen, und zugleich mit dem Waizen aufwachsen. Viele Tausend Menschen haben diese göttliche Langmuth schon erfahren; und an vielen hundert Tausenden wird sie sich noch, so lange die Welt steht, offenbaren. Sünden und Laster werden genug ausgeübt; aber Gott schlägt nicht auf jeden Fehltritt mit Donnerkeilen zu. Sehr oft wird man bemerken; daß er vielen, auch den gottlosesten sehr lange zusieht; bis er sie endlich, durch allerley heilige Wege, entweder zur Erkenntniß ihrer begangenen Sünden bringt; oder wenn sie verdammt sterben, desto schrecklicher in der Hölle bestrafet. Wenn wir nun dergleichen Menschen unter uns wahrnehmen, was sollen wir dabey gedenken? Wie können sie uns in Ansehung unsers Christenthums nutzbar werden? Ich antworte:

1) daß wir an ihnen die Grösse der göttlichen Gedult und Langmuth recht deutlich erkennen. — Wie unendlich langmüthig muß nicht Gott seyn, denkt der Christ? Die Menschen werden alsbald erbittert, wenn ihnen jemand was zu Leide thut; und wenn sie allemal dürften, oder auch könnten; so würden sie auf frischer That ihre Beleidiger im höchsten Grade unglücklich machen. Gott hat beydes, Recht und Gewalt, die Uebertreter seiner Gebote zu züchtigen. Er thut es auch manchmal, wenn er sieht, daß es nöthig ist. Aber er thut es nicht allemal, und nie aus einer solchen sündlichen Rachbegierde, wie die Menschen. — Er wartet meistentheils auf ihre Besserung. Selbst mit denen, die aus Bosheit und aus Vorsatz sündigen, hat er Gedult; versuchts eher mit Liebe, mit Nachsicht und vielen Wohlthaten, sie zur Buße zu leiten: ehe er sie untergehen, und ein Ende mit Schrecken nehmen läßt. O wer thut das, was Gott thut? Wer soll einen solchen Gott nicht lieben ꝛc.

2) Gottlose Menschen in einer Gemeinde sagen uns: so langmüthig Gott gegen solche Menschen ist; so langmüthig hat er sich auch gegen uns schon bezeiget. Ach! seufzet der aufmerksame Christ, wie oft hätte er Ursache gehabt, mich, besonders in meiner Jugend, wo ich so recht erhitzt zu allen Gottlosigkeiten war, in meinen Missethaten dahin zu raffen. Aber ich lebe noch. Ich bin nicht des Todes der Sünder gestorben. Recht väterlich hat mich die göttliche Güte und Langmuth von einem

Jahre bis ins andere geleitet ꝛc. O Seele! Vergiß es nicht, und denke stets daran! Empfinde diese Gnade mit dankbarem Herzen, und brauche dein verlängertes Leben zur Ehre Gottes, zum Dienste des Nächsten, und zu einer recht vorzüglichen Zubereitung auf die lange Ewigkeit. Setzet, auf solche Art können uns die gottlosen Menschen unter uns an die Langmuth Gottes nützlich erinnern ꝛc. Dieses ist aber nicht genug: sie können auch ꝛc.

Zweyter Theil.

1) **uns zur Erkenntniß unserer eigenen Sünden bringen.** Denn es ist eine sichere Wahrheit, welche die Erfahrung bestätigt: daß man dasjenige, was sündlich und lasterhaft ist, weit eher an andern Leuten, als an sich selbst wahrnimmt. — Vielleicht hast du also gerade diejenigen Sünden an dir, welche du an andern Menschen entdeckest. Sollten sie dir nun als thöricht und schändlich vorkommen; oder solltest du wohl gar sehen, wie der gerechte Gott diese lasterhaften Menschen, nachdem er ihnen Zeit genug zur Buße gegeben hatte, wirklich bestrafet: wie sie anfangen zu verarmen; sich mit einem kränklichen Leibe herumschleppen, in ihrer Nahrung auf keinen grünen Zweig kommen ꝛc. Ach! so schlage an dein Herz und denke; wo ich mich nicht bessere, so werde ich auch so umkommen. Vielleicht ist deine Gnadenzeit bald aus ꝛc. ꝛc. — Aber vielleicht hast du nicht gerade

diese Sünden an dir. Vielleicht kannst du in Wahrheit sagen: ich danke dir, o Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Diebe, Ehebrecher, Trunkenbolde ꝛc. Gut! So hast du doch vielleicht noch geheime Sünden. Geh daher in dein Herz. — Die Sünde der Hurerey dünket dich eine schwere Sünde zu seyn; und sie ist es auch. Aber vielleicht scheint sie dir es nur deßwegen zu seyn, weil sie alle Leute erfahren ꝛc. Aber dein Glaube lehrt dich doch; daß deine geheimen Sünden der Unzucht, die noch niemand erfahren hat, deine Unbarmherzigkeit gegen Nothleidende, deine Unversöhnlichkeit, Fluchen, Stehlen, Afterreden, heimlicher Betrug ꝛc. auch sehr grosse und strafbare Sünden sind ꝛc. Seufze daher nie gegen die Gottlosigkeit der Welt, ohne zugleich über deine eigene Fehler zu seufzen. Wünschest du herzlich, daß die lasterhaften Menschen frömmer werden möchten; ach, so arbeite auch an deiner eigenen Besserung. Siehest du es mit Augen, daß solche grobe Laster unter einer Gemeine viel Schaden anrichten: so glaube gewiß, daß auch deine Fehler viel Unglück stiften. — Aber vielleicht bist du ein ganz frommer Christ. Du lebst zwar in der Gesellschaft böser Menschen; aber aus Liebe zu Jesu vermeidest du alles, was anstössig und ärgerlich ist. ꝛc. Du hast aber vielleicht jene Sünden, welche du an andern tadelst, vor deiner Bekehrung selbst gethan. Habe also Gedult und christliches Mitleiden mit ihnen. Mache es nicht wie

der Pharisäer im Tempel ꝛc. Erhebe dich nicht deiner Tugend wegen ꝛc. Sprich mit Paulus: durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin ꝛc.

2) Lehren sie die **Abscheulichkeit der Sünde** erkennen. In dem heutigen Evangelio werden böse Menschen ein Unkraut genennet, das zu weiter nichts, als zum verbrennen taugt. Es wird gesagt, der Feind, der Teufel habe es ausgesäet. Ist das nicht was abscheuliches? Wir sehen es öfters mit Augen, wie unglücklich lasterhafte Menschen schon auf dieser Erde werden. Auch die Bibel sagt uns dieses deutlich ꝛc. ein Absalom hängt an einem Baume: ein Sodom und Gomorra geht im Feuer unter; ein Nebukadnezar verliert seine Vernunft ꝛc. Wir kennen Menschen, die eine recht gute Nahrung hatten, worauf ihre Vorfahren sehr wohl auskamen: aber sie legten sich auf die lüderliche Seite, und nun gehen sie in der Irre herum ꝛc. Wir wissen es, wie nachdrücklich sie von der Obrigkeit bestrafet worden. — Wir hören es, wie schändlich man in den Gesellschaften von ihnen spricht; mit welchen höhnlichen Farben man ihr Betragen abmalt ꝛc. Machet doch den Schluß; wer nur ein wenig auf sich und seinen ehrlichen Namen hält; der muß die Sünde meiden; denn sie schändet den Menschen im höchsten Grade ꝛc. Ahmet daher solchen Leuten niemals nach; richtet keine vertraute Gesellschaft mit ihnen auf; lasset euch durch sie nur nicht zur Sünde verführen: denn gottlose Menschen in einer Gemeinde sollen

uns nie zu gewissen Lastern verführen: sie sollen uns vielmehr zur Ausübung gewisser Tugenden Gelegenheit geben, wie ich noch zeigen will.

Dritter Theil.

Die erste Tugend, welche sie uns lehren sollen, ist die **Gedult.** Wir wollen uns nie über Gott und seine heilige Regierung aufhalten, und mit Assaph fragen: warum leben denn die Gottlosen, und geht ihnen alles wohl hienieden? Wir wollen uns auch nicht an ihnen versündigen; ihnen kein Unglück auf den Hals wünschen: so wie Johannes und Jacobus auf die bösen Samariter Feuer vom Himmel wollten fallen lassen. Nein! dultet sie der weise Gott auf der Welt, der nichts ohne Absichten thut; so wollen wir sie auch dulten ꝛc. Kommen sie uns zu nahe, werden wir von ihnen gekränket; o so thut das zwar sehr wehe; aber doch wollen wir uns nicht rächen, nicht wieder fluchen: sondern immer an jene Aerntezeit gedenken, wo der Herr den Waizen von dem Unkraute, die Bösen von den Frommen scheiden wird.

Die 2te Tugend ꝛc. besteht darinn, daß wir fleissig **für die Bekehrung solcher bösen Menschen** in der Gemeinde **beten**, und sie auf eine liebreiche Art zu ihrer Bekehrung **ermahnen** sollen. Jac. 5, 16. Und Jeremias gab den Juden, die in der bösen Stadt Babel wohneten, diesen wohlmeinenden Rath: Jer. 29, 7. So müssen wir es auch machen. Ermahnen, Warnen, liebreich bestrafen, ist die

Pflicht

Pflicht eines Christen: aber Niemanden übels thun ꝛc.

Die 3te Tugend ist die **Wachsamkeit** ꝛc. Ich will sie euch mit den Worten Pauli beschreiben; der, wenn er einstens erzählet, wie es den gottlosen und murrenden Israeliten in der Wüste ergangen, folgende Nutzanwendung daraus macht: das ist uns aber zum Vorbilde geschrieben; daß wir uns nicht sollen gelüsten lassen des Bösen, gleichwie es jene gelüstete: das wiederfuhr ihnen zum Vorbilde, uns aber zur Warnung. **Darum, wer sich dünken lässet er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle.** 1 Kor. 10, 12. — O m. l. Christen! Wenn ihr manche von euren Nachbarn in Sünden leben sehet; so glaubet, daß der Feind, wenn ihr schläfrig, faul und unachtsam werdet, auch Unkraut unter euren Waizen einmischen, und euch zu eben solchen, ja noch weit grössern Lastern verführen könne. Darum wachet! die Wachsamkeit wird euch in vieler Absicht nützlich seyn. Sie ist eine Mutter sehr vieler Tugenden: da hingegen die Sicherheit und Sorglosigkeit unzählige Menschen ins gröste Unglück stürzet. —

4) Die letzte Tugend ist der **Vorgang mit seinem eigenen frommen Exempel.** Das war der gute Rath, welchen Petrus den Christen gab 1 Petr. 2, 12. — Und Paulus bedienet sich ähnlicher Worte Phil. 2, 15. — Je gottloser die Leute sind, unter welchen du leben must; destomehr befleissige du dich der Tugend und Frömmigkeit: damit du

wie

wie eine Rose unter den Dornen seyn, und wie ein Licht unter ihnen leuchten mögest. Denn je mehr du durch deine Gottesfurcht erbauest; desto grösser wird dein Lohn im Himmel seyn. Wäre kein Gottloser; so könnte der Christ die Tugend der Friedfertigkeit nicht ausüben. Wären keine Beleidiger; so könnte er nicht vergeben. —

M. l. Christen! Uebet euch also in diesen Tugenden. — Betrachtet die göttliche Langmuth in Uebertragung eurer und fremder Sünden. — Lernet dabey die Abscheulichkeit eurer eigenen Sünden erkennen. — Uebet euch in der Gedult gegen Gottlose; betet zu Gott für ihre Bekehrung; wachet über euch selbsten, daß ihr nicht auch verführet werdet; leuchtet ihnen mit einem guten Beyspiele vor; und bethet besonders recht andächtig zu Gott: Herr Gott, Vater und Herr meines Lebens! Gieb, daß ich mich niemals fremder Sünden theilhaftig mache. Je gottloser die Welt ist, desto vorsichtiger laß mich wandeln. Laß nicht zu, daß ich andere durch meine Sünden ärgere und verführe: wohl aber laß mich ihrer viele durch meine Gottesfurcht erbauen, und auf den Weg der Seligkeit bringen. Gieb, daß das Böse in der Welt mir zu recht vielem Guten Gelegenheit gebe; ja gieb, daß sich die Bösen unter uns bald bekehren: damit in der letzten Aerntezeit, wenn die Trennung der Frommen von den Bösen vorgenommen wird, recht viele zu deiner Rechten gestellet werden mögen. Amen.

Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Evangelium Math. XIII. 31–35. Text. V. 31. und 32.

Eingang.

Daß die grösten Dinge gemeiniglich aus den kleinsten entspringen, dieses lernen wir aus den 2. Gleichnissen des heutigen Evangeliums. Zwar ist die Hauptabsicht Jesu dabey nur eigentlich, die Apostel von der künftigen Grösse und Herrlichkeit seiner Kirche zu unterrichten: aber sowohl die Bilder die er wählte, als die abgebildete Sache, worauf er zielet, deuten auf den gewöhnlichen Ursprung des Grossen von dem Kleinen. V. 31. und 32. So war die Kirche anfangs klein und verachtet; aber sie verbreitete sich bald über den Erdboden; Kayser und Könige, Helden und Weise kamen von allen Seiten ꝛc. V. 33. Das kleinste Stückchen des Sauerteiges bringet in dem Mehle, womit es vermischet wird, eine heftige Gährung hervor. Jesus legte seine anfangs verachtete Lehre wie einen Sauerteig in die Herzen einiger weniger, einfältiger und unangesehener Männer. Sogleich fieng sie bey ihnen an zu gähren; und schnell verbreitete sich die Gährung, bis auf die äussersten Gränzen der Erde. —

So

So gehts nun in allen Dingen zu: in den guten und bösen. — Sehen wir einen grossen Sünder oder grossen Heiligen; so halten wirs nur für gewiß, beyde haben beym Kleinen angefangen. Jener ist durch die öftere Wiederholung der kleinen Sünden in die tiefe Grube der gräulichsten Laster gefallen: wo er jetzt ganz verzweifelt, seine Verdammung erwartet. Dieser aber ist durch die fleissige Ausübung der kleinen Tugendhandlungen auf die hohe Stufe der Vollkommenheit hinaufgestiegen: wo er jetzt der himmlischen Belohnung wonnevoll entgegensieht. Wie gefährlich ist es also; das Kleine, betreffe es die Tugend oder das Laster, zu verachten? Und wie weise handelt jener, der mit gleicher Sorgfalt die kleinen Sünden vermeidet, und die kleinen Tugenden ausübet. Darüber wollen wir nun eine Betrachtung anstellen.

Wir sollen weder die kleinen Sünden, noch die kleinen Tugendwerke verachten: denn beyderseits zieht die Verachtung die schlimmsten Folgen nach sich.

I. Wer die kleinen Sünden verachtet, wird bald ein grosser Sünder.

II. Wer die kleinen Tugendwerke verachtet, wird nie ein grosser Heiliger.

Erster Theil.

Ich sage nicht, wer kleine Sünden begeht, sondern wer die kleinen Sünden verachtet; der wird bald ein grosser Sünder. Diesen Unterschied will ich zuerst angemerket haben, um die frommen Seelen nicht zu beängstigsten, die noch hie und da aus Unwissenheit, aus Unachtsamkeit oder Schwachheit fehlen. — Nein, dergleichen Christen haben das Unheil nicht zu befürchten, wovon ich rede: aber denen steht es unvermeidlich bevor, die wissentlich, bedachtsamer Weise, mit Vorsatz, und auch alsdann sündigen: wenn sie es mit der leichtesten Mühe verhüten könnten; und es noch darüber für nichts achten: blos deßwegen: weil ihre Fehltritte noch zu den läßlichen Sünden gehören. Diese eilen gerade und mit grossen Schritten ihrem Untergange zu: denn sie sind diejenigen, von welchen der göttliche Geist sagt: Syrach 19. 1. — Und der Sohn Gottes Luk. 16, 10. — Die Erfahrung bestättigt dieses auch: denn woher entsprangen die gräulichen Fälle des Sauls, des Davids, Salomons, Judas? Aus einem kleinen Ungehorsame, vorwitzigen Anblicke, sinnlicher Liebesneigung, kleinem Geldgeize. Und so gehts noch heute zu. Jener Mann würde nie so grosse Ungerechtigkeiten begehen; wenn er nicht schon einige Zeit an die kleinern wäre gewöhnt gewesen. Diese Frau würde den ehrenrührischen Reden nicht so sehr ergeben seyn, wenn sie zuvor ihrer Geschwä-

zigkeit

zigkeit besser Einhalt gethan hätte. Jener Jüngling und jenes Mädchen würden nie in Sünden gefallen seyn, die uns der Apostel zu nennen verbietet; wenn sie anfangs die vorwitzigen Blicke, müssigen Gespräche, und gewisse andere Unanständigkeiten vermieden hätten. Ein kleiner Widerwille wächst bald zu einem tödtlichen Haße; auf witzige Einfälle kommen bald grobe Zoten und Possen; aus einer kleinen Liebe zum Zeitvertreibe entsteht bald ein unüberwindlicher Hang zum Spiele und zu andern sinnlichen Ergötzungen; aus einer etwas freyen Bekanntschaft entsteht bald Frechheit und schändliche Leidenschaft; auf kleine Nachlässigkeiten in den geistlichen Uebungen kommen bald Eckel und Abscheu vor aller nothwendigen Nahrung des Geistes ꝛc. ꝛc. So ist es in allen Stücken; das Kleine bahnet den Weg zum Grössern. Durch die Verachtung der kleinern Sünden kömmt man in eine nähere Bekanntschaft mit den schweren Lastern; man verliert den Abscheu gegen sie, nachdem man sich öfters im kleinen geübt hat. Das Gemüth, welches sich an die geringern Uebel gewöhnet, scheuet auch die schwerern nicht; und äussert desto mehr Frechheit in den grossen Missethaten, je mehr es sich durch die Ausübung der kleinern Sünden dazu gewöhnt hat. — Nie ist ein Frommer plötzlich böse geworden; und nie hat ein Mensch mit grossen Aergernissen den Anfang zu sündigen gemacht. Es ist in der Schule des Lasters eben so eine Lehrzeit, wie in der Schule der Tugend; und gleichwie

ein

ein Tugendbeflissener, nachdem er die kleinern Schwierigkeiten einmal glücklich überwunden hat, die grössern nicht mehr achtet, die er zuvor für unüberwindlich gehalten hat: eben so läßt sich ein Sünder auf dem Wege der Bosheit von nichts mehr zurückhalten, der bey geringern Gelegenheiten stets nach seinen bösen Leidenschaften gelebt hat. Daher scheint ein alter Kirchenlehrer recht zu haben, wenn er behauptet: wir müßten mehr wider die kleinen, als wider die grossen Sünden auf unsrer Hut seyn: denn schon die Abscheulichkeit der grössern Sünden erwecke in uns einen Abscheu; jene aber machten uns nachlässig, würden von uns leicht verachtet, weil sie klein und gering wären. —

Dieses weiß der höllische Versucher wohl; darum reizet er gemeiniglich die Menschen nicht zu erst zu einer Todtsünde an; sondern nur zu geringern. — Er sieht in ihren Herzen den vesten Entschluß, Gott nie schwer zu beleidigen — den Abscheu, den sie vor groben Lastern haben, — die Schaamhaftigkeit, wodurch sie zurückgehalten werden: deßwegen versuchet er sie nicht dazu, sondern fängt von Kleinigkeiten an; von einem etwas frechern Blicke, Scherzworte, Lügen, Betrug, Unterlassung kleiner Pflichten; wobey die Angefochtenen keine grosse Gefahr vermuthen. Aber er weiß es schon, daß diese Kleinigkeiten öfters werden wiederholt, bald darauf verachtet, und hernach unerlaubte Begierden, unreine oder ehrenräuberische Reden, Feindseligkeiten, namhafte Diebstähle, Vernachlässigung

wichtiger Pflichten daraus entspringen werden. So gelangt der listige Seelenfeind auf Umwegen, zwar etwas später, doch desto gewisser, zu seinem Endzwecke.

Aber, denkt mancher: so weit will ichs nicht kommen lassen: wenn ich schon öfters kleine Sünden thue, so will ich doch in keine große verwilligen. Umsonst, m. l. Christen! Umsonst! Wer einmal von einer steilen Anhöhe anfängt herabzulaufen, kann sich kein Ziel mehr setzen; wird von dem natürlichen Gewichte wider seinen Willen fortgerissen. So verhält sich die Sache auch hier: eine jede Sünde ist ein Schritt von dem Berge der Tugend abwärts — der angebohrne Hang zum Bösen ꝛc. Giebt man den Leidenschaften in einem Stücke nach; so werden sie gleich ungestümmer ꝛc. können aber nie ersättigt werden. Gott entzieht nach und nach seine Gnaden ꝛc. Sehet, dieses sind die schrecklichen Wahrheiten, die uns vom Schlafe wecken, und eine heilsame Furcht vor den kleinen Sünden einjagen sollen; daß wir sie nie verachten; denn es ist gewiß, wer die kleinen Sünden verachtet, wird bald ein grosser Sünder: wie hingegen der Verächter kleiner Tugendwerke nie zu einer grossen Heiligkeit gelanget.

Zweyter Theil.

Man irret sich, wenn man diejenigen nur als grosse Heiligen ansieht; die grosse, ausserordentliche Thaten verrichten, ihr Fleisch mit strengem

gem Fasten kasteyen, schwere Arbeiten für das Heil anderer Menschen unternehmen, Wunder thun ꝛc. denjenigen hingegen die Heiligkeit abspricht, welche in dem Getümmel der Welt sich mit der genauen Vollziehung ihrer geringen Standespflichten und fleissigen Ausübung der gemeinen Tugendwerke beschäftigen: da doch die Anzahl der letztern weit grösser im Himmel ist; und selbst Maria die Mutter Jesu an deren Spitze steht. Die Heiligen mögen aber seyn, wer sie immer wollen; so wurden sie durch die Beobachtung der gemeinen Tugendwerke das, was sie sind. — Zwey Gründe beweisen es unwidersprechlich, daß man ohne Beobachtung kleiner Tugendwerke nie zur Heiligkeit kommen könne. 1) Weil man ohne die kleinen Tugendwerke die grössern nie ausübt. 2) Weil die gröste Heiligkeit nur eigentlich in der fleissigen Ausübung der gemeinen Tugendwerke besteht.

1) — Denn zu geschweigen, daß die Gelegenheiten für diese so seltsam, als sie alltäglich für jene sind; so verbreitet sich auch gar zu leicht die Verachtung von dem Kleinen auf das Grosse: indem der Eckel und die Lauigkeit immer zunehmen, und wir endlich träge zu allen Tugendübungen werden. Und gesetzt auch, man wollte manchmal die Trägheit überwinden: wo würde man das Vermögen, Kräfte, Geschicklichkeit hernehmen? Ein ungeübter Kriegsmann wie wird er schlagen, wie siegen? — Was dem kleinen David geschah, als ihn der König Saul mit Helm, Panzer und Schwert

bewaffnen ließ: aber weil er an diese Rüstung nicht gewöhnt war, so rief er aus 1 König. 17, 39. ich kann nicht also einhergehen; denn ich bin es nicht gewöhnt: das nämliche geschieht denen, die sich nicht in den kleinen Tugendwerken üben: denn wenn sich eine Gelegenheit darbietet, was Grosses für die Ehre Gottes zu thun; so werden sie es nicht thun können, denn sie sind an das kleinere nicht gewöhnt. Wenn sie ihren Vorgesetzten in einer schweren Sache gehorchen sollen; so können sie es nicht; denn sie sind es nicht gewöhnt; da sie desselben geringere Befehle nie pünktlich vollzogen. Wenn sie eine schmerzhafte Krankheit ertragen sollen; so können sie es nicht, denn sie sind es nicht gewöhnt: da sie sonst wider die kleinste Unpäßlichkeit murreten. Wenn sie eine empfindliche Verdemüthigung ertragen sollen; so — da sie jederzeit gegen ein kleines Stichelwort sehr empfindlich waren. Wenn sie dem Nächsten einen schweren Liebesdienst erweisen sollen; so — da sie ihm meistens die leichtern versagten. Wenn sie ihren Feinden das Böse mit Gutem vergelten sollen, so — da sie wegen geringer Beleidigungen sonst allzeit lange Zeit einen heimlichen Groll im Herzen herumtrugen ꝛc. ꝛc.

2) Der Befehl Jesu Matth. 5, 48. seyd also ihr **vollkommen**, ist allgemein, und trifft alle Christen, welches Standes, Geschlechtes, Alters, Temperamentes sie immer seyn mögen. Alle, Geistliche und Weltliche, Edle und Unedle, Gelehrte

lehrte und Ungelehrte ꝛc. ꝛc. haben diese Pflicht auf sich, stets nach der Vollkommenheit zu streben. Wäre aber das Gebot des Herrn gerecht, wenn es nicht alle Menschen erfüllen könnten? Und könnten diese Pflicht alle Christen erfüllen, wenn die Vollkommenheit nicht in so etwas bestünde, woran alle und zu allen Zeiten die Hand anlegen könnten? Nun zu heldenmüthigen und glänzenden Thaten bieten sich gar selten die Gelegenheiten an: hingegen haben wir fast stündlich Gelegenheit, uns in den gemeinen Handlungen des Gehorsams, Geduld, Nächstenliebe, Demuth, Sanftmuth, Barmherzigkeit, guten Meinung ꝛc. zu üben, also ꝛc.

Ferner, ein anderes ist die Tugend, und wiederum ein anderes sind die einzelnen Handlungen der Tugend. Die Tugend besteht eigentlich in der Fertigkeit und Leichtigkeit gewisse gute Handlungen zu verrichten. Nur derjenige ist demüthig, geduldig, sanftmüthig, barmherzig, der die Fertigkeit besitzt, die Handlungen der Demuth ꝛc. zu verrichten. Nun aber ist offenbar, daß sich unsere Seele die Fertigkeiten nur vermittelst der öftern Wiederholungen derselben Handlung verschaffet. Die öfteren Wiederholungen der Tugendhandlungen können aber nur alsdann geschehen, wo sich die Gelegenheiten dazu öfters anerbieten ꝛc. Wer also die kleinen Tugendübungen verachtet, wird nie tugendhaft werden.

Diese 2 Sätze sind also wahr, m. l. Christen! Ein Verächter der kleinen Sünden wird bald ein

grosser Sünder; und ein Verächter der kleinen Tugendwerke wird nie ein grosser Heiliger. Seyd also auf beyden Seiten wachsam: auf der Seite des kleinen Bösen, um es stets sorgfältig zu verhüten: und auf der Seite des kleinen Guten, um es nie zu verabsäumen. Haltet nichts für klein, was sich auf den grossen Gott bezieht, und ihm entweder gefallen, oder mißfallen kann. Haltet nichts für klein; womit ihr diesem grossen Gott eure Treue, euren Eifer und eure Liebe bewähren könnet. Haltet nichts für klein, wodurch ihr euch einen unermeßlichen Schatz der Verdienste für die Ewigkeit einsammeln könnet, — was dieser grosse Gott entweder empfindlich bestrafen, oder überschwenglich belohnen wird. Amen.

Am Feste der Darstellung Christi.

Evangelium Luk. II, 22-32. Text V. 26.

Eingang.

Unter allen Trieben, die der Schöpfer in die Natur des Menschen gelegt hat, ist keiner stärker und mächtiger, als der Trieb zum Leben; und der Verläumder Hiobs mochte wohl Recht haben Kap. 2, 4. **was der Mensch hat, giebt er für sein Leben.** Diejenigen ausgenommen, die schon ganz alt, und zum Genusse der Lebensfreuden unfähig

fähig sind, und diejenigen, die von Ungedult und Verdruß eben überwältigt worden sind; werden wenige oder gar keine Menschen seyn, die nicht länger zu leben wünschen, und ein gewisses Alter zu erreichen hoffen. Selbst diejenigen, die aus Schwachheit bey gewissen Uebeln des Lebens den Muth so sehr sinken lassen, daß sie den Tod für ein kleines Uebel zu halten scheinen, betrügen sich oft selbst, wenn sie meynen, der Tod würde ihnen willkommen seyn. Der Tod dürfte nur wirklich kommen, so würde ihnen nichts ungelegener seyn, als seine Ankunft. Wenn sie ihn auch in den Stunden des Unmuths mit mehr Gleichgültigkeit betrachteten; so würden sie doch das Leben ohne Bedenken wieder vorziehen, sobald die bösen Stunden vorüber sind, und die Seele wieder heiterer geworden ist.

Dieser Wunsch länger zu leben, ist nun auch gar nichts unrechtes. Denn der Trieb, den Gott in unsre Natur gelegt hat, ist gut, und wird nur alsdann böse, wenn er gemißbraucht, und nicht nach vernünftigen Gründen und Gesezen geleitet wird. An und vor sich wird es also Gott nicht mißfällig seyn, wenn wir auch sagen wie David Ps. 101, 125. — Ja, wenn wir diesen Wunsch aus wahrhaft guten und edlen Absichten thun; wenn die Ursachen warum, und die Gesinnungen, mit welchen wir länger zu leben wünschen, nicht schlecht und verwerflich, sondern rühmlich und

christlich sind; so wird ein solcher Wunsch Gott sogar wohlgefällig seyn. —

Wann ist der Wunsch, lange zu leben, erlaubt und gottgefällig?

I. Wenn er aus guten Absichten,
II. Mit einem gottergebenen Sinne geschieht.

Erster Theil.

Simeon hatte allem Ansehen nach schon ein hohes Alter erreicht; und da er als ein frommer und gottesfürchtiger Mensch, wie er genannt wird, die Erwartung eines bessern Lebens hatte; so war er auch gefaßt und bereit, aus der Welt zu gehen, so bald es Gott gefiel. Aber dennoch hatte er bey allem dem noch den Wunsch, nur so lange zu leben, bis er den Messias gesehen hätte. Auf eine besondere Art hatte er die Versicherung erhalten L. 26. — Diese Freude wiederfuhr ihm itzt; und nun gieng er desto williger seinem Ende entgegen.

Daraus sehen wir, daß der Wunsch länger zu leben Gott auch angenehm seyn könne. Wäre der Wunsch Simeons, noch eine gewisse Zeit zu leben, Gott nicht angenehm gewesen, so wäre er nicht erfüllet worden. Und warum war er angenehm? Weil er aus so guten und frommen Absichten geschah. Sind also die Absichten bey uns auch gut,

nicht

nicht blos auf eitle sinnliche Lüste und thierische Begierden gerichtet; so wird auch der Wunsch länger zu leben, Gott nicht mißfällig seyn. Können wir gleich keine solche Absicht bey diesem Wunsche haben, wie Simeon hatte; so giebt es doch andere, auch unverwerfliche und löbliche Gründe. Dahin gehört

1) Der grosse Werth des menschlichen Lebens überhaupt. Wer diesen Werth kennt, kann gewiß dasselbe nicht verachten. Schon um deswillen muß dem Menschen sein Leben theuer seyn: da es die Quelle und der Innbegriff alles übrigen Guten ist, das wir itzt aus der Hand des Schöpfers empfangen, und das wir nicht mehr geniesen können, wenn das Leben aufhört. Wir hoffen zwar auch ein künftiges Leben; aber darum ist das gegenwärtige nicht zu verachten; und was der Mensch itzt hat, ist ihm gemeiniglich noch lieber, als was er noch nicht hat; obschon dieses in Rücksicht des zukünftigen Lebens nicht seyn sollte. — Noch weit wichtiger aber wird dem Nachdenkenden das Leben, wenn er den Gebrauch bedenkt, der davon gemacht werden soll. Wir haben das Leben empfangen, um durch gewissenhafte Anwendung der Leibs- und Geisteskräfte die Ehre unsers Schöpfers, das Beste unsrer Mitchristen und unsre eigene Wohlfarth zu befördern. Es ist des Herrn Geschenk und Gabe ꝛc. Je länger wir auf der Welt leben, desto mehr Veranlassung haben wir, Gutes zu lernen, und zu wirken: desto

gröſſer kann der Schatz von Weisheit, Tugend und guten Thaten seyn, den wir sammeln. Jedes Jahr, jeder Tag kann etwas dazu beytragen, daß wir reicher an Einsichten, vollkommener in Gesinnungen, nutzbarer für die Welt werden; und so die Absicht unsers Daseyns immer besser erfüllen.

2) Soll dieses Leben eine Vorbereitung zu einem bessern in der Ewigkeit seyn. Gott gab uns dieses irrdische Leben nicht für den Augenblick der Zeit. Nein, was er uns davon gegeben, gab er uns für die Ewigkeit. — Wir sollen itzt diejenigen Eigenschaften und Gesinnungen uns erwerben, die uns eines höhern Glückes fähig machen, und ohne die wir für jene höhern Freuden keinen Sinn und kein Gefühl haben würden. Wenn wir uns nun bewußt sind, daß uns noch viel von diesen Eigenschaften mangle; so wird sich ohne Zweifel auch der Wunsch regen, noch eine Zeitlang zu leben: um immer mehr an der Besserung unsrer Denkungsart und Gesinnung zu arbeiten, das Herz von sündlichen Neigungen zu reinigen, und zu edlen göttlichen Gesinnungen zu gewöhnen. Wir haben die Hofnung, einst zu Gott zu kommen, ihn zu sehen, und eine deutlichere und anschaulichere Erkenntniß von seinen grossen und vortreflichen Eigenschaften zu erlangen. Aber da heist es 1 Joh. 3, 3 — Wenn wir nun wünschen, darum noch länger zu leben, um uns immer mehr

zu reinigen und zu bessern; so kann dieser Wunsch Gott nicht mißfällig seyn.

3) Auch in Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand giebt es noch mancherley Ursachen, die dem Menschen den Wunsch noch länger zu leben abnöthigen können. Gott hat uns auf dieser Erde in Verbindung mit andern Menschen gesetzt; so daß wir nicht blos für uns selbst leben, sondern auch für andere. Gesetzt also, daß wir auch für unsre Person die Welt entbehren könnten, und zufrieden wären, wenn uns Gott abrief; so können doch vielleicht andre Menschen uns nicht entbehren, so daß wir wenigstens um andrer Menschen willen, deren Wohl uns am Herzen liegt, noch zu leben wünschen müssen. — Paulus wußte wohl daß er es in jenem Leben besser finden würde; aber er wußte auch, daß er noch viel Gutes auf Erden wirken könnte: darum hoffte er doch noch länger zu leben. Philip. 1, 22–25. — So können wir auch mit unserm Leben noch manchen Menschen Freude und Nutzen bringen. Der Mann hat seine Frau, deren Glück und Wohl mit seinem Leben zusammenhängt — Eltern haben Kinder, die sie gerne noch erziehen und versorgen möchten; wir alle haben Freunde, Nachbarn, Mitbürger, unter denen wir durch Amt, Einsichten, Rath, Beystand, Exempel ꝛc. noch mancherley Gutes stiften können. Wir haben Entwürfe und Anschläge, die der menschlichen Gesellschaft und dem Vaterlande sehr zum Besten gereichen können, und die

wir

wir gern noch ausführen möchten. Wenn wir also als Freunde, Mitbürger und Liebhaber des Vaterlandes, oder als Ehegatten, als Väter wünschen, daß uns Gott Leben und Gesundheit noch eine Zeitlang fristen möchte, damit wir desto besser für die unsrigen sorgen, desto mehr Nutzen unter den Menschen stiften, dem Vaterlande wichtige Dienste thun, und dieses und jenes gute Werk vollbringen könnten; so wird ein solcher Wunsch Gott gewiß angenehm seyn: da er aus einer guten Quelle kömmt, aus der Menschenliebe ꝛc. die uns Gott selbst geboten, und wozu er uns die Anlage selbst ins Herz gelegt hat.

4) Endlich würde auch gar viel Gutes nicht geschehen, wenn der Mensch nicht eine Verlängerung seines Lebens hoffen dürfte. Der Fürst arbeitet an der Beglückung seines Landes, der Künstler an nützlichen Erfindungen, der Landmann an der Verbesserung seines Ackers, der Hausvater an der Erlangung häuslicher Vortheile und Bequemlichkeiten, alles in der Hofnung, nicht allein die Vollendung davon zu erleben, sondern auch einen Theil von den Früchten seiner Unternehmungen zu geniessen. Wäre ihm diese Hofnung benommen, oder verboten; so würde manches gute und nützliche Werk ungeschehen bleiben. Unmöglich kann also Gott ein Misfallen an einem Wunsche haben, der so viel Gutes wirkt, und den Menschen ein kräftiger Antrieb zur Thätigkeit und Betriebsamkeit ist. — Doch müssen dabey auch noch gewisse andre

dre Gesinnungen und Entschliessungen vorhanden seyn. —

Zweyter Theil.

1) Muß der Wunsch mit einer kindlichen Ergebung in Gottes Willen geschehen, und zu keiner eigensinnigen zudringlichen Forderung werden. Nach unsern Gedanken kann der Wunsch länger zu leben, sehr gegründet und heilsam scheinen: da wir aber nicht in die Zukunft sehen können, so können wir doch nicht mit Gewißheit wissen, ob die Vortheile, die wir von der Verlängerung unsers Lebens erwarten, wirklich so beträchtlich sind. Das kann nur Gott wissen; der nicht nur das Gegenwärtige, sondern auch die entfernte Zukunft übersehen kann. Daher sind Gottes Gedanken nicht immer unsre Gedanken ꝛc. — Eben darum aber, weil Gott besser einsieht, was das nützlichste und nöthigste sey, so müssen wir ihm auch die Entscheidung überlassen; selbst alsdann, wann es noch so gewiß scheint, daß ein längeres Leben wünschenswerth sey. Er sah ja von aller Ewigkeit, wie viel uns nützen würde: und bestimmte darnach unsere Lebenszeit, unser Glück und unsre Bürden. Sollte Gott unsre Lebenszeit kürzer gesetzt haben; so müssen wir nicht eigensinnig auf unsern Wünschen beharren; nicht murren gegen unser Schicksal; sondern mit kindlichem Sinne uns ihm ergeben, und bereit seyn zu leben oder zu sterben, sobald ers gebeut: es sey

heute

heute oder morgen. Wir müssen ihn lassen sorgen: denn er allein weiß die rechte Zeit.

2) Müssen wir es nicht bey dem blossen Wünschen bewenden lassen; sondern müssen auch das nicht versäumen, was zur Verlängerung unsers Lebens etwas beytragen kann. Länger können wir zwar unser Leben nicht machen, als die Natur unsers Körpers es erlaubt; aber wir können doch machen, daß dieses Leben nicht einmal so lange dauret, als es unsrer Natur nach hätte dauren können. Der Schwelger, der durch Unmäßigkeit seine Gesundheit zu Grunde richtet, der Wollüstling, der durch ausschweifenden Genuß sinnlicher, thierischer Ergötzungen seine besten Lebenskräfte verzehrt, der Kranke, der sich nicht ordentlich hält, und die Arzneymittel verachtet, der Geitzige, der vor unersättlicher Habsucht seinem Leibe die nöthige Ruhe entzieht, sich durch übermäsige Sorgen und Arbeiten entkräftet, und alle Erquickung sich versagt, wird, so sehr ers auch wünschet, doch nie das hohe Alter erreichen, das er im entgegengesetzten Falle hätte erreichen können. Wer aber mäßig lebt, zwischen Mäßigkeit und Ruhe, Geschäften und Vergnügungen, Sorgen und Aufheiterung eine weise Eintheilung macht, und seiner Natur, sobald die Gesundheit zu leiden scheint, durch Ordnung und rechte Mittel zu Hülfe kömmt; der wird seines Wunsches weit sicherer gewähret werden Spr. Sal. 3, 1. 2. Diese Gesetze sind nicht allein in der Schrift, sondern auch in der Natur enthal-

enthalten; denn alles, was aus der Natur folgt, ist Gesetz Gottes; der der Urheber der Natur ist.

3) Müssen wir auch den aufrichtigen Vorsatz haben, das Leben recht gut anzuwenden. Denn eigentlich kommt es nicht auf die Menge der Jahre, sondern vielmehr auf die Anwendung derselben an. Mancher, der kaum halb so lange als ein andrer gelebt, aber seine Tage und Kräfte weislich benutzt hat, hat in seiner kurzen Lebenszeit mehr Gutes stiften, mehr Freuden geniessen, und sich besser auf die Ewigkeit vorbereiten können; als jener, der zwar lange gelebt, aber von seiner Zeit viel verträumt, in Unthätigkeit zugebracht, oder schlecht angewendet hat. Es kömmt nicht darauf an, **wie lange**, sondern **wie gut** wir gelebt haben. Was der Mensch säet, das wird er ärnten. Haben wir in kurzer Zeit viel gesäet, so werden wir auch viel ärnten. Haben wir aber wenig gesäet, so werden wir auch wenig ärnten: wenn wir gleich Jahrhunderte gelebt hätten. — Lasset euch nun alles dieses wohl gesagt seyn m. l. Zuhörer! Wisset, daß der Wunsch länger zu leben zwar erlaubt sey; aber wenn man sich dabey in den Willen Gottes ergiebt. — Daß derselbe vernünftig und billig sey; wenn man aus eigener Schuld sein Leben nicht verkürzt — und daß er heilig sey, wenn man dabey gedenkt, daß man sein Leben zur Ehre Gottes, zum Besten des Nächsten und zu seinem Seelenheile recht wohl verwenden wolle. — Alle eure Tage waren vor dem ewigen

Gott

Gott gleichsam auf ein Buch geschrieben, wie viel ihrer werden sollten, ehe noch einer derselben ward. Ueberlasset es also ihm und seiner Weisheit, wann ihr wieder von dieser Welt abtreten sollet. — Ergebet euch in den Willen Gottes, wann ihr sterben sollet; früh oder spat. Verkürzet euer Leben nicht selbst, weder durch Unmässigkeit, noch durch Ausschweifungen, noch durch unmässige Sorgen und Arbeit ꝛc. Gebrauchet, wenn ihr krank seyd, die nöthigen Arzneymittel. Lebet mässig. — Machet zwischen Geschäften und Vergnügungen, Sorgen und Aufheiterung die gehörige Eintheilung ꝛc. Verwendet alle Augenblicke eures Lebens recht gut, damit, wenn ihr auch jung sterben solltet, ihr mit vielen Verdiensten vor eurem Richter erscheinet. Kurz, lebet anjetzt so; wie ihr einst, wenn ihr sterbet, es sey über kurz oder lang, wünschen werdet gelebt zu haben. Amen!

Am Sonntage Septuagesimä.

Evangelium Matth. XX. 1-16. Text V. 10.

Eingang.

Wenn Jesus im Evangelio von einem Hausvater redet, der Arbeiter in seinen Weinberg gesandt, und hernach einem jeglichen seinen Groschen

schen gegeben, und sie also alle gleich gemacht hatte; so haben einige die Anwendung davon auf die Belohnungen und Seligkeiten des andern Lebens gemacht, und daraus geschlossen; daß Gott auch im Himmel alle Menschen gleich machen, jedem gleiche Vorzüge und Belohnungen austheilen werde; ohne auf ihre Werke, ohne auf die Menge und den Werth ihrer guten Handlungen zu sehen.

Es kann aber die Absicht Jesu nicht gewesen seyn, dieses mit jenem Gleichnisse zu lehren: weil er sonst sich selbst widersprechen, und das aufheben würde, was er bey andern Gelegenheiten behauptet hat. Wir können uns zwar itzt immer als Arbeiter im Gottes Weinberge betrachten, und uns vorstellen; daß wir von ihm berufen sind, gewisse Geschäfte in diesem Leben zu verrichten: aber wir dürfen nicht glauben, daß in jener Welt kein Unterschied unter den Belohnungen seyn würde; und derjenige, der in der letzten Stunde, in den letzten Tagen seines Lebens erst angefangen hätte, ein guter und der Welt nützlicher Mensch zu werden, eben so grosse Seligkeit erwarten dürfte; als der, welcher vom Anfange, von Jugend auf seine Kräfte und Gaben wohl angewendet, und seinem Schöpfer mit aller Treue gedienet hätte. Nein, das wird nicht geschehen. Die Seligkeiten werden nicht alle gleich seyn; sondern je mehr einer vor dem andern Gutes gethan und gestiftet hat; desto mehr Belohnung und Seligkeit wird er empfangen.

Eine sehr wichtige Wahrheit — die wir heute betrachten werden

Die Seligen im Himmel werden nicht alle einander gleich gemacht werden.

Im gewissen Verstande können wir zwar alle Seligen als gleich betrachten: nämlich, in so fern sie alle ihre Seligkeit als einen Gnadenlohn ansehen müssen, den ihnen Gott nicht eigentlich schuldig gewesen wäre. Einmal hat zwar Gott versprochen, alles Gute zu belohnen; und nun kann und wird er freylich dieses Versprechen auch nicht unerfüllt lassen; so wie der Hausvater jedem seinen Groschen gab, als warum er mit ihm einig geworden war. So wird auch Gott jedem geben, was er versprochen hat. Aber es stund doch erst bey Gott, ob und was er uns versprechen wollte. Es war doch Güte und Gnade von ihm; daß er das, was wir ohnedem schon schuldig gewesen wären, noch besonders belohnen wollte. — In so fern können die Seligen also alle gleich geachtet werden; weil keiner auf sein Verdienst pochen kann ꝛc. sondern alle aus Gnaden belohnt werden. Auch darinn sind sie einander gleich: daß ihre Seligkeit gleich lange dauert, und gleich ewig ist. Alle werden ärnten ohne Aufhören; alle werden sich freuen, und ihre Freude wird niemand von ihnen nehmen.

Aber darinn wird nun der Unterschied bestehen, daß ihre Freuden, Belohnungen und Seligkeiten nicht alle gleich groß sind; sondern immer einer glücklicher seyn wird, als der andere; je nachdem er frömmer, fleissiger und treuer im Guten gewesen ist.

Ehe ich euch dieses, m. l. Zuhörer! weiter beweise, muß ich euch erst zeigen, daß das Evangelium dieser Behauptung gar nicht widerspreche. Denn hier ist gar nicht die Rede von den Belohnungen des andern Lebens, sondern von einer Begebenheit, die sich zutragen sollte, und auch wirklich zugetragen hat. Jesus will nämlich seinen Zuhörern, besonders den Juden voraussagen, wie es mit seinem Reiche und seiner Religion gehen würde. Zuerst würde sie den Juden geprediget, und diese dadurch in seinen Weinberg berufen werden. Hernach würden aber auch Heiden zum Christenthume aufgenommen werden. Darüber würden die Juden, die sich darauf etwas einbilden, daß schon ihre Vorfahren von langen Zeiten her den wahren Gott gekannt hätten, unwillig werden und murren, daß die Heiden ihnen gleich geachtet, und gleiche Rechte und Vorzüge mit ihnen haben sollten. Und dadurch würde es kommen, daß die Ersten die Letzten ꝛc. d. h. daß die Juden als die Ersten bey weitem nicht so bereitwillig seyn würden, als die Heyden, das Christenthum anzunehmen; denen es später angeboten worden. — So ist es auch eingetroffen. Erst wurde den Juden die Re-

ligion Jesu gepredigt; wie es aber dazu kam, daß auch die Heiden eben so gut Antheil daran haben sollten; so wurden die Juden unwillig, verwarfen lieber die ganze Religion, und wurden die ärgsten Feinde der Christen. Viele waren also von ihnen berufen; aber wenige auserwählt. Wenige wurden wirkliche Christen; und die Heiden die der Zeit nach die letzten waren, an welche der Ruf kam, waren die ersten, die ihn annahmen. — Also läßt sich aus dem, was hier geschah, kein Schluß machen auf das, was einmal in jener Welt geschehen soll.

Daß hier nicht von der Seligkeit des andern Lebens die Rede sey, können wir auch daraus abnehmen; daß die, welche erst um die eilfte Stunde gedinget wurden, sagen konnten: **es hat uns niemand gedinget.** Damit konnten wohl die Heiden damals entschuldigt werden, daß sie noch keine Christen waren: denn es hatte ihnen noch niemand das Christenthum gepredigt; aber **wir** können das nicht zur Entschuldigung brauchen, wenn wir etwa erst spät anfangen, Gutes in der Welt zu wirken. Wir können nicht sagen: wir hätten keine Gelegenheit gehabt, gute und tugendhafte Menschen zu werden. — Diese Gelegenheit hat jeder Mensch, wenn er sie nur brauchen will. — Also würde es eine ganz falsche Anwendung des Gleichnisses seyn, wenn wir daraus die Folge ziehen wollten: wer wenig Gutes gethan hat, wird doch eben so

reich=

reichlich belohnt, eben so glücklich gemacht werden; als der, der viel gethan hat.

Da wir nun wissen, daß dieses im Evangelio gar nicht gelehrt werde; so wollen wir sehen, was uns andere Aussprüche Jesu davon sagen. Matth. 6, 20. spricht Jesus ꝛc. — Solche Schätze sind die guten Thaten; die Tugenden der Menschen. Diese sollen uns glücklicher machen können, als andere Güter. Derjenige, der viel davon gesammelt hat, muß also auch glücklicher dadurch werden; als der, der wenig gesammelt. Was würde sonst das Sammeln helfen, wenn man mit wenigem eben so weit käme? — Ferner versichert er in diesem und den vorhergehenden Kapiteln von verschiedenen guten Handlungen: **es soll alles vergolten und wohl belohnt werden.** Wer mehr Gutes gethan hat, muß also auch mehr Belohnung empfangen; sonst würde ja nicht alles **wohl** belohnt. — Matth. 10, 41. unterscheidet er Prophetenlohn und Gerechtenlohn. Es muß also doch einen Unterschied unter den Belohnungen geben. — Am deutlichsten erklärt sich Jesus Luk. 19, 13. 15-19. Daraus folgt nichts natürlicher, als dieses: wer mit seinem Pfunde, d. h. mit seinen Kräften und Gaben das meiste Gute thut; der empfängt die meisten Belohnungen. Unmöglich können also die Seligen einander gleich seyn; da sie nicht alle viel Gutes gewirket haben.

Was Jesus lehrt, lehren auch seine Apostel Röm. 2, 16. — 1 Kor. 15, 48. **vergeblich würde**

aber viele Arbeit und eifriges Bestreben seyn, wenn alle gleich viel empfiengen: denn da könnte man sich begnügen, wenn man nur etwas gethan hätte. — Gal. 6, 6. 2 Kor. 9, 6. —

Ueberlegen wir das alles, und ziehen einen Schluß daraus; so ist nichts gewisser, als daß die Seligkeit aller Menschen nicht gleich groß seyn werde; sondern daß sie sich nach dem Maaße der guten Eigenschaften und Handlungen richten werde, die der Mensch aufzuweisen hat. Wer also alle seine Gaben und Kräfte recht treu und eifrig gebrauchet hat, um so gut, so weise, tugendhaft und nützlich in der Welt zu werden, als es ihm möglich ist; der wird mehr Glück, Freude und Seligkeit zu geniessen haben, als der, der weniger eifrig und thätig im Guten gewesen ist. Dieser wird zwar auch noch einen gewissen Grad von Glück und Freude erlangen; aber doch jenem nicht gleich kommen. Oder: — Wer erst im 50ten und 60ten Jahre seines Lebens anfängt, ein Liebhaber und Beförderer des Guten zu werden; der kann nicht so selig werden, als der, der es schon von seinem 10ten oder 20ten Jahre an gewesen ist: weil er nicht mehr so viel Gutes schaffen kann, als dieser schon gethan hat.

Nun wird es leicht seyn, die **Anwendung** davon zu machen. Wenn der, der mehr gethan hat, auch mehr empfangen wird; so können wir für unser künftiges Glück nicht besser sorgen, als wenn wir alle Kräfte mit aller Treue benützen, und so

viel

viel Gutes schaffen, als wir Vermögen und Gelegenheit haben. Jeder Tag, jede Stunde, jeder Augenblick, den wir vernachlässiget, oder übel angewendet haben, bringt uns um einen Theil unsrer Seligkeit. Hingegen ist auch keine gute Handlung umsonst und verloren; sondern alles, was wir Gutes ersinnen, reden und thun, jede nützliche Verrichtung, jedes christliche Werk, jede rechtmässige und löbliche Anwendung unsrer Zeit und Kräfte wird uns von Gott gleichsam in Rechnung gebracht, und besonders belohnt werden. Wäre er gleich nicht schuldig, es zu thun, und müssen wir alles als einen Gnadenlohn ansehen; so hat ers doch einmal versprochen, und wirds nun auch gewiß halten. **Darum lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden** 2c. **Stehet vest und unbeweglich** 2c.

Denket also öfters an diese Wahrheit, m. l. Zuhörer! Hier wird die Saat gestreuet, und dort ärntet man erfreuet die Früchte der Tugend ein. Je länger ihr hier auf dieser Erde Gutes thut, und rechtschaffen vor Gott wandelt, desto grösser wird euer Glück dort seyn. Wer seine Gaben und Kräfte treuer und eifriger gebrauchet, um so gut, so weise, tugendhaft und nützlich in der Welt zu werden, als es ihm möglich ist, der wird mehr Glück, Freude und Seligkeit in der andern Welt zu geniessen haben; als der, welcher nicht so eifrig und thätig im Guten gewesen. Verwendet also alle eure Gaben und Kräfte recht eifrig 2c. Fanget nicht erst

im hohen Alter an, Gott zu dienen; sondern verwendet auch eure jüngern Jahre wohl ꝛc. Lasset keinen einzigen Augenblick der Zeit unnütz vorbeygehen. — Der weise und gütige Gott hat euch in diese Welt gesetzt, um in derselben nach euren Kräften und Beruf etwas Gutes zu schaffen, und euch dadurch grosser Belohnungen und Freuden in jener Welt würdig zu machen. Er würde euch gern alle gleich belohnen, und gleich glücklich machen; wenn ihr nur auch alle gleich willig, eifrig und fleissig im Guten und in seinem Dienste wäret ꝛc. Habt die herrlichen Belohnungen und euer künftiges grosses Glück immer vor Augen, daß ihr eure Pflichten mit aller Treue erfüllen, recht viel Gutes thun und im Guten nicht müde werden möget: damit ihr zu seiner Zeit auch einärnten möget ohne Aufhören. Amen!

Am Sonntage Sexagesimä.

Evangelium Luk. VIII. 4-15. Text V. 15.

Eingang.

Das Wort Gottes hat jederzeit die erstaunlichsten Wirkungen hervorgebracht. Es hat so viele Tausend und Tausend Juden und Heiden zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht; es hat so viele und grosse Sünder bekehrt, so viele vergnügte, glück-

glückliche Menschen gemacht, so viele gütige Fürsten, so viele gehorsame Unterthanen, so viele friedfertige Nachbarn, vergnügte Eheleute, treue Dienstboten, barmherzige Reiche, arbeitsame Bürger ꝛc. gebildet, und so viele Tausend und Tausend Seelen in den Himmel gebracht. — Eben dieses göttliche Wort wird auch uns noch heute zu Tage verkündiget: was wird denn dazu erfodert, daß es auch bey uns noch so herrliche Wirkungen hervorbringe? —

Christus fodert von Seite der Zuhörer in den Worten meines Textes zwey Bedingnisse, daß man dasselbe nämlich 1) mit einem guten Herzen und aufrichtigen Willen hören, und 2) es auch behalten solle. Viele Anhörer des Worts Gottes erscheinen in der Kirche mit einem schalkhaften Herzen, deuten das Wort Gottes nicht auf sich, sondern auf andere aus. — Andere behalten dasselbe nicht bey sich, drücken dasselbe ihrem Gedächtnisse nicht ein, überlegen es nicht bey sich — Christus aber will, man soll dasselbe mit einem aufrichtigen Willen, sich zu bessern ꝛc. anhören; und man soll dasselbe bey sich behalten, überdenken ꝛc. Ich erkläre euch daher heute diese 2 Bedingnisse, da ich sage: wenn das Wort Gottes solle Früchte bringen; so muß man es

I. auf sich selbst ausdeuten, da man es anhört;
II. bey sich behalten und überlegen, nachdem man es gehört hat.

Erster Theil.

Wenn die Prediger das Wort Gottes heute zu Tage von den Kanzeln verkünden; so thun sie dieses zwar an alle ihre Zuhörer insgesammt — doch wollen sie das, was sie zu der ganzen Versammlung reden, einem jeden insbesondere gesagt haben. Es soll ein jeder Zuhörende das Gepredigte auf sich selbst insbesondere ausdeuten. Die heiligen Wahrheiten, welche dem ganzen Volke vorgetragen werden, soll ein jeder also anhören, als wenn sie ihn allein und niemand sonst angiengen. — Auf diese Weise hörte die Samariterin den Unterricht Jesu an, den er ihr bey dem Brunnen Jakobs ertheilte. — Voll von diesen heilsamen Lehren gieng sie in ihre Stadt zurücke, um auch die übrigen Einwohner derselben Christo zuzuführen. Sie sagte aber ihren Mitbürgern nicht: kommet mit mir, einen Mann zu sehen, der die Lasterhaften mit Nachdruck bestrafen kann; kommet und höret selbst, wie er die Heucheley der Pharisäer in seinen Predigten so lebhaft schildert; wie er mit Donnerworten die Ungerechtigkeiten unsrer Zöllner bestrafet ꝛc. Nein; sondern sie sprach zu ihnen: Joh. 4, 29. — Er hat das häßliche Bild von mir selbst recht deutlich vor die Augen gestellt. —

Eben

Eben so hörten auch die Einwohner zu Ninive das Wort des Herrn an, welches ihnen der Prophet Jonas predigte. Es sind noch 40 Tage übrig, sagte der Prophet dem ganzen Volke auf dem Hauptplatze der Stadt; und wenn ihr nicht Buße thut, so wird Ninive sammt allen seinen Einwohnern zu Grunde gehen. — Keiner aus ihnen unterließ nun diese Drohung des Propheten für sich aufzunehmen. Ein jeder wendete diese Worte auf seine eigene Person an, und sprach gleichsam zu sich selbst: wenn du keine Buße wirkest, so wirst du zu Grunde gehen; wenn du von deinem lasterhaften Leben nicht abstehest ꝛc. so wirst du unter dem Schutte von Ninive begraben werden. — Der Prophet redete zwar öffentlich, und zu allen insgesammt: aber es war eben so viel, als wenn er zu einem jeden insbesondere geredet hätte. Es war eben so viel, als wenn er in die Häuser der wollüstigen Reichen getreten wäre, und ihnen gesagt hätte: höret ihr wollüstigen Reichen; es sind noch 40 Tage ꝛc. wenn ihr euer wollüstiges Leben nicht abändert, der Weichlichkeit nicht entsaget ꝛc. das ungerechte Gut nicht herausgebet; so werdet ihr zu Grunde gehen. Ihr Richter im Volke; es sind noch 40 Tage ꝛc. wenn ihr euch den Handel der Armen nicht besser angelegen seyn lasset ꝛc. so werdet ihr selbst verurtheilt werden, und der Arme wird euer Richter seyn. Ihr wollüstige Jünglinge und Töchter, wenn ihr euren verbotenen Umgang nicht aufhebet ꝛc. — Ihr unversöhnliche Feinde!

Noch 40 Tage sind euch übrig, wenn ihr euch nicht versöhnet; so werdet ihr an Gott einen eben so unerbittlichen Feind haben als ihr es seyd. Es war unnöthig, daß Jonas einem jeden aus ihnen also predigte. — Sie thaten dieses für sich selbst. Sie machten selbst ein jeder für sich die Anwendung auf sich. Der Grosse und der Niedrige, der Arme und der Reiche nahm die Worte des Propheten so auf, als wenn sie eigentlich und insbesondere zu ihm geredet wären. Und weil sie das Wort Gottes so aufnahmen; so schafften sie auch Frucht. Das ganze lasterhafte Ninive wurde durch eine einzige Predigt in eine ganz bußfertige Stadt umgestaltet. — Tausend solche Früchte würde die Kirche Jesu von ihren Predigten noch heut zu Tage einsammeln, wenn ein jeder die vorgetragene Wahrheit auf sich selbst ausdeutete; wenn ein jeder besorgt wäre, mehr um zu hören, was ihn selbst angeht, als jenes zu hören, wodurch andere getroffen werden. Denn Ermahnungen, Unterrichte und Wahrheiten, von denen wir glauben, daß sie nur andere angehen, treffen und rühren unser Herz nicht, und bekehren uns nicht. Aber Wahrheiten, von denen wir uns selbst getroffen finden, greifen in die Seele ein, bewegen sie, und bekehren uns.

Nur alsdann ist eine Frucht von dem Worte Gottes zu hoffen, wenn die Zuhörer es eben so aufnehmen, wie vormals die Apostel die Worte Jesu aufnahmen. Matth. 26, 21. 22. Ein jeder erkundigte

digte sich; bin ich vielleicht derjenige, von welchem du redest? — So sollte auch ein jeglicher von denen, die um die Kanzel herum versammelt sind, sich selbst fragen: bin ich derjenige, der dieses Laster, wider welches man predigt, zu verbessern hat? Geht diese Ermahnung dich nicht an — Bin ich nicht der Getroffene? — Und das Gewissen würde manchem sagen, was Christus dem Judas sagte: ja du bist es ꝛc. Wenn man auf diese Art das Wort Gottes auf sich anwendete, so würde es seine Früchte gewiß tragen: der Ausspruch Christi steht ja gut dafür Luk. 8, 15. Es ist aber nicht genug, das Wort Gottes mit gutem Herzen und aufrichtigem Willen anhören, wir müssen es auch behalten. —

Zweyter Theil.

Das Wort Gottes behalten ist eben so nothwendig, als es mit einem guten Herzen aufnehmen — Christus giebt sich alle Mühe, uns zur Erfüllung dieser Pflicht recht anzutreiben. Bald redet er gleichnisweise: da er sagt, das Wort Gottes sey das geistliche Brod der Seele. Nun, gleichwie wenn die leibliche Speise uns nähren soll, es nicht genug ist, daß man dieselbe zu sich nehme, sondern daß man sie auch bey sich behalte, sie verdaue, und sie in Blut und Saft verwandle: eben so, wenn das Wort Gottes als die geistliche Speise unserer Seele uns stärken soll, ist es nicht genug, dasselbe anhören und zu

sich

sich nehmen; sondern man muß es auch nach der Anhörung behalten, es wohl überdenken ꝛc. —

Bald redet Christus ohne Gleichnis, und sagt: Luk. 11, 28. Wer das Wort Gottes nicht bewahret, den vergleicht der h. Jak. 1, 23. 24. 25. und vergißt, was er für Flecken im Gesichte hat, die er abwaschen sollte. Auf gleiche Art beschauet sich zwar mancher in den gepredigten Wahrheiten, und sieht die häßlichen Wunden und abscheulichen Flecken seiner Seele: kaum aber hat er die Kirche verlassen, so sind die heilsamen Wahrheiten auch vergessen, die guten Vorsätze verschwunden; er denkt nicht mehr an das, was er gehört hat, an das häßliche Bild seiner Seele, welches er in dem Spiegel des Worts Gottes gesehen hatte. Ein solcher Zuhörer, sagt der h. Jakobus, wird auch niemals Frucht bringen: er ist ein leerer, müßiger Zuhörer, der blos hört und nicht wirket. —

Und wie viele dergleichen Zuhörer giebt es nicht manchmal in der Kirche? Wie vielen geschieht es nicht fast eben so, wie dem König in Babilon, Nabuchodonosor, der die heilsame Warnung, welche ihm Gott in einem Gesichte gegeben hatte, gleich wiederum vergessen hatte. Wie geschwind verschwindet nicht bey manchen das angehörte Wort Gottes aus dem Gedächtnis? Sie hören zwar dasselbe an; sie scheinen auch von den gepredigten Wahrheiten gerühret zu seyn: aber einige Augenblicke hernach denken sie nicht mehr daran. Andere wissen vor Zerstreuung nicht was

sie

sie gehört haben, wie es dem König Nabuchodonosor geschah Dan. 2, 3. Es ist nicht möglich, daß bey dergleichen Leuten das Wort Gottes Früchte bringen könne; sie werden nur Hörer des Wortes, und keine Thäter desselben seyn.

Zum Muster in diesem Stücke können allen Christen dienen jene Zuhörer des h. Petrus, welche seiner ersten Predigt beywohneten. Denn, nachdem sie dieselbe gehört hatten, so fragten sie ganz zerknirscht Apostelg. 2, 37. Was sollen wir thun? So oft ihr von der Anhörung des Worts Gottes weggehet, so fraget euch selbst: was soll ich thun? Man hat heute gepredigt, das Laster der Unzucht sey ein Greuel vor den Augen Gottes; man müsse jede böse Gesellschaft vermeiden; wer sich in die Gefahr begiebt, komme in derselben um ꝛc. Mit was für Gesellen bin ich bisher umgegangen ꝛc. Man hat heute geprediget, daß man seine Feinde lieben müsse, daß man denjenigen Gutes thun müsse, die uns Uebel thun ꝛc. Wie begegne ich meinen Feinden ꝛc. Man hat heute gepredigt, daß man seine Zunge im Zaume halten müsse, um der Ehre des Nebenmenschen nur nicht zu schaden, daß Ohrenbläser vor Gott und vor den Menschen verhaßte Geschöpfe sind ꝛc. Daß kein Dieb und kein Räuber im Himmel kommel kommen könne ꝛc. Wie bewahre ich meine Zunge ꝛc. Man hat heute gepredigt, was zu einem wahren Christen gehöre. Was fehlt mir noch, bis ich ein solcher bin? Was für eine Busse

muß

muß ich wirken? Was habe ich an meinem Lebenswandel zu ändern? Wie muß ich mich in dieser und jener Tugend noch üben? Welche Mittel muß ich anwenden, um mich vor der Sünde zu bewahren? Wie kann ich die Pflichten meines Standes besser erfüllen? Wie muß ich das heute angehörte Wort Gottes ins Werk setzen ꝛc. Sehet, m. l. Christen! Mit solcher Anwendung auf euch, mit solchen heilsamen Ueberlegungen höret jederzeit das Wort Gottes an; und so wird es viele Früchte in euch hervorbringen. Es wird euch immer weiser, besser und zufriedner machen, und die Quelle eurer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit werden. Amen!

Am Sonntage Quinquagesimä.

Evangelium Luk. XVIII. 31-43. Text V. 3.

Eingang.

Es sind itzt abermal die Tage gekommen, wo wir in Gedanken mit Jesu hinaufgehen gen Jerusalem; um zu sehen, wie an ihm und durch ihn alles vollendet worden, was ꝛc. Es darf aber bey der Betrachtung dieser Begebenheiten von uns nicht auch heißen, wie von den Jüngern: sie aber vernahmen davon nichts ꝛc. Sondern wir müssen bey der Betrachtung der Leiden Jesu immer bedenken,

denken, daß er zum Heile der Menschen lebte, lehrte, litt und starb, daß er sie von Sünden erlösen, und ihnen den Weg zeigen wollte, den sie wandeln sollten. — Wir müssen bedenken die Worte Johannis: **sieh das ist das Lamm Gottes** 2c. Aber auch bedenken, was Jesus selbst sagte: **lernet von mir** 2c. Ja, lernen sollen wir von Jesu; wie ein Freund Gottes leben, leiden und sterben müsse — lernen, welches die wichtigste Sorge und Angelegenheit der Menschen auf Erden seyn müsse. Das wollen wir auch itzt zu lernen suchen. —

Die vornehmste Sorge eines Freundes Gottes ist, daß alles vollendet werde, was Gott von ihm fordert.

I. Wie Jesus dafür geforget.
II. Wie auch wir dafür sorgen müssen.

Erster Theil.

Die Absicht Jesu, warum er dießmal nach Jerusalem gieng, war V. 31. Dieses war immer seine vornehmste Sorge gewesen, so lange er auf Erden lebte. Alle seine Arbeiten und Bemühungen giengen dahin, das zu vollenden, was durch ihn geschehen sollte, und wozu er gesandt war. Er war gesandt,

1) daß er ein **Lehrer und Wegweiser** der Menschen seyn sollte. Und dieses Geschäft suchte

er mit einer Treue zu vollenden, die nicht ihres Gleichen hat. Er ließ keine Gelegenheit vorbeygehen, wo er Menschen von ihren Irrthümern und Vorurtheilen zurückbringen, und mit heilsamen Wahrheiten bekannt machen konnte. Bald sah man ihn von einem grossen Haufen Volkes umringt, das er mit der angelegentlichsten Sorgfalt zu unterrichten suchte; bald im Tempel und in den Schulen, wo er die Lehren der himmlischen Weisheit vortrug; bald in Unterredung mit einzelnen Menschen, von denen keiner ihm zu gering war, daß er ihm nicht Rede und Antwort gegeben hätte. Er gieng zu den Zöllnern, ob man ihn gleich deswegen zu verkleinern suchte. Er belehrte seine Jünger, obgleich ihr Unverstand oft so groß war, daß ein anderer die Gedult verloren hätte. Er unterrichtete die Juden; ob sie ihn gleich ins Angesicht schalten, und Steine gegen ihn aufhuben. Mit solcher Sanftmuth, Herablassung und ausharrender Gedult lehrte er die Menschen; daß jeder, der seinen Nächsten belehren will, ein Exempel daran nehmen sollte. Es verdroß ihn nicht, wenn er auch eine Sache mehrmal wiederholen mußte. Mit erstaunlicher Gedult hörte er die kindischsten und einfältigsten Einwürfe an, die ihm zuweilen gemacht wurden, und widerlegte sie auf das gründlichste. Schon mehrmal hatte er seinen Jüngern von seinen Schicksalen vorläufige Nachricht gegeben; aber sie verstunden ihn nicht: dennoch wiederholte er seine Belehrungen

gen

gen, und ermüdete nicht, ihnen ihren Irrthum auszureden. So suchte Jesus alles zu vollenden, was er als Lehrer der Menschen zu thun hatte. Eben so willig und bereit war er auch

2) zu dem, was er als **Erlöser** und **Versöhner** der Menschen **leiden** sollte. Er wußte alles was ihm begegnen würde; und dennoch gieng er nach Jerusalem. Ja, er gieng eben in der Absicht dahin, um alles über ihn beschlossene Leiden zu übernehmen. V. 31 — 33. Wie unaussprechlich viel mußte Jesus in diesen Tagen des Leidens erdulten? Wie viele Martern an seinem Leibe; der von der Fußsohle an bis zum Scheitel gepeinigt wurde? Und wie viele Kränkungen des Geistes? Wie hart wurde seine edle Ehrliebe angegriffen, da er als ein Missethäter behandelt wurde, den doch niemand eine Sünde zeihen konnte; und in dessen Munde kein Betrug erfunden worden? — Wie sehr seine Menschenliebe, bey den Ungerechtigkeiten, Bosheiten und Verblendungen der Juden? — Seine Freundschaft, bey dem Unverstande der Jünger, der Niederträchtigkeit des Judas, und der Schwachheit Petri? — Seine Zärtlichkeit bey dem Anblicke seines Busenfreundes Johannes, und seiner lieben Mutter Maria, der zärtlichsten Mutter, die einst so liebreich, so bänglich froh sagte: mein Sohn, warum hast du uns das gethan ꝛc. als er diese beyden ihm so theuren Personen in der tiefsten Betrübniß gewahr wurde, vom Kreuze ihre Thränen, ihre abgehärmten Gesichter,

ihren angstvollen Blick sah. Wie viel mußte er bey dem allen leiden? Aber auch diese Leiden sollten an ihm vollendet werden: da sie einmal im Rathe der Vorsehung aus weisen Absichten beschlossen waren. Und er litt das alles um so lieber; da er dadurch ein Erlöser, ein Heiland und Seligmacher der Menschen ward. Denn Helfen, Beglücken und Erfreuen war sein Hauptgeschäfte, sein süssestes Vergnügen. Davon zeugt sein ganzes vorhergehendes Leben. Alles Gute, das er den Menschen erweisen konnte, ließ er nicht ungethan, um dadurch überhaupt

3) das Geschäft eines **Wohlthäters** und **Menschenfreundes** zu vollenden. Die ganze Geschichte seiner drey lezten Lebensjahre ist in den Worten begriffen: **er zog umher und that wohl.** Das that er, so oft er nur konnte. **Ich muß wirken,** sprach er, **so lange es Tag ist.** Wie viele Traurige sind auf diese Art durch ihn erfreut, wie viele Thränen abgetrocknet, wie viele Kranke gesund gemacht worden? Allenthalben verbreitete sich Segen und Freude um ihn her; gleich der schönen Frühlingssonne, die alles erwärmt, trocknet, fruchtbar macht, und mit jedem Strale wohl thut. Selbst in den Tagen des Leidens hörte er nicht auf wohlzuthun. Als er auf dem Wege nach Jerusalem begriffen war, und im Geiste sein ganzes Schicksal voraus sah, kam ein Blinder und flehete um Hülfe. Ein anderer, der in den Umständen Jesu gewesen wäre, würde da nur an

sich

sich gedacht, nur seine eigene Gefahr, sein eigenes Schicksal gefühlt, und sich um fremde Noth nicht bekümmert haben; aber nicht so handelte Jesus. Sein gutes Herz war auch da noch dem Mitleiden offen, und vergaß seinen eignen Kummer, um andrer Kummer zu lindern. Nicht unwillig, sondern mit herablassender Güte sprach er zu dem Unglücklichen: **was willst du** 2c. — Und antwortete eben so gnädig: **sey sehend** 2c.

So suchte Jesus kein gutes Werk, keine menschenfreundliche That unvollendet zu lassen. So suchte er alles zu vollbringen, was zu seinem Lehramte, Leiden und überhaupt zur Beglückung der Menschen gehörte; damit er einmal sagen könnte: **Vater ich habe vollendet** 2c. Joh. 17, 4. — Nun, wir heissen Nachfolger Jesu. **Ein Beyspiel hat er uns gegeben** 2c. **Er hat gelitten und uns ein Vorbild gelassen** 2c. — So muß denn das auch unsre Sorge seyn, jedes Werk zu vollenden, das unser himmlischer Vater uns aufgegeben und anbefohlen hat.

Zweyter Theil.

Jeder Mensch hat auch sein Werk von Gott empfangen, seinen Auftrag erhalten, den er ausrichten soll. Jedem hat Gott gewisse Kräfte des Leibes und der Seele gegeben, und durch Geburt und andre Umstände einen Beruf und Stand angewiesen, darinn er der Welt nützlich werden soll. Der eine soll als Gelehrter, der andere als

Handwerker, der dritte als Künstler, der 4te als Kaufmann, der 5te als Ackermann das Wohl und das Beste der menschlichen Gesellschaft befördern helfen. Einige haben das Werk eines Hausvaters oder einer Hausmutter, andre des Gesindes ꝛc. empfangen; und jeder muß sein Werk nach seinen Kräften und Vermögen vollenden; wenn er Gottes Wohlgefallen geniessen will. Niemand soll müssig gehen in der Welt. Jeder muß sich eine Lebensart, ein Geschäfte erwählen, das der Welt Nutzen bringt; muß sich gehörig dazu vorbereiten; lernen, was dazu gehört, und dann als ein redlicher Diener Gottes das Seine thun; so willig, emsig, uneigennützig, wie Jesus es that. — Joh. 4, 39. spricht Jesus: **meine Speise** ꝛc. d. i. so wie der Mensch keinen Tag ohne Essen und Trinken lebt; so lasse ich keinen Tag vergehen, ohne etwas Gutes gethan, und einen Theil des Auftrags, den mir mein himmlischer Vater gab, ausgerichtet zu haben. Und so wie Essen und Trinken oft der Menschen größte Sorge und Freude ist; so ist es meine Sorge und Freude, das ich alles ins Werk richte, wozu mich Gott berufen und gesandt hat. So dachte Jesus; so müssen seine Nachfolger denken.

So wie Gott jedem Menschen ein gewisses Geschäft angewiesen hat; so hat er auch jedem sein Maaß von Leiden zugemessen; wodurch er theils selbst vollkommner werden, theils zum Besten andrer was dulten soll. Auch solche Leiden, die Gott

schickt,

schickt, muß also der Freund Gottes willig übernehmen und tragen, so lange es Gott will. Und was sind das für Leiden, die Gott schickt? Solche, die wir nicht durch rechtmäßige und erlaubte Mittel abwenden können. Von der Art war das Leiden Jesu; diesem hätte er nicht anders, als durch unrühmliche Mittel entgehen können. Er hätte nämlich seinem himmlischen Vater ungehorsam werden, die Wahrheit verläugnen, und wider seine bessere Ueberzeugung handeln müssen. Sein Leiden war also nicht selbst gemacht, sondern von der Gottheit aufgelegt. Solche Leiden nun, die wir nicht abwenden können, ohne Unrecht zu thun, oder wider unsre Pflicht zu handeln, müssen wir auch als Leiden von Gott annehmen, mit Geduld ertragen, bis die Zeit der Erlösung kömmt; und so anwenden, daß wir sowohl besser und vollkommner werden, als auch andern ein gutes Exempel geben, und ihnen Vertrauen, Unterwerfung und Gehorsam gegen Gott lehren. Auch hier müssen wir uns gewöhnen mit Jesu zu sagen: **dein Wille geschehe!**

Endlich müssen wir auch vollenden **alles andre Gute**, wozu sich uns sonst eine Gelegenheit darbietet. So wie Jesus die Gelegenheit, den Blinden sehend zu machen, nicht vorbey ließ; so müssen wir auch keine Veranlassung von uns weisen, wodurch wir ein gutes Werk verrichten können. Und wie oft können wir das? Wie oft können wir jemanden einen guten Rath geben, einen Trauri-

gen trösten, einem Bekannten oder Unbekannten eine Gefälligkeit erweisen, einem Nachbarn dienen, für einen Unberedten reden, für jemand einen Weg gehen, eine Arbeit verrichten, einen Schaden abwenden, einem Fehlenden zurechthelfen, Feinde versöhnen, Beleidigungen vergeben ꝛc. Jede solcher Gelegenheiten ist ein Ruf Gottes an uns; ein Auftrag, den wir nicht unvollendet lassen müssen. Wir müssen wirken, so lange es Tag ist; d. h. so lange wir Zeit, Kräfte und Gelegenheiten haben. Können wir gleich nicht so viel Gutes wirken, wie Jesus; so kann doch jeder etwas wirken, und geht gleich mancher Mensch aus der Welt, ehe all das Gute vollendet ist, das er sich vorgenommen hatte; so darf uns das doch nicht nachlässig oder gleichgültig machen. Ein Diener bekömmt keinen Verweis und keine Strafe, wenn ihn der Herr von einer Arbeit abruft, ehe sie vollendet ist: aber derjenige ist sträflich, der die aufgegebene Arbeit versäumt hat, und sie dann unvollendet, oder gar unangefangen verlassen muß.

M. l. Zuhörer! wirket also stets das Gute, das in euren Kräften ist; leidet gedultig, was euch Gott auflegt; und bewahret den Grundsatz: deinen Willen, mein Gott, thue ich gern. — Christus hat euch überall das beste und lehrreichste Beyspiel gegeben, um euch dadurch zu reizen, daß ihr sollet nachfolgen seinen Fußstapfen. Bewundert die Grösse seiner Seele, die Güte seines Herzens, und die Vortreflichkeit seiner Tugenden in den letzten

Tagen

Tagen seines Lebens. Doch bewundert sie nicht blos, sondern ahmet ihnen auch nach. Lernet von ihm als fromme und gehorsame Kinder Gottes zu leben, und einst als solche zu sterben. Denn wer so lebt, wie Jesus lebte; so leidet, wie er litt; so stirbt, wie er starb, unter Vollbringung lauter guten Thaten: der wird auch so wie er in seine Herrlichkeit aufgenommen werden. Amen!

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Evangelium Matth. IV. 1–11. Text. V. 4.

Eingang.

Der Mensch lebt nicht vom Brod allein ꝛc. — Dieser Worte pflegen sich manche Menschen während ihren Mahlzeiten öfters zu bedienen; und es ist nicht zu leugnen, daß es allerdings schickliche und lehrreiche Worte sind, die uns bey dem Genusse unsrer Mahlzeiten an vieles Gute erinnern, uns heilsame Gedanken eingeben, uns zur Dankbarkeit erwecken, und in christlichen Gesinnungen stärken **können.** Ich sage, können: — denn ob es auch wirklich geschieht, das ist eine andre Frage. — Gemeiniglich pflegt man auch diese Worte nach Gewohnheit herzusagen, ohne den Sinn weiter zu überlegen. Und bey manchen ist wohl eben der Fall, wie bey vielen Gebeten und

Sprüchen, daß sie sie nicht verstehen, und nicht wissen was eigentlich damit gesagt werden soll. — Alles aber, was wir nicht verstehen, oder nicht überlegen, das hilft uns auch nichts. — Es wird also keine unnütze Beschäftigung seyn; wenn wir eine solche Betrachtung über diese Worte anstellen; daß wir sie nicht allein verstehen lernen, sondern auch die guten Lehren beherzigen, die darinn liegen. —

Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern ꝛc.

I. Innhalt und Verstand dieser Worte.

II. Lehren, die darinn liegen.

Erster Theil.

Nachdem Jesus bey seinem 40tägigen Aufenthalte in der Wüste gefastet hatte; d. i. seine gewöhnliche Nahrungsmittel entbehrt, und sich nur mit einigen Früchten und Gewächsen, welche die Natur in jener unbewohnten Gegend hervorbrachte, spärlich und kümmerlich beholfen hatte; so fühlte er endlich doch wieder eine dringende Begierde nach ordentlicher Speise und Sättigung. Unter diesen Umständen trat der Versucher zu ihm und sprach: V. 3. — Hierauf versetzte Jesus V. 4. — In diesen Worten sind nun zweyerley Gedanken 1) auffer dem Brode giebt es noch andre Nahrungs-

rungsmittel. 2) Gott kann den Menschen auch ohne ordentliche Nahrungsmittel erhalten: er darf nur wollen, nur ein Machtwort sprechen; so kann der Mensch leben. Im ersten Sinne kommen diese Worte vor 5 Mos. 8, 3. — Moses erinnert nämlich die Israeliten an die vielen Wohlthaten, die sie bisher von Gott empfangen hätten; worunter auch das Manna gehöre, das ihnen zur Speise gedienet habe, und ein Beweis gewesen wäre, daß Gott den Menschen auf vielerley Art ernähren, und durch sein Allmachtswort leicht die nöthigen Bedürfnisse herbeyschaffen könne. — Auch wir können in diesem Verstande sagen: der Mensch lebt nicht vom Brode allein: denn unser Unterhalt ist nicht blos an dieses Mittel gebunden. Es giebt unzählige Dinge in der Natur, die neben dem Brode dem Menschen zur Speise dienen oder dienen können. Das Pflanzen und Thierreich bietet eine Menge Nahrungsmittel dar. So vielerley Kräuter, Früchte, vierfüssige und geflügelte Thiere ꝛc. helfen das Leben des Menschen erhalten. Wasser, Land und Luft, alles hat Gott mit Nahrungsmitteln für uns gefüllt. Wo wir nur unsre Augen hinkehren, finden wir, was uns nährt und erhält. So reichlich hat Gott für unsern Unterhalt gesorgt. — Und wenn wir auch eine Zeitlang kein Brod neben den andern Speisen hätten; so würden wir doch nicht ungesättigt bleiben dürfen. Das Brod bleibt doch immer das beste und vorzüglichste Nahrungsmittel; aber im Nothfalle giebt es auch noch

andre

andre Gewächse des Erdreichs, die wenigstens eine Zeitlang dessen Stelle vertreten können. In unfruchtbaren, waldichten und bergichten Gegenden geschieht es gar oft; daß die Leute eine Zeitlang zu andern Gewächsen des Erdreichs ihre Zuflucht nehmen, und fast gewöhnlich die Hälfte des Jahrs sich damit behelfen. Viele Völker in andern Welttheilen kennen unser Brod gar nicht. Also im Nothfalle kann der Mensch von mancherley andern eßbaren Dingen leben; besonders wenn er schon daran gewöhnt ist.

In diesem Sinne hat aber Jesus nicht gesagt: der Mensch lebt ꝛc. — Weil dieses keine Widerlegung des Versuchers gewesen wäre: indem diesem noch immer die Ausflucht übrig geblieben wäre, daß er die Steine in etwas anders verwandeln sollte. Sondern Jesus will sagen: schon ein Machtwort Gottes ist hinreichend, den Menschen leben zu lassen. Wenn Gott wollte; so könnte er ihn ohne alle Lebensmittel erhalten. Um Brod zu bekommen, braucht also der Mensch nichts zu thun, was wider Gottes Willen und Gesetz ist. Der Versucher foderte nämlich: Jesus sollte seine Wunderkraft zur Hervorbringung des Brods anwenden, und damit gleichsam seine Kunst beweisen. An sich scheint nun das zwar nichts unrechtes: da jeder Mensch die Erlaubniß hat, seine Kräfte und Fähigkeiten zur Erwerbung seines nöthigen Unterhalts zu benützen. Dazu hat aber auch der Mensch seine Kräfte empfangen: hingegen sollte die Wunder-

kraft

kraft Jesu zu ganz andern Absichten dienen, — um die Göttlichkeit seiner Sendung und seiner Lehre zu beweisen. Dazu wendete sie Jesus auch gewöhnlich an Joh. 5, 36. Hier aber war niemand, der dadurch hätte überzeugt werden können. Die Anwendung wäre folglich zwecklos und unschicklich gewesen. Die Meynung Jesu war also bey diesen Worten: um mich zu erhalten, brauche ich nichts zu thun, was wider Gottes Willen und Absicht ist; denn wenn Gott will, so kann der Mensch auch ohne die gewöhnlichen Mittel leben; und wenn Gott nicht wollte, so würde alles in der ganzen Natur doch nicht hinreichend seyn, das Leben zu fristen. Dieses war wirklich eine passende Widerlegung der geschehenen Zumuthung.

Zweyter Theil.

Die Hauptlehre, die darinn liegt, ist: um unser Leben zu erhalten, einem Mangel abzuhelfen, oder den Nahrungsstand zu verbessern, müssen wir nie Unrecht thun, und wider unsre Pflicht handeln. So wie der Hunger Jesum nicht bewegen konnte, seine Wunderkraft auf eine Art zu gebrauchen, die nicht mit ihrer Absicht übereingestimmt hätte; so darf uns nichts bewegen, durch unedle, unrechtmässige Mittel uns zu helfen: wäre auch der Mangel, oder die Gefahr noch so groß. — Oft entschuldigen die Menschen ein Unrecht damit, daß sie sagen: ich habe es aus Noth gethan ꝛc. oder ich bin hier am Brode, habe von dem

Mang-

Manne viel Verdienst, mein Wohlstand hängt von ihm ab, er kann mir viel helfen; ich muß mich also nach ihm bequemen, und wohl etwas thun, was ich sonst nicht würde gethan haben. — So dachten auch jene Richter und Zeugen zu Jesrael 3 Kön. 21. Thun wir nicht, was die Königin will; so kann sie uns um Amt und Brod bringen, und es uns auf mancherley Weise entgelten lassen. Aber sie hätten vielmehr denken sollen: der Mensch lebt nicht von der Gnade der Menschen allein. — Wenn der König uns Amt und Brod nimmt; so kann uns Gott wohl auf eine andre Art versorgen. So dachte Elias, da er vor Achab fliehen mußte; und Gott versorgte ihn, daß er keinen Hunger leiden durfte 3 Kön. 19. So dachte auch Joseph — denn so gut ers auch bey seinem Herrn hatte, und immer noch besser hätte haben können, wenn er die Gunst der Gemahlin seines Herrn behalten hätte; so wollte er doch lieber alles entbehren, und das äusserste erwarten, als sich ein gut Leben durch unerlaubte Mittel erkaufen. Und er that recht daran: denn das Glück der Menschen beruht auf niemand mehr als auf Gott, Gott darf nur wollen und gebieten; so ist uns geholfen. — denn an Mitteln fehlts ihm nie. So ward auch Joseph geholfen.

Ja, auch alsdann, wenn Gott für diesmal uns nicht helfen wollte, wenn er uns in einer Noth und Gefahr wirklich umkommen ließ; selbst da sollten wir doch lieber umkommen, als wider Pflicht und

Gewis-

Gewissen handeln. Das ist freylich eine Sache, deren wohl nicht alle Menschen fähig sind; zu der schon eine nicht gemeine Grösse der Seele und Festigkeit der Grundsätze gehört. Aber demungeachtet würde es unser Schade nicht seyn. Diesesmal da Jesus lieber hungern als unweise handeln wollte, wurde seinem Mangel gleich darauf auf eine andre Art abgeholfen: aber zur andern Zeit wurde ihm doch das Leben genommen. Diesem Schicksale hätte er entgehen können; wenn er seine bessern Absichten hätte verläugnen, und wider sein Gewissen handeln wollen. Das that er aber nicht, sondern opferte lieber das Leben auf. Allein, dabey verlor er nichts. Gott gab ihm das Leben wieder; zu dessen Erhaltung er nicht sündigen wollte. — Auch unsern Tod kann und wird Gott wieder in Leben verwandeln. Unser wahres Glück hängt nicht blos von dem gegenwärtigen Leben ab; sondern es giebt noch ein grösseres Glück, das in einem andern Leben für uns bereit ist. Matth. 16, 28. —

So lehren uns also jene Worte Jesu uneingeschränktes Vertrauen auf Gott, standhaften Gehorsam gegen seine Befehle, und Ueberwindung aller Versuchungen zum Unrecht. So oft ihr demnach diese Worte bey euren Mahlzeiten höret oder sprechet, so lasset euch dieselben eine Ermunterung zum Vertrauen auf Gottes Vorsehung und eine Warnung vor allem unrechtmässigen Erwerb seyn. Danket Gott, daß er euch Brod gegeben, und eine

so nährende und stärkende Kraft darein gelegt hat. Denket aber auch zugleich: Gott könnte mich doch ernähren, wenn ich auch kein Brod hätte; ich will also lieber Mangel leiden, als Unrecht thun. Der mich hat bisher ernährt, und mir manches Glück bescheret, wird auch künftighin noch für mich sorgen. Er ist mein Gott, der mich in jeder Noth weiß wohl zu erhalten; ich will ihn nur lassen walten. Er ist der Beschützer und Helfer allen denen, die sich zu ihm halten, und auf ihn trauen. Er will noch ferner meine Zuflucht und Stärke seyn in allen Nöthen, die mich treffen können. — Was hülfe es mir, wenn ich Reichthümer in Ueberfluß hätte, aber Gottes Gnade nicht und kein gutes Gewissen. An Gottes Segen ist ja alles gelegen. Seine Gunst und Gnade soll mir also über alles gehen, ich will mich stets bemühen, dieselbe zu behalten: denn wenn ich diese habe, so werde ich gesegnet genug seyn auf dieser Welt; und einstens noch weit mehr gesegnet werden in der andern Welt. Amen!

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Evangelium Matth. XV. 21-28. Text V. 27.

Anmerkung: das Evangelium ist zu lesen in dem Evangelienbuche auf dem vorhergehenden Donnerstage.

Eingang.

Jeder Mensch trägt das Bild Gottes an sich; d. i. Gott hat ihm gewisse Vorzüge und Vollkommenheiten geschenkt, die ihn seinem Schöpfer einigermassen ähnlich machen. Ein solcher Vorzug ist die Herrschaft über die Erde. Der eigentliche Herr, so wie der ganzen Welt, also auch der Erde, ist Gott. Aber er hat den Menschen gleichsam zu seinem Statthalter und Stellvertreter auf Erden gemacht. So wie ein Statthalter in dem Lande, worüber er gesetzt ist, den Fürsten vorstellt, und im Namen desselben regiert; so soll der Mensch die Stelle des Schöpfers auf Erden vertreten, und im Namen desselben die Herrschaft führen. 1 Mos. 1, 26-28.

Wenn nun der Mensch im Namen des Schöpfers regiert; so muß er auch seinen Schöpfer zum Muster nehmen, und diejenigen Gesinnungen und Grundsätze nachahmen, die er an demselben findet. Damit wir dieses können, hat uns Gott

noch einen andern Vorzug gegeben; der uns seinem Bilde noch ähnlicher macht; das ist die Vernunft. Ohne Vernunft würde jene Herrschaft nur ein schwacher Zug von dem Bilde Gottes seyn: aber dadurch hat uns Gott sich erst recht ähnlich gemacht, daß er uns zu **vernünftigen** Wesen gemacht hat. **Unsre Herrschaft** über die Erde und deren Geschöpfe muß also eine **vernünftige Herrschaft** seyn, die die Gesetze der Weisheit, Billigkeit und Gerechtigkeit beobachtet. —

Von der vernünftigen Herrschaft der Menschen über die unvernünftigen Thiere.

I. Was dazu gehöre, wenn sie vernünftig seyn soll.

II. Wie viel daran gelegen sey, daß sie vernünftig sey.

Erster Theil.

Die Worte des kananäischen Weibes V. 27. geben uns zu verstehen; daß es billig sey, daß der Mensch auch für diejenigen Thiere sorge, die ihm angehören. Diese Aeusserung des Weibes erkennt Jesus nicht für ungegründet, sondern lobt und billigt sie vielmehr. **Das erste** also, was zur vernünftigen Herrschaft gehört, ist: daß der Mensch

den

den Thieren, die sein Eigenthum sind, die nöthige Nahrung gebe, und für ihr Futter sorge. Ich sage, die sein Eigenthum sind: denn für diejenigen, die ihm nicht angehören, oder in der weiten Welt umher sich aufhalten, braucht er nicht zu sorgen; wohl aber für diejenigen, die in seinem Hause sind, und ihn für ihren Herrn erkennen. Diese sind entweder solche, die wir zum Vergnügen, oder solche, die wir um des Nutzes willen haben. Die Gattung von Thieren, deren im Evangelio gedacht wird, wird nicht blos um des Nutzes willen, sondern oft auch zum Vergnügen gehalten. Aber auch im letzten Falle ist es die Schuldigkeit des Menschen, ihnen die gehörige Nahrung zu reichen; und wenn er das nicht kann, so muß er sie nicht besitzen wollen, sondern sie dem überlassen, der sie ernähren kann; sonst handelt er als ein ungerechter, unverständiger Herr, der das Bild Gottes nicht an sich trägt. — Noch mehr ist er verpflichtet, einem Thiere den nöthigen Unterhalt zu geben; wenn ihm dasselbe Nutzen schaft, Dienste leistet, Arbeiten verrichtet 5 Mos. 25, 4. 1 Kor. 9, 9. Je nachdem die Arbeit ist, muß auch das Futter seyn. Wer viel Arbeit fodert, und wenig Futter giebt, begeht eben so eine Ungerechtigkeit, als wie der, der einem Arbeiter seinen Lohn verkümmert. Knechte und Reisende, die anderer Leute Thiere miethen, sollen sich dieses besonders lassen gesagt seyn.

Dieses führt uns zur **2ten Regel**: man muß von einem Thiere nicht mehr Arbeit fodern, als es nach seinen Kräften ohne Schaden leisten kann. Einen Fürsten, der seinen Unterthanen zu viel Lasten auflegt, nennt man keinen vernünftigen, sondern einen tyrannischen Herrn. Und ein solcher ist auch der Mensch, der von seinen Thieren zu viel fodert. Er handelt **unvernünftig** und wider den Willen seines Schöpfers: denn der Schöpfer ist es ja, der das Maas von Kräften einem jeden Geschöpfe zugemessen hat. — **Ungerecht**: denn der Gerechte fodert nicht mehr, als was möglich ist. Spr. Sal. 12, 10.

3) Soll die Herrschaft vernünftig seyn; so müssen auch die **Züchtigungen** und **Bestrafungen** des Viehes nicht unvernünftig seyn. Um Thiere zum Gehorsam zu gewöhnen, oder ihnen gewisse Untugenden abzugewöhnen, sind zuweilen auch sogenannte Bestrafungen nöthig. Aber man muß nur immer bedenken; daß bey Thieren nicht alles bestraft werden kann, was an Menschen sträflich ist. — Daß sie nicht um solcher Dinge willen bestraft werden können, wovon sie keine Begriffe haben: nicht um Beleidigungen zu rächen, die sie nicht zur Absicht gehabt haben; nicht ihrer Dummheit wegen: denn der Schöpfer hat aus den weisesten Ursachen ihnen nicht mehr Licht zugetheilet; nicht eine Bosheit, einen Aerger, oder Zorn an ihnen auszulassen. Auch hier thut des Menschen Zorn nicht, was vor Gott recht ist, und verleitet

ihn

ihn zu mancherley Versündigungen an den Thieren. Im Zorne verursacht man ihnen immer mehr Schmerz, als sie verdient haben. Ueberhaupt ist es eine Regel, die jeder Vernünftige für billig erkennen wird: man muß weder Menschen noch Viehe mehr Schmerz und Plagen verursachen, als die Noth erfodert. Auch ist höchst unerlaubt, über Thiere zu fluchen. — — Kinder, welche die Thiere plagen ꝛc. —

4) Indem uns Gott die Erlaubniß gegeben hat, über die Thiere zu herrschen, so haben wir auch die Erlaubniß sie **zu tödten**, wenn ihr Tod uns nützlich werden kann. — Aber auch dieser Erlaubniß müssen wir uns mit Vernunft bedienen. Wir müssen ihnen keine unnöthigen Martern anthun: indem wir sie tödten, noch weniger unsre Lust an ihren Quaalen sehen wollen; sondern ihren Tod, so viel möglich ist, verkürzen und erleichtern. Eben das gilt auch von den Thieren, die wir nicht um des Nutzes willen tödten, sondern nur zur Verhütung des Schadens, der mit ihrem Leben verbunden ist. Diesen Schaden dürfen wir ihnen nicht anrechnen; da sie nichts dazu können, daß ihnen der Schöpfer diese und keine andre Naturtriebe gegeben hat. Daß die Maus unsre Früchte verzehrt; daß die Wiesel unser Federvieh tödtet ꝛc. das liegt in ihrer Natur, und giebt uns kein Recht, uns zu rächen. So viel haben wir Recht, daß wir das, was uns Schaden thut, entfernen, oder vermindern können. Das lehrt uns

die Vernunft; aber ohne Noth einem Geschöpfe Schmerzen machen, das lehrt die Vernunft nicht. Das ist Ungerechtigkeit und Grausamkeit. Wir müssen gedenken, daß uns die Thiere, die uns in einem Stücke schaden, wieder in andern Stücken grossen Nutzen bringen. —

So wenig nun auch gemeiniglich daraus gemacht wird, wie ein Mensch mit unvernünftigen Thieren umgeht, und sie behandelt; so ist es dennoch keine gleichgültige Sache; sondern es ist allerdings daran gelegen, daß die Herrschaft vernünftig sey.

Zweyter Theil.

Was erstlich den Unterhalt betrift; so ist es schon um unsers eignen Nutzens willen nicht gleichgültig, ob wir unsere Pflicht beobachten. Wer seinem Viehe das Futter entzieht, der ist Ursache, daß er sein Vieh nicht so benutzen kann, wie ers benutzen könnte. Hiezu kommen aber auch noch andre Umstände und Ursachen, die es uns zur Pflicht machen, für unser Vieh gehörig zu sorgen. Einmal wäre es Undank und Ungehorsam gegen den Schöpfer, wenn wir aus Geiz oder Leichtsinn und Nachläßigkeit den Thieren das vorenthielten, was zu ihrem Unterhalte bestimmt ist. Es wäre ein Zeichen einer untreuen Haushaltung mit Gottes Gaben. Ferner wäre es Ungerechtigkeit gegen die Thiere selbst. Da wir sie unsrer Herrschaft unterworfen haben; so haben wir ihnen

nicht allein ihr bestes Gut, die Freyheit, genommen; sondern wir haben sie auch ausser Stand gesetzt, ihre Nahrung selbst zu suchen. Wie lieb jedem Thiere seine Freyheit sey, das lehrt die tägliche Erfahrung. Jedes Thier freuet sich, hüpft und springt, und geberdet sich auf das fröhlichste, wenn es einmal aus seinem Gefängnisse, von seiner Kette ꝛc. los und ins Freye kommet. Wie ungerecht wäre es also, wenn wir ihm auch nicht einmal den nöthigen Unterhalt reichen wollten, den es ohnedem noch durch besondere Arbeiten, oder andre Vortheile sich verdienen muß.

2) Noch ungerechter wäre es aber, wenn wir sie auch sonst noch hart behandeln, ihnen durch übermäßiges Schlagen, durch unnöthige Marter und Schmerzen, das Leben zur Quaal machen wollten. Unmöglich kann Gott einen Wohlgefallen haben an einem Menschen, der mit einem Geschöpfe, das Empfindung und Gefühl hat, so unbarmherzig umgehen kann. Daß wir die Thiere, die unsrer Herrschaft unterworfen sind, vernünftig behandeln lernen, ist auch um deswillen nicht gleichgültig; weil auch unsre Nebenmenschen einen Theil jener Unvernunft mit empfinden müssen. Wer unbarmherzig und ungerecht gegen ein Vieh seyn kann, der kann es auch leicht gegen Menschen werden. Eins folgt leicht aus dem andern; und in der Erfahrung findet mans gar oft beysammen. Wer sein Vieh schlecht hält, der wird sich auch kein Gewissen daraus machen, sein Gesinde, seine Kinder,

seinen Ehegatten schlecht zu halten. Ein harter Herr seines Viehes wird auch ein harter Mann seines Weibes, ein harter Vater seiner Kinder, ein harter Gebieter gegen seine Untergebene seyn. Und wer Thiere ohne Empfindung martern kann, wird auch ungerührt bleiben, wenn er Menschen leiden sieht. Man kann also immer mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit von einem auf das andre schliessen. Da das kananäische Weib mitleidig gegen die Hündchen war, und es für billig hielt, ihnen etwas zukommen zu lassen; so konnte man ihr zutrauen, daß sie auch für ihr Kind treulich sorgen würde. Und die That bestättigte es. — So weich und empfindlich müssen wir zwar nicht seyn; daß wir gar keinen Schmerz bey einem Thiere sehen könnten. Auch der Mensch muß ja leiden, wenn es nöthig ist; sondern ich sage nur: daß man keinen Gefallen daran haben dürfe — noch viel weniger ohne Noth, aus Muthwillen Schmerzen machen müsse. —

Wollet ihr also, m. l. Zuhörer! das Bild Gottes, das ihr an euch traget, nicht auslöschen, und bey euren Nebenmenschen nicht in den Verdacht der Ungerechtigkeit, der Unvernunft, des Leichtsinnes und des Unverstandes kommen, sondern vielmehr den Ruhm verständiger, billiger, ordentlicher und gewissenhafter Menschen haben; so herrschet auch über euer Vieh mit Vernunft. Denn, was ihr an dem Geringern thut, das werdet ihr auch an dem Grössern und Bessern nicht versäumen. Wer ge-

recht gegen sein Vieh ist, wird auch nicht so leicht ungerecht gegen Menschen seyn. — Es giebt zwar Menschen, die gut gegen ihr Vieh, aber hart gegen ihre Untergebenen sind — die sich wenig darum bekümmern, wenn eines ihrer Kinder und Untergebenen erkranket, oder zur Nachtszeit ausser dem Hause bleibt; aber sich fast auf den Tod abhärmen, wenn ein Stück von ihrem Vieh erkranket, oder Nachts ausser dem Hause bleibt. — Diesen Fehler vermeidet noch vielmehr. — Seyd gerecht und barmherzig gegen alle Geschöpfe Gottes. Ahmet hierinn Gott selbst nach. Er erbarmet sich aller seiner Werke, und sorget für alles, was da lebt, mit väterlicher Güte. Er ist es, der allen ihre Speise zutheilet. — Keines seiner Geschöpfe ist vor ihm gering geachtet. Er würdigt jedes seiner Sorgen, und ist auf aller Wohl bedacht. Vom Menschen bis auf den Wurm danket ihm alles für seine Hülfe. Er herrscht über alles, was ihm unterthan ist, mit Weisheit, Güte und Barmherzigkeit. Auf gleiche Art führet auch eure Herrschaft über alles, was euch seine weise Fürsicht auf Erden anvertrauet hat. Seyd gerecht, gütig und barmherzig gegen alle eure Mitgeschöpfe, wie es euer Vater im Himmel ist; damit jedermann erkenne, daß ihr nach seinem Bilde geschaffen seyd. Amen! —

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Evangelium Luk. XI. 14-28. Text V. 26.

Eingang.

Mit Rechte können wir die Untugenden und Laster, welche die Menschen an sich haben, Krankheiten nennen: denn sie sind Krankheiten der Seele, bey denen man sich eben so wenig wohl befindet, ruhig und glücklich leben kann, als wenn man Schmerzen und Gebrechen an seinem Leibe hat. — Die Krankheiten des Leibes bleiben nicht immer überein, sondern verändern sich, nehmen ab und zu. So auch die Untugenden und Laster. Bey manchen vermindern sie sich; mancher aber fällt immer tiefer darein; so daß man immer weniger Hofnung zur Besserung hat. — Der Mensch, dessen Krankheit sich in der Besserung befindet, ist deßwegen noch nicht sicher, daß er sich nicht wieder verschlimmere und von neuem angegriffen werde; besonders, wenn er sich nicht darnach hält, Ordnung, Diät und Vorsicht nicht beobachtet. So trifts auch oft, daß Menschen, von denen man glaubte, sie würden ihre Laster und Untugenden ganz ablegen, sich ihnen von neuem ergeben, und da wieder anfangen, wo sie es vor kurzem gelassen haben. — So wie aber eine Krankheit,

die

die von neuem wiederkömmt, gemeiniglich schlimmer und gefährlicher ist; so ists auch mit dem Menschen, der einen Anfang zur Besserung seines Herzens und Wandels gemacht hat, aber nicht fortfährt, sondern sich von seinen alten Fehlern wieder hinreissen läßt. Der letzte Betrug wird ärger, als der erste. Es wird mit ihnen ärger, denn vorhin. —

Von Menschen, mit denen es ärger wird, denn vorhin. —

I. Was sind das für Menschen?

II. Wie wird es mit ihnen ärger, denn vorhin?

Erster Theil.

Was es für Menschen sind ꝛc. sehen wir im Evangelio. Jesus hatte eben einem Stummen die Sprache wieder gegeben V. 14. Das Volk verwunderte sich darüber. Etliche aber gönneten Jesu diese Ehre nicht V. 15. 16. Diese wurden widerlegt V. 17. ꝛc. — Ferner beweist Jesus V. 21. 22. daß er der Hülfe eines bösen Geistes nicht bedürfe, noch sich bediene. Er als der Stärkere bedürfe die Hülfe des Schwächern nicht. Ueberhaupt könne er mit bösen Geistern nichts zu thun haben: da er ganz andre Absichten und Wünsche habe, als man von diesen voraussetzen könne. Sie müsten ihm und seinen Absichten mehr zuwi-

der,

der, als beförderlich seyn. V. 23. Nichts sey also ungereimter, als jene Beschuldigung.

Ohne Zweifel war diese Widerlegung auch vielen so einleuchtend; daß sie bessere Gedanken von Jesu bekamen, und wirklich glaubten; daß hier Gottes Hand im Werke, und Jesus ein göttlicher Gesandter sey. Das war aber nicht das erstemal, daß Jesus sich als einen solchen gezeigt hatte, und niemand was einwenden konnte. Selbst seine grösten Widersacher musten bekennen: **Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist** ꝛc. — Aber das schlimmste war, daß es mit allem dem keinen Bestand hatte. Die guten Eindrücke, die er durch seine Lehre und Wunder gemacht hatte, giengen nach und nach wieder verloren. Und das Volk selbst, das Jesu so sehr zugethan schien, ließ sich durch die Vorspiegelungen seiner Feinde wider ihn so sehr einnehmen; daß es nicht blos von ihm abhieng, sondern sogar einen viel grössern Haß zeigte, als zuvor die Liebe gewesen war, und ihn mit aller Gewalt getödtet haben wollte.

Den Zustand solcher Menschen nun beschreibt Jesus durch das Gleichniß V. 24-26. So war es mit den Zeitgenossen, unter denen Jesus lebte und lehrte. Zuweilen war der unsaubere Gast ausgefahren; und Jesus hatte es durch seine Bemühungen dahingebracht, daß sie ihm ihren Beyfall schenkten, Glauben und Vertrauen auf ihn hatten. Aber der böse Geist kehrte bald wieder um: man machte wieder Versuche, die Anhänger

Jesu

Jesu abwendig zu machen ꝛc. Sogleich gelang es zwar nicht. Das Haus ward erst mit Besen gekehret ꝛc. Die bessern Einsichten und Ueberzeugungen waren noch zu neu und gegenwärtig, als daß sie gleich wieder konnten vertilgt werden. Aber der unsaubere Geist nahm sieben andre Geister zu sich. Man brachte immer neue Einwendungen, immer grössere Verläumdungen und Beschuldigungen gegen Jesum vor; und so gewann das Mistrauen wieder die Oberhand. Man vergaß alle vorherigen Eindrücke und Beweise; und die Leute wurden noch ärger als vorher gegen Jesum aufgebracht, daß sie nur durch seinen Tod beruhigt werden konnten.

Daraus ersehen wir nun, was es für Leute sind, mit denen es ärger wird, als vorhin. Solche nämlich, die zu einer bessern Erkenntniß gekommen waren; durch diese bewogen wurden, bessere Gesinnungen anzunehmen, und in ihrem Verhalten eine Neigung zum Guten blicken liessen — die aber ihrer bessern Erkenntniß nicht treu blieben, ihre guten Vorsätze bald wieder vergaßen, und zu den alten Fehlern und Verirrungen zurückkehrten. Solche Leute waren die, mit denen Jesus zu thun hatte; und solche giebt es noch immer. Oft entsteht bey einem ein guter Gedanke; es kommen Stunden, wo er seine Thorheit einsieht; wo er durch gewisse Umstände, Vorstellungen, Empfindungen übler Folgen, oder durch die Kraft des göttlichen Wortes ꝛc. dahingebracht wird; daß er

gestehen

gestehen muß, er sey bisher auf einem falschen Wege gewesen; daß er sich also vornimmt, künftig anders zu werden; seine Untugenden und üblen Gewohnheiten abzulegen ꝛc. Er macht auch wohl wirklich einen guten Anfang: man hört manches Gute von ihm, und freuet sich über seine Besserung. So sieht man zuweilen einen Trinker, der anfängt mäßig zu leben; einen Zänkischen, der Ruhe und Friede lieb zu gewinnen scheint; und seinen Zorn im Zaume hält; einen Betrügerischen, der ehrlich handelt ꝛc. Aber zum Unglücke ist das oft von keiner Dauer. Allmählig erkaltet die Liebe zum Guten wieder; die alten Begierden und Leidenschaften erwachen von neuem; es kommen verführerische Gelegenheiten, Reizungen, Verhetzungen von schlechten Menschen, böse Gesellschaften, deren Exempel ansteckend ist; und der böse Geist, der eine Zeitlang gewichen war, kehrt wieder zurücke. —•

Oft scheint es, als ob die Menschen ihre guten Eindrücke und Entschliessungen mit Fleiß und Vorsatz wieder unterdrückten. Wenn ihre Lieblingsneigungen und Begierden mit jenen nicht bestehen können; so unterdrücken sie lieber jene, als diese: damit sie desto ungestörter und freyer sich ihren Leidenschaften überlassen können. So war es wohl bey vielen von den Widersachern Jesu der Fall. Die Pharisäer und Schriftgelehrten, wenn sie gleich der bessern Ueberzeugung von Jesu nicht immer widerstehen konnten, und zuweilen bey sich

denken

denken muſten, er möchte doch wohl von Gott seyn; so unterdrückten sie dennoch den guten Gedanken bald wieder: weil er sich mit ihren Vorurtheilen, mit ihrem Stolze und eigennützigen Absichten nicht vertragen wollte. Von solchen Menschen spricht nun Jesus: **es wird ärger** ꝛc.

Zweyter Theil.

Er spricht nicht blos: es wird schlimm oder arg, sondern **ärger und schlimmer als vorhin.** Wie das zugehe, können wir durch einiges Nachdenken leicht einsehen. Wenn ein Mensch noch keine bessere Erkenntniß gehabt, die Thorheit und Schädlichkeit gewisser Gesinnungen oder Handlungen noch nicht bedacht hat, und gleichsam in der Blindheit und Unwissenheit dahingegangen ist; so kann man sich doch die Hofnung machen, wenn dieser Mensch einmal zum Nachdenken und zur Erkenntniß gebracht wird; daß er alsdenn sich wirklich ändern werde. Wenn aber diese Erkenntniß und dieses Nachdenken schon da, und der Mensch auf einem bessern Wege gewesen ist, ihn aber doch wieder verlassen, und der Sünde sich von neuem ergeben hat, so fällt jene Hofnung ganz hinweg. Denn die Gründe und Belehrungen, mit denen man ihn zu bessern gedenkt, sind ihm nicht mehr neu; sind schon von ihm verachtet und verworfen worden: ein Beweis, daß sie ihre Wirksamkeit bey ihm verloren haben. — Wo noch keine bessere Erkenntniß gewesen ist, da kann sie mit ihrer völli-

völligen Kraft würken; wenn die Augen einmal gegen sie geöffnet werden. Wo sie aber schon einmal gewesen, und wieder verlassen worden ist: da ist es ein Zeichen, daß ihre Kraft nicht groß genug sey, diesen Menschen zu lenken und zu regieren. Besser wäre es also für einen solchen Menschen, er hätte jene Erkenntnisse noch gar nicht gehabt, und noch keinen bessern Weg gewandelt: indem man sich alsdann nicht allein von der künftigen Erleuchtung und Belehrung mehr versprechen könnte: sondern auch der Mensch selbst weniger Verantwortung haben würde. Luk. 12, 47: 2 Petr. 2, 20–22.

Mit Grunde können wir daher den Zustand solcher Menschen mit einer Krankheit vergleichen; die, wenn der Mensch angefangen hat zu genesen, ihn von neuem überfällt. Solche wiederkehrenden Krankheiten, die man Recidive nennet, sind nun allzeit gefährlicher: denn die Kräfte der Natur sind schon geschwächet, die Arzneyen wirken nicht mehr so gut, indem die Natur den Reiz und die Empfänglichkeit dafür durch den vorherigen Gebrauch grossentheils verloren hat; — und so trifts denn oft, daß der Mensch der Krankheit unterliegen muß. So ists auch mit dem Menschen, der angefangen hat sich zu bessern, aber seine alten Untugenden wieder hervorsucht. Mit Rechte spricht also Jesus: **es wird mit demselbigen Menschen ärger als vorhin.**

Wollet ihr nun, m. l. Zuhörer! einem solchen Unglücke entgehen; so müsset ihr ernstlich über euer Herz wachen, jeder Regung zur Sünde, die sich wieder merken läßt, gleich im Anfange widerstehen; jede böse Neigung, so bald sie in euch erwachet, bekämpfen, jeden verbotenen Trieb dämpfen und unterdrücken, die Gelegenheiten zu neuen Verführungen meiden — die Mittel, welche eure guten Vorsätze stärken und die Liebe zur Tugend bevestigen können, sorgfältig gebrauchen — einen guten Umgang wählen — gute Gedanken in Bereitschaft haben; besonders den Gedanken an Gott ꝛc. Diese Gedanken durch Gebet und Andacht immer lebhaft und wirksam bey euch erhalten. — Gottes Wort zu dieser Absicht fleissig benutzen, es fleissig hören, lesen, überdenken, einprägen, in einem guten Herzen bewahren, damit ihr recht bekannt und vertraut damit werdet; so wird es auch bey euch eintreffen: selig sind — gesichert gegen alles Böse — die Gottes Wort hören und bewahren. — Ihr müsset öfters fleissig zu Gott beten, daß er euch in die alten Sünden nicht wieder zurückfallen lasse ꝛc. sondern eure guten Vorsätze stärken und in der Tugend bewahren wolle. Der Allerheiligste arbeitet gerne an euren Seelen, um sie zur Erkenntniß und Liebe des Guten zu bringen, und dadurch einer wahren und bleibenden Glückseligkeit fähig zu machen. Wenn ihr nur seiner Gnade nicht widerstehet; so wird er das gute Werk, das er in euch anfängt,

auch fortfahren und vollenden; und ihr werdet das Ende eures Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seeligkeit. Amen.

Am vierten Sonntag in der Fasten.

Evangelium Joh. VI. 1-15. Text V. 12.

Eingang.

Wenn wir die grosse Haushaltung Gottes in der Natur mit einiger Aufmerksamkeit betrachten; so finden wir, daß nichts in derselben verloren gehe, sondern alles auf das Beste benutzet werde. Was auf der einen Seite übrig ist, muß dazu dienen, den Mangel auf einer andern Seite zu ersetzen. Wenn der Baum seine Blätter nicht mehr bedarf; so fallen sie ab, aber sie kommen nicht um; sondern sie werden zur fruchtbaren Erde, die dem Baume im künftigen Jahre wieder zur Nahrung und zum Wachsthume dient. — Der Rauch, der von dem Holze, das wir verbrennen, in die Höhe steigt, scheint ein Ueberfluß zu seyn, der verloren geht; aber das geschieht nicht: sondern die Luft bewahrt ihn auf, und läßt ihn mit dem Regen wieder auf die Erde fallen, um die Fruchtbarkeit derselben zu vermehren. Die unbeschreibliche Menge Wasser, das im Weltmeere ist, ist nicht zum Ueberflusse da, sondern dient ausser der

Woh-

Wohnung und dem Unterhalte, den es Millionen Geschöpfen giebt, zu einer Vorrathskammer, woraus die Natur Feuchtigkeiten ausziehen, in Wolken sammeln, und durch den Regen dem trocknen Lande wieder mittheilen kann. — So ist bey dem Ueberflusse in der Natur immer auch eine haushälterische Sparsamkeit; die nichts umkommen läßt, sondern alles benutzt; und was in dem gegenwärtigen Augenblicke nicht gebraucht werden kann, für die Zukunft aufbewahrt, und zu seiner Zeit Gebrauch davon macht.

Diese weise Ordnung in der Natur sollten wir auch nachahmen, und von den Gaben, die uns Gott anvertraut hat, nichts umkommen, nichts verderben lassen, oder unnütz verschwenden; sondern was wir für den gegenwärtigen Augenblick nicht bedürfen, für einen künftigen Gebrauch aufbewahren. Eine kluge Sparsamkeit sollten wir überall im Genusse und Gebrauche der Güter und Freuden dieses Lebens beobachten. Auch Jesus lehrte und beobachtete sie; wie das Evangelium beweiset —

Von der christlichen Sparsamkeit.

I. Wie der Christ sparsam seyn soll.

II. Warum er es seyn soll.

Erster Theil.

Wie wir es anfangen müssen, sparsam zu seyn, lehret Jesus V. 12. — Das Allgemeine der Sparsamkeit besteht also im **Sammlen.** Wer sparsam ist, sammelt etwas, hebt es für die Zukunft auf, und sucht es vor dem Verderben zu bewahren. Aber alles **sammeln**, es geschehe wie es wolle, ist nicht Sparsamkeit. Der Geizige sammelt auch, und sinnet Tag und Nacht darauf, wie er hie und da etwas zurücklegen könne, und bewahrt es auf das sorgfältigste auf. Aber zwischen **Geiz** und **Sparsamkeit** ist doch ein grosser Unterschied. Jesus spricht: **sammelt die übrigen Stückchen** ꝛc. Da bezeichnet uns das Wort **übrig** den Unterschied zwischen Geiz und Sparsamkeit. Die Jünger sollten nicht hinwegnehmen, was das Volk nöthig hatte, um sich zu sättigen; sondern es sollte erst gesättiget werden, und was nun übrig war, und was man für jetzt nicht mehr bedurfte, das sollten sie aufheben. Wer sparsam seyn will, muß also die nöthigen Bedürfnisse sich oder den Seinigen nicht entziehen, sondern erst diese befriedigen, erst das **Nothwendige** besorgen, alsdann das **Uebrige** sammeln, und für künftige Fälle aufbewahren. Diese Regel beobachtet der Geizige nicht. Er will auch da sparen, wo er nicht sparen sollte. Um zu sammeln, versagt er sich und andern die nöthigsten Bedürfnisse und Bequemlichkeiten, isset sich nur halb satt, läßt die Seinigen

Noth

Noth leiden, verkürzet den Arbeitern den verdienten Lohn, scheuet jede nicht unumgänglich nöthige Ausgabe, die er zur bessern Erziehung seiner Kinder, zur Beförderung einer gemeinnützigen Anstalt, zur Unterstützung eines Nothleidenden ꝛc. machen soll. Er will nicht blos das **Uebrige**, sondern auch das Nothwendige ersparen.

Die Gränzen zwischen dem **Nothwendigen** und **Uebrigen** lassen sich freylich nicht so genau bestimmen. In manchen Fällen ist man gewissermassen genöthigt, etwas mehr Aufwand als gewöhnlich zu machen: z. B. bey der Bewirthung eines Gastes, an Ehrentagen, grossen Festen ꝛc. Was bey dem einen nöthig ist, ist es bey dem andern nicht. Z. B. dem Reichen kömmt es zu, daß er etwas mehr aufgehen lasse, als der Arme und Mittelmann; damit seine Nebenmenschen auch einen Genuß von seinem Ueberflusse haben, und durch Arbeit etwas verdienen können. Bey dem Armen und Mittelmanne hingegen wäre es ganz etwas Uebriges, so zu leben, als der Reiche. In höhern Ständen, Ehrenämtern, Würden ꝛc. ist es nöthig, wenigstens nach der gegenwärtigen Beschaffenheit der Umstände, daß man eine etwas bessere Kleidung, als der ganz Niedrige trage: weil die Leute doch einmal gewöhnt sind, den Mann nach dem Kleide zu schätzen: aber deßwegen immer prächtig sich putzen, oder auch als ein gemeiner Mann das beste und feinste zu seinem Anzuge verlangen; das würde etwas sehr **übriges** seyn. —

Jeder muß also selbst bey sich überlegen, und nach seinen besten Einsichten bestimmen, was in seinen Umständen nöthig und übrig ist. — Wer jedoch einmal karg ist; der wird auch oft das Nöthige so vorzustellen suchen, daß es als etwas übriges erscheinen solle. Z. B. wenn er an der Stelle Jesu gewesen wäre, hätte er vielleicht gesagt: das ist ja übrig, daß wir den Leuten zu essen geben; das sind wir ja nicht schuldig; habens nicht versprochen ꝛc. Oder wenn wir doch etwas übriges thun wollen; so ist es schon genug, wenn wir jedem etliche Bissen Brod geben, daß er nicht verhungere; aber sie satt zu machen, ihnen auch noch Fische zu geben ꝛc. das ist ganz überflüssig, ist gar nicht zu verlangen. — Und so weiß der Geizige immer Ausflüchte und Entschuldigungen, wenn er seine Kargheit beschönigen will. Aber so ängstlich genau nimmts der Sparsame nicht. Seinen Nebenmenschen eine Wohlthat zu erweisen, eine Freude zu machen, Gutes zu stiften, seinen Kindern etwas lernen zu lassen ꝛc. das sieht er nicht als etwas übriges an, wenigstens nie als etwas, das verloren ist. Nur das dauret ihn, was als unnütz und verloren anzusehen ist. Jesus sagte: sammelt ꝛc. daß nichts zu Grunde gehe. Und darinn muß man hauptsächlich die Sparsamkeit beweisen, daß man nichts zu Grunde gehen, nichts unnütz verderben lasse ꝛc. denn das wäre **Verschwendung.** Der Sparsame geht gerade den Mittelweg zwischen dem Geizigen und Verschwender. Wo er sieht,

daß

daß jetzt schon etwas wohl angewendet sey, da ist er nicht sparsam. Wo er aber sieht, daß in der Folge ein besserer Gebrauch davon gemacht werden könne; da zeigt sich seine Sparsamkeit. Z. B. Wenn er sich und die Seinigen mit Speise und Trank gesättigt hat; so sieht er das, was nun über die Sättigung noch genossen werden könnte, oder sonst verwüstet würde, als umgebracht an: weil davon ein besserer Gebrauch, vielleicht noch eine Mahlzeit gemacht werden, oder ein Hungriger gespeiset und getränket werden kann. Und wenn auch wirklich der Ueberfluß und Wohlstand so groß bey ihm wäre, daß er es wohl aushalten könnte, wenn auch gleich etwas umkäme; so läßt er es doch nicht gerne geschehen. Was noch zu etwas nütze ist, das will er auch gerne nützen, und nicht ungenützt verderben lassen. So hätte es z. B. Jesu und seinen Jüngern wohl nichts geschadet, wenn auch die übrigen Brocken nicht aufgehoben worden wären. Jesus hätte leicht andre Nahrungsmittel herbeyschaffen können; wenn es wieder daran gefehlt hätte: aber dennoch wollte er, daß nichts umkommen sollte.

Hier zeigt sich noch ein andrer Unterschied zwischen dem Geiz und der Sparsamkeit. Der Geizige hebt zwar auch auf, in der Meinung, daß nichts umkomme; aber es kömmt wirklich um: weil er keinen Gebrauch davon macht. Er sammelt nur, um zu sammeln; nicht auch, um es zu benutzen. Ihm ist es nur um den Besitz, nicht um den Ge-

brauch zu thun. Er spricht immer; dieser Gulden oder Batzen kann nützlicher angewendet werden; aber es geschieht immer nicht, daß er wirklich so angewendet würde. Uebriggebliebene Speisen, womit er manchen Dürftigen hätte erquicken können, hebt er so lange auf, bis sie nicht mehr zu geniessen sind ꝛc. sie kommen also wirklich um. Und so verschwendet der Geizige wider seinen Willen oft mehr, als der Sparsame.

Wir wissen also nun, **wie und wovon** wir sparen sollen. Nicht von dem Nöthigen und Unentbehrlichen, sondern von dem Uebrigen und Unnöthigen. Nicht von dem, was nützlich und wohl angewendet werden kann, sondern von dem, was umkommen und verloren gehen würde.

Zweyter Theil.

Warum sollen wir sparsam seyn?

1) Weil wir nicht wissen, wie wir etwas in der Folge noch brauchen können. Wir sollen zwar nicht ängstlich sorgen und sagen: **was werden wir künftig essen** ꝛc. Aber wenn wir doch einmal schon etwas haben, wovon wir künftige Bedürfnisse befriedigen können; so wäre es ja Thorheit, wenn man die schon in Händen habenden Mittel dafür vernachlässigen und verwerfen wollte. Ein anderes ist, wenn wir gar nichts erübrigen können; da mag ein jeglicher Tag für das Seine sorgen. — Aber wo die Vorsehung schon gesorgt hat, indem

sie

sie uns mehr gegeben, als wir jetzt brauchen; da wäre es ja Unbilligkeit und Grobheit, wenn wir das Uebrige verschwenden, und dann verlangen wollten, daß die Vorsehung vom neuen sorgen und das Nöthige herbeyschaffen soll. — Im ganzen genommen hat Gott die Einrichtung gemacht, daß wir niemals Mangel leiden dürften, wenn wir mit seinen Gaben immer haushälterisch umgiengen. Kommen zuweilen Zeiten des Mangels, so sind gewiß auch Zeiten des Ueberflusses vorher da gewesen. Vor den sieben dürren Jahren in Aegypten giengen sieben fruchtbare Jahre vorher. Hätte nun Joseph nicht auf die Zukunft denken, und den Ueberfluß nicht zurücklegen wollen; so würde das ganze Land und seine eigne Familie Noth gelitten haben. Also ist es gut und nöthig, daß man immer auch für die Zukunft Sorge habe, und den gegenwärtigen Ueberfluß zur Abwendung des künftigen Mangels benutze Syr. 18, 25. Mancher würde nicht Noth leiden, wenn er dieses zur rechten Zeit bedacht hätte. — Gesetzt, daß wir aber auch für unsre Personen keinen Mangel zu befürchten hätten; so müßten wir doch sparsam seyn:

2) Weil wir dadurch desto mehr in den Stand gesetzt werden, Wohlthäter unsrer Nebenmenschen zu werden. Was wir unnützer Weise verschwenden, das entziehen wir unsern Brüdern, denen wir damit manchen Dienst hätten erzeigen können. Könnten wir zusammenrechnen, wie viel in der Welt unnütz verschwendet und im Ueberflusse ge-

nossen wird ꝛc. so würden wir finden, daß viele Tausende der Hungrigen, Durstigen, Nackenden und andrer Leidenden damit erfreuet und befriedigt werden könnten. Um dieses Vergnügen, Leidenden zu helfen, bringen wir uns durch den Mangel der Sparsamkeit, und ich sollte doch meynen, das Vergnügen, welches ein übermässiger Genuß gewähret, könnte weit nicht so groß und so süß seyn; als die Freude, einen Menschen gestärkt, erquickt und beruhigt zu haben. — Wo wir also können, da lasset uns gerne sparsam seyn: denn was wir nicht brauchen, das braucht ein andrer desto nöthiger; und was uns eine Kleinigkeit scheint, das ist für manchen andern vielleicht ein grosses Glück und Gut.

3) Endlich müssen wir auch bedenken, daß jede Verschwendung der Gaben Gottes ein Undank gegen den Schöpfer sey. Das können wir an uns selbst abnehmen. Wenn jemand, dem wir etwas geschenkt haben, mit dem Geschenke lüderlich und leichtsinnig umgeht, es ohne Noth verdirbt und verwüstet; so ist uns das misfällig, und wir denken: er sey des Geschenkes nicht werth gewesen. So muß Gott auch von uns gedenken; wenn wir mit seinen Gaben nicht ordentlich umgehen; sie nicht weislich benützen und gebrauchen. Wir werden alsdann auch unter die schlechten Haushalter gerechnet werden, denen der Hausherr seine besten Güter nicht anvertrauen kann.

Bedenket nun alles dieses wohl, m. l. Zuhörer! Seyd keine Verschwender der Gaben Gottes; seyd

aber

aber auch keine Geizigen: sondern beobachtet zwischen dem Geiz und der Verschwendung die gehörige Mittelstrasse. Scheuet keine Ausgaben, die nothwendig sind, euren Kindern was nützliches lernen zu lassen ꝛc. Machet aber auch keine unnützen Ausgaben, zu überflüssigen Kleidern, zu unmässigem Trinken oder köstlichem Essen ꝛc. Labet mit eurem Ueberflusse die Hungrigen ꝛc. — Der gütige und freygebige Gott hat euch seine Gaben und Wohlthaten nicht mit karger, sondern mit milder Hand ausgetheilet, und die meisten aus euch reichlich versehen mit allem dem, was ihr zur Erhaltung eures Lebens nöthig habt. Allein er will auch, daß ihr als treue Haushalter damit umgehen, und alles wohl und nützlich anwenden sollet. Je treuer ihr jetzt mit Gottes Gaben umgehet, desto gewisser werdet ihr einst zum Besitze und Genusse höherer Gaben und Güter gelangen: denn wer über wenig getreu gewesen ist, wird hernach über viel gesetzet werden. — So brauchet denn mit Verstand und Weisheit die Güter dieser Erde. — Gebrauchet sie so, daß ihr durch den guten Gebrauch derselben der bessern Güter des Himmels würdig und theilhaftig werdet. Amen!

Am

Am Festtage des heiligen Josephs.

Evangelium Luk. I. 18-22. Text V. 18.

Eingang.

Wenn die Bibel jemanden lobet; so thut sie dieses gemeiniglich nur mit wenigen Worten: aber diese wenigen Worte sagen meistentheils sehr viel. Ein Beyspiel hievon haben wir in dem abgelesenen Evangelium. Der heil. Geschichtschreiber redet darinn zum Lobe des heil. Josephs, und meldet uns von demselben nichts anders: als daß er mit Maria vermählet, und als ein Nährvater Jesu sey aufgestellt gewesen. V. 18. — Dieses ist zwar ein kurzer, aber ein sehr wichtiger Lobspruch; der alles in sich enthält, was zum Ruhme Josephs immer grosses kann gesagt werden. Diesen kurzen Lobspruch will ich euch heute nun erklären, und die grosse Heiligkeit Josephs daraus zu erkennen geben. Seine Lebensgeschichte ist uns zwar meistentheils unbekannt: allein wir können seine grosse Heiligkeit schon aus dem muthmassen, daß er mit Maria vermählt, und ein Nährvater Christi war. Und dieses zeige ich heute, da ich sage:

Joseph muß ein grosser Heiliger seyn.

I. Weil

I. weil er ein Bräutigam Mariä;
II. weil er ein Nährvater Christi war.

Erster Theil.

Die Ungleichheit der Sitten ist meistentheils die Quelle alles Misvergnügens unter den Eheleuten. Wenn man bey der Erwählung dieses Standes mehr auf Reichthum ꝛc. als auf Uebereinstimmung der Gemüther sieht; so wird dieses heil. Band, welches 2 Gemüther sanft vereinigen sollte, eine schwere Kette von Eisen, welche nur zum Unglücke verbindet; und die Häuser, welche nur Häuser des Friedens, der Einigkeit hätten seyn sollen, werden Häuser der schändlichen Zwietracht ꝛc.

Von solchem Unglücke mußte nun jenes Haus ganz entfernt seyn, welches Gott für die Wohnung und Herberge seines Sohnes wählte. Jenes Haus zu Nazareth, in welchem Joseph und Maria wohnten, mußte ein Haus des Friedens ꝛc. seyn. Es war also vonnöthen, daß Joseph an Unschuld und Heiligkeit der Sitten mit Maria übereinstimmte; — daß Gott das Herz Josephs nach dem Herzen Mariens bildete, und daß die Tugend des Bräutigams der Tugend der heil. Braut sehr nahe käme; damit aus dieser Gleichheit des Herzens die Liebe, aus der Liebe das beste Einverständniß, und aus dem vollkommenen Einverständnisse die gröste Zufriedenheit und Glückseligkeit dieses Ehepaares

entste-

entstehen möchte. — Gleichwie Gott darauf bedacht war, seinem Sohne eine würdige Mutter zu wählen: so wird er auch darauf bedacht gewesen seyn, daß eine so grosse Mutter einen würdigen Bräutigam bekäme. Wenn Gott bey der Schöpfung einer Gehülfin für den Adam gesprochen hat Gen. 2, 18. **wir wollen ihm eine Gehülfin erschaffen, die ihm gleich ist:** so wird er bey der Erwählung eines Gehülfen für Maria der Mutter seines Sohnes gewiß darauf bedacht gewesen seyn, daß derselbe ihr zunächst gleiche. — Der Bräutigam Mariens muste daher vom königlichen Stamme Davids, so wie seine heil. Braut abstammen. Er muste erfüllet seyn mit der Gnade Gottes; die Furcht und Liebe Gottes muste in seiner Seele so tief gegründet seyn, daß er sich niemals mit einer Sünde befleckte: kurz, es durfte ihm an keiner Tugend fehlen, wenn er Maria gleich kommen sollte ꝛc. ꝛc.

Wenn aber Joseph schon sehr tugendhaft muste gewesen seyn, als er Mariä zum Bräutigam gegeben wurde: wie weit höher muß er noch in der Tugend gestiegen seyn: da er so viele Jahre in Gesellschaft mit Maria lebte. Wenn er schon so heilig geworden war wegen Maria: wie weit heiliger wird er erst durch Maria geworden seyn? Wenn er auch durch das jungfräuliche Eheband mit Maria nicht wäre verbunden gewesen; wenn er nur als eine fremde Person mit Mariä so viele Jahre hindurch den täglichen Umgang genossen hätte;

te; dünkt es uns nicht, dieser einzige Umgang mit Maria müsse schon hinlänglich gewesen seyn, aus Joseph einen grossen Heiligen zu bilden? Die heil. Schrift versichert uns ja, **wenn du mit einem Heiligen umgehest, so wirst du auch heilig werden.** Da nun Joseph so lange Zeit mit der Allerheiligsten unter allen Weibern den Umgang genoß; so schliessen wir mit Rechte, er müsse zu einer grossen Heiligkeit gestiegen seyn. Wenn ein einziger Besuch Mariens in das Haus der Elisabeth grosse Heiligkeit brachte; wenn bey ihrem ersten Eintritte in dieses Haus Johannes von der Sünde befreyet; wenn auf ihr erstes Wort Elisabeth mit dem heil. Geiste erfüllet, und Zacharias mit der Gabe der Weissagung beschenkt worden: welche weit grössere Wunder der Heiligkeit muste nicht der tägliche Umgang Mariens in der Seele Josephs würken? Welche fromme Gesinnungen muste ihm nicht Maria mit ihren auferbäulichen Reden und mit ihren reizenden Beyspielen aller Tugenden beybringen? denn Maria war ja dem Joseph als ihrem Bräutigam eine besondere Liebe und Sorgfalt schuldig. Die Pflicht des heil. Ehestandes erfodert es ja, daß der Bräutigam der erste und vornehmste Gegenstand der Liebe in dem Herzen der vermählten Braut seyn soll; daß sie für keines Menschen Heil so sehr besorgt seyn, für Niemanden so eifrig beten, gegen Niemanden mehr Gunst und Gewogenheit zeigen soll, als gegen ihren Bräutigam. Und wie sollte man glauben, daß die

Hei-

heiligste unter allen Weibern dieses Gebot nicht auf das vollkommenste erfüllet habe? Besonders da Joseph durch seine besondern Dienste sich um ihre Liebe verdient machte. Denn welche Mühe gab er sich nicht; wie viel Schweiß vergoß er nicht, um sie zu ernähren? Welche harte Arbeiten verrichtete er nicht, um sie zu verpflegen? Welchen Gefahren setzte er sich nicht aus, um sie zu retten? In Ansehung dessen wird ihm Maria gewiß die zärtlichste Dankbarkeit, die heiligste Liebe und Zuneigung geschenket haben; die nicht müssig war, sondern die grösten Gaben Gottes für ihn wird erbeten haben.

Lernet daraus, ihr, die ihr gesinnet seyd, in den heil. Ehestand einstens zu treten, daß ihr nicht auf Reichthum ꝛc. sondern vielmehr auf Unschuld und Gleichheit der Sitten sehen sollet. — Lernet daraus, ihr, die ihr euch schon wirklich in dem Ehestande befindet, wechselseitig für eure Tugend und immer grössere Vollkommenheit zu sorgen ꝛc. Dieses ist es, was ihr von der Heiligkeit Josephs zu erlernen habt; die daraus entstund, weil er ein Bräutigam Mariens war. Lasset uns nun auch hören, was wir von seiner Heiligkeit zu erlernen haben; die daraus entstund, weil er der Nährvater Jesu war:

Zweyter Theil.

Bisher haben wir das Bild Josephs nur von einer Seite betrachtet; um ihn in seiner ganzen Grösse zu sehen, müssen wir ihn auch als einen Nährvater Christi betrachten. Von dieser Seite betrachtet, läßt sichs schliessen; daß er von seinem allerheiligsten Pflegesohne mit ausserordentlichen Gnaden sey beschenkt worden, kraft welcher er einen sehr hohen Grad der Heiligkeit ersteigen konnte. Denn wenn ihn Jesus als seinen Nährvater ehrte und liebte; wenn er ihm nach dem Zeugnisse des Evangeliums als ein Sohn unterthänig war; so wird er ihn auch mit grossen Schätzen der Gnade und Heiligkeit bereichert haben. Er wird nichts unterlassen haben; um ihn einstens über andere Heilige im Himmel hinaufsetzen zu können. Was that nicht ein ägyptischer Joseph, um seinen Vater Jakob zu sich in Aegypten zu bringen? Er glaubte; daß er die Würde und das Glück eines Vicekönigs nur zur Hälfte genösse; so lange er dieses sein Glück mit seinem Vater nicht theilen könnte. Wie weit mehr wird Christus für das Wachsthum der Heiligkeit seines lieben Nährvaters, und für die Grösse der zukünftigen Glorie desselben gesorget haben: er, der an Gnadenschätzen unendlich reicher, als ein ägyptischer Joseph war? —

Man hält es auf der Welt für eine grosse Schande, wenn der Sohn seinen Vater in der Ar-

muth stecken läßt, da er doch selbst im Reichthume und Ueberflusse lebt. Wenigstens Athen und das alte Rom erklärten in ihren Gesetzen solche undankbare Söhne öffentlich als schandvolle Menschen. Wir müssen also entweder Christum des schändlichen Undankes beschuldigen, welches wir doch ohne Gotteslästerung nicht thun könnten: oder wir müssen bekennen, daß er von seinen unendlichen Gnadenschätzen einen grossen Theil seinem lieben Nährvater mitgetheilt habe. — Man könnte zwar gedenken; Jesus sey nicht verbunden gewesen, für Joseph so grosse Dinge zu thun, als welcher nicht sein wahrer Vater, sondern nur sein Pflegvater gewesen. Ich widersetze aber: Christus hat für Joseph eben deßwegen noch weit mehr thun müssen: da er sah, daß er von ihm als ein Sohn geliebt, ernähret, verpfleget und besorget werde; ob er gleich sein Sohn nicht war. Denn es ist eben nichts so gar grosses an dem; daß ein Vater seinen Sohn zärtlich liebet, dem er so zu sagen, das Blut von seinem Blute gegeben hat: da er an seinem Sohne sein eigenes Ebenbild, und sich selbst liebt: folglich seine Liebe eine eigennützige Liebe ist. Joseph aber liebte seinen heiligsten Pflegsohn mit einer uneigennützigen, ganz geläuterten Liebe. Er liebte an Jesu nichts von dem Seinigen; er liebte Jesum aus blosser Liebe zu ihm; und liebte ihn mehr, als wenn es sein eigener Sohn wäre. Wenn er arbeitete, wenn er sich bemühete, wenn er ihm zu Liebe eine weite Reise in Aegypten unternahm;

so liebte er an dem Welterlöser nicht seinen Sohn, sondern er liebte an ihm seinen Gott allein. Wir schliessen also mit Grunde; daß Jesus, der sonst alle, auch die mindesten Dienstleistungen bis zum Uebermaase belohnte, über seinen Nährvater seine Gnaden häuffig müsse ausgegossen haben; daß er sich mehr als ein Kind gegen jenen müsse bewiesen haben, der sich gegen ihn mehr als ein Vater gezeigt hat. Durch welche Gnaden Joseph nun einen sehr hohen Grad der Heiligkeit erlangen konnte. — Zu dem allen kommen noch die ausserordentlichen Beyspiele der Tugenden, welche er an seinem heiligsten Pflegesohn täglich beobachtete. — Welche starke Ermunterungen musten ihm diese nicht seyn, in den Tugenden immer mehr und mehr fortzuschreiten? ꝛc.

Aus allem diesem schliessen wir nun, daß Joseph zu einer grossen Heiligkeit müsse gelanget seyn. Soll uns aber dieses blos eine todte Hochachtung gegen ihn einflösen; oder soll es uns nicht vielmehr ermuntern, ihm in der Heiligkeit, so viel uns nur immer möglich ist, nachzufolgen? Wenn wir gleich keine so schöne Gelegenheiten, und keine so nachdrückliche Ermunterungen vor uns sehen, in der Tugend immer weiter fortzuschreiten; wie Joseph hatte und täglich vor seinen Augen sah; so fehlt es uns doch nicht an Gelegenheit und an Ermunterung, immer in der christlichen Heiligkeit zuzunehmen. Wenn wir gleich Joseph und Maria nicht vor unsern Augen sehen, nicht mit ihnen per-

söulich umgehen können, wie Joseph; — so können wir doch ihr heiligstes Leben in dem Evangelio lesen, und uns an ihrem Tugendbeyspiele spiegeln. Thun wir dieses — gehen wir gerne mit Frommen um — bestreben wir uns, in den christlichen Tugenden von Jahre zu Jahre zu wachsen ꝛc. so werden wir auch einstens zu Jesus, Maria und Joseph im Himmel kommen, und uns ewig mit ihnen allda erfreuen. Amen.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Evangelium Joh. VIII. 46-59. Text. V. 48.

Eingang.

Wenn ein Mensch ohne Ursache verkleinert, verläumdet, und solcher Vergehungen beschuldigt wird, die er nicht begangen hat, oder sonst unschuldiger Weise üble Behandlungen erdulten muß; so pflegt er wohl zuweilen zu sagen: wenns doch nur wahr wäre, was man mir schuld giebt; wenn ichs doch verdient hätte, was ich leiden muß, so wollte ichs gerne ertragen, und mich nicht beschweren: aber unschuldig leiden zu müssen, das ist betrübt; das ist doppeltes Unglück ꝛc. Aber das ist nicht so, m. l. Zuhörer! sondern gerade umgekehrt. Wer wirklich Böses begangen und Unrecht gethan hat, welches er sich nachsagen lassen, oder

wofür er leiden muß; der ist übel daran; der kann sich unglücklich nennen. Wer aber unschuldig ist, und unverdient leidet; der ist so schlimm noch lange nicht daran; der hat vieles voraus, dessen er sich trösten und erfreuen kann.

Es ist besser unschuldig als schuldig leiden. Denn

I. es ist alsdann leichter sich zu vertheidigen.

II. Leichter sich zu beruhigen.

III. Leichter, einen guten Ausgang der Sache zu hoffen.

Erster Theil.

Dem unschuldigen ist es leicht sich zu vertheidigen. Das sehen wir an Jesu. Es waren grosse und harte Beschuldigungen, die man ihm machte V. 48. Ein Samariter war in den Augen der Juden der schlechteste, verworfenste Mensch, der nicht Gott, sondern dem Teufel angehörte ꝛc. Ueberhaupt beschuldigte man Jesum des Betrugs und der Verführung des Volks durch falsche Lehren und Vorspiegelungen. Es war ihm aber leicht, sich zu vertheidigen V. 46. 47. Hierdurch fiel die Beschuldigung auf sie zurücke. Sie waren also die Leute, welche Irrthümer und Vorurtheile der Wahrheit vorzogen. Ferner V. 49. 50. Ihr sehet

ja, daß ich nicht etwa Gewinn, oder eitle Ehre suche, sondern ich suche euch nur zu belehren, was ihr von Gott halten, und wie ihr ihn recht verehren sollet. Diese Belehrung kann ich euch geben, da ich Gott kenne. V. 55. Der Beweis davon ist, — **ich halte sein Wort.** Bringet mir einen Fall, wo ich jemals wider Gott geredet oder gethan habe ꝛc. Das konnten sie nicht, und es waren blos leere Worte und Ausflüchte, mit denen sie sich zu helfen suchten. Diese Art der Vertheidigung brauchte Jesus immer gerne Joh. 18, 23. — Und unter diesen Umständen war es seinen Feinden niemals möglich, etwas gründliches gegen ihn aufzubringen, selbst vor dem geistlichen und weltlichen Gerichte nicht, wo so viele Zeugen gegen ihn auftraten. — So war es auch mit seinen Aposteln. Sie brauchten nicht ängstlich darauf zu denken, was sie zu ihrer Vertheidigung sagen wollten; sondern traten jedem Richter getrost unter die Augen, und hatten immer die Freude, daß ihre Unschuld erkannt wurde; wenigstens nichts erhebliches auf sie gebracht werden konnte.

Möchten doch also alle Nachfolger Jesu sich so der Unschuld befleissigen! Wie leicht würden sie dann allen Vorwürfen begegnen können? Zwar können sie es so weit nicht bringen, daß sie sagen könnten: **wer aus euch** ꝛc. Aber so weit können sie es doch bringen, daß sie keines grossen Verbrechens und eigentlichen Lasters beschuldigt werden können: sondern daß man nur Schwachheiten an

ihnen findet; von denen man nicht beweisen kann, daß sie wider ihre Ueberzeugungen und wider ihr Gewissen gehandelt hätten. Und dabey wirds ihnen immer auch leichter sich zu vertheidigen. Sie brauchen nicht erst ernstlich darauf zu sinnen, wie sie sich entschuldigen, ihren Reden und Handlungen einen guten Anstrich geben wollen. — Sondern sie dürfen nur die Wahrheit sagen, wie die Sache an sich selbst ist. Und das ist immer leicht; braucht keiner grossen Vorbereitung.

Ganz anders verhält sichs mit denen, die ihr Gewissen nicht verwahrt, und sich allerhand vorsetzliches Unrecht und Bosheit zu Schulden haben kommen lassen. Sollen sie sich vor Gericht entschuldigen; so wissen sie nicht, wie sie ihre Sache genug bemänteln wollen. Sie müssen Unwahrheit auf Unwahrheit, Lügen auf Lügen häufen, schon viele Tage vorher sich Mühe geben, ihre Vertheidigung gleichsam auswendig zu lernen; und dann auf jedes Wort merken, um nicht etwa über einer Unwahrheit ertappet zu werden. — Oder sollen sie auch nur vor ihren andern Nebenmenschen sich rechtfertigen; so sieht mans ihren Erzählungen bald an, wie schwach und grundlos sie sind. Sie holen gemeiniglich so weit aus, mischen so viele Nebendinge mit ein, brechen hie und da ab, und verwirren die Sache so untereinander, daß ein Verständiger gleich merken kann, daß sie nicht viel Recht auf ihrer Seite haben. — Doch gesetzt, daß es auch möglich sey, seine Strafbarkeit vor

andern Menschen zu verbergen: denn es giebt zuweilen Leute, die sich mit Reden gut behelfen, und sich leicht, wie man zu sagen pflegt, äusserlich weiß brennen können; weil man ihnen nicht ins Herz sehen kann. Aber

Zweyter Theil.

Desto schwerer wirds ihnen, sich selbst zu beruhigen, und sich gegen den Richter, der in ihnen ist, das Gewissen, und gegen den, der über ihnen im Himmel ist, zu vertheidigen. Aeusserlich kann sich mancher kluge und listige Bösewicht Ruhe schaffen, daß man ihm nicht auf eine gesetzmässige Art beykommen und strafen kann; aber inwendig, im Herzen, kann niemand recht ruhig seyn, als der, welcher ein gutes Gewissen hat, und darauf rechnen darf, daß Gott mit ihm zufrieden seyn werde. Wenn der Unschuldige angefochten wird; so kann ihm doch das Zeugniß seines guten Gewissens nicht geraubt werden. Die Ueberzeugung, daß er Recht gethan habe, erhebt ihn über alle Verläumdungen kleiner Seelen. Der Gedanke, Gott sieht mit Wohlgefallen auf mich herab, Gott kennt mich und mein Herz; Gott ist mein Freund, ein unsichtbarer aber mächtiger Freund — macht ihm so viel Muth und Freudigkeit; daß er, wie David sich nicht fürchtet vor vielen hunderttausenden ꝛc. Diese Ruhe und Freudigkeit genoß auch Jesus bey seiner Unschuld. Es war ihm genug, daß er sich seines guten Gewis-

sens und des Wohlgefallens Gottes trösten konnte. V. 50. 54.

Wir wollen zwar nicht in Abrede seyn, daß es auch den Unschuldigen zuweilen beunruhigen werde, wenn er das Unrecht empfindet, das ihm wiederfährt; wenn er sich muß verkleinern, verläumden und unterdrücken lassen. Wir wollen auch keineswegs mehr von dem Menschen fodern, als er leisten kann. Wir wollen bey unsern Behauptungen und Vorschriften immer die Beschaffenheit der menschlichen Natur, und das Maaß ihrer Kräfte vor Augen behalten; aber wir können doch bey dem allem sagen, daß ein Unterschied zwischen dem Unschuldigen und Schuldigen bleibe, und auch oft im Aeusserlichen bemerkt werden könne. Der Unschuldige spricht gemeiniglich mit Gelassenheit und Sanftmuth; seine Reden sind Gründe und Beweise für sein Verhalten; sein Betragen dabey ist edel und großmüthig; sein Blick ernsthaft und getrost. — Aber diejenigen, die sich wirklich vergangen haben, und ihr Unrecht nicht zugeben wollen, ereifern sich gewöhnlich, verstellen ihre Geberden; ihre Reden sind heftig, bitter, beleidigend; ihre Beweise sind Schimpfworte; und ihr Verhalten zeigt Rachgier, Feindschaft und Bosheit. — Ein sichrer Beweis; daß ihr Gemüthe aufgebracht, unruhig und erhitzt sey; daß es in der Seele tobe, wie auf dem stürmischen Meere. Jesa. 57, 20.

Dritter Theil.

Was den Ausgang betrift; so ist er bey denen, die mit Unrecht, Betrug und Bosheit umgehen, meistens unglücklich und traurig. Man hat davon im gemeinen Leben viel Sprüchwörter; und man hat selten ein Sprüchwort, an dem nicht auch etwas wahres wäre. Unrecht Gut gedeiht nicht. Der ungerechte Groschen verzehrt den gerechten Thaler. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er zerbricht. Es ist nichts so klein gesponnen, es kömmt doch endlich an die Sonne ꝛc. Hingegen: ehrlich währt am längsten. Hüte dich vor der That, gegen die Lüge wird wohl Rath. Bleibe fromm und halte dich recht: denn solchen wirds zuletzt wohl ergehen. —

Welches war der Ausgang der Sache im Evangelio? V. 59. Da war er befreyt, der Unschuldige; und dort stunden sie, die Boshaften, beschämt und unwillig. Zwar — es kam eine Zeit, wo Jesus den Händen seiner Widersacher nicht entgieng; aber das widerlegt unsre Wahrheit noch nicht; denn da war noch nicht der wirkliche Ausgang vorhanden, der in der That glücklich genug war. Am dritten Tage stund Jesus wieder auf, und wurde bald darauf glorreich in den Himmel aufgenommen. Das war der eigentliche Ausgang seiner Sache. — Eines zwar weniger herrlichen, aber doch ähnlichen Ausganges haben sich alle zu getrösten, die Gott und der Tugend treu bleiben,

und sich immer rechtschaffen verhalten. Unvermuthet kömmt oft die Unschuld an den Tag, und wird belohnt und geehrt. Oder, kömmt sie auch nicht sogleich an den Tag; so ist doch noch nichts verloren. Es ist ja noch nicht das Ende und der Ausgang aller Dinge da. Aufgeschoben ist nicht ganz aufgehoben. Jesus verspricht seinen Freunden ein andres Leben. V. 51. Dort wird alles entschieden werden, was hier unentschieden geblieben 1 Kor. 4, 5. — An diese Zeit müssen wir fleissig denken, und alle unsre Handlungen so einrichten, daß wir uns dort ihrer nicht schämen dürfen. Die Menschen sehen sie vielleicht von einer falschen Seite an; aber Gott weiß sie schon richtiger zu beurtheilen. Nur leide niemand, als einer der übels gethan hat. Leidet er aber als ein Christ; so schäme er sich nicht, sondern ehre Gott auch in diesem Falle. Denn welche leiden nach Gottes Willen; die sollen ihm ihre Seelen und all ihre Schicksale befehlen, als ihrem treuen Schöpfer, in guten Werken. Die hier mit Christo um des Guten und des Rechts willen leiden; die werden auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Friede haben.

Es bleibt also wahr, m. l. Zuhörer! daß es weit besser sey, unschuldig als schuldig zu leiden: weil es alsdann weit leichter ist, sich zu vertheidigen; weit leichter sich zu beruhigen, und weit leichter, einen guten Ausgang seiner Sache zu hoffen. Denket öfters an diese Wahrheit. Der heilige und

gerechte

gerechte Gott ist immer ein Freund und Beschützer derer, die ohne Ursache leiden ꝛc. Fürchtet nur seinen Namen, und wandelt stets nach seinem Wohlgefallen. Er, euer gütiger Vater im Himmel, weiß gegen alles guten Rath ꝛc. Wer fromm bleibt und sich recht verhält, dem wirds zuletzt gewiß wohl ergehen. Nach einer Prüfung kurzer Tage erwartet ihn eine glückliche Ewigkeit; wo sich seine Klagen in volle Zufriedenheit verwandeln werden. Uebet also die Tugend mit allem Fleiße ꝛc. so werdet ihr, wo nicht in dieser Welt, doch gewiß in der andern den herrlichsten Preis davon tragen. Amen!

Am Palmsonntage.

Evangelium Matth. XXI. 1-9. Text V. 1. oder 6.

Eingang.

Wir mögen einen Abschnitt des Lebens Jesu lesen, welchen wir wollen; so finden wir überall Beweise von dem Gehorsam, den er gegen seinen himmlischen Vater bewies. Ueberall hatte er Gottes Willen vor Augen. Ueberall redete und handelte er so, wie er wuste, daß es den Absichten Gottes gemäß war. Und bey jeder Gelegenheit war es ihm nur darum zu thun, Gottes Willen zu vollbringen. Jeder Wunsch, den er selbst hätte

haben

haben können, oder den seine Freunde hatten, jeder Vortheil, den er sich auf irgend eine andre Art hätte verschaffen können, muste nachstehen; sobald er mit dem Willen und den Absichten Gottes nicht übereinstimmte. — Am meisten und deutlichsten zeigte sich der Gehorsam Jesu gegen Gott in denjenigen Tagen, deren Andenken und Betrachtung die gegenwärtige Woche gewidmet ist. In dem heutigen Evangelio finden wir Jesum im Begriffe, nach Jerusalem zu gehen: wo Leiden und Tod seiner warteten. Gleichwohl gieng er willig dahin: weil es Gottes Wille war. Sein Gehorsam gegen Gott war also ein ganz vollkommener und uneingeschränkter Gehorsam. Er war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Dieß soll uns auch an den uneingeschränkten Gehorsam erinnern, den wir Gott schuldig sind.

Von dem uneingeschränkten Gehorsam, den wir Gott schuldig sind.

I. Was dazu gehöre.

II. Warum ihn Gott von uns fodern könne.

Erster Theil.

Wenn wir einen uneingeschränkten Gehorsam gegen Gott beweisen wollen; so ist es nicht gleich viel, ob wir ihm gerne oder ungerne gehorchen, seine Vorschriften ganz oder nur zum Theile beobach-

beobachten, zuweilen oder immer uns darnach richten: sondern wir müssen ihm ohne Widerwillen und Widerrede folgen, seinen Willen ganz und zu allen Zeiten thun; auch da, wo er schwer und unserm Vortheile zuwider zu seyn scheint. Beydes können wir aus dem Gehorsam Jesu gegen seinen himmlischen Vater und aus dem Gehorsam der Jünger gegen Jesum lernen.

1) **Ohne Widerwillen und Widerrede.** So that Jesus Gottes Willen. Joh. 4, 34. 6, 38. 14, 31. Die Worte Matth. 26, 39. 42. waren keine Widerrede, sondern blos eine kindliche Bitte, mit dem Schlusse: dein Wille geschehe. — So gehorchten auch die Jünger dem Befehle Jesu. V. 2. z. befahl er, gehet hin 2c. Wider diesen Befehl hätten sie allerhand Einwendungen machen können: z. B. wird auch wirklich eine Eselin da seyn? Was wird der Herr derselben sagen, wenn wir sprechen: unser Herr bedarf ihrer? Wird er unsern Herrn auch kennen? Sie nicht selbst brauchen? 2c. Aber ohne Widerrede giengen sie V. 6.

2) **Ganz und zu allen Zeiten.** — Jesus that nicht blos darinn den Willen Gottes, daß er das Volk lehrte und unterrichtete; sondern auch darinn, daß er nach Jerusalem gieng, um zu leiden und zu sterben: weil dieses mit zu den Absichten Gottes gehörte. Hier fehlt es aber bey den Menschen gemeiniglich. Wenn sie auch einmal Gott gehorchen; so geschieht es doch nicht immer. Wenn sie auf der einen Seite seinen Willen thun; so handeln sie

ihm

ihm doch auf der andern entgegen, daß er nicht ganz geschieht. So gehorchte Saul auch; aber nicht ganz 1 Kön. 15, 8. Er entschuldigte sich zwar, V. 15. 20. 21. bekam aber V. 22. die Antwort: Gehorsam ist besser als Opfer. — Hierinn sind die mehresten diesem Könige ähnlich. Sie machen zu oft Ausnahmen von den Vorschriften, die sie empfangen haben. Bald sagen sie: ich konnte dießmal nicht anders handeln. Bald, ich hatte diese und jene gute Absicht; oder, ich habe mich bereden lassen; wenn der oder jener, dieses oder jenes nicht gewesen wäre. — Aber das heist kein vollkommener und uneingeschränkter Gehorsam. Gottes Wille muß uns über alles gehen; und wir müssen ihn auch alsdann thun, wenn es scheint, daß die Uebertretung desselben uns nichts schaden werde. Es giebt mancherley Fälle im täglichen Leben; wo man mit einigem Scheine sagen oder denken könnte: das oder jenes wird wohl keine so grosse Sünde seyn. Gott wird nicht alles so genau nehmen — habe ich doch hie und da mich gehorsam bewiesen — der kleine Ungehorsam wird mir also wohl hingehen. Aber so dachte Saul auch; und doch wurde seine Entschuldigung verworfen. Gott will nicht, daß wir zween Herren dienen, und bald diesem, bald jenem folgen sollen; sondern wir sollen ihm allein dienen von ganzem Herzen und mit allen Kräften.

Auch alsdann müssen wir Gott gehorchen, wenn ein Befehl nicht mit unserm Vortheile vereinbar, son-

sondern mehr schädlich und nachtheilig scheint. Z. B. wenn Jesus von seinen Nachfolgern verlangt: du sollst deinem Feinde Gutes für Böses erweisen; du sollst um einer Sache willen vom geringen Werthe, wie ein Rock oder Mantel ist, nicht rechten, sondern sie lieber fahren lassen; sollst lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun; lieber alles zeitliche Vermögen verlieren, als einmal wissentlich wider deine Pflicht handeln; alle Ehre und Freude der Welt entbehren, als dich dadurch zur Sünde verleiten lassen. — Da denkt mancher: ja, wenn man das alles so pünktlich befolgen wollte; da würde man nicht weit kommen in der Welt — bald da, bald dort findet man Ursachen, warum man diesesmal etwas nicht thun könne. — Ein andermal sollte es wohl geschehen, aber jetzt wolle sichs nicht schicken ꝛc. —

Auf diese Art gehorchen die Menschen Gott nur so lange, als es ihnen gelegen ist, und ihre Neigungen und irdische Vortheile damit übereinstimmen. Sobald ihnen aber einige Schwierigkeiten in den Weg kommen, oder Aufopferungen geschehen müssen; so lassen sie den Gehorsam gegen Gott nachstehen. So dachte aber Jesus gegen seinen himmlischen Vater nicht — die Jünger gegen Jesum nicht — Abraham nicht gegen Gott, der ihn nach Kanaan geführet hatte. Es war eine höchst bedenkliche Sache, einen einigen geliebten Sohn aufzuopfern. Wie viel hätte sich gegen ein solches Unternehmen einwenden lassen. Wie viele würden

sich mit der Unmöglichkeit entschuldigt, und gesagt haben: alles, mein Gott, will ich dir geben, nur diesen Liebling meines Herzens nicht. — In allem will ich dir gehorchen; aber hier kann ich nicht — meinem Vaterherze ist das unmöglich. — Du selbst hast ja diese Liebe in mein Herz gepflanzt. — Ja, Abraham hätte vielleicht noch auf andre Art sich aus seiner traurigen Lage helfen können, ohne den Schein des Ungehorsams zu haben. Er hätte sagen können: wer weiß, ob das auch wirklich Gottes Wille ist. Ein unsichtbarer schadenfroher Geist kann mich hintergangen und meine Einbildung getäuscht haben. — Ich glaubte, Gottes Stimme zu hören; aber sie kann es unmöglich gewesen seyn: besonders, da mir Gott das Versprechen gegeben hat, durch diesen Sohn mich mit einer zahlreichen Nachkommenschaft zu segnen. — Jedermann würde so eine Entschuldigung für gültig angesehen haben. Aber er suchte keine Ausflüchte, der veste entschlossene Diener Gottes. Die Ueberzeugung, es ist Gottes Wille, ließ ihn keine Einwendungen machen. Sein Gehorsam war uneingeschränkt. Und so einen Gehorsam sind auch wir alle Gott schuldig. Warum? —

Zweyter Theil.

1) Wüßten wir weiter nichts von Gott, als daß er unser oberster Herr und Gebieter sey; so würde schon dieses alleine uns zum

gänzlichen Gehorsam verbinden. Wenn wir Untergebene haben, denen zu befehlen wir ein Recht besitzen; so verlangen wir, daß diese ohne Widerrede uns gehorchen sollen; und können nicht leiden, wenn sie so viele Einwendung machen, oder das Anbefohlene nur halb thun; wir wollen nicht einmal, daß sie sich um die Ursachen und Gründe unsrer Befehle erst bekümmern, sondern vor allen Dingen gehorchen, und das Uebrige uns überlassen sollen. Auch Eltern verlangen von ihren Kindern Gehorsam, ohne langes Besinnen, und ohne viele Bedenklichkeiten. Sollte Gott das nicht auch verlangen dürfen? Er ist doch auch Vater und Herr Mal. 1, 6. — Bey menschlichen Herren und Vätern können freylich Einschränkungen kommen: weil immer ein Herr wieder andre höhere Herren über sich hat; so daß man nicht immer thun kann, was jene befehlen: weil man sich dadurch Verantwortung bey diesen zuziehen würde. Aber so ist es nicht bey Gott. Er hat niemand über sich, den wir noch fürchten müsten — wenn er befiehlt; so kann er unbedingten Gehorsam fodern, und wir dürfen nicht fragen: was machst oder befiehlst du? — Er hat uns Leben und Daseyn gegeben, kann also auch befehlen, wie wir es anwenden sollen. Er giebt uns Kraft und Vermögen zu wirken und zu handeln, kann also auch vorschreiben, wie wir jede Kraft des Lebens brauchen sollen. Doch, das ist unser Schade nicht, denn

2) Wir

2) Wir haben an ihm den weisesten und gütigsten Herrn. — Wäre es möglich, daß Gott sich jemals irren, und etwas befehlen könnte, das uns zum wahren Nachtheile gereichte; so wäre es uns zu verzeihen, wenn wir uns zuweilen bedächten, ob wir ihm hier oder da gehorchen wollten. Aber da jenes ein unmöglicher Fall ist; da bey ihm eine unerforschliche Tiefe der Weisheit und Erkenntniß ist; so sind wir in allen Fällen Gehorsam schuldig; seine Befehle mögen uns auch noch so befremdend und bedenklich vorkommen. Wir müssen eben das Zutrauen zu Gott haben, welches Maria Joh. 2, 5. und die Jünger im Evangelio zu Jesu hatten. Denn er, der Allweise, muß wissen, was er ordnen, befehlen, und wie er seine Welt regieren soll. Wenn der Lehrmeister seinem Lehrlinge befiehlt: so must du dieses Werk machen, diese Arbeit verrichten; — und dieser wollte sagen: das kann nicht angehen; ich sehe noch nicht ein, wie das Werk herauskommen soll, das wir verfertigen wollen ꝛc. — so verdenken wirs dem Meister nicht, wenn er spräche: das muß ich besser wissen, der Jünger ist nicht über den Meister. — Sollte aber der höchste Werkmeister nicht auch das Recht haben, das jeder andrer Meister in seiner Kunst hat? Er allein sollte sich von Kindern und Lehrlingen tadeln und einreden lassen? Wäre das nicht Entehrung seiner Weisheit? Mit eben den Meisterhänden, mit welchen er einst die Welt machte, regiert er ja noch an allen Enden; und braucht

bey dem grossen Lichte seiner Weisheit der Menschen Rath und Beystand nicht. — Davon überzeugt uns am besten

3) der gute Ausgang der Wege und Handlungen, die Gott vorgeschrieben hat. Die Jünger thaten, wie Jesus befohlen hatte, und es gieng alles von statten. Abraham gehorchte dem Herrn, und sein Vertrauen wurde ihm als Tugend angerechnet und belohnt. Und der Gehorsam Jesu gegen seinen himmlischen Vater, was für ein herrliches Ende gewann er? — Ein gleiches werden wir auch erfahren, wenn wir Gott gehorchen, denn er hats noch niemals in seiner Regierung versehen; was er befiehlt oder geschehen läßt, nimmt ganz gewiß ein gutes Ende. —

Habet ihr, m. l. Zuhörer! dem lieben Gott bisher keinen solchen Gehorsam bewiesen, wie ich ihn heute beschrieben habe; o so werdet künftighin desto eifriger darinn ꝛc. Wenn ihr in der Zukunft aus Gottes Worte belehrt werdet, was Gottes Wille sey ꝛc. so lasset euch durch nichts von der Erfüllung desselben abhalten. Bisher habt ihr vielleicht oft nach eurem Sinne und euren Grundsätzen gehandelt, ohne dadurch glücklicher geworden zu seyn: handelt nun auch einmal ganz nach dem Sinne Gottes; und sehet, ob ihr euch dabey nicht besser befinden werdet. Machet, daß man von nun an auch von euch sagen kann, was das Evangelium von den Jüngern Christi sagte: **sie giengen hin und thaten ꝛc.** Lasset euch dieses heute euer

auf-

aufrichtiger und vester Entschluß seyn: dein bin ich, o Herr, und dir will ich mich ganz zum Eigenthume ergeben: denn wie sollt ich eines andern seyn, da ich dein bin durch die Schöpfung; dein durch die Erlösung und durch die Heiligmachung bin. Gehorsam, treu und fromm will ich stets vor deinen Augen leben. Du göttlicher Erlöser, du hast mir ein Beyspiel des Gehorsams gegeben, da du deinem himmlischen Vater bis zum schwersten Leiden, ja bis zum Tode des Kreuzes gehorsam warest. Ach göttlicher Erlöser! Du hast gelitten für mich, und mir ein Vorbild gelassen, daß ich solle nachfolgen deinen Fußstapfen. Mache doch, daß ich eben so gehorsam werde gegen die Befehle deines himmlischen Vaters, wie du es gegen dieselben warest. Dazu will ich mich heute durch deinen Unterricht und durch dein Beyspiel aufs neue ermuntern. — Gieb mir die nöthige Stärke und deinen mächtigen Beystand, daß ich immer mehr und mehr nach deinem und deines göttlichen Vaters Wohlgefallen lebe; bis ich das grosse Glück erlangen werde, deinen und seinen allerheiligsten Willen im Himmel mit allen Engeln und Auserwählten zu thun. Amen!

Am Feste der Verkündigung Mariä.

Evangelium Luk. I. 26-38. Text V. 38.

Eingang.

Es ist keine gute Gesinnung, keine Tugend, welche nicht jedem Menschen wohl anstünde, und werth wäre, daß er darnach strebte. Doch stehen manche dem einen immer besser an, als dem andern; und manche sind diesen und jenen Personen so zu sagen auch nothwendiger als andern: je nachdem der Stand, Beruf und die Bestimmung des Menschen beschaffen ist. So ist z. B. Ehrlichkeit eine Tugend, die jedem Menschen wohl ansteht; die man aber am allermeisten bey denen zu finden wünschet, die fremdes Eigenthum unter ihren Händen haben, in Diensten stehen, Rechnungen und Einnahmen zu verwalten haben ꝛc. — Verträglichkeit und Versöhnlichkeit ist eine Tugend, die bey jedem Menschen zu finden seyn sollte; die aber vorzüglich denen wohl ansteht, welche Lehrer der Religion sind, und das Amt führen, das Friede verkündigt. So giebt es auch Tugenden, die einem Geschlechte noch mehr anstehen, als dem andern: z. B. Muth, Entschlossenheit, Standhaftigkeit, Ernst und gesetztes Wesen sind Eigenschaften, die besonders dem männlichen Geschlechte wohl anstehen; und der Mann, welcher diese Ei-

gen-

genschaften nicht hat, wird oft weit verächtlicher angesehen, als wenn ihm gewisse andre gute Eigenschaften mangelten. — So hat auch das weibliche Geschlecht gewisse Tugenden, die es noch weit weniger als das männliche entbehren kann; wenn es auf Achtung, Liebe und Werthschätzung Anspruch machen will. Solche Tugenden, die besonders dem weiblichen Geschlechte wohl anstehen, finden wir heute im Evangelio an der seligsten Jungfrau Maria. —

Maria, als ein Muster weiblicher Tugend.

I. In der Bescheidenheit und Demuth.
II. In der Unschuld und Keuschheit.
III. In der Nachgiebigkeit und Folgsamkeit.

Erster Theil.

Wenn wir von weiblichen Tugenden reden; so soll das nicht so viel heissen, daß diese für das weibliche Geschlecht ausschliessend gehörten, und Mannspersonen sie nicht nöthig hätten; sondern daß der Mangel derselben bey dem weiblichen Geschlechte noch auffallender und entehrender zu seyn pflege, als bey dem männlichen. — Die erste Tugend, welche das weibliche Geschlecht von Maria, der erklärten Mutter Jesu, lernen kann, ist **Demuth** und **Bescheidenheit**. Diese bewies sie in ihrem Betragen bey der Anrede des Engels

V. 28. — Eine sehr schmeichelhafte, ehrenvolle Anrede! Und wie benahm sich Maria dabey? War diese Anrede etwa Nahrung für ihren Stolz? Bezeigte sie ihr Wohlgefallen darüber! Davon lesen wir nichts, sondern sie wurde vielmehr dadurch betroffen V. 29. Sie konnte sich nicht überreden, daß sie eine solche Anrede verdiene, und konnte ihr Befremden darüber nicht verbergen.

Hierinn war sie sehr von vielen Personen ihres Geschlechts verschieden; die gar zu gerne Schmeicheleyen anhören, und ihr innigstes Wohlgefallen daran haben, wenn sie, es geschehe nun im Ernste oder nicht, ins Angesicht gelobt werden: — wegen ihrer Schönheit, Artigkeit, Geschicklichkeit, ihres Verstandes, Putzes ꝛc. — Oft ist ein solches Lob nicht einmal wahr. Oft geschieht es aus ganz andern Absichten; wobey es den Leuten gar nicht so ums Herz ist, wie sie reden. Desto mehr Schwachheit und Eitelkeit verräth man also, wenn man es gleichwohl annimmt, und seine Freude darüber merken läßt. Dadurch macht man sich bey Verständigen nur lächerlich, und auch diejenigen, welche so ins Angesicht schmeichelten, haben hernach im Rucken oft wieder ihren Scherz darüber.

Auch selbst da, wenn eine Person wirklich gewisse Vorzüge besitzt, ist es doch Schwachheit von ihr; wenn sie sich dieselben ins Gesicht sagen läßt, oder sie gar selbst erzählt, und durch ihr Betragen merken läßt; daß sie sich etwas darauf einbil-

de-

de. Stolz und Uebermuth steht keinem Menschen wohl an; am allerwenigsten aber dem weiblichen Geschlechte. Der Anblick einer stolzen Weibsperson, die auf ihre Mitschwestern mit Verachtung blickt; die nicht weiß, wie sie sich geberden und den Kopf tragen soll, ist nicht allein lächerlich, sondern auch widrig, und macht eine solche Person mißfällig; wenn sie auch noch so schön, verständig, reich, vornehm, oder sonst etwas wäre. Bescheidenheit aber und demüthiges Wesen erwirbt bey jedermann Achtung und Liebe; und man schätzet eine Person um so viel höher, je weniger sie sichs merken läßt, daß sie geschätzt und vorgezogen seyn wolle. — Man braucht deßwegen nicht gleichgültig gegen wirklich verdientes Lob zu seyn; man kann sich vielmehr bestreben, solche Eigenschaften sich zu erwerben, die in den Augen vernünftiger Menschen liebens- und achtungswürdig sind. — Einsicht, Klugheit, Geschicklichkeit, Thätigkeit, gute Sitten, Grundsätze ꝛc. Aber man muß sich nur nichts darauf einbilden, nicht verlangen, immer dafür gerühmt und gepriesen zu werden, sich nicht damit hervordrängen, das Lob, das einem ertheilt wird, nicht geradezu annehmen, sondern bescheiden ablehnen und einschränken. — Am allerwenigsten muß man sich auf solche Vorzüge etwas einbilden, die nur im Aeusserlichen bestehen, und zu denen man nicht einmal etwas beygetragen hat; als Reichthum, Geburt, Schönheit ꝛc. Das sind gar vergängliche Vorzüge, auf welche kein

Mensch stolz seyn kann, und die der schlechteste besitzen kann, ohne daß er dadurch besser und liebenswürdiger wird. — Besonders die Schönheit ist eine Sache, die nur wenige Jahre dauret. Darinn setze also niemand seine Ehre, sondern suche sich lieber andre gute Eigenschaften zu erwerben, die noch in höhern Jahren und im Alter werth sind, und geschätzt werden können.

Zweyter Theil.

Unschuld und Keuschheit — da ich keinen Mann erkenne. — Nie, ob sie gleich eine Verlobte war, hatte sie sich mit einem Manne in so vertrauten Umgang eingelassen, daß sie dadurch Mutter hätte werden können. Ihr Herz war rein von solchen Dingen, woraus ihr Gewissen ihr einen Vorwurf hätte machen können. Und eine solche Reinigkeit des Herzens und Wandels ist die vornehmste Zierde des weiblichen Geschlechtes. Jeder allzuvertrauliche Umgang mit dem andern Geschlechte gereicht ihm zum Nachtheile, sowohl bey denen, die ihn bemerken und darum wissen, als auch bey denen, mit welchen dieser Umgang gepflogen wird. Eine Weibsperson, die keinem eine unanständige Freyheit erlaubt, von keinem, wenn er auch ihr Liebhaber wäre, sich auf eine unehrbare Weise herumreissen läßt, wird allemal höher geschätzt. Selbst diejenigen, denen sie nicht zu Willen ist, und deren unehrbare Zumuthungen sie mit Ernste zurückweiset, können ihr ihre Achtung

nicht

nicht versagen; und wenn sie einmal eine Ehegattin suchen, werden sie am Ende doch lieber die erwählen, welche züchtig, keusch und rein lebte; als eine solche, die allen, welche sich zu ihr drangen, Freyheiten erlaubte, und sich zu gemein machte. Je eingezogener ein Mädchen lebt, desto mehr wird es gesucht. Je mehr sie sich aber aufdringt, desto mehr wird sie verachtet.

Dieses äusserliche züchtige und ehrbare Betragen muß sich auch in allen Reden, Gesprächen, Scherzen ꝛc. offenbaren. Das Mädchen, welches auf ihre Ehre hält, muß sich nie zweydeutige unehrbare Reden erlauben, nie Antheil nehmen an den schmutzigen Scherzen, mit denen manche ihren Witz sehen lassen, und Lachen erregen wollen; sondern sie wird sich von solchen Gesellschaften entfernen, wo Zucht und Ehrbarkeit nicht beobachtet wird.

Doch muß das alles nicht blos äusserer Schein seyn; sondern es muß sich auch Unschuld und Reinigkeit des Herzens dabey finden. Das heist nicht: daß eine ledige Person nichts von der Absicht des Ehestandes wissen, und nie einen Wunsch, in denselben zu treten, haben dürfe. — Maria wuste dieses. Ihr war bekannt, daß nach der Ordnung der Natur die Verbindung mit einem Manne dazu gehörte, wenn sie Mutter werden sollte. Sie war auch mit einem rechtschaffenen und tugendhaften Manne verlobet: aber bey dem allem war sie doch eine reine keusche Jungfrau verblieben: da ich ꝛc.

Sie

Sie hatte nie an einen unerlaubten Umgang gedacht; sich nie so weit erniedrigt, daß sie durch wollüstige Blicke, Geberden und andre, wider die Ehrbarkeit laufende Mittel eine Mannsperson hätte fesseln und an sich ziehen wollen. Ihr Angesicht, das immer der Verräther des Herzens ist, war das Angesicht einer keuschen, züchtigen Jungfrau geblieben, und nie das Angesicht einer geilen wollüstigen Person geworden. Und dieses brachte ihr gewiß immer grossen Ruhm; und war ohne Zweifel eine vorzügliche Ursache mit, warum sie zur Würde einer Mutter Gottes erhoben wurde.

Eine solche Keuschheit steht jedoch nicht allein ledigen Personen wohl an, sondern ist auch im Ehestande eine Tugend, die unentbehrlich ist. Jede Ehegattin darf mit keinem andern Manne, als mit dem ihrigen, einen vertrauten Umgang pflegen, wenn sie auf seine Liebe und auf die Achtung der Welt Anspruch machen will. — Sie darf nie andern Freyheiten erlauben, und muß selbst den Schein einer Vertraulichkeit mit ihnen vermeiden: sonst ists um das Glück des Ehestandes geschehen. Denn nichts kann die Gemüther der Ehegatten mehr erbittern, als wenn eins in des andern Treue ein Mißtrauen setzet. —

Dritter Theil.

Nachgiebigkeit und Folgsamkeit. — Als sie der Engel verständigt und belehrt hatte, daß es so Gottes Wille sey: so machte sie weiter keine

Ein-

Einwendung, bezeigte sich nicht widerspenstig, sondern V. 38. — Und auch das ist gar eine wichtige Tugend für das weibliche Geschlecht. In der Welt muß sich immer eins nach dem andern richten; so auch im Ehestande. — Und da hat Gott aus weisen Ursachen die Ordnung gemacht, daß das Weib sich nach des Mannes Willen in vernünftigen Dingen richten solle. — Da nun diese Ordnung einmal da ist; so ist es für ein Weib grosser Vortheil, wenn sie eine so sanfte Gemüthsart hat, daß sie zur rechten Zeit nachgeben kann. Dadurch wird sie sich tausenderley Verdrüßlichkeiten und böse Stunden ersparen; die sich andre durch Eigensinn und Rechthaberey zuziehen. Ihr Mann wird immer mehr Liebe zu ihr gewinnen; und wenn er ihr hie und da aus Uebereilung Unrecht thut; so wirds ihm hernach weit mehr gereuen, und weit weher thun; als wenn er zuvor durch Widerspruch Eigensinn und Rechthaberey in Zorn wäre gebracht worden. Auch andre Leute werden sich einer solchen Person, wenn ihr Unrecht geschieht, weit mehr annehmen, und eifriger zu ihrem Besten reden; als wenn es heist: es ist eine eigensinnige Frau, die immer Recht, und alles nach ihrem Kopfe haben will. — Bey aller Nachgiebigkeit und Folgsamkeit kann eine vernünftige Frau durch Klugheit, liebliches Zureden, sanftmüthige Vorstellungen ꝛc. es doch auch dahin bringen, daß ihr Wille zuweilen geschieht, und das Herz des Mannes sich von ihr lenken läßt. Mancher, dessen Herz wie

Eisen

Eisen und Stahl ist, wenn es mit Gewalt angegriffen wird, ist vielleicht weich und biegsam wie Wachs, wenn es mit Liebe behandelt wird. —

Nun m. l. Zuhörer! Da Maria in dem allem ihrem Geschlechte eine so gute Vorgängerin geworden ist; so wünschte ich von ganzem Herzen, daß sie recht viele Nachfolgerinnen unter uns finden möchte. — Ihr Jungfrauen, ihr Ehegattinnen und ihr Wittfrauen folget ihr daher in diesen schönen Tugenden nach, wovon sie euch heute ein so reizendes Beyspiel gegeben hat. Ahmet ihr in ihrer Demuth und Bescheidenheit, in ihrer Unschuld und Keuschheit, in ihrer frommen Nachgiebigkeit und Folgsamkeit nach ꝛc. — Bey Gott gilt kein Ansehen der Person, oder des Geschlechtes; sondern jeder, der etwas gutes und rühmliches an sich hat, ist ihm angenehm. Bestrebet euch dann, ihm recht wohlzugefallen; immer besser und tugendreicher zu werden; keusch, sanftmüthig, friedfertig und demüthig stets zu leben. — Der liebe Gott schenke euch seinen gnädigen Beystand dazu, und wirke in euch nach dem Wollen auch das Vollbringen. Amen!

Am grünen Donnerstage.

Evangelium Joh. XIII. 1-15. Text V. 14.

Eingang.

Alles, was unsre sterbenden Freunde in den letzten Tagen ihres Lebens gethan oder geredet haben, das pflegt uns merkwürdiger zu seyn, und für bedeutender gehalten zu werden; als das, was sie sonst geredet oder gethan haben. Ihre letzten Reden und Handlungen behalten wir noch lange im Andenken, und haben oft unsre Gespräche und Betrachtungen darüber. — Schon aus diesem Grunde müssen also die letzten Reden und Handlungen Jesu uns merkwürdig seyn, und das Andenken derselben oft erneuert werden. Aber nicht allein deswegen, sondern auch darum; weil es Jesus ausdrücklich so haben wollte. Um seinen Freunden seine letzten Tage recht merkwürdig zu machen, stiftete er das heilige Abendmahl; dessen Stiftungstag wir heute begehen. Auch verschiedene andre Handlungen hatte er zu der Absicht vor seinem Ende unternommen, damit sie seinen Jüngern im Andenken bleiben sollten. Eine solche berichtet auch das Evangelium —

Von der Handlung, die Jesus nach seiner Abschiedsmahlzeit an seinen Jüngern verrichtete.

I. Die Beschaffenheit dieser Handlung.

II. Die Lehre, die er uns dadurch hinterlassen wollte.

Erster Theil.

Obgleich Jesus wußte, daß sein Ende nah war; so war er doch immer mehr für seine Freunde, als für sich besorgt. V. 1. — Er wendete also auch die Zeit, die ihm noch übrig war, dazu an, ihnen gute Lehren zu geben, ihr Herz zu beruhigen, und sie in den Gesinnungen zu stärken, die er ihnen vom Anfange an einzuflößen gesucht hatte. In dieser Absicht unternahm er die Handlung V. 4. 5.

Das Waschen der Füße war eine Gewohnheit, die bey den morgenländischen Völkern mit zur Bewirthung eines Gastes gehörte; eine Höflichkeit, die man einem Freunde gleich beym Empfange zu erweisen pflegte. Das that Abraham; da er unbekannte Gäste bekam 1 Mos. 18, 4. Loth 1. Mos. 16, 2. Joseph seinen Brüdern Kap. 43, 24. — Das war auch allerdings ein Dienst, der niemand unangenehm seyn konnte. In jenen warmen Ländern, wo man meistens mit bloßen Füßen, oder nur mit aufgebundenen Sohlen gieng, wurden die

Füße

Füße nicht allein vom Staube beschmutzt, sondern auch vom Schweiße, der sich mit dem Staube vermischte, weit mehr beschwert. Auch dienete das öftere Waschen und Reinigen des Leibes bey den Morgenländern zur Erhaltung der Gesundheit. Daher Moses, der zugleich für den äusserlichen Wohlstand und die leibliche Wohlfarth seines Volks sorgte, unter seinen Gesetzen auch in Ansehung des Waschens und Reinigens vielerley Vorschriften gab: wovon der eigentliche Grund kein andrer war, als die Erhaltung der Gesundheit; die vom Schweiße und Schmutze in solchen Ländern sehr gelitten haben würde. — Es war also eine von den ersten Höflichkeiten und Liebesdiensten, die man Freunden und Gästen erwies. —

Da nun Jesus zu Petro kam; weigerte sich dieser V. 6-8. Weil nämlich das Fußwaschen eine Beschäftigung war, die nur Diener und das Gesinde zu verrichten pflegten. Wer freylich dergleichen Leute nicht hatte, verrichtete es selbst; aber doch nur an seines Gleichen, oder an höhern Personen: so leicht aber nicht der Höhere an den Niedrigern; vielweniger der Herr an seinen Dienern. Es war also nicht Troz, sondern Ehrerbietung die Ursache jener Weigerung Petri. Nimmermehr sollst du, mein Herr, mir etwas thun, das nur den Dienern zukömmt. Diese Weigerung war ganz dem Karakter Petri angemessen. Die andern Jünger machten keine Einwendungen, sondern dachten vermuthlich: Jesus müsse wohl seinen guten Grund

haben. Petrus aber, der immer etwas voreilig war, überlegte auch hier nicht lange, daß Jesus gewisse Absichten haben werde; sondern fuhr mit seiner gewöhnlichen Hitze und Schnelligkeit heraus: V. 6. — Endlich aber auf die Vorstellung Jesu V. 8. antwortete er V. 9. — Da gieng er nun wieder zu weit in seinem Eifer. Sobald als Jesus eine solche Bedingung machte, sollte es nicht mehr bey den Füssen allein bleiben — Nun auch die Hände und das Haupt; damit jedermann sehe, daß ich ganz und gar der Deine bin. — So voreilig Petrus in dem allen war, so wars doch immer ein Beweis seiner Liebe und Ergebenheit; immer eine Folge seines offenen, redlichen und warmen Herzens, das seine Empfindungen nicht verbergen konnte. Doch, auf die Belehrung V. 10. beruhigte er sich auch hier wieder.

Nun ließ es aber Jesus nicht bey der blosen Handlung bewenden; sondern sie sollten nun auch wissen: **warum?** V. 12-15. Er als Herr wäre jetzt nicht schuldig gewesen, dieses zu thun; aber um ihnen zu zeigen, daß man auch zuweilen etwas thun müsse, was man eben nicht eigentlich schuldig ist; und daß sie insbesondere sich nicht übereinander erheben, nicht denken sollten, die Ehre und Würde bestehe im äusserlichen Range, und über dem Dichten und Trachten darnach etwa vergässen, daß sie einander als Brüder betrachten müssen; so habe er diese Handlung verrichtet. V. 16. — Habe er sich nicht geschämet, sie zu bedienen; so sollten

ten sie sich auch nicht weigern, einander zu die-nen; und ja nicht wieder auf solche Gedanken ge-rathen, wie ehemals, da sie fragten: welcher der gröste im Himmelreich sey.

Auch uns andern Christen hat Jesus eine Lehre hierdurch gegeben.

Zweyter Theil.

Indem er sagt: ein Beyspiel 2c. so hat er da-mit kein Gesetz geben wollen, das als ein we-sentlicher Theil des Christenthums anzusehen wäre, und zu allen Zeiten beobachtet werden müste. Nicht um des **Waschens allein** hat er es an seinen Jün-gern gethan; sondern um ihnen überhaupt Demuth und Dienstfertigkeit zu lehren. Lebten wir im Mor-genlande; so könnten wir zuweilen auch einen sol-chen Dienst einander erweisen; aber da wir in Län-dern leben, wo dieser Dienst nicht nöthig ist; so giebt es andre Gefälligkeiten, mit denen wir unsre Liebe und Freundschaft an den Tag legen können. Wenn daher unter uns die Gewohnheit des Füsse-waschens an dem heutigen Tage noch beybehalten wird; so kann das zwar als eine Ceremonie gel-ten, die uns eine gute Erinnerung giebt; aber nicht als eine Sache, die Gott angenehmer wäre als andre Liebesdienste, die wir unsern Nächsten beweisen. Denn es kann jemand diese Handlung verrichten, ohne die Gesinnung zu haben, die da-durch angezeigt werden soll. — Was hilft aber die Ceremonie, wenn die Gesinnung nicht dabey

ist. Nicht um die Ceremonie, sondern um die Gesinnung war es Jesu zu thun. Und was sind das für Gesinnungen? Keine andre, als die Demuth, Dienstfertigkeit, Herablassung, zuvorkommende Güte. — Und in so ferne geht die Ermahnung auch uns an: **ein Beyspiel habe ich euch gegeben** ꝛc. daß ihr demüthig und bescheiden seyd — einer den andern höher achte, als sich selbst — nichts thue durch Zank oder eitle Ehre — auch bereit sey zu solchen Diensten, die keine solche Schuldigkeit sind, daß man sie erzwingen könne, aber doch zum Troste und zur Erleichterung eures Nebenmenschen dienen. Und in so ferne spricht Jesus auch zu uns: wenn ihr dieses nicht lernt und befolgt; so **habt ihr keinen Theil an mir.**

Es war also immer eine merkwürdige bedeutende Handlung, die im Andenken zu bleiben verdient. Und es ist nicht unschicklich, daß an dem heutigen Tage, wo wir das Andenken der Stiftung des heiligen Abendmahles begehen, auch diese Handlung mit ins Gedächtniß gebracht wird. Denn nichts ist bey dem Genusse des heiligsten Leibes und Blutes Jesu Christi nöthiger, als ein reines Herz, und die liebreichen Gesinnungen gegen unsern Nächsten, welche durch jene Handlung bezeichnet werden sollten. Ein Christ, der zu dem Tische des Herrn käme mit einer unreinen Seele, mit einem Herzen voll eitler Ehre; der sich dabey über seine Mitchristen erhöbe, auf äusserlichen Rang, Vortritt ꝛc. erpicht wäre, und darinn etwas suchte, oder

scheel

scheel dazu sähe, wenn ein andrer etwas voraus hätte — oder der überhaupt kein liebreiches, dienstfertiges Gemüth hätte; der würde ein sehr unwürdiger Genosse an dem Tische des Herrn seyn. —

Sehet, m. l. Zuhörer! dieses haben auch wir aus dem heutigen Beyspiele Jesu zu erlernen. — Ahmet daher eurem göttlichen Erlöser in der Demuth, Gefälligkeit, Dienstfertigkeit, Herablassung und zuvorkommenden Güte nach. Das ganze Leben eures gütigsten und liebvollsten Jesu war ein beständiger Beweis, daß er nicht gekommen sey, sich dienen zu lassen, sondern andern zu dienen, und nützlich zu werden. Dieses zeigte er noch in den letzten Tagen seines allerheiligsten Lebens so deutlich; daß wir seine Güte und Großmuth nicht genug bewundern können. — Er hat auch seine Jünger und Freunde auf das nachdrücklichste ermahnet, daß sie ihm hierinn nachfolgen und so thun sollten, wie er gethan habe. Nun auch ihr seyd seine Jünger und Freunde; so folget ihm dann in diesen Tugenden nach; und bestrebet euch, ihm immer ähnlicher zu werden. Liebet euren Nächsten und thut auch an ihm; was er an euch gethan hat. Erweiset euch gegen alle eure Mitmenschen freundlich und dienstfertig; dienet jedermann gerne ohne Eigennutz und Heucheley; so wie er euch aus reiner Liebe gedienet, und sich freundlich und dienstfertig gegen euch bewiesen hat. Besonders erinnert euch bey dem Genusse des heiligen Abend-

mahles an dieses Exempel, das euch euer Herr und Meister hinterlassen hat; und lasset euch dasselbe eine kräftige Erinnerung und Ermunterung seyn, daß ihr eure Seelen von all ihren Flecken zuvor reiniget, und ein demüthiges, gefälliges, liebreiches, freundschaftliches, mit Ehrerbietung und Liebe zuvorkommendes Herz mitbringet. So oft ihr künftig von diesem Brode esset und von diesem Kelche trinket, und dadurch das Gedächtniß des Todes Jesu feyert, so denket auch mit innigster Rührung an diese Handlung. — Und bezeiget bey jeder Gelegenheit durch die That eure Demuth und Liebe ꝛc. damit ihr auch an Jesu und seiner ewigen Freundschaft Theil haben möget. Amen!

Predigten über die Paßionsgeschichte für die sechs Sonntage in der Fasten.

Erste Predigt.

Ueber die Gefangennehmung Jesu.

Text. Joh. XVIII, V. 12.

Eingang.

Wir machen also jetzt wieder den Anfang mit der nähern Betrachtung des Leidens und Todes Jesu Christi; der für uns in so vielerley Rücksicht

so

so merkwürdig, wichtig und unvergeßlich ist. Wir haben zwar zu allen Zeiten Gelegenheit, uns dessen zu erinnern; und es ist keine einzige gottesdienstliche Versammlung, welche uns nicht auch das Leiden und den Tod Jesu ins Andenken bringen könnte. Wir haben immer das Bild des Gekreuzigten vor uns; das mehr als einmal in unsern Kirchen aufgestellt ist. Wir feyern bey der heil. Kommunion das Gedächtnißmahl des Leidens und Todes Jesu; und der Inhalt unsers Unterrichtes, der Gebete und Lieder ist oft so beschaffen, daß wir dabey des Leidens und Todes Jesu gedenken müssen. Also zu allen Zeiten haben wir Gelegenheit, uns des Leidens und Todes Jesu zu erinnern.

Aber die Fastenzeit ist doch besonders dazu bestimmt; daß wir nähere, ausführlichere und lebhaftere Betrachtungen darüber anstellen sollen. Und die Sache selbst verdient allerdings, daß wir uns zuweilen ganz besonders mit ihr beschäftigen: wir mögen entweder das Versöhnende und Verdienstliche des Leidens und Todes Jesu erwägen; oder überhaupt das Belehrende, Erweckliche und Tröstliche aufsuchen, das so reichlich in der Geschichte desselben enthalten ist. Von dem erstern habe ich schon einigemal geredet; wir wollen uns also für diesesmal mit dem letztern beschäftigen. Und wir werden auf so viele nützliche Belehrungen und Bemerkungen geführt werden; daß die Zeit, die wir dazu widmen, gewiß nicht übel angewendet seyn wird. Ich will dabey die Ordnung beobachten;

daß ich jedesmal erst die Geschichte vorlege, und dann die Bemerkungen anzeige, die dabey zu machen sind. —

Die Gefangennehmung Jesu.

I. Was sich dabey zugetragen.
II. Bemerkungen darüber.

Erster Theil.

Da die Zeit gekommen war, daß Jesus nach dem Rathe der göttlichen Vorsehung leiden und sterben sollte; so hatte er nicht allein seine Jünger darauf vorzubereiten gesucht, sondern sie auch insbesondere dem Schutze seines himmlischen Vaters empfohlen, wie er Joh. 13. u. f. berichtet.

Als nun dieses alles geschehen war Joh. 18, 1. — Dieser Garten gehörte vermuthlich einem von den Freunden Jesu: vielleicht dem, wo er das Osterlamm gegessen hatte. Auch Judas wußte diesen Garten V. 2. Dieser Gelegenheit wollte er sich bedienen, seinen Herrn in die Hände seiner Feinde zu liefern. Er hatte die Verabredung mit ihnen getroffen, daß sie um diese Zeit eine hinlängliche Anzahl von Leuten in Bereitschaft halten sollten: diese wollte er anführen und ihnen den Ort zeigen. Das geschah also V. 3. — Fackeln hätten sie zwar entbehren können; da das Osterfest jedesmal um die Zeit des Vollmondes fiel; aber sie wollten recht sicher gehen, wenn er sich etwa

an

an einem dunkeln Orte befände. — Auch die Waffen hätten sie nicht nöthig gehabt; aber sie befürchteten, Gewalt brauchen zu müssen.

Vermuthlich war also Judas und die Wache der Meinung; daß sie Jesum unvermuthet überfallen und in Schrecken setzen würden. Aber V. 4. — Und Jesus war so wenig Willens, sich zu widersetzen, oder zu entfliehen; daß er ihnen vielmehr entgegengieng ꝛc.

Das hatten sie sich wohl nicht eingebildet; sonst hätten sie ihn gleich ergreifen und mitnehmen können. Vielleicht kannten ihn auch die meisten noch nicht. Sie antworteten also: V. 5. — Judas, der bey ihnen war, kannte ihn zwar und mußte ihn auch jetzt an der Stimme kennen; aber da ihnen Jesus so unvermuthet entgegenkam, so hatte er ihnen noch nicht sagen können, daß es Jesus wäre. Auch war er vermuthlich selbst gewissermassen betreten; daß er sich nicht sogleich fassen, und das abgeredete Zeichen geben konnte. Anstatt nun, daß ein andrer an der Stelle Jesu erschrocken wäre, geleugnet hätte, oder die Flucht ergriffen; sprach er: **ich bins.** Und dieses Wort, welches er mit so viel Entschlossenheit und Nachdruck sagte, machte einen solchen Eindruck auf sie V. 6. — Das Wort war gleichsam ein Donner in ihren Ohren; und Jesus zeigte sich dadurch in seiner Grösse und Macht so deutlich, daß sie daraus abnehmen konnten, es sey ihm ein leichtes, ihren Händen zu entgehen.

Um ihnen aber seine Bereitwilligkeit, sich gefangen zu geben, zu beweisen, fragte er nochmals V. 7. und setzte hinzu: V. 8. — Dadurch meynt der Evangelist, sey erfüllet worden V. 9. — Zwar könnte man denken: einen habe Jesus doch verloren, nämlich den Judas. Aber diesen rechnete der Evangelist nicht mehr unter die Jünger Jesu.

Bey dieser Gelegenheit wollte dann nun Petrus seinen Muth zeigen, und beweisen, daß er Jesu nicht untreu werden wollte; wenn sie ihn auch alle verliessen, und zog mit seiner gewöhnlichen Hitze sein Schwerd V. 10. — Mit dieser Gegenwehr war aber Jesus nicht zufrieden V. 11. und führte auch zugleich den Grund an: soll ich den Kelch ꝛc. Dieses Schicksal kömmt nicht von ohngefähr, sondern ist aus weisen Absichten von der Vorsehung beschlossen worden; das weiß ich, darum will ich mich nicht weigern ꝛc. Die Gefangennehmung gieng also ohne weitern Widerstand vor sich; und die That wurde leichter vollbracht, als Judas und seine Gehülfen es sich wohl vorgestellet hatten.

Wir wollen es nun aber nicht blos bey der trocknen Erzählung der Geschichte bewenden lassen; sondern sie auch zu unsrer Erbauung anwenden: d. h. diejenigen Bemerkungen herausziehen, die zu unsrer Belehrung dienen, und aus denen wir etwas Gutes und Nützliches lernen können. Denn eben darinn besteht das Erbauliche einer Predigt, eines Unterrichts, eines Buches ꝛc. wenn es uns Gelegenheit

genheit giebt, etwas Gutes zu lernen. Was dazu nicht hilft, ist nicht erbaulich, wenn es auch noch so fromm und rührend klänge: was aber eine nützliche Wahrheit einprägt, eine gute Lehre ans Herz legt; das ist wahrhaft erbaulich. Und so wollen wir auch die gegenwärtige Geschichte uns erbaulich zu machen suchen.

Zweyter Theil.

1) An Judas sehen wir, daß der Geiz eine Wurzel alles Uebels sey. Hätte Judas das Geld nicht so sehr geliebt; so würde er nimmermehr der Verräther seines Herrn geworden seyn. Er hatte zwar wohl mancherley Ausflüchte sich vorbehalten: z. B. daß man Jesu doch nichts anhaben; daß er sich schon wieder zu befreyen wissen würde ꝛc. Aber solche Ausflüchte sind bey allen solchen Menschen gewöhnlich. Sie stellen sich ihr Unrecht immer nicht so schlimm vor, und suchen Entschuldigungen auf, um es zu bemänteln. Wenn der Geizige betrügt, hevortheilt, stiehlt ꝛc. denkt er: ich muß mirs ja auch gefallen lassen, daß ich betrogen werde ꝛc. Der kanns wohl entbehren — ihm schadets wenig; mir hilfts viel; er hat auch nicht mit Recht u. s. w. Wenn er hart und unbarmherzig ist, die Leute drückt ꝛc. spricht er: man muß nicht alles sogleich hingeben, muß seine Sachen zusammenhalten, auf einen Nothpfennig denken, etwas genau seyn bey schlechten Zeiten u. s. w. Aber das alles macht eine an sich unrechte Handlung

lung noch nicht gut. Lasset uns also heute von neuem die Lehre uns merken 1 Timoth. 6, 9. die da reich werden wollen, ihr Glück blos in Reichthum setzen, und so begierig darnach trachten ꝛc. —

2) An Jesu sehen wir, was für eine schöne Sache es um Unschuld und gutes Gewissen sey. Obgleich Jesus wuste, daß die Leute kamen, ihn gefangen zu nehmen; so hatte er doch Muth genug, ihnen selbst entgegen zu gehen. — Getrost stellte er sich ihnen dar: **ich bins**; — und setzte sie mit seiner Unerschrockenheit in eine Verlegenheit; daß sie nicht wusten, was sie thun sollten. Solchen Muth giebt allein das gute Gewissen. Wenn wir uns nichts Böses bewußt sind, können wir jedem getrost unter die Augen treten, und brauchen vor nichts, vor keiner Anklage oder Verfolgung zu erschrecken. Die Unschuld wird der beste Beystand seyn, den wir haben können, und uns so leicht nicht ohne Hülfe lassen. Unschuld und gutes Gewissen giebt unsern Reden und ganzem Benehmen eine Würde, Kraft und Nachdruck; dem selbst unsre Feinde nicht widerstehen können. Wäre es nicht, aus andern Ursachen, selbst der Wille Jesu gewesen, sich zum Leiden und Tode führen zu lassen; so würde es ihm ein leichtes gewesen seyn, sich die Verwirrung seiner Feinde zu Nutze zu machen, und mit Hülfe seiner Jünger sie ganz zu verjagen: da die Entschlossenheit seines guten Gewissens sie schon ausser Fassung gebracht hatte. Dagegen sehen wir

3) an

3) an denen, die ihn gefangen nehmen wollten: wie übel man daran sey, wenn man etwas Böses im Sinne hat. Eine Kleinigkeit kann solche Leute in Verlegenheit setzen; ein Wort, das sie nicht vermuthet haben, kann sie verwirrt machen; daß sie nicht wissen, was sie thun sollen. Das zeigt gemeiniglich die Erfahrung. Leute, die kein gutes Gewissen haben, haben keinen Muth, alles macht sie furchtsam und zaghaft. Man darf ihnen nur mit Entschlossenheit begegnen, oder sich sonst ernstlich gegen sie anstellen; so entfällt ihnen der Muth. — Für einen Menschen, der ein ruhiges Gewissen hat, ist nichts schreckliches in der ganzen Natur; wenn gleich alle andre Menschen zagen. Hingegen schreckt denjenigen alles, der ein böses Gewissen hat. Fürchte also Gott; thue recht; und dann — scheue niemand.

4) Endlich sehen wir an dem Verhalten Jesu bey der Gegenwehr Petri; daß man nicht Unrecht mit Unrecht vertreiben, sondern lieber ein Leiden über sich ergehen lassen müsse, als deßwegen Unrecht thun. **Soll ich den Kelch** 2c. Und so müssen wir uns auch lieber ein Uebel gefallen lassen, wenn es Gottes Wille ist, daß wir leiden sollen, als daß wir ihm durch Anwendung unrechter Mittel zu entgehen suchen. Da müssen wir dann auch denken: was Gott thut, das ist gewiß wohl gethan: **soll ich den Kelch** 2c.

Ueberdenket dieses alles recht wohl, m. l. Christen! Jesus geht dem Hauffen seiner Mörder groß-

muthig entgegen, und giebt sich in den Tod freywillig hin. Sollten wir uns in unsre Leiden, die wir nicht verhindern können, nicht auch geduldig fügen, und ein Kreuz, dem wir nicht entgehen können, nicht auch entschlossen und muthig über uns nehmen? Nicht für sich, sondern für seine Freunde sorgt der liebende Freund. Nicht für seine Freyheit, sondern für die Freyheit seiner Jünger sorgt der liebende Meister. Sollten wir nicht wenigstens alles mürrische und lieblose Wesen ablegen, das wir zur Zeit, da uns ein Unglück begegnet, manchmal unsern besten Freunden beweisen? Jesus liebt noch seinen Verräther, sieht ihn mitleidig an, redet ihm noch freundlich und nachdrücklich zu Herzen, und möchte ihn mit einem freundlichen Blicke und ernstlicher Warnung von seinem Untergange zurückziehen? O eine Liebe ohne ihres Gleichen? O daß doch diese gedultige, zärtliche und großmüthige Liebe auch in unsern Herzen ausgegossen würde! — Jesus immer der sanftmüthige, immer der friedfertige, immer der wohlthätige, befiehlt dem Petrus das Schwert in die Scheide zu stecken, und heilt dem Verwundeten das Ohr an. Die göttlich schöne Lehre, die er einst seinen Jüngern gab, **widerstehet dem Bösen nicht, sondern vergeltet das Böse mit Gutem**, bringt er selbst auf die herrlichste Weise in Erfüllung, und versiegelt sie mit seinem göttlich schönen Beyspiele. — Wie lange werden wir noch taub gegen diese Lehre, und kalt gegen dieses Beyspiel seyn können? Der Grund

der

der grossen Gedult Jesu war: die Schrift müsse an ihm erfüllet werden: der Wille seines Vaters müsse an ihm vollbracht werden. O so muß denn auch die Grundveste unsrer Gedult beym Leiden diese seyn, daß der Wille unsers Vaters im Himmel an uns erfüllet werde. Jesus läßt sich binden, läßt sich wegführen. Er schweigt und läßt sich schweigend wie ein Lamm auf die Schlachtbank liefern. O daß doch dieses sanfte Nachgeben, dieses göttliche Stillschweigen nicht umsonst für uns wäre, und einen recht tiefen Eindruck in unsre Seele machte! Jesus umrungen, wie ein Aufrührer, gebunden wie ein Mörder, weggeführt wie ein Räuber, von allen verlassen, sogar von seinen Jüngern! Er redet, aber nur zu unserer Belehrung. Er schweigt, aber nur zu unsrer Belehrung. — O daß doch dieses rührende Beyspiel uns stets vor Augen schweben möchte! O daß wir doch einmal wahre Jünger und Nachfolger Jesu würden; die von den Menschen zu Gott, und von den Trübsalen zum Himmel aufblicken, und von dem Himmel Gedult auf die Erde herabholen. Amen!

Zweyte Paßionspredigt.

Verhör Jesu vor dem geistlichen Gerichte.

Text Joh. XVIII. V. 13.

Eingang.

Wir haben in der vorigen Betrachtung gesehen, wie Jesus auf Veranstaltung des hohen Raths zu Jerusalem gefangen genommen, und dadurch ein Theil der Anschläge, die seine Feinde gegen ihn gefaßt haben, erfüllt worden sey. Es wäre ihm leicht möglich gewesen; ihnen zu entgehen: aber weil er wuste, daß es Gottes weiser Wille war, so wollte er sich nicht widersetzen, sondern gab sich willig gefangen.

Damit war nun aber die Absicht seiner Gegner nicht erreicht; sondern nun musten sie auch den Schein der Gerechtigkeit beobachten, und eine Untersuchung über ihn anstellen. Und da ihnen so viel daran gelegen war; so säumten sie nicht, sondern liessen noch in derselben Nacht die Glieder des hohen Raths zusammenkommen, um ein Verhör zu halten. Was dabey vorgegangen, erzählt uns Joh. 18. Kap.

Verhör Jesu vor dem geistlichen Gerichte.

I. Was dabey vorgefallen.

II. Was dabey für uns zu bemerken ist.

Erster

Erster Theil.

Da sich also Jesus willig gefangen gegeben hatte; so nahmen ihn V. 12. ꝛc. Es war nicht genug, daß sie ihn in ihrer Mitte hatten, sondern sie legten ihm auch sogleich Fesseln an. — Diese Behandlung hatte Jesus gewiß nicht verdient. Er war ja noch keiner Missethat überwiesen; hatte sich auch nicht widersetzt, noch zu entkommen gesucht: aber demungeachtet behandelten sie ihn schon als einen ausgemachten Missethäter. Denn sie wusten wohl, wie der hohe Rath gegen ihn gesinnt war; und wollten überhaupt recht gewiß gehen, damit er ihnen in keinem Falle entfliehen könnte. — Darauf V. 13. zu Hannas, der vorher Hoherpriester gewesen, und des jetzigen Schwiegervater war.

Kaiphas war auch einer von denen gewesen, die zur gefänglichen Einziehung Jesu gerathen hatten V. 14. Das verstund Kaiphas aber nicht so, wie wir sagen, daß Jesus für uns gestorben sey, sondern er meynte: weil das Volk in einer Gährung wäre, und immer zur Unruhe geneigt; so sey es der Klugheit und Politik gemäß, daß man einen Menschen, den man aufrührischer Bewegungen verdächtig machen könne, zum Tode verurtheile; um den Römern allen Argwohn zu benehmen, und sich das Ansehen zu geben, als ob man ihnen ganz ergeben sey, und nichts weniger als Aufruhr wünsche. Zu einer solchen Absicht nun schickte sich Je-

sus am besten: weil er ohnedem Aufsehen und Bewegungen erregt habe, und man seiner dadurch auf eine gute Art los werden könne. —

Wie nun Jesus zu dem Hohenpriester gebracht wurde, fragte dieser V. 19. Antw. V. 20. 21. — Diese Antwort schien zwar etwas wider die Ehrerbietung zu seyn, die man einer obrigkeitlichen Person schuldig ist: aber sie war eigentlich die Sprache der Unschuld, die nicht einmal in ihrer eigenen Sache zeugen, sondern sich kühnlich auf die Aussage jedes andern berufen wollte. Freylich lag gewissermassen auch eine Art von Vorwurf gegen den Richter mit darinn; wodurch Jesus zu verstehen gab, daß er sich wenig Unpartheylichkeit zu versprechen, und also nicht nöthig habe, sich auf eine genaue Auseinandersetzung seiner Sache einzulassen: weil ihm doch alles nichts helfen würde. Allein der Richter hatte einen solchen Vorwurf verdient; da er sich das Ansehen der Gewissenhaftigkeit gab, und doch nichts weniger im Sinne hatte, als Jesu Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Und es ist gut, wenn solchen niedrigdenkenden Menschen auch zuweilen die Wahrheit etwas freymüthiger gesagt wird.

Indessen brachte doch diese freymüthige Antwort einen Gerichtsdiener auf; daß er sich unterstund, eigenmächtig und wider alle Ordnung Jesum selbst strafen zu wollen. V. 22. Vertheidigung Jesu V. 23. — Aber das machte auf den Richter keinen

Ein-

Eindruck, und war ein Beweis, wie sehr er schon im Voraus gegen Jesum eingenommen war.

Während dessen trug sich die merkwürdige Begebenheit mit dem Jünger Petrus zu; der Jesu von Ferne nachgefolgt war, um zu sehen, wo es hinaus wollte: aber von einigen erkannt wurde, und aus Furcht auch ergriffen zu werden, seinen Herrn verläugnete, und in der Angst die grösten Schwachheiten begieng V. 15-18. 25-27.

Zweyter Theil.

Was nun die Bemerkungen betrift, die wir bey dieser Geschichte zu unsrer Belehrung machen können; so bieten sich vorzüglich folgende dar.

1) Ein kluger Rath ist nicht allemal ein billiger und gerechter Rath. Das sehen wir an **Kaiphas.** Sein Rath V. 14. war klug genug: damit wurden sie Jesum auf eine gute Art los, bey der sie den Schein der Gerechtigkeit behielten, und bey den Römern sich auch den Schein der Treue erwarben. Denn, wenn sie einen Menschen, der sich einen König der Juden genannt habe, und dem sie Schuld gaben, daß er sich zum Herrn des Landes habe machen wollen, zum Tode verurtheilten; so sollte der Kayser zu Rom, oder sein Statthalter daraus schliessen; daß sie ihm aufrichtig zugethan wären. Das letzte waren sie im Grunde gar nicht; und sie wünschten im Herzen nichts mehr, als daß sie sich der römischen Herrschaft wieder entziehen könnten. Aber sie wollten sich doch das Ansehen der Treue

geben, und dadurch zugleich Gelegenheit haben, Jesum aus dem Wege zu räumen. Klug und listig genug war also die Sache angefangen: aber recht und billig war sie nicht, und folglich bey aller Klugheit doch verwerflich und höchst sträflich. Denn die erste Frage bey unsern Unternehmungen muß nicht seyn: ists klug ausgesonnen? Sondern, ists recht? Die Klugheit muß sich nach der Gerechtigkeit richten. Was nicht recht ist dürfen wir uns nicht erlauben; wenns auch noch so klug wäre. **Seyd klug wie die Schlangen** Matth. 10, 16. — **Was hülfe es dem Menschen, wenn er mit seiner Klugheit die ganze Welt gewönne** ꝛc. Matth. 16, 26.

2) An Jesu sehen wir, wie leicht es sey, sich zu vertheidigen, wenn man unschuldig ist. Gegen den Hohenpriester konnte er sich getrost auf das Zeugniß andrer berufen V. 21. Und dem Gerichtsdiener konnte er den Vorwurf machen V. 32. Beydes würde seine Wirkung gethan, und seine Unschuld an den Tag gebracht haben; wenn nur der Richter einigermassen die Absicht gehabt hätte, der Wahrheit die Ehre zu geben. Ob nun gleich das hier der Fall nicht war; so ist es doch wohl selten, daß eine Obrigkeit so gegen einen Angeklagten eingenommen ist; und in den meisten Fällen wird es also dem Unschuldigen gelingen, seine Unschuld an den Tag zu legen. **Hüte dich vor der That; gegen die Lügen wird wohl Rath:** sagt ja das gemeine Sprüchwort.

3) An

3) An dem Gerichtsdiener sehen wir, daß des Menschen Zorn nicht thut, was vor Gott recht ist; und daß man sich nicht blos von Leidenschaften müsse beherrschen lassen. Wenn die Leidenschaften einmal mit uns ins Spiel kommen; dann handelt der Mensch gemeiniglich verkehrt, blindlings in den Tag hinein, ohne nach Recht und Billigkeit zu fragen. Wenn man einmal gegen jemand eingenommen ist, einen Haß und Groll hat, wie man hier auf Jesum hatte; so legt man alles auf das schlimmste aus, macht aus Mücken Elephanten, und saugt aus allem Gift. Weise und wohlgemeint ist also der Rath, den uns das Christenthum giebt; daß wir den Zorn, und überhaupt die Leidenschaften nicht sollen über uns herrschen, gegen niemand Haß und Erbitterung einwurzeln lassen; weil man sonst nur in Gefahr ist, Unrecht zu thun, und sich zu versündigen.

4) Die Geschichte Petri lehret uns, daß man nicht voreilig mit Versprechungen seyn, sondern zuvor überlegen müsse, ob man sie auch halten könne. — Daß man den Rath verständiger und weitersehender Freunde nicht verachten dürfe; wie Petrus den Rath und die Warnung Jesu verachtet hatte. — Daß man nicht muthwillig sich in die Gefahr begeben müsse — und besonders, daß man bey Versuchungen zur Sünde sich stets vor dem ersten Schritte hüten müsse; weil ein Schritt den andern u. s. w. nach sich zieht. Ist erst eine Sünde geschehen; so hat man schon zu viel nach-

gegeben; und nun geschehen leicht mehrere; oft auch darum, um die erste wieder zuzudecken und zu beschönigen. Mit dem, der in Sünden und Laster verfällt, ist es wie mit einem Menschen, der von einem steilen Berge schnell heruntergeht. Ist er einmal ausgeschritten; so nöthigt der erste Schritt zum zweyten, und nun gehts immer schneller herunter; daß er dann nicht mehr im Stande ist, still zu stehen, wenn er auch wollte. Billig haben wir also vor dem ersten Schritte zu zittern: denn mit ihm sind auch die andern zu einem neuen Falle gethan. Auf einmal wird man kein Böswicht. Allein den Grund dazu kann man auf einmal legen. Verletzt man mit Vorsatz nur eine einzige Pflicht, so hat man schon die erschreckliche Neigung im Herzen, alle andere zu brechen. — Doch Petrus bereute und verbesserte seinen Fehler wieder, und wurde der treuste und standhafteste Jünger Jesu. Ist also ein Fehler einmal geschehen; so muß man ihn wenigstens bald erkennen, und durch desto gröfsere Tugenden wieder gut zu machen suchen. Hast du gesündigt, so geh wenigstens hin, bereue sie, und sündige hinfort nicht mehr, auf daß dir nicht etwas Aergeres widerfahre.

Nehmet nun dieses alles widerum wohl zu Herzen, m. l. Christen! Jesus schwieg zu den falschen Anklagen der bestochenen Zeugen; er ließ sich verleumden; er hielt sich selbst keine Schutzrede; sein Leben, seine Lehre und seine Wunder waren ja die beste Schutzrede für ihn. Wenn diese nicht gehört

wird

wird, was sollte eine wörtliche Vertheidigung vor boshaften, ungerechten Richtern ausrichten? — Dieses Schweigen Jesu, dieses sein entschlossenes Hingeben seiner Person in den Tod sollte bey euch wenigstens so viel zuwegebringen, daß ihr schweiget, wenn ihr durch das Reden euer Leiden gewiß nicht vermindert, oder gar durch unbesonnenes Klagen euren Schmerz nur vergrössert. — Jesus redete vor seinem geistlichen Gerichte nur alsdann, wenn es die Ehre seines Vaters, die Ehre seines Amtes und die Wahrheit seiner Sendung erfoderte. Aber dann redete er, ob er gleich vorsah, daß dieß sein Reden den Ausspruch der ungerechtesten Verdammung veranlassen würde. So solltet ihr auch reden, wenn es die Ehre Gottes, die Ehre des Evangeliums, und die Ehre eures Nächsten erfodert. Ihr solltet auch ein Zeugniß für die Wahrheit, Unschuld und Tugend ablegen, wenn ihr gleich dadurch den Zorn eines Ungerechten reizen, und euch eine kleine Unbequemlichkeit und eine kleine Verfolgung zuzögen. Ihr solltet auch Gott mehr als Ehre, Gut und Leben lieben. Ferner, da Jesus vor seinem geistlichen Gerichte von dem verworfensten Gesinde aufs eckelhafteste und peinlichste gemishandelt wird; da er von keinem Menschen getröstet, sondern von allen verlassen, schweigend sein Angesicht dem Speichel und den Faustschlägen dargiebt; da er nur duldet, sich dem Bösen nicht widersetzet, schweigend seine Wangen von dem Pöbel zerraufen, sein Haupt von den muthwilligen

Knechten verhüllen läßt, und schweigend den höllischen Jubelgesang über seine Messiaswürde anhörte — O so muß euch dieses lehren, wie geduldig auch ihr bey der Verspottung und Verfolgung eurer Feinde euch zu betragen habt. — Endlich da noch Petrus Jesum durch seine Verläugnung betrübte; Jesus ihm aber das Herz durch einen Gnadenblick erweichte, so daß er über seine Sünde bitterlich weinte; o so lernet daraus die grosse Schwachheit des menschlichen Herzens kennen. Petrus versprach zuvor, für seinen Herrn zu sterben; er grief zuvor kühn nach dem Schwert, und wagte sich an eine ganze Schaar von Feinden Jesu: aber ach, wie schwach, wie klein, wie muthlos zeigte er sich auf einmal! Wie geschwind war sein Muth entflohen! Wie tief ist sein Herz gesunken! Die nächste Gelegenheit, die Gefahr zur Sünde bringt ihn zum Falle! Lernet daher, wachen, beten, auf den Herrn vertrauen, kämpfen, hoffen, euch demüthigen vor dem, der alles kann. Lernet aber auch daraus, über eure Sünden bitterlich weinen. Die Thränen eines Sünders sind köstlich vor Gott, und der Fußfall eines zurückkehrenden Kindes ist ein lieblicher Geruch vor dem Vater. Engel frolockten über den weinenden Petrus, und die Stunde seiner Buße war ein Freudenfest für den Himmel. O so betet dann mit ganzer Seele, daß Jesus auch auf euch einen mächtigen Blick seiner Gnade werfe; damit auch ihr über eure Sünden weinen könnet, wie Petrus weinte; damit auch

ihr

ihr von eurem Falle aufstehen möget, wie Petrus von seinem Falle aufstund; und damit auch eure Bußthränen, wie die Thränen dieses Jüngers, den Engeln ein Freudenfest im Himmel anrichten mögen. Amen!

Dritte Paßionspredigt.

Verhör Jesu vor dem weltlichen Richter.

Text Joh. XVIII. V. 28.

Eingang.

Wir haben das letztemal Jesum im Verhör vor dem geistlichen Gerichte gesehen; wo er um seine Jünger, und um seine Lehre befragt wurde. Die Absicht dieser Untersuchung war nicht, zu erfahren, ob Jesus wirklich etwas sträfliches gelehrt oder gethan habe; sondern nur etwas auf ihn zu bringen, das ein Vorwand werden könnte, ihm das Leben abzusprechen. Nach mancherley vergeblichen Versuchen, und durch Aufstellung falscher Zeugen hatten es seine Widersacher auch so weit gebracht, daß sie ihn wenigstens mit einigem Scheine, einer Gotteslästerung beschuldigen konnten. Das war ihnen aber nicht genug. Sie hatten noch einen andern Hinterhalt; hinter dem sie ihre feindseligen Absichten verbergen, und eine neue Schuld

auf Jesum bringen konnten. Das war das Vorgeben, daß sich Jesus zum Könige der Juden habe machen wollen. Dieses war eine Sache, deren Bestrafung vor den Statthalter des römischen Kayfers gehörte; und das war ihnen so erwünscht, daß sie keinen Anstand nahmen, Jesum dahin bringen zu lassen. —

Verhör Jesu vor dem weltlichen Richter.

I. Was dabey vorgefallen.

II. Bemerkungen.

Erster Theil.

Es war also in dem geistlichen Gerichte, vor welchem Jesus gestanden hatte, beschlossen worden, ihn dem römischen Gerichte zu übergeben; um ihn durch dieses zum Tode verurtheilen zu lassen. Sonst war man eben nicht geneigt, diesem Gerichte etwas zu übergeben, was sie selbst abthun konnten: sondern die Hohenpriester und der Rath sahen es vielmehr mit neidischen Augen an, da ihre eigne Macht dadurch eingeschränkt wurde. Sie suchten also lieber, demselben etwas zu entziehen, als ihm was zuzuweisen. Aber dießmal hatten sie ihre besondern Ursachen dazu. Sie wollten den Handel mit Jesu nicht gerne alleine auf ihre Rechnung nehmen, sondern noch jemand auf der Seite haben, der sie im Nothfall schützen, und auf den sie die Schuld schieben könnten.

Man

Man säumte also nicht, Jesum von Kaiphas hinweg vor das Richthaus, in den Palast des Statthalters zu bringen V. 28. Sie selbst aber, die Ankläger, giengen nicht hinein: denn sie meynten, ein Jude verunreinige sich, wenn er zu einer Zeit, wo ein so hohes Fest, wie die Ostern, vor der Thüre wäre, in ein heidnisches Haus gienge. V. 29. Antwort V. 30. d. h. Er könnte ihnen wohl zutrauen, daß sie hinlängliche Ursache haben, und dieser Mensch etwas wichtiges begangen haben müste: da sie ihn hieher brächten. Sie hätten die Sache schon untersucht; und er könne es daher um so viel eher glauben, daß jener ein grosser Uebelthäter sey; er brauche also keine weitläuftige Untersuchung anzustellen, wenn er sonst nicht wolle, sondern könne ihm ohne weitere Umstände, auf ihr Wort, das Todesurtheil sprechen und vollziehen lassen.

Hierauf gab aber Pilatus eine Antwort, wie sie es auf eine so dreiste Zumuthung verdient hatten V. 31. Wenn ihr schon alles wisset, und untersucht habt; so könnet ihr ihn ja selbst verurtheilen und bestrafen. — Das wollten sie aber eben nicht: darum wendeten sie ein: wir dürfen niemand tödten. Sie hatten zwar allerdings das Recht; diejenigen, die sich wider ihre Religionsgesetze vergangen hatten z. B. Gotteslästerer ꝛc. am Leben zu strafen; aber weil das Verbrechen, dessen sie Jesum vor Pilato beschuldigen wollten, ein Vergehen gegen bürgerliche und weltliche Gesetze war, und

besonders unmittelbar die Majestät des Kayſers angieng; ſo behaupteten ſie, daß das vor die römiſchen Gerichte gehöre. Zu einer andern Zeit würden ſie das; **wir dürfen niemand tödten**, mit einer Art von Unzufriedenheit geſagt, und zu verſtehen gegeben haben, daß man ihnen ja ihre Macht genommen, und ihre Gerichtsbarkeit ſo ſehr eingeſchränkt hätte: aber dießmal lieſſen ſie ſich davon nichts merken. Sie thaten ſo gewiſſenhaft, als ob es ihnen nie in den Sinn käme, ſich ein Recht anzumaſſen, das ihnen nicht gebührte. Aber ihre eigentliche Abſicht war, ſich an Pilatus einen Rückenhalt zu verſchaffen, dem ſie die Schuld geben könnten, wenn etwa das noch immer ſchwankende Volk über den Tod Jeſu ſich entrüſten ſollte. Zugleich wollten ſie auch die Sache recht geſchwind ausgeführt haben; welche zu verſchieben, bey ihnen wegen der Nähe des Oſterfeſtes nicht angieng. Auf dieſe Art konnte das erfüllt werden, was Jeſus vorhergeſagt hatte V. 32.

Da nun aber Pilatus Jeſum nicht unverhört, und auf das bloße Zeugniß ſeiner Ankläger richten wollte; ſo fragte er V. 33. — Antw. V. 34. Damit wollte Jeſus ſagen: redeſt du das nach deinen Begriffen, oder haſt du jüdiſche Religionsbegriffe dabey im Sinne? Hat dir jemand was geſagt von den Hofnungen, die ſich die Juden von dem Reiche ihres Meſſias machen?

Hierauf erwiederte Pilatus V. 35. — Was weiß ich, was die Juden alles glauben und hof-

fen,

sen, und was unter ihnen vorgehe ꝛc. — Antw. V. 38. Wenn ich also auch ein Reich habe, oder mich einen König genennt hätte; so bin ich doch nicht ein solcher, der dir oder deinem Herrn gefährlich wäre. Und da Pilatus abermal fragte, V. 37. so bestimmt Jesus die Beschaffenheit seines Reichs noch näher. Erkenntniß der Wahrheit will ich unter den Menschen ausbreiten, und dadurch ihre Herzen lenken und regieren; nicht aber über ihre leibliche Güter herrschen. Wer nun ein Freund der Wahrheit ist, der wird sich auch von mir regieren lassen, und meinen Anweisungen folgen. Hierauf Pilatus V. 38. Wer kann ausmachen, was Wahrheit ist, da der eine dieses, der andre jenes für Wahrheit hält? —

Indessen sah er doch, daß Jesus kein Verbrecher war; der den Tod verdient hätte. Daher gieng er wieder hinaus ꝛc. und V. 39. — aber V. 49. — Um seine Absicht desto sicherer zu erreichen, gab er einen wirklich groben Verbrecher, einen sonderlichen vor andern, der den Tod gar wohl verdient hatte, mit auf die Wahl: aber es war einmal auf Jesum abgesehen; das Volk war verhetzt; also wurde der offenbare Missethäter losgebeten.

Zweyter Theil.

1) In Kleinigkeiten und gleichgültigen Dingen sind die Menschen manchmal gewissenhaft; und da, wo sie gewissenhaft seyn sollten, wo es

auf

auf Rechtschaffenheit, Tugend und wahre Frömmigkeit ankömmt, sind sie es nicht, und erlauben sich oft die sträflichsten Dinge. Die Glieder des hohen Raths machten sich ein Gewissen daraus, in ein heidnisches Richthaus zu gehen; da doch nicht einmal ein Verbot davon vorhanden war, sondern Vorurtheil und Stolz dieses Gesetz/gemacht hatte. Aber Jesum, der nichts übels gethan hatte, fälschlich zu beschuldigen, und des Lebens zu berauben, daraus machten sie sich kein Bedenken. So machens die Menschen noch immer in vielen Fällen. Mücken seigen sie, um sie nicht mit zu trinken; aber Elephanten verschlucken sie. Auf abergläubische Gebräuche, leere Ceremonien und äusserliche Nebendinge halten sie oft weit mehr, als auf wirkliche Gesetze Gottes; auf wirklich christliche tugendhafte Gesinnungen und Handlungen. Mancher macht sich ein Bedenken daraus, zu gewissen Zeiten diese und jene erlaubte oder gleichgültige Handlung vorzunehmen ꝛc. aber diese und jene Sünde zu begehen, die Gott ausdrücklich verboten hat, Unmäßigkeit, Unkeuschheit, Ungerechtigkeit ꝛc. darüber macht er sich kein Gewissen. Mancher fürchtet sich zwar einer Sünde, an Sonn und Feyertagen ein nothwendiges kleines Geschäft vorzunehmen; aber an eben diesen Tagen sich vollzutrinken, Leute zu betrügen, zu belügen, zu verleumden, sich zu zanken und zu schlagen, Muthwillen zu treiben, Anschläge zum Schaden des Nächsten zu machen ꝛc. das hält er für weniger Sünde. Mancher

cher beobachtet zwar sorgfältig, daß er bey dem Eintritte in die Kirche, mit dem Weyhwasser sich besprenge; aber an der Pforte der Kirche allen Zorn, Haß und alle Feindschaft niederzulegen, daran gedenkt er gar nicht. Das Mehl, das zum Brodbacken geknetet worden, mit dem Zeichen des heil. Kreuzes zu segnen, vergißt man nicht; aber ob ungerechtes Gut mit darunter sey, daran denkt man gar nicht ꝛc. ꝛc. heist das nicht Mücken seigen, und Elephanten verschlucken? Ist das nicht recht unchristliche Einfalt und Sorglosigkeit?

2) Die Antwort Jesu: **ich bin dazu geboh-ren** ꝛc. V. 37. erinnert uns, daß Jesus auf die Welt gekommen sey, Wahrheit auf derselben auszubreiten, Unwissenheit, Irrthum, Aberglauben und Vorurtheile zu vertreiben. Wenn wir uns also bestreben, immer mehr und mehr zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen, unsre Einsichten zu verbessern, immer mehr Gutes und Nützliches zu lernen, um unsre Gesinnungen und Handlungen nach dieser Erkenntniß einzurichten, auch etwas dazu beytragen, daß andere Menschen klüger, verständiger und weiser werden, und mehr Einsichten bekommen; so breiten wir das Reich Jesu aus, und gehören zu seinen würdigen Unterthanen. Zwar macht es die Erkenntniß der Wahrheit nicht allein aus, sondern es gehört auch Tugend, Rechtschaffenheit und treue Erfüllung aller Pflichten dazu; allein, das alles beruht doch auf einer guten Erkennt-

kenntniß, die die Grundlage aller Rechtschaffenheit und Tugend ist.

3) An dem Exempel Pilati sehen wir, daß es noch nichts vorzügliches, und zur Rechtschaffenheit und Tugend bey weitem nicht hinlänglich sey, wenn man zuweilen einen Versuch macht, seine Pflicht zu thun; aber nicht standhaft auf dem Wege des Guten fortgeht. Anfangs bemühete sich Pilatus, Jesu das Leben zu erhalten; aber wie er Hindernisse und Schwierigkeiten fand, und einige Bedenklichkeiten überwinden sollte, dann zog er sich zurücke. So handeln viele Menschen. Sie nehmen sich manches Gute vor; aber wenn Hindernisse kommen; wenn sie einen Vortheil, eine Bequemlichkeit aufopfern sollen, Feindschaft oder Freundschaft mit ins Spiel kömmt; so lassen sie wieder nach. Das heist aber nicht Christenthum. So lange sind alle Menschen gut, als sie Vortheil dabey finden; aber der Christ bleibt auch alsdann dem Guten treu, wenn er Nachtheil zu befürchten hat. Hie und da einmal seine Pflicht thun, ist keine Kunst; aber darinn beharren, dazu gehört mehr.

4) An denen, die sich Barrabbam mit Ungestümm losbaten, sehen wir: wie sehr der Haß die Menschen verblende, und zu welchen grossen Ungerechtigkeiten er sie verleiten könne. Lieber wollten sie einen Mörder, der den Tod verdient hatte, ungestraft davon kommen lassen, als einem Unschuldigen das Leben erhalten: blos, weil sie diesen haßten. Die Bibel hat also doch wirklich recht,

1 Joh. 3, 15. wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger. Denn ist der Haß einmal eingewurzelt; so ist man auch fähig, einem Menschen den Tod, wo nicht selbst anzuthun, doch zu gönnen, und sich darüber zu freuen. — Nie dürfen wir also diese schädliche und unchristliche Gesinnung bey uns aufkommen lassen. Und wenn es auch wirklich ein Mensch so böse mit uns gemeynt hätte, daß wir unwillig über ihn werden müßten, so müssen wir doch diesen Unwillen unterdrücken, und allen Haß aus dem Herzen schaffen. Wir dürfen nie dem zu Schaden suchen, der uns zu schaden suchet; nie einem Feinde fluchen, der uns aus Rachgierde fluchet; sondern müssen denen mit Güte begegnen, und sie segnen, die uns schelten und beleidigen.

Sehet, m. l. Christen! Was wir aus dem Verhör Jesu vor dem weltlichen Richter für uns zu bemerken haben. Nach der Erzählung andrer Evangelisten schwieg anfangs Jesus ganz und gar zu den falschen Anklagen seiner Feinde. Er wurde als ein Aufrührer, Volksaufwiegler, als ein Empörer gegen die kayserliche Obergewalt angeklagt. Gewiß eine harte Anklage! Und dennoch sprach er kein Wort zu seiner Vertheidigung. Er kannte Kläger und Richter zu sehr, und wuste, daß sich die Wuth seiner Kläger nur mit seinem Blute befriedigen lasse, und daß sein Richter nicht Muth genug habe, der Wuth seiner Kläger zu widerstehen. Das wuste er und schwieg. Aber er redete die

Wahrheit vor Pilatus mit der Freymüthigkeit eines Unschuldigen und mit dem Nachdrucke eines Wahrheitliebenden, als dieser ihn fragte, ob er der König der Juden sey. Und er gab ihm einige Erläuterung von seinem Königreiche, so viel als nöthig war, um zu beweisen, daß er das Ansehen des Kayfers nicht gekränkt habe. Lernet daraus schweigen und nur mit Klugheit die Wahrheit reden, wenn ihr Jünger und Nachfolger Jesu seyn wollet. — Beherziget auch öfters, wie erschrecklich die Unschuld Jesu mishandelt wurde, als sie mit einem verruchten Mörder, mit einem öffentlichen Missethäter in Vergleichung gesetzt wurde. Ja, als sie sogar diesem Barrabas nachgesetzt wurde. — O des armen, betrogenen, verführten Judenvolkes! Das Volk, dem Jesus von Nazareth so viele Kranke geheilet, unter dem er voll Gnade, voll Liebe und Sanftmuth umherzog; das Volk, das noch vor wenigen Tagen Hosianna über ihn ausrief; ach dieses ruft nun mit wildem Geschrey, **nicht Jesum, nicht Jesum, sondern den Mörder Barrabas gieb uns los.** Und der gröste Wohlthäter Jesus schweigt voll Mitleidens gegen dieses undankbare oder vielmehr betrogene Volk, und überträgt diese Mishandlung mit einer unaussprechlichen Gedult und Langmuth. Freylich muste ihm dieses äusserst empfindlich fallen. Denn wie empfindlich wäre es für uns, wenn wir von Leuten, die viel Gutes von uns empfangen hätten, einem verruchten Missethäter nachgesetzt würden?

würden? Und bey diesem ungerechten, undankbaren, schimpflichen Betragen eines Volks schweigt Jesus, und liebt noch dasselbe. O eine felsenveste Gedult in den ungerechtesten Beschimpfungen! — O göttlicher Heiland! wir würden nicht werth seyn, deine Jünger zu heissen, wenn uns dieses dein Beyspiel nicht rührte! Wir würden nicht werth seyn, den Namen eines Christen zu tragen, wenn uns dein sanftes, stilles Ausdauren im Leiden nicht zur Nachfolge ermunterte! — Sohn Gottes! Wie können wir dich als unsern Herrn anbeten, wenn wir dir nicht in der Gedult nachfolgen! Ach Herr! Laß doch deine Liebe an uns nicht umsonst seyn. Leidender, schweigender, dultender, liebender Erlöser ermuntere und stärke uns mit deiner Gnade, daß wir das Leiden, Schweigen und Lieben einmal von dir erlernen; daß wir werden, was du warest; damit wir einst werden, was du bist; nämlich heilig auf Erden, und selig im Himmel. Amen!

Vierte Paßionspredigt.

Verurtheilung Jesu zum Kreuztode.

Text Joh. XVIIII. V. 16.

Eingang.

Die Feinde Jesu hatten ihn also vor den römischen Statthalter bringen lassen; in der Hofnung, daß ihn dieser auf ihr Vorgeben, er habe

König der Juden werden wollen, sogleich zum Tode verurtheilen sollte. Aber darinn irrten sie sich: denn Pilatus, der hier noch unpartheyisch war, und weder Gutes noch Böses gegen Jesum in Sinne gehabt hatte, wenigstens nicht wie seine Ankläger von Haß und Neid verblendet war, sah bald ein; daß Jesus den Tod nicht verdient hatte; und daß es nur Neid und persönlicher Haß war, warum die Priester ihn gern getödet haben wollten. Er trug also Bedenken, ihr Verlangen zu erfüllen; und gieng damit um, ihn los zu lassen. Das war aber jenen Leuten das ungelegentste, das geschehen könnte. Sie setzten daher alles in Bewegung, was sie nur wußten; um Pilatum auf andre Gedanken zu bringen. Und dadurch gelang es ihnen doch, endlich ein Todesurtheil zu erzwingen.

Verurtheilung Jesu zum Kreuztode.

I. Geschichte.

II. Bemerkungen.

Erster Theil.

Obgleich Pilatus seine Absicht, Jesu die Freyheit zu geben, dadurch nicht erreicht hatte; daß er ihn mit Barrabas auf die Wahl gegeben: so gab er doch noch nicht alle Hofnung auf, ihm das Leben zu erhalten. Er ließ ihn also einstweilen geisseln: V. 1. theils, weil dieses den meisten Uebelthätern, die gekreuzigt werden sollten, wiederfuhr: theils,

weil

weil er dachte, daß das Volk sich mit dieser Strafe vielleicht begnügen würde. Es blieb aber bey dieser empfindlichen Behandlung nicht; sondern die Soldaten bewiesen sich auch noch als rohe ungesittete Leute, und mißhandelten Jesum durch allerhand Muthwillen, den sie mit ihm trieben V. 2. 3.

Darauf ließ Pilatus Jesum wieder herausführen; bezeugte nochmals seine Unschuld, V. 4.; und setzte hinzu, V. 5. — Das sagte er theils, um ihr Mitleiden rege zu machen: sehet den jämmerlich zugerichteten, blutenden und gemißhandelten Menschen! Sollte das keine hinlängliche Genugthuung für euch seyn, und euren Zorn nicht besänftigen? — Theils wollte er damit zu verstehen geben; daß von diesem Menschen gewiß nicht mehr zu befürchten sey, daß er sich zum Könige werde machen können ꝛc. Aber kein Eindruck! V. 6. Unwillig sprach also Pilatus: nehmet ꝛc. Antw. V. 7. Anstatt aber Pilatum mit dieser Antwort zu beruhigen, wurde er nur noch schwieriger und bedenklicher gemacht. V. 4. — Nach seinen heidnischen Begriffen hielt er es gar wohl für möglich, daß Jesus der Sohn irgend eines Gottes seyn könnte. Die Heiden glaubten nämlich, daß die Götter mit Menschen zuweilen Kinder zeugten; die denn nun freylich mehr als andre Menschen zu ehren und zu fürchten wären. Wäre nun Jesus etwa so ein Götterſohn; welches auch um deswillen nicht ganz unwahrscheinlich wäre: weil er so große Thaten gethan hatte: so habe er desto mehr Ursache,

behutsam zu gehen; damit er nicht den Zorn der Götter über sich bringe.

Er wolle also diese Sache nochmals überlegen; ließ Jesum wieder hineinkommen V. 9.; — und fragte: was hat es mit deiner Abkunft und Abstammung für ein Bewandniß? Jesus befriedigte seine Erwartung nicht: da er es nicht für gut fand über diese Frage sich zu erklären; indem er und Pilatus doch nie in ihren Vorstellungen würden übereingekommen seyn; da Pilatus von der Gottheit ganz irrige Begriffe hatte, und ihn immer falsch verstanden haben würde. Doch wunderte sich Pilatus V. 10. Antw. V. 11. — Diese freymüthige und dabey bescheidene Antwort, worinn zugleich eine Entschuldigung Pilati lag, — daß Jesus seine guten Absichten gar wohl erkenne, und die meiste Schuld den Juden zuschreibe — gefiel Pilato. Vielleicht erwachte auch bey ihm der Gedanke; es ist wahr, du hast deine Macht von höherer Hand; mußt sie auch also gewissenhaft anwenden, zur Beschützung der Unschuld. — Er nahm sich also ernstlicher, als vorher vor V. 12. aber: **läßt du diesen los** 2c. — Das war das Wort, das den Mann auf einmal auf andre Gedanken brachte. Nun kam seine eigne Person mit in Gefahr; und er befürchtete, als einer, der sich zum Beschützer eines Aufrührers aufgeworfen habe, Verantwortung zu bekommen. Nun machte er also nur noch einige schwache Versuche V. 14. Trauet ihr dem wohl zu, daß er sich noch zum Könige machen werde? —

V. 15.

V. 15. Wenn er euer König hat werden wollen; so hat ers ja gut mit euch meynen wollen, und verdient wenigstens euren Haß nicht. Antw. Der Priester — Also V. 16.

Zweyter Theil.

1) Es war gut, daß Pilatus die Unschuld Jesu erkannte, und seine Loslassung zu bewirken suchte: aber nicht recht, daß er ihn geisseln ließ: da dieses doch immer eine Strafe war, die Jesus nicht verdient hatte. Man muß nie wieder seine bessere Erkenntniß handeln, wenn es auf das Wohl oder Wehe, Nutzen oder Schaden eines Menschen, oder der menschlichen Gesellschaft ankommt. In gewissen gleichgültigen Dingen, die niemand zum Schaden gereichen, äusserlichen Ceremonien und Gebräuchen, die man nicht sogleich ändern kann, mag man sich wohl mit der Nothwendigkeit, den Umständen nachzugeben, entschuldigen; aber nicht bey solchen Gelegenheiten; wo das Leben, Glück, die Ehre, Ruhe eines Menschen darunter leidet; da muß man nicht nach Umständen handeln; nicht den Mantel nach dem Winde hängen; sondern blos auf Wahrheit und Recht, Pflicht und Gewissen sehen. Pilatus hatte zwar zugleich eine gute Absicht; aber das war nicht hinreichend. Man muß nichts Böses thun, um etwas Gutes zu bewirken.

2) Es ist gut, wenn die Menschen immer eine Furcht vor Gott haben: aber sie ist doch nicht hinlänglich, wenn sie nicht über alles geht. Da Pila-

tus hörte, daß Jesus Gottes Sohn wäre; so fürchtete er sich; aber die Furcht vor Menschen war bey ihm doch größer, als die Furcht Gottes. Denn da die Juden sagten: läßt du diesen los ꝛc.; so gab er auf einmal nach. Nur dann kann also die Furcht Gottes vor allem Bösen uns bewahren: wenn wir ihn über alles fürchten, und den Grundsatz haben: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Oder Math. 10, 28. — Es ist also nicht Ehrgeiz oder Herrschsucht, warum Gott über alles gefürchtet seyn will: sondern es liegt hier, wie bey allen Geboten, Sorge für unser Bestes zum Grunde. Gott will mehr, als alles gefürchtet seyn; weil wir sonst nicht immer thun würden, was recht und gut ist.

3) An den Kriegsleuten sehen wir; wie schlecht und ungerecht es sey; einen Menschen, der ohnedem schon leiden muß, und geplagt wird, noch zu verspotten oder zu mißhandeln, und dadurch das Maas seiner Leiden zu vermehren. Oft geschieht es so in der Welt. Wenn ein Mensch in Ehren und Ansehen ist, Macht und Gewalt hat; so demüthigt sich alles vor ihm, schmeichelt und liebkoset ihm: wenn er gefallen, gedrückt, unglücklich geworden ist, da will alles über ihn hinaus; und mancher, der es gar nicht nöthig hat, will sich nun auch noch über ihn erheben, und seinen Muth oder Witz sehen lassen. Aber das thut nur die niedrigste Klasse von Menschen; der ganz rohe ungesittete Pöbel; der ohne Gefühl von Mitleid, Menschen-

liebe

liebe und Großmuth ist. Wer zu diesem schlechten Haufen nicht gehören will; der muß edlere Gesinnungen beweisen, und einem Leidenden nie muthwillig mehr Kränkungen verursachen, einen Unglücklichen, wäre er auch selbst Schuld an seinem Unglücke, nie verspotten; am wenigsten aber den, der ohne Schuld leidet, oder einen andern gebrechlichen Menschen, oder einen Blödsinnigen, der seines Verstandes nicht mächtig ist, oder einen Betagten, der wieder kindisch wird. — An solchen Leuten muß man nie Muthwillen ausüben, nie Neckereyen oder Mißhandlungen sich erlauben; auch andern nicht erlauben, wenn man es verhindern kann.

4) An den Feinden Jesu sehen wir abermals die Wirkungen des Hasses und Neides, der alle Regungen des Mitleids erstickte; so daß sie den erbarmungswürdigsten Anblick sehen konnten, ohne Erbarmung zu fühlen. Gewiß muß Neid und Haß ein schändliches Laster seyn; da es die Menschen so fühllos, ungerecht und unbarmherzig machen kann.

5) Die Worte Jesu V. 11. **du hättest keine Macht** 2c. müssen jedem, der eine Gewalt in Händen hat, oder sonst über andre gesetzt ist, eine Erinnerung seyn; sein Ansehen gewissenhaft zu gebrauchen, zur Beförderung und Beschützung des Rechts und des Guten; nie aber zur Unterredung eines Unschuldigen, und Beeinträchtigung eines Schwachen. Die Versicherung hingegen: **der mich dir überantwortet** 2c. müsse jedem eine Warnung

seyn, die Obrigkeit nicht zu hintergehen, und durch falsche Vorspiegelungen und Ueberredung dahin zu bringen; daß sie jemand unrecht thut, und einen Unschuldigen leiden läßt. Wer einen Menschen bey der Obrigkeit ohne Ursache beschuldigt, und ihm Ungelegenheit verursacht; der hat grössere Sünde, als die Obrigkeit, die durch ihn hintergangen worden. Man kann die Sache sehr klug eingerichtet und ausgeführt haben; aber Klugheit ist noch nicht genug: denn Math. 10, 16.

Merket euch nun wiederum m. l. Chr. alle die Lehren wohl; die wir aus demjenigen Stücke der Leidensgeschichte Jesu für uns nehmen können, welches wir heute betrachtet haben; und stellet den Augen eures Gemüthes öfters unsern sanftdulten-den, stillleidenden Erlöser dar; wie er auf dem Richtplatze das schmählichste und ungerechteste Todesurtheil über sich mußte ergehen lassen. — Betrachtet ihn öfters, wie er, der allerunschuldigste auf der ganzen Welt, das Opfer des Neides seiner Feinde, das Opfer der Unwissenheit des Volkes, und der Schwachheit Pilati wird! Sehet das stille, das geduldige Lamm Gottes unter den Händen der unmenschlichen Henkersknechte! Sehet, wie der allerheiligste, der allerunschuldigste die gräulichste Verspottung und Mißhandlung erdulten muß? — Wie der größte Wohlthäter der Menschen auf das schmerzlichste wie der größte Uebelthäter gegeisselt wird: wie der König der Wahrheit als ein falscher König verspottet wird: wie jenes

nes Angesicht, welches die Freude der Engel ist, auf das allerabscheulichste mit Speichel verunreinigt wird! Wie jene Hände, die Himmel und Erde tragen, und die nur zum Wohlthun ausgestreckt wurden, das schmähliche Rohr statt des Zepters tragen müssen! — Sehet den Sohn Gottes, gekrönt mit einem Kranze von Dornhecken, umhangen mit einem rothen Soldatenmantel, geschlagen mit einem Rohr, verhöhnt mit spotthaften Anbetungen! — Ach, wie bitter mußte ihm dieser Kelch des Leidens werden! Wie schmerzlich mußte ihm der Undank des Volks fallen, dem er zuvor so viele Wohlthaten erwiesen hatte, das aber nun so erbittert rufet: **Kreuzige ihn, kreuzige ihn!** Was konnte Jesus mehr leiden, das er nicht gelitten! Schwachheit des Richters, Neid und Bosheit seiner Ankläger, Blindheit und Undank des Volks, Muthwillen der Soldaten, Spott, Hohn, Schmerz, Streiche, Stiche, Schläge — wahrhaft, er trank den bittersten Kelch des Leidens ꝛc. — Ach, geduldiger Heiland! Laß uns doch dein Beyspiel der Geduld alsdann besonders recht gegenwärtig, recht nahe seyn, wenn auch das Leiden an uns kömmt. Laß uns alsdann durch standhafte Geduld beweisen, daß wir an deine Person glauben, und nach deinem Beyspiele handeln. Ach, laß uns darinn deine Jünger, deine Nachfolger, deine Schüler werden, daß sich unsre Liebe zu dir vor allem im Leiden, Schweigen, Dulten und Gehorsamen offenbare. Amen!

Fünfte Paßionspredigt.

Kreuzigung Jesu.

Text Joh. XIX. V. 17 und 18.

Eingang.

So weit hatten es denn also die Feinde Jesu gebracht, daß er zum Kreuztode verurtheilt wurde. Die Unschuld des Angeklagten, das Zeugniß des Richters, die Bemühungen Pilati, ihm die Freyheit zu verschaffen, waren nicht im Stande, ihm das Leben zu retten. Es war seinen Anklägern gelungen, nicht allein das Volk aufzubringen; daß es mit Ungestümme auf die Kreuzigung drang; sondern auch Pilatum durch die bedenkliche Rede, **läßest du diesen los** 2c. furchtsam zu machen, daß er es nicht wagte, seine Macht zu gebrauchen, und das Verlangen des Volks abzuschlagen. Jesus wurde also das Opfer des Neides, der über seinen Tod frolockte; als ob er eine große That vollbracht hätte. Die Vollziehung des Todesurtheils wurde also auch gar nicht aufgeschoben, sondern sogleich ausgeführt: damit ja nicht etwa noch ein Hinderniß dazwischen käme, wenn es bis nach dem Osterfeste ausgesetzt bliebe. —

Kreuzigung Jesu.

I. Geschichte.

II. Bemerkungen.

Erster

Erster Theil.

Der Gewohnheit nach mußte Jesus sein Kreuz selbst tragen V. 17. Wie beschwerlich das für einen so zermarterten Körper war, kann man leicht denken. Jesus war nicht der einzige, der zu dieser Zeit gekreuziget wurde. V. 18. Und er kam in die Mitte, gleichsam als wäre er der schlimmste unter ihnen. — Ueberschrift V. 19. Diese Ueberschrift wurde auf eine weise Tafel gezeichnet, und dem Uebelthäter vorgetragen. Sonst pflegten die Juden vor ihm auszurufen, warum er sterben müsse, und jeden aufzufodern, ob er etwa beweisen könnte, daß der Verurtheilte unschuldig sey. V. 20. — Die Hohenpriester waren aber nicht zufrieden damit V. 21. Es sollte nicht das Ansehen haben, als wäre Jesus wirklich ein König der Juden gewesen, sondern er habe sich nur dafür ausgegeben. Pilatus aber, der ohnedem unwillig war, antwortete V. 22. — Während dem, daß Jesus am Kreuze hieng, geschah die Kleidertheilung V. 23. Die Missethäter wurden vorher entkleidet, und die Kleider fielen denen zu, welche die Todesstrafe vollzogen. Das Unterkleid war aus dem Ganzen gleich so gewirkt; daher V. 24.

Unter der Menge von Zuschauern, die bey solchen Gelegenheiten sich häufig einfinden, waren auch Freunde und Verwandte Jesu V. 25.; die jedoch nicht aus Neugier oder Schadenfreude, wie die andern, dastunden, sondern aus Mitleid und

Theilnehmung; vielleicht auch in der Hofnung, daß noch irgend etwas geschehen würde, wodurch die Unschuld Jesu an den Tag käme, und seine Ehre gerettet würde. Wie nun Jesus unter andern seine Mutter, und seinen Liebling Johannes erblickte V. 26. redete er seine Mutter an V. 26. Dieser wird künftig Sohnesstelle bey dir vertreten, sich deiner im Alter annehmen, und dir kindliche Liebe beweisen. Darnach V. 27. — Dir empfehle ich sie; daß du dich ihrer annehmest, sie nicht verlässest in ihrem betrübten Zustande u. s. w. Welche Bitte seines sterbenden Freundes der Jünger auch so genau erfüllte, daß er von der Stunde an ꝛc.

Hierauf, da Jesus für alles gesorgt hatte, und wußte; daß nun nichts mehr übrig war, was zur Vollendung des göttlichen Willens gehörte; so wollte er vor seinem Ende noch einmal den brennenden Durst löschen, den so viele Martern und Kämpfe heftig erregt hatten. V. 28. — Dadurch wurde auch an ihm wahr, was Ps. 68, 22. steht. Hierauf V. 29. Endlich V. 30.

Und so waren sie denn überstanden, die großen unbeschreiblichen Leiden und Schmerzen, die er bisher hatte erdulten müssen. So war es vollbracht das große Werk; um dessen Willen er in die Welt gekommen war; an dem er besonders seit drey Jahren unermüdet gearbeitet hatte; und dem er durch seinen Tod die rechte Kraft gegeben, das Siegel aufgedrückt hatte. So war er seinem himmlischen Vater gehorsam bis zum Tode am Kreuze. Und so

war der Grund gelegt zu der Erlösung; deren gesegnete Folgen sich auf Jahrtausende erstrecken; deren Wirkungen noch jetzt fortdauren, an der auch wir Antheil haben; und deren Früchte noch unsre Nachkommen bis an das Ende der Welt zu geniessen haben werden.

Zweyter Theil.

1) Man kann die Menschen nicht immer nach dem äusserlichen Ansehen und Schicksale beurtheilen. Jesus wurde hier unter die Uebelthäter gerechnet, für noch schlimmer geachtet, als die beyden andern; und dennoch war er der beste, edelste und vortreflichste Mensch, der je gelebt hatte. So hat mancher Mensch ein geringes äusserliches Ansehen, lebt in einem niedrigen verachteten Zustande, ohne Gewalt, Reichthum, Würden, Rang und Titel, und ist dennoch im Grunde besser als viele von denen, die damit prangen. Mancher wird mit entehrenden Namen belegt, wird der schlechtesten Absichten beschuldigt, als ob er ein Feind der Wahrheit wäre ꝛc. — da er doch nur darum gehaßt wird; weil er die Wahrheit zu freymüthig redete, und sich als einen Feind der Vorurtheile, des Irrthums, Unrechts, und schädlicher Gewohnheiten zeigte ꝛc. das können die Menschen, die einmal an gewissen Grundsätzen und Gewohnheiten vest hängen, nicht leiden; so wie es die Pharisäer und Schriftgelehrten auch nicht leiden konn-

ten

ten, daß Jesus nicht bey ihren abergläubischen Gebräuchen und Meinungen bleiben wollte. —

2) Jesus hatte vom Pilatus den Titel eines jüdischen Königs erhalten; aber kein Mensch wollte ihn dafür erkennen; und wäre nicht in der Folge durch andre Umstände, die dazu kamen, seine Ehre gerettet, und sein Reich gegründet worden; so würde ihm jener Titel nicht das geringste geholfen haben. Und so können alle Titel, die dem Menschen beygelegt werden, ihm keinen wahren Werth geben; wenn wir nicht wirklich diejenigen Eigenschaften besitzen, die uns Achtung und Liebe erwerben können. Es kömmt nicht darauf an, wie der Mensch genennt und betitelt werde; sondern was er ist, seinen innern Eigenschaften und Gesinnungen nach; darnach wird er von Vernünftigen beurtheilt, und darnach beurtheilt ihn Gott selbst.

3) Nach der Kreuzigung Jesu theilten die Kriegsknechte seine Kleider unter sich, und nahmen alles in Besitz, was Jesus gehabt hatte. So gehts uns auch, wenn wir sterben. Da behalten wir nichts von allem, was wir besessen haben, und müssen alles unsern Erben überlassen; die sich darein theilen, und damit machen, was sie wollen. Sollten wir also wohl unser Herz so sehr an solche Dinge hängen, die wir nicht mit in die andre Welt nehmen können? Oder sollten wir gar durch Unrecht, Betrug und unerlaubte Mittel etwas an uns zu bringen suchen, das wir hernach doch wieder zurückgeben müssen? Matth. 16, 29.? Jenes alles

muß

muß der Mensch da lassen; aber das mit Unrecht beschwerte Gewissen folgt ihm nach, und das unrechte Gut, das er zurückläßt, kömmt vielleicht auch nicht an den dritten Erben. —

4) Jesus sorgte am Ende noch für seine Mutter. — Und so ist es auch gut, wenn wir vor unserm Ende noch für die unsrigen sorgen, unsre häuslichen Angelegenheiten in Ordnung bringen, unsern letzten Willen auffetzen, und alles ins Reine bringen. Dadurch werden wir den Unsrigen manchen Kummer, Verdruß, Streit und Ungelegenheit ersparen.

5) Es ist vollbracht, sagte Jesus. — Er gieng mit dem Bewußtseyn aus der Welt; daß er treulich alles gethan, was er nach dem Willen seines himmlischen Vaters hatte thun sollen; daß er seine Pflicht erfüllet, und all das Gute gestiftet habe, das in seinen Kräften war. Und so sollte jeder Christ am Ende seines Lebens sagen können. Zwar kann er nicht sagen, daß er gerade alles vollbracht habe, was er angefangen, und gern noch hätte vollbringen mögen; aber das sollte er doch sagen können; daß er durch seine Nachläßigkeit nichts versäumet, nichts unterlassen habe, was er nach seiner Lage, Umständen und Kräften hätte thun können. Zwar kann sich dessen auch kein Mensch so ganz rühmen, daß ihm gar keine Nachläßigkeit zu Schulden käme; aber es ist doch schon eine grosse Beruhigung für ihn; wenn er sich nicht sogar viele Vorwürfe zu machen hat. Je eifriger

und thätiger er gewesen ist; je mehr Gutes durch ihn gestiftet worden: desto ruhiger und vergnügter kann er aus der Welt gehen; desto freudiger seine Seele Gott übergeben. Denn seine Werke folgen ihm nach, und werden ihm Früchte tragen; von denen er ohne Aufhören ärndten kann. Jedem Nachfolger Christi sollte es also sein Wahlspruch seyn: **laßt uns Gutes thun ohne Aufhören** ꝛc.

Merket euch nun wiederum alle diese Lehren, m. l. Christen! Und bedenket öfters, was Jesus uns zu Liebe gelitten. Er trug selbst sein Kreuz auf seinen Schultern zur Richtstätte; bis ihm die schwere Last abgenommen, und er auf derselben aufgespannt und angenagelt wurde. Er gieng, durch vorhergegangene Leiden erschöpft, unschuldig, göttlichgelassen und schweigend in den Tod. Die Kreuzigung war damals die allerschmählichste und allerpeinlichste Todesart, womit nur die grösten Missethäter belegt wurden. Und dennoch übertrug sie der Allerunschuldigste geduldig. Bedenket nur, welche Wunden und Peinen unserm Erlöser die, durch die Hände und Füsse geschlagenen Nägel verursachten! Und diese Wunden wurden sammt denen, welche ihm in der Geißlung schon geschlagen worden, durch die Lage des Körpers, der am Kreuze nirgends ruhen konnte, immer noch vergrössert und wieder aufgerissen. Jedes Glied am Leibe fühlte seinen eigenen peinlichsten Schmerzen. Und diese Martern dauerten nicht etwa wenige Minuten, sondern mehrere Stunden. — Dabey

muste er noch ein herausfoderndes allgemeines Gespötte seiner Feinde, und sogar seiner Mitgekreuzigten anhören. — Und in seinem Todeskampfe ward ihm sogar ein Trunk Wasser versagt. — Und alles dieses litt Jesus mit der ausharrendsten Geduld, und bat sogar zum himmlischen Vater für diese seine Peiniger. — Endlich kämpfte er den letzten Todeskampf, erblaßte am Kreuze, sprach die letzten Worte, es ist vollbracht; Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist; und sodann neigte er sein Haupt und gab seinen Geist auf. So starb der gehorsame Sohn des himmlischen Vaters, dessen Leben nichts als Wohlthun, und dessen Sterben nichts als Segen für die ganze Welt war. Am Kreuze hat ers vollendet das Werk der Liebe, der Geduld und des Gehorsams. Am Kreuze hat ers vollendet das Werk der Seligmachung, und hat uns Leben und Unsterblichkeit erworben. — O erwäget dieses alles m. l. Christen! Wohl uns, wenn wir am Ende unsers Lebens auch mit ruhigem Herzen sagen können: es ist vollbracht! — Christus konnte seinen Geist in die Hände seines Vaters getrost empfehlen; der sprechen konnte: es ist vollbracht; der den Willen seines Vaters im Leben und Sterben so genau erfüllet hatte. Nur dann mögen wir froh sterben, wenn wir recht gelebt haben. — Nur dann mögen wir mit Herzensfreude am Ende unsrer Tage sprechen: es ist vollbracht, wenn wir werden geduldig gelitten haben, wie Jesus; wenn wir werden bekämpft

und gelebt haben, wie Jesus. — O wie trostreich wird dieses einstens für uns seyn; wenn uns unser Gewissen, nachdem wir unser Tagwerk vollendet haben, das Zeugniß giebt, daß wir alles nach dem Willen Gottes vollbracht haben! Wie sanft wird sich dann unser erblastes Haupt auf unser Sterbebett hinsenken, und welch ein vergnügter Hingang zum Vater wird unser Tod seyn? Amen!

Sechste Paßionspredigt.

Begräbniß Christi.

Text Joh. XIX. 41. und 42.

Eingang.

Was wir bisher von den Schicksalen Jesu betrachtet haben, das waren fast lauter Erniedrigungen und Entehrungen; deren immer eine tiefer war, als die andre. Von Stufe zu Stufe gieng es immer weiter herunter bis zum Tode. Aber dann hörten auch die Erniedrigungen auf; und nun traten nach und nach solche Umstände ein, die zu seiner Ehre gereichten, und eine Vorbereitung waren von dem, was Gott am dritten Tage an Jesu thun wollte. Das Begräbniß Jesu wird zwar auch mit als eine Erniedrigung angesehen,

und

und für die letzte Stufe derselben gehalten: aber was bey diesem Begräbnisse geschah, war gar nichts entehrendes; sondern die Veranstaltungen dazu gereichten vielmehr zur Ehre Jesu. Und die Zeit, da Jesus im Grabe lag, war gleichsam ein Stillstand, nach dessen Endigung die Sache auf einmal ein andres Ansehen bekam, und Jesus wieder erhoben und geehrt wurde. Ob nun gleich das, was nach dem Tode Jesu bis zu seiner Auferstehung, und bey seinem Begräbnisse sich zutrug, mit den folgenden Begebenheiten nicht zu vergleichen ist; so ist es doch auch merkwürdig, und dienet gleichsam zu einem Ruhepunkte, bey dem sich unser Geist von der Betrachtung so vieler Leiden wieder erholen, und, nachdem er durch so viele traurige Gegenstände niedergeschlagen worden, wieder Muth fassen kann. Zum Beschlusse unsrer Paßionsbetrachtungen ꝛc. —

Begräbniß Christi.

I. Geschichte.

II. Bemerkungen.

Erster Theil.

Der Tag, an welchem Jesus gekreuzigt worden, war der letzte Tag vor dem Osterfeste V. 31. Der Rüstrag, Vorbereitungstag. — Weil nun das Fest groß war; so sollten die todten Leichname

dasselbe nicht entehren, und daher der Tod durch das Brechen der Kniee beschleunigt werden, damit sie alsdann abgenommen werden könnten V. 32. Aber V. 33. diese Mißhandlung wollte Gott an Jesu nicht geschehen lassen: weil er wieder auferstehen, und keinen zerstümmelten Leib haben sollte.

Um aber doch zu sehen, ob Jesus wirklich todt sey; oder, wenn es nicht wäre, ihm das etwa noch übrige Leben völlig zu nehmen, durchstach ein Soldat die Seite, V. 34. wie es auch zuweilen an andern geschah, wenn man den Tod beschleunigen wollte. Hiebey fügt der Evangelist die Versicherung hinzu V. 35. Diese kann in zweyerley Verstande genommen werden. Entweder wollte der Evangelist es als etwas Merkwürdiges anführen, und betheuren, daß Blut und Wasser herausgeflossen sey: oder es geht überhaupt auf die ganze Begebenheit; und soll bekräftigt werden, daß Jesus wirklich gestorben sey, und niemand etwa auftreten und sagen könne: Jesus sey nicht völlig todt gewesen. Auf diese Weise sey auch an Jesu erfüllt geworden, was ehemals vom Osterlamme geboten wurde V. 36. Und ein andrer Ausspruch Zach. 12, 10. —

Als nun Jesus wirklich gestorben war, fanden sich unvermuthet einige Freunde; die sein Begräbniß übernahmen. Erst Joseph V. 38. Alsdann Nikodemus V. 39. Myrrhen und Aloe brauchte man bey solchen Gelegenheiten: weil sie eine austrocknende Kraft haben, die Feuchtigkeiten verzeh-

ren, und der Fäulniß und den Würmern widerstehen. Denn die Morgenländer suchten etwas vorzügliches darinn, wenn sie den Körper recht lange vor der Fäulniß bewahren konnten: ob es gleich dem todten Körper nichts half V. 40. — Diese Vorsicht war hier nöthig; da Jesus die Verwesung nicht sehen sollte. Aber man sieht doch daraus, daß seine Freunde nicht darauf rechneten, daß er wieder auferstehen würde. —

Der Ort des Begräbnisses war ein Garten, nicht weit von der Gerichtsstätte V. 41. Das Grab neu — für Joseph selbst gemacht. Die Gräber der Juden waren auffer der Stadt; — jeder sorgte selbst für sein Grab, und ließ sichs oft bey Lebzeiten schon zubereiten.

Hier wurde Jesus **einstweilen** hingelegt V. 42. weil das Fest vor der Thüre war. Vermuthlich sollte er hernach wo anders hingebracht werden; vielleicht zu seiner Familie. — Aber dazu war die Zeit zu kurz: denn mit Anbruch des Abends, um 6 Uhr, gieng der Sabbath an. — So war der zermarterte Körper zur Ruhe gebracht, um hernach verklärt wieder zu erwachen.

Zweyter Theil.

1) Die Juden wollten nicht, daß die Leichname den Sabbath über am Kreuze blieben. Das hielten sie für unschicklich, und der Heiligkeit ihrer Festtage zuwider. Das wäre freylich an und vor sich selbst etwas gleichgültiges, und nichts

sündliches gewesen, sondern höchstens nur Beobachtung eines äusserlichen Anstandes. Aber was wirklich unanständig, schändlich, unehrbar und sträflich ist; das sollte man an solchen Tagen, die vor andern heilig heissen sollen, um so viel weniger thun. Da sollte man sich vor allen Dingen einer guten und unsträflichen Aufführung befleißigen, und solche Tage nicht zu Unordnungen oder Ausschweifungen gebrauchen; sondern was ehrbar, was gerecht, keusch, löblich ist ꝛc. dem sollte man nachjagen. Phil. 4, 8. Zank und Streit sollte nicht gehört werden u. s. w. Das hieße den Sabbath heiligen, und besser heiligen; als wenn man ihn blos durch Nebendinge, etwa durch bessere Kleidung, Speise ꝛc. von andern Tagen unterscheidet.

2) Die Juden hatten vor ihren Feyertagen einen Rüsttag; an dem sie die Zurüstungen und Vorbereitungen zum Feste machten. So fehlt es auch bey uns nicht an Zubereitungen, besonders wenn hohe Feste eintreten. Aber sie sollten nicht blos in leiblichen Vorkehrungen und Zubereitungen der Häuser, Speise ꝛc. bestehen; sondern das Herz sollte auch vorbereitet werden, durch Betrachtung der Begebenheiten und Wohlthaten, deren Andenken begangen werden soll: um dadurch das Gemüth im voraus zur Dankbarkeit, Andacht und Verehrung Gottes zu stimmen, und desto lebhaftern Antheil an der gemeinschaftlichen Feyer zu nehmen. —

3) Die

3) Die Kriegsknechte durften Jesu die Kniee nicht brechen: weil es wider Gottes Absicht war. Es muste sich also schicken, daß Jesus schon gestorben war. So weiß Gott alles nach seinen Absichten zu lenken, daß den Menschen nicht mehr begegnen darf, als er geschehen lassen will. Wenn er spricht: bis hieher sollst du kommen und nicht weiter; — so müssen sich alle Stürme des Unglücks legen. — Wäre Jesus noch nicht gestorben gewesen; so hätte er auch den Schmerzen des Kniebrechens noch ausstehen müssen. Also war es gut, daß er schon gestorben war. So ist es auch manchem Menschen gut, daß er gestorben ist. Wir sagen zuweilen auch: **schon gestorben**; — als wäre es zu früh: aber es war gerade die rechte Zeit, und besser, als wenn er später gestorben wäre. Wer weiß, was für Leid er sonst noch erfahren hätte? Auch beym Tode können wir sagen: Gott weiß auch wohl die rechte Zeit, ihm will ich mich daher ganz und gar ergeben ꝛc.

4) Diejenigen, die das Begräbniß besorgten, waren zween Männer, die vorher nichts davon gesagt hatten, und von denen mans nicht vermuthet hatte; da sie nur heimliche Freunde Jesu gewesen waren. Daraus sehen wir, daß es nicht darauf ankömmt, ob ein Mensch vorher viel Worte und Rühmens macht von dem, was er thun will oder soll; sondern, **ob** ers thut, und **wie** ers thut. Diejenigen, welche die meisten Worte machen, thun oft am wenigsten; und welche nicht viel Rühmens

machen, handeln am edelsten. Wer hatte hier vorher die meisten Worte gemacht? Die Jünger Jesu. — Und diese thaten nichts, stunden von Ferne, verschlossen sich. — Diejenigen aber, welche sich vorher zu nichts anheischig gemacht hatten, thaten etwas; das wirklich groß, wichtig und edel war; denn sie thaten es zu einer Zeit, wo es sehr bedenklich und gefährlich war, und wo sie befürchten musten, daß sie sich grosse Ungelegenheiten zuzögen. Wären die Jünger Jesu ihm während seinem Leiden treu geblieben; oder hätte Petrus seine Verbindung mit ihm nicht abgeleugnet; so wäre es allerdings etwas löbliches gewesen; aber doch war damals noch nicht alle Hofnung zu einem glücklichen Ausgange verschwunden. Aber jetzt, wo alle Hofnung verschwunden war, traten diese Männer hervor, und zeigten sich als Freunde Jesu; ohne sich vorher zu etwas anheischig gemacht zu haben. Das war nun ungleich mehr. Laßt uns also nicht viel Worte machen, sondern lieber desto mehr thun.

5) Joseph und Nikodemus kamen zu einer Zeit, wo niemand war, der sich der Person Jesu annahm. So weiß Gott dem Menschen immer Freunde zu erwecken, und Menschenherzen zu unserm Besten zu lenken, wenn er es für nöthig befindet. Sorgen wir also, Gott zum Freunde zu behalten; so wirds uns auch nie an Freunden unter den Menschen fehlen.

6) Jo-

6) **Joseph und Nikodemus** balsamirten den Leichnam Jesu ein; um ihn vor der Fäulniß zu bewahren. Damit meynten sie es gut; aber im Grunde konnte das Jesu nichts helfen. Hätte sein Leichnam verwesen sollen; so wäre es einerley, ob er nach 10 oder 100, oder 1000 Jahren verweset wäre. Uns kann es also einerley seyn; ob wir so, wie wir sind, in die Erde gelegt werden, oder grosse Zubereitungen zur Abhaltung der Verwesung gemacht werden. Dem Körper, der einmal leblos ist, hilft das nichts, der Seele auch nichts. — — Jene Männer wollten Jesu zugleich eine Ehre anthun; aber das würde seine Ehre nicht ausgemacht haben, wenn er wirklich ein Uebelthäter gewesen wäre. Wichtiger war das Zeugniß des Hauptmannes: **dieser ist** 2c. — Nehmen wir den Ruhm eines ehrlichen Mannes und Christen mit ins Grab; so ist es Ehre genug; und dann ist es einerley, ob wir in Sammet und Seide, gemauerte oder ungemauerte Gräber 2c. gelegt werden 2c.

7) Endlich, so groß und schmerzlich auch die Leiden Jesu gewesen waren; so kam er zuletzt doch wieder zur Ruhe. Und so ist auch für uns noch eine Ruhe vorhanden, wo uns Gott erlöset von allem Uebel, und uns aushilft zu seinem himmlischen Reiche. Da schafft denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, uns eine ewige über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit 2c. 2 Kor. 4, 17. — Dahin müssen unsre Augen und Hofnungen besonders zur Zeit des Leidens gerichtet seyn. — So wie der

Sommer

Sommer eintritt, wenn der Winter ausgeschneyet hat; so werden auch wir uns erfreuen, wenn die Zeit des Leidens vorbey ist. Alles dauret dahier nur eine Zeit: Gottes Liebe und Freude aber währet in Ewigkeit. —

Bedenket nun wiederum, m. l. Christen! wie deutlich sich in allen diesen Umständen die göttliche Fürsicht zeiget. Zum unwiedersprechlichsten Beweise, daß Jesus wahrhaft am Kreuze gestorben, mußte sein Herz, als der Sitz des Lebens, mit einer Lanze durchstochen werden! — Auch da an dem jüdischen Osterlamme, als dem Vorbilde Jesu, kein Bein gebrochen wurde; so fügte es die göttliche Fürsicht also, daß auch an Jesu kein Bein gebrochen wurde. Und damit jedermann sehen möchte, daß der Leib Christi es sey, der wiederum lebendig aus dem Grabe hervorgegangen; so fügte es die weise Fürsicht Gottes also, daß dieser heil. Leib in ein ganz neues Grab gelegt wurde. —

Bewundert aber auch andrer Seits die Größe der Liebe Jesu; dem es nicht genug gewesen, so viele und entsetzliche Peinen für uns auszustehen; sondern der all sein Blut, bis auf den letzten Tropfen, für uns vergießen wollte: da noch nach seinem Tode einer von den Kriegsknechten seine Seite mit einem Speere durchstechen mußte, auf daß auch das noch übrige Blut ganz herauslaufen möchte. — Auch dadurch bewies uns Jesus gewiß eine große Liebe, da er seinen heiligsten Leib wollte begraben lassen. Denn wie getrost können

wir

wir uns begraben lassen? Wie freudig können wir auf unser Grab hinsehen: da wir wissen, daß auch der Leib Jesu im Grabe gelegen — da wir wissen, daß auch wir aus unsern Gräbern wiederum lebendig hervorgehen werden. Amen!

Fastenpredigten über die letzten Worte Jesu am Kreuze.

Erste Predigt.

Text Luk. XXIII. V. 34.

Eingang.

Die letzten Worte eines Sterbenden sind uns gemeiniglich sehr merkwürdig. Noch lange erinnern sich die Kinder an die letzten Worte ihrer Aeltern. Noch sehr oft sprechen Freunde von den letzten Reden ihrer verstorbenen Geliebten, und betrachten sie als Worte von größerm Werthe und Gewichte. — Wie wichtig und merkwürdig müssen uns also die letzten Worte Jesu seyn: da sie nicht allein Worte eines Sterbenden, sondern auch eines solchen Sterbenden sind. — Unstreitig haben sie auch die Geschichtschreiber seines allerheiligsten Lebens als höchst merkwürdig betrachtet; weil sie darauf bedacht waren, das Andenken derselben auch unter den künftigen Freunden Jesu zu erhalten. —

Hätten

Hätten und wüßten wir auch weiter nichts von den Reden Jesu, als diese letzten Worte; so würden wir uns doch von seiner vortrefflichen Denkungsart, von der Hoheit und Würde seiner Person, und von der liebevollen Absicht seines Daseyns die besten Begriffe machen müssen. Denn auch in den letzten Stunden seines Lebens zeigte sich Jesus als den liebevollsten, sanftmüthigsten und edelsten Menschenfreund. Auch in seinem Leiden bewies er, daß er gekommen sey, **zu suchen, was verloren war** 2c. Ohne Zweifel müssen also seine Worte denen, die sie recht bedenken, zur Erweckung der Liebe, zur Stärkung im Guten, und zum Troste im Leben und Sterben dienen. — Wir wollen daher mit dieser wichtigen Betrachtung heute den Anfang machen, und das erste Wort Jesu am Kreuze betrachten: welches also lautet: **Vater vergieb ihnen** 2c.

I. Für wen bittet Jesus?
II. Was bittet er?

Erster Theil.

Eben war Jesus ans Kreuz geschlagen worden, und noch waren seine Peiniger beschäftiget, ihn zu quälen; als er diese denkwürdigen Worte sprach: **Vater, vergieb** 2c. Er vergaß gewissermassen die Schmerzen, die er leiden mußte; dachte nicht an den Spott und die Schmach, die man ihm bisher angethan hatte; sondern war ganz von Mitleid

und

und Erbarmung durchdrungen; und zwar gegen diejenigen, welche seine Peiniger und Mörder waren. Der Anblick und die Vorstellung der grösern Verblendung des Volks und andrer Personen rührte ihn so sehr; daß er, anstatt zu schelten, und ihnen seinen gerechten Unwillen empfinden zu lassen, ihnen mit der größten Sanftmuth begegnete, und ihr Fürbitter ward. Das wurde er zwar

1) für die, welche das Urtheil vollzogen, und ihn ans Kreuz geschlagen hatten. Das waren römische Soldaten; die damals zu Jerusalem in Besatzung lagen: denn man hatte noch keine besonders dazu bestellten Leute, welche als Nachrichter die Missethäter vom Leben zum Tode brachten. Dieses war nun an und für sich selbst für diese Leute weder eine Sünde, noch eine Verunehrung. Denn im Grunde macht den Menschen nichts unehrlich, was der Beruf und Stand, in welchem er lebt, mit sich bringt. — Das Kreuzigen würde also für die Soldaten weder Unehre noch Sünde gewesen seyn, wenn sie weiter nichts gethan hätten, als was ihnen von ihrer Obrigkeit war befohlen worden. Denn daß Jesus unschuldig war verdammt worden, gieng sie nichts an. Allein sie nahmen auch Antheil an den Ungerechtigkeiten der Kläger und Richter. Math. 27, 27—32. Dieses alles mußte Jesum sehr heftig schmerzen; und dennoch bat er für sie: **Vater, vergieb** ꝛc. — Freylich wußten sie nicht, was sie thaten. Sie hielten Jesum für einen gewöhnlichen Menschen. Hätten

sie

sie ihn für den erkannt, der er war; so würden sie gewiß so willig nicht gewesen seyn, ihn zu kreuzigen; und statt seiner zu spotten, würden sie ihn vielleicht verehret und in Schutz genommen haben. Indessen war ihre Unwissenheit doch noch mit Bosheit und Schadenfreude verbunden, und vielleicht auch um deßwillen strafbar; weil sie doch vielleicht auch Gelegenheit gehabt hatten, von Jesu bessere Begriffe zu bekommen. Aber dennoch verdienten sie noch Mitleid; da ihre Unwissenheit zugleich eine Folge des finstern Aberglaubens war, in welchem sie als Heiden waren erzogen worden: und da sie darinn durch das Beyspiel des Volkes bestärket wurden, von dessen Vätern Jesus abstammte; und das dennoch so übel gegen ihn gesinnet war. Jesus hielt sie also seines Mitleids nicht unwerth, bedauerte ihre Verblendung, und bat um Gnade.

2) Auch für das Volk, auf dessen ungerechte Klage und ungestümmes Verlangen Jesus zum Tode verdammt worden war. Auch deren ihre Missethat rührte von Unwissenheit her: denn wie würden die Juden ihren Messias gekreuziget haben, wenn sie ihn dafür erkannt hätten? 1 Kor. 2, 8. Freylich gab es unter ihnen viele, die ihn hätten erkennen können; aber mit sehenden Augen sahen sie nicht; sie waren von Vorurtheilen, von der Erwartung eines weltlichen Erlösers und von blindem Eifer für das Gesetz Mosis so eingenommen, daß sie ihre Augen und Herzen gegen die unzähligen Beweise der Unschuld Jesu verschlossen; wie ihnen

Petrus

Petrus das vorhält. Apostelg. 2, 22. Aber sicher war auch eine große Menge darunter, die durch das böse Beyspiel verführt, von den Lehrern, auf die sie ihr Vertrauen setzten, hintergangen, und von dem großen Haufen mit hingerissen wurden; das kreuzige ihn zu rufen. — Auf alle diese sah Jesus vom Kreuze mit Mitleid herab, und seufzete: sie wissen nicht 2c.

Zweyter Theil.

Und was bat er denn um der Unwissenheit und Verblendung willen, die er sah? Vergebung — Um Gnade bat er seinen himmlischen Vater, daß er nicht mit ihnen handeln sollte nach ihren Sünden 2c. Vergieb 2c. Also hatten sie doch bey aller ihrer Unwissenheit sich strafbar gemacht; denn sonst hätten sie keine Vergebung nöthig gehabt. Und das ist ganz begreiflich. Viele waren doch an ihrer Unwissenheit schuld. — Viele begiengen aus Unwissenheit auch Frevel; der nicht mit der Unwissenheit zu entschuldigen war. Gesetzt die Kriegsknechte hätten ihn auch dem Befehle gemäß gekreuziget; gesetzt das Volk hätte ihn auch des Todes werth geachtet; so hätten sie ihm doch eben das Mitleid schenken können; welches man gegen solche Unglückliche zu empfinden pfleget. Aber Leichtsinn, Hartherzigkeit, Schadenfreude, Erbitterung und Bosheit leuchtet zugleich aus ihrem ganzen Betragen hervor. Von vielen galt auch das Joh. 15, 22. — So groß nun das Verbrechen war, dessen

sie sich hierdurch schuldig machten; so bat doch Jesus am Kreuze für sie ꝛc. —

Aber freylich konnte das keine unbedingte Vergebung seyn. Es ist keine Sünde so groß, daß sie nicht vergeben werden könnte: aber sie muß erkannt, bereuet, und verbessert werden. So lange der Mensch in seiner Sünde beharret, sie nicht erkennet nnd bereuet ꝛc.; so lange kann ihm keine Vergebung wiederfahren, weder in dieser noch in jener Welt Math. 12, 31. Und das ist eben die Sünde wider den h. Geist, wenn man bey aller Erkenntniß, oder bey aller Gelegenheit dazu, doch vom Bösen nicht abläßt, folglich immer ohne Besserung bleibt. Wenn also die Juden Vergebung ihrer Sünde erlangen sollten; so mußten sie ihr Unrecht erkennen, ihre schlechte Denkungsart ablegen, und menschlicher, billiger und liebevoller denken und handeln lernen. — Und eben weil das dazu gehört; so war es in der Fürbitte Jesu mit begriffen. Denn sie enthielt zugleich den Wunsch, daß Gott sie zur Erkenntniß ihrer Missethat bringen, und ihre Herzen bessern möge. — Diese Bitte blieb dann auch nicht unerfüllt: denn viele kamen zur Erkenntniß, die vorher nicht an Jesum glauben wollten. Nur am ersten christlichen Pfingsttage wurden ihrer 3000 anderes Sinnes. — So wurde auch Jesus dadurch ein Wohlthäter seiner Feinde, daß er für sie betete. Und dieser Fürbitte können wir uns auch noch getrösten. Auch wir können durch ihn Vergebung

unsrer

unsrer Sünden erlangen: wenn wir umkehren, an unsre Brust schlagen und erkennen, daß wir gesündigt haben: so wie viele unter dem Kreuze Jesu thaten, die ihr Unrecht erkannten Luc. 23, 48.—

Diese Worte Jesu am Kreuze müssen uns nun lehren, m. l. Christen! wie auch wir unsern Beleidigern vergeben, und für sie beten sollen. Wir können keine Vergebung erlangen, wenn wir nicht auch vergeben. Alle Beleidigungen, die uns wiederfahren, sind Kleinigkeiten gegen jene Beleidigungen, welche Jesu am Kreuze angethan wurden; und dennoch vergab er alles mit Liebe und Barmherzigkeit. — Alle Versündigungen der Menschen gegen uns sind nichts gegen unsre Versündigungen wider Gott. Unmöglich kann uns also Gott der Vergebung würdig achten, wenn wir nicht auch jene Kleinigkeiten verzeihen wollten. Auch gegen unsre größten Beleidiger müssen wir also gesinnet seyn, wie Jesus Christus war. Dann wird jedermann erkennen, daß wir seine Jünger sind; so wir auch unsre Feinde lieben, und für sie bitten. — Dieses wird uns aber manchmal sehr hart vorkommen ꝛc. Aber heute, o großer, in deiner tiefsten Erniedrigung großer Erlöser, wollen wir uns von dir die nöthige Stärke dazu ausbitten; da wir mit Wehmuth und Betrübniß, aber auch mit Bewunderung und Anbetung deiner unaussprechlichen Liebe und Seelengröße unter deinem Kreuze stehen, und uns an deinem Exempel erbauen. Ach! laß dieses dein letztes Wort einen

bleibenden Eindruck auf unsre Herzen machen. Gieb uns Gnade und Stärke, daß wir deinem heiligsten Beyspiele stets nachfolgen, auch unsern Beleidigern vom ganzen Herzen verzeihen ꝛc. und dadurch verdienen, auch von dir Verzeihung zu erhalten. Amen.

Zweyte Fastenpredigt.

Text Luk. XXIII, V. 43.

Eingang.

So wie das ganze Leben Jesu ein stätes Wohlthun war, und ihm nichts süßer deuchte, als Menschen Freude zu machen; so war auch der Beschluß seines Lebens mit ausserordentlichen Beweisen seiner Herzensgüte bezeichnet. Noch am Kreuze, unter Martern, ꝛc. in der Todesstunde war er der liebevolle, im Wohlthun unermüdete, Menschenfreund. Ehe er an sich selbst dachte, ehe er aus der Tiefe seiner Noth zu seinem himmlischen Vater seufzete, und ihm seinen Geist empfahl, öfnete er noch einmal sein Herz seinen Freunden und Feinden, segnete und betete für sie — ließ die zärtlichste Sorgfalt für seine Mutter blicken, da sie unter dem Kreuze stand und weinete, — begnadigte einen der beyden Uebelthäter, und gab ihm als einem reuevollen Sünder die herrliche Versicherung: heu-

heute ꝛc. — Und eben dieses 2te Wort Jesu am Kreuze wollen wir jetzt betrachten: heute ꝛc.

I. Erklärung.

II. Anwendung.

Erster Theil.

Es war einer von den mitgekreuzigten Uebelthätern, zu welchem Jesus sagte: heute ꝛc. Wir haben aber von den Lebensumständen desselben keine nähere Nachricht, als was uns die Evangelisten als die Ursache seines Todes anführen; nämlich daß er ein Mörder gewesen sey. Aus welchen Ursachen er den Mord begangen habe — ob er einen oder mehrere — wissen wir nicht. Indessen wäre es leicht möglich; daß er einer von denen gewesen, die im Aufruhr Leute getödtet haben ꝛc. Die Juden erregten damals immer allerhand Empörungen gegen ihre heidnische Obrigkeit; wobey es denn nicht ohne Blutvergießen abgieng. — Um andere abzuschrecken, wurden aber solche Anführer am Leben bestrafet. —

So auch Barrabas Luk. 23, 19.; der aber als ein sonderbarer vor andern bezeichnet wird. Matth. 27, 16. Mit diesem Barrabas waren auch noch andere in Verhaft genommen worden Mark. 15, 7. Es könnte also leicht seyn, daß jener Schächer einer von denen gewesen wäre, die sich eines Mords schuldig gemacht hatten. Und da folgte denn freylich

lich daraus nicht, daß er seine ganze Lebenszeit ein Bösewicht gewesen sey. Denn im Tumulte, wo alles in der grösten Erbitterung ist, geschieht zuweilen Mord und Todtschlag von Leuten, denen man sonst das nicht zugetraut hätte. Dem sey nun, wie ihm wolle; genug, der Mensch hatte einen Mord begangen, und also den Tod verdient. Denn wenn gleich die Römer dem Volke unangenehme Herren waren; so waren sie doch ihre Obrigkeit, und hatten das Recht; den, der das Schwert mißbrauchte, durchs Schwert umkommen zu lassen; das Blut dessen, der Menschenblut vergoß, wieder zu zu vergießen. Das erkannte auch der Gekreuzigte selbst Luk. 23, 41.

Bey allem dem war er aber in seinen letzten Stunden der boshafte Mensch nicht mehr ꝛc.; sondern einer, der seinen Fehler vom Herzen bereuete. Vielleicht hatte er schon in der ersten Stunde, da er gefangen genommen wurde, sein Unrecht erkannt und beweinet. Vermuthlich hatte er auch schon vorher Jesum gekannt, und bey manchen Belehrungen des Volks, oder andern guten Thaten Jesu, gute Eindrücke bekommen, die zwar wieder verloschen waren, von denen aber doch noch ein Funke übrig blieb, der sich nun unter diesen Umständen wieder entzündete. Wenigstens muß er von Jesu Leben und Thaten gewußt haben; sonst hätte er am Kreuze das Bekenntniß nicht ablegen können: **Und wir zwar mit Rechte ꝛc. V. 41.**; Bey dem er zugleich seine eigne

Schuld

Schuld erkannte. Ja, er hielt Jesum nicht blos für einen Unschuldigen, sondern für mehr als einen gemeinen Menschen, für den Meßias; daher die Bitte V. 42. **Und er sprach zu Jesu** ꝛc.

Obgleich der Mensch also ein Mörder war; so mußte doch noch viel Gutes an ihm seyn; wenigstens sein Herz nicht ganz verdorben und herrschend böse seyn; da er nicht allein bey sich selbst seine Strafbarkeit erkannte, sondern sie auch öffentlich gestand, und zugleich Muth genug hatte, trotz aller Verblendung des Volks und aller der Schmach, die man Jesu anthat, ihn zu vertheidigen, und für einen Mann Gottes zu erkennen. In Rücksicht alles dessen erhörte Jesus diesen Menschen, an dem er solche Zeichen einer aufrichtigen Sinnesänderung und Herzensgüte gewahr ward; und sagte ihm die Gewährung seiner Bitte mit den Worten zu: **heute** ꝛc.

Nothwendig mußte diese Antwort bey dem Manne eine große Freude erwecken; denn sie war ganz seinem Wunsche gemäß; ja, sie versprach ihm noch mehr, als er erwartet hatte. Er hatte nur gebeten: **Herr, denke an mich, wenn du in dein Reich kommst**: aber Jesus wollte noch mehr thun, wollte ihn selbst zu sich nehmen ins Paradieß: d. i. an den Ort, wo die Seelen der frommen Menschen in Freude und Ruhe leben. Das versprach er ihm mit völliger Gewißheit: **wahrlich** — Er versprachs ihm nicht etwa nach einer langen Zeit, sondern **heute**. — So viel hatte

dieser Mensch gewiß nicht erwartet; desto mehr mußte ihm diese Versicherung zur Freude und zum Troste gereichen.

Aber auch uns können sie dazu dienen; wenn wir den rechten Gebrauch davon machen, und uns vor dem Mißbrauche hüten, zu dem sie manchen Menschen Gelegenheit geben.

Zweyter Theil.

Es würde ein großer Mißbrauch und ein ganz falscher Verstand dieser Worte seyn; wenn wir glauben wollten, wir könnten die Bekehrung bis zu unserm Todestage aufschieben, und hernach doch noch eben so selig werden. — Denn es sind gar viele Bedenklichkeiten vorhanden, daß wir uns eine solche Hofnung nicht mehr machen dürfen.

1) Wissen wir ja gar nicht, ob der Mensch sein ganzes Leben hindurch ein böser Mensch war; sondern wir wissen nur, daß er einen Mord begangen habe ꝛc. — Gesetzt nun, er hätte diese seine Sünde unüberlegter Weise in der Hitze des Zornes, aus blindem Eifer für seine Religion begangen; so wäre zwischen ihm und Petrus kein grosser Unterschied. Petrus sündigte auch, wurde zum Lügner und Meineidigen gegen seinen göttlichen Wohlthäter: aber das geschah auch nicht mit Ueberlegung und kaltem Blute; er war nicht sein ganzes Leben hindurch ein solcher Mann; sondern nur einmal begieng er ein Verbrechen, und nie wieder. Petrus sündigte und bekehrte sich wieder;

der

der Schächer sündigte und bekehrte sich auch. Ein Mensch also, der sein ganzes Leben hindurch ein schlechter, ruchloser Mensch gewesen ist, darf sich nicht so geradezu mit dem Schächer vergleichen. Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß der Schächer viel besser gewesen sey, als so mancher Lasterhafte. Wenigstens sehen wir doch aus der Aufrichtigkeit, Freymüthigkeit und aus dem Gefühle für die Unschuld, daß er kein ganz verdorbener Mensch gewesen seyn kann.

2) Wer ist uns denn Bürge dafür, daß wir noch so viel Zeit zur Bekehrung haben werden, als der Schächer hatte? Dieser saß erst eine Zeitlang im Gefängnisse, wo er Zeit genug zum Nachdenken hatte; aber wir können ja in einem Tage lebendig und todt seyn. Exempel giebts genug. — Der Schächer hatte seinen Verstand noch beysammen, als sein Sterbetag kam: aber wir können eine Krankheit haben, die uns das Besinnen sehr erschweret, wohl ganz benimmt. —

3) Sind solche Bekehrungen kurz vor dem Ende deßwegen bedenklich, weil sie gemeiniglich aus Furcht vor dem Tode geschehen. Wäre der Tod nicht so nahe, man dächte noch nicht daran. Das sieht man daraus, daß so viele Menschen, wenn sie von Krankheiten aufkommen, ihren Sinn und Wandel weiter gar nicht ändern, und im ganzen genommen immer beym Alten lassen. So ists auch mit vielen Missethätern: nicht alle Missethäter, so andächtig und erbaulich auch ihr Todt oft scheint,

werden so gewiß ins Paradies kommen, als jener am Kreuze: denn bey den wenigsten ist die Bekehrung mit einer so aufrichtigen Reue und Sinnesänderung verbunden; sondern es ist nur Furcht, Angst und Todesschrecken, das sie überwältigt, aber nicht wahre Besserung. Daher fangen so viele Missethäter, wenn sie dem Tode entgangen sind, ihr voriges Leben immer wieder an. — Nichts ist also gegründeter, als Sir. 5, 8. und 18, 22. —

Wie können wir aber auch einen bessern Gebrauch von den Worten Jesu machen?

1) Können wir daraus sehen, wie viel Gott und Jesu daran gelegen sey, daß der Mensch sich bessere, und seinem Verderben entgehe. 1. Timoth. 2, 4. und 2 Petri 3, 9.

2) Können wir schliessen, daß die Seelen der guten und gebesserten Menschen gleich nach ihrer Auflösung und Trennung von dem Leibe, wenn sie nichts mehr in dem Fegfeuer abzubüssen haben, in den Himmel kommen, und in einen glücklichen und seligen Zustand allda versetzt werden. Welch ein Trost ist das für diejenigen; welche Gott aufrichtig dienen, aber hier betrübt, verfolgt ꝛc. werden. Offenb. 14, 13. Von Kreuz und Leiden werden sie eingehen in die Freuden; werden empfangen den Lohn ihrer guten Thaten, und werden getröstet werden für ihre Uebel und Leiden. —

O m. l. Christen! Was für eine süsse Hofnung ist dieses nicht auch für uns! Wie froh können wir unserm Tode entgegen sehen: da er nicht die Zerstörung

störung unsers Glücks, sondern der rechte Anfang des bessern und himmlischen Lebens ist. — So laßt uns denn treue Nachfolger Jesu seyn, und stets mit allem Ernste an der Besserung unsers Herzens und Wandels arbeiten. Dann komme unser Tod heute oder morgen; er wird uns keine Trauerbothschaft bringen, sondern ein erfreulicher Bothe seyn: denn diese Hofnung hast du uns, o grosser Freund der Menschen, o göttlicher Heiland, gemacht; der du nicht nur in deinem ganzen Leben werkthätig bezeuget hast, daß du gekommen seyst, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, sondern noch in deinen letzten Stunden damit beschäftiget warest, Menschenseelen zu retten und zur Seligkeit zu führen. — Mit Freude und Troste denken wir auch heute an dein Wort: heute ꝛc. Laß dieses Wort auch an uns erfüllet werden; wenn die Zeit kömmt, da wir aus dieser Welt gehen. Laß auch unsern Ausgang aus dieser Welt einen Eingang in dein himmlisches Paradies werden. Amen!

Dritte Fastenpredigt.

Text Joh. XIX. V. 26. und 27.

Eingang.

Da Jesus zum Tode verurtheilt worden war; so verliessen ihn alle seine Jünger. Da traf es ein Matth. 26, 31. — Sie hatten zwar ihre Liebe gegen ihn noch nicht verloren; aber so vest und standhaft waren sie doch noch nicht, daß sie auch Gefahren Trotz geboten hätten. Die Furcht, auch ergriffen zu werden, war so mächtig, daß sie sich nicht getraueten, irgend ein Merkmal ihrer Anhänglichkeit blicken zu lassen. Jesus war also von allen verlassen; auch von denen, die sich vorher so viel Muth zugetrauet, und ihm so viel versprochen hatten Mark. 14, 29. und 31. —

Doch hatten sie sich nicht alle so weit entfernt, daß sie sich um das Schicksal ihres Herrn nicht weiter bekümmert hätten. Ein Jünger und etliche Freundinnen waren bis unters Kreuz gefolgt, und wollten das Ende ihres Freundes erwarten. Jesus bemerkte besonders seine Mutter und den Johannes, und zu diesen sprach er — —

Das 3te Wort: **Weib, sieh** ꝛc.

I. Erklärung.

II. Anwendung.

Erster Theil.

Maria die Mutter Jesu war es, zu welcher Jesus sagte: Weib, ꝛc. — Sie hatte es nebst zwoen ihrer nächsten Anverwandtinnen gewagt, sich bis zum Kreuze Jesu zu nähern; entweder weil ihre Liebe so groß war, daß sie an keine Gefahr dachte: oder weil sie hoffte, daß man ihres Geschlechtes schonen, und an einer Weibsperson nichts zu suchen haben würde; oder vielleicht eine dunkle Ahndung hatte, daß sich Jesus etwa noch selbst helfen würde ꝛc. oder endlich einen Trost darinn fand, so nahe als möglich bey ihm zu seyn, und sein Ende mit anzusehen.

So groß ihre Liebe war; so groß war freylich auch der Schmerz, den sie jetzt empfinden muste. Da traf es ein Luk. 2, 35.

Da sie nun Jesus betrübt und weinen sah; wurde er darüber gerührt, und sprach: Weib ꝛc. Nicht Mutter nennte er sie; entweder um nicht die empfindlichste Seite zu berühren, und die Gefühle des Mutterherzens noch mehr rege zu machen: oder, um sie weniger der Gefahr auszusetzen, erkannt zu werden: oder endlich weil jetzt die Verhältnisse, in welchen er vorher mit ihr als Sohn gestanden hatte, gewissermassen aufhörten, und er sich mehr als den Sohn Gottes, als wie den Sohn Mariens dachte. — Um ihr nun den Kummer zu lindern, den sie empfinden muste, da sie als eine verlassene Wittwe, die schon ihren Bräutigam, den

heil. Joseph beweinet hatte, nun auch ihren einzigen so geliebten Sohn verlieren sollte, sprach er zu ihr: sieh, dieß ist dein Sohn. Dieser Johannes, den ich liebe, ꝛc. dessen Herz dem meinigen so ähnlich ist, wird künftig meine Stelle bey dir vertreten ꝛc. ꝛc.

Hiermit verband er die Anrede an Johannes V. 27. **Sieh, dieß ist deine Mutter.** Niemand war dieses Vertrauens würdiger, als Johannes; der Liebling Jesu ꝛc. von so gutem Herzen. **Sieh! dieß ist deine Mutter.** Deiner Fürsorge empfehle ich sie; erweise ihr künftig alle die Liebe, die sie bisher von mir genossen hat ꝛc. ꝛc. verlaß sie nicht im Alter, sondern sey ihre Stütze und ihr Trost. — **Und von dieser Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.** Wir lesen zwar nicht weiter, wie Johannes diesen Auftrag ausgerichtet hat: aber sein Herz, seine Liebe und Dankbarkeit gegen Jesum ist Bürge genug, daß er diesen letzten Auftrag Jesu wird genau besorget haben. —

Ueberlegen wir nun den Sinn dieser Worte; die Umstände, unter denen sie Jesus sagte, und die zärtliche Liebe und Treue, die er dadurch an den Tag legte; so müssen sie für uns sehr lehrreich, tröstlich und erwecklich seyn.

Zweyter Theil.

1) Das Beyspiel der zärtlichen Sorgfalt und Liebe, welche Jesus im Tode gegen die Seinigen bewies, lehret uns, wie wir uns auch

bey

bey der Annäherung unsers Todes gegen unsre Freunde und Angehörigen verhalten sollen. Unser Haus bestellen, den letzten Willen verordnen, die Erziehung der Kinder besorgen, noch gute Ermahnungen und Belehrungen geben; das heist nicht Liebe zum Irdischen: denn Jesus that das auch, und zeigte dadurch, daß die Sorge für die Unsrigen mit der Sorge für die Seele gar wohl bestehen könne. Auch für unsre Seele ists ja gut, wenn wir das Zeitliche gehörig besorgen und in Ordnung bringen: weil wir dann auch ruhiger sterben, die Rechenschaft als Haushalter über Gottes Güter leichter ablegen können ꝛc.

2) Die Sorgfalt Jesu ist ein Trost für diejenigen, welche ihre guten Freunde verlassen müssen, und nicht selbst mehr für sie sorgen können. So wie Jesus an seine Freunde dachte; so denkt er auch an die unsrigen. Zwar ists traurig, sich von ihnen zu trennen; aber trostlos brauchen wir nicht zu seyn: denn sie haben an Gott und Jesu mehr, als sie an uns verlieren ꝛc. Sieh, können wir auch sagen, das ist euer Vater, Versorger, Ernährer ꝛc.

3) Die zärtliche Sorgfalt Jesu für seine Mutter erinnert auch uns, was wir thun müssen, wenn unsre Aeltern alt, krank und schwach sind ꝛc.

4) Wie gut können sich diejenigen auch in den größten Leiden fassen, und ihre Angelegenheiten besorgen; die immer als Diener Gottes treu und rechtschaffen gehandelt haben. — So ruhig kann

der

der nicht sterben, nicht reden und handeln am Ende des Lebens; der nicht mit gutem Gewissen und dem Bewußtseyn, recht gethan zu haben, in sein voriges Leben zurücksehen kann. —

Sehet, m. l. Christen! So bewies sich Jesus noch in der Stunde seines Todes als einen treuen Sohn und zärtlichen Freund, der er immer gewesen war. Dieß sey uns nun ein Exempel zur Nachfolge; daß auch wir, besonders noch bey der Annäherung unsers Todes, für die Unsrigen sorgen, ihnen unsre letzte zärtliche Liebe beweisen ꝛc. für unsre Aeltern, wenn sie erkranken, alt, schwach, verlassen werden, sorgen ꝛc. ꝛc. Bezeigen auch wir uns jederzeit als treue und rechtschaffene Diener Gottes; damit auch wir am Ende unsers Lebens so ruhig, wie Jesus reden und handeln können, und ruhig und selig sterben mögen. Amen!

Vierte Fastenpredigt.

Text Matth. XXVII. 46.

Eingang.

Die 3 ersten Worte Jesu waren auf seine Feinde und Freunde gerichtet, und enthielten Beweise seiner Sanftmuth gegen Beleidiger, seines mitleidigen Erbarmens gegen verirrte Sünder, und seiner zärtlichen Liebe für seine Freunde. In den

4 letzten

4 letzten Worten aber beschäftigte er sich ganz mit sich selbst. Die unaussprechlichen Leiden des Leibes und der Seele bewogen ihn, in wehmüthige Klagen auszubrechen, die von der Grösse seiner Leiden zeugten; aber doch nicht so anzusehen waren, als ob er verzagte, und den Muth hätte sinken lassen ꝛc. Dieß erhellet besonders daraus; daß er nicht bey blossen Worten blieb, sondern gleich darauf sich als einen Helden zeigte, der seines Sieges gewiß ist; der das nahe Ende vor sich sieht, und mit dem Bewußtseyn, eine grosse That vollbracht zu haben, seinen Geist aufgiebt. — Wir wollen nun sein viertes Wort betrachten: welches er am Kreuze sprach, und also lautet: **mein Gott!** ꝛc.

I. Unter welchen Umständen.

II. Aus was für Absichten.

III. Mit welchen Gesinnungen trug Jesus diese Worte vor.

Erster Theil.

Unter den Umständen, die der Evangelist anführet, ist zu bemerken,

1) was **vorhergieng** Matth. 27, 45. Gesetzt, daß diese Finsterniß auch aus natürlichen Ursachen entstand; so bleibt sie doch immer ein merkwürdiger Umstand: denn Gott ist ja auch Urheber der Natur und dessen, was durch die Kräfte der Na-

tur hervorgebracht wird. Er hat alle Begebenheiten und Veränderungen vorhergesehen, und kann also schon vom Anfange die Einrichtung so gemacht haben; daß diese Finsterniß mit dem Tode Jesu zusammentraf. Es bleibt immer merkwürdig und bedenklich; daß gerade zu der Zeit, da eine ausserordentliche Person in die Nacht des Todes versinken sollte, auch über die ganze Gegend sich eine Nacht verbreitete, und das Schicksal des Unschuldigen gleichsam betrauerte. Zu der Zeit, da heller Mittag war, verlor die Sonne ihren Schein; das Land ward verdunkelt, alles lag in einer Art von Todesstille; die Natur hatte sich gleichsam in ein Trauerkleid gehüllet; ihr Angesicht mit einem Schleier bedeckt, als wollte sie diese Jammerscene nicht mehr sehen. — Viele derer, die bey dem Tode Jesu zugegen wären, fühlten das Bedenkliche und Bedeutende dieses Auftrittes, und bekamen eine hohe Meinung von Jesu V. 54. — In dieser finstern Stille hieng nun Jesus noch am Kreuze: die Finsterniß umher war zugleich ein Bild seines eignen und trostlosen Zustandes; den er mit tiefem Stillschweigen ertrug: bis das Licht des Tages wieder hervorbrach, wo er in die Worte ausbrach V. 46. — Was auf diese Worte

2) folgte, wären Mißdeutungen und Verdrehungen V. 47. — Bey einigen konnte es vielleicht Mißverstand seyn; bey vielen aber war es auch wohl Spott über seinen gegenwärtigen verlassenen Zustand. Nun, wollten sie vielleicht sagen,

fängt

fängt er endlich an, seine Schwäche zu fühlen, und spricht ganz anders als sonst. Nun hält er sogar den Elias mächtiger als sich, und suchet Hülfe bey ihm V. 49. — Auf diese Menschen hatte also die Finsterniß keinen Eindruck gemacht; und sie wurden so wenig von der Schändlichkeit und Bosheit ihres Verfahrens überzeugt, daß sie sogar noch ihren Spott hatten. — Nur einer unter ihnen schien etwas mehr Mitleiden zu haben V. 48. Die übrigen aber schonten des Leidenden nicht, hatten nicht genug an den Qualen seines Leibes; sondern kränkten auch seine Seele noch durch bittere Vorwürfe. Diese Vorwürfe hatte aber Jesus keineswegs verdient; wenn wir bedenken, aus was für Ursachen und in welcher Angst Jesus in die Worte ausbrach. —

Zweyter Theil.

Seine Absicht war keineswegs, mit diesen Worten nach den Ursachen seines Leidens zu fragen; oder sich zu beschweren, daß ihm Gott sein himmlischer Vater so viele und schwere Leiden auflegte. Nach den **Ursachen** konnte er nicht fragen: denn er wußte ja gar wohl, warum er leiden und sterben muste ꝛc. Auch beschweren wollte er sich nicht; denn aus allen vorhergehenden Umständen erhellet ja deutlich; daß er sein Leiden mit gutem Willen und kindlichem Gehorsam übernommen habe. Joh. 18, 10. Phil. 2, 8. —

Es war also weder Befremdung noch Unwille, sondern ein Ausdruck der grossen Betrübniß, die er um uns sündigen Menschen willen leiden muste: da er unter den heftigen Schmerzen die Gedanken, die ihn hätten trösten und stärken können, nicht so deutlich denken, nicht so fassen und sammeln konnte, und von allem dem, was uns sonst zum Troste dienen kann, verlassen war. David sagte einmal Ps. 118, 50. 92. Aber hier war der Fall, wo Jesus unsertwegen auch an seinem Gemüthe so viel leiden wollte; daß er vor übergrossen Schmerzen auf einige Zeit keinen Trost überdenken konnte, sondern ganz seinem Elende überlassen war. — Der Zustand, in welchem sich Jesus von seinem himmlischen Vater verlassen fühlte, war zwar weit entfernt von dem Zustande eines leidenden Sünders, dem Gott seine Gnade und seinen Trost entzogen hat, und dem sein Gewissen sagt: du leidest, was du verdienet hast ꝛc. Denn das muste er ja auch in den grösten Schmerzen wissen, daß er nur für fremde Sünden leide ꝛc. Allein es war doch ein Zustand; worinn er die Gedanken, die ihn trösten konnten, seiner Menschheit nach sich nicht mit völliger Deutlichkeit vorstellen konnte; wo das Bewußtseyn der göttlichen Liebe durch die Heftigkeit der Schmerzen und durch die Grösse der Schwachheit so sehr niedergedrückt war, daß er sich dessen nicht so lebhaft erinnern konnte. Er klagt also: nicht daß ihn sein himmlischer Vater wirklich verlassen und seine Liebe entzogen habe ꝛc. sondern daß

es ihm so schwer werde, den Gedanken der göttlichen Liebe recht zu fassen. —

In seiner Klage lag also zugleich der Wunsch, daß er die Güte des göttlichen Vaterherzens bald wieder deutlich denken, und das Licht des darinn liegenden Trostes die dunkle Nacht seiner grossen Betrübniß bald wieder aufhellen möchte. Mein himmlischer Vater! wollte er sagen; alle Trostgründe fliehen von mir, und die Kraft meiner Seele hat mich verlassen; daß ich die Grösse deiner Huld nicht mehr fühlen, nicht deutlich mehr fassen kann; laß diesen betrübten Zustand nicht lange mehr dauern, und stärke mich in der Schwachheit, daß ich mir wieder deutlich vorstellen kann, daß du mein Vater, mein unendlich geliebtester Vater bist ꝛc. Daß Jesus diese und keine andere Absicht gehabt habe, erhellet aus den Gesinnungen, die er dabey gegen seinen himmlischen Vater hatte.

Dritter Theil.

Die Gesinnungen Jesu waren nicht etwa Gesinnungen des Mistrauens, nicht Anwandlungen von Hofnungslosigkeit, wie bey Menschen, die allen Muth sinken lassen, und von der Gnade Gottes verlassen sind: denn das läßt sich von dem gar nicht einmal vermuthen, den in seinem ganzen Leben niemand einer Sünde zeihen konnte, der auch in seiner tiefsten Erniedrigung der geliebte Sohn seines göttlichen Vaters war, und dem nicht allein die Absicht seines Leidens, sondern auch der Aus-

gang desselben bekannt war. Er wuste ja, daß er durch Uebertragung dieses peinlichen Todes zur Herrlichkeit eingehen sollte; hatte seine künftige Auferstehung vor Augen; hatte dem busfertigen Schächer die Versicherung gegeben: **heute** 2c. — Unmöglich konnte er also ganz hofnungslos werden, und an der gütigen Zuneigung seines himmlischen Vaters so wenig, als an dem herrlichen Ausgange seiner Leiden zweifeln. Luk. 24, 26. — Das wuste er so gut vor seinem Tode, als nach demselben.

Die Worte zeigen auch selbst, daß weder Ungeduld, noch Mistrauen, noch Hofnungslosigkeit aus Jesu sprach: denn er sagte noch immer: **mein Gott!** Er erkannte also noch immer den, der ihm dieses Leiden aufgelegt hatte, für seinen liebvollen Vater; und bewies dadurch ein Vertrauen, das an der Hülfe und an der Erhörung nicht verzagte. Du scheinest mich zwar verlassen zu haben; aber du bist noch mein göttlicher Vater, der mich nicht verlassen kann; muß ich gleich viel leiden; so hilfst du mir doch aus allem 2c.

Endlich zeigt der Innhalt des 21ten Psalmen, aus welchem diese Worte genommen sind, ganz deutlich, daß sich Jesus dadurch vielmehr zum Vertrauen auf seinen himmlischen Vater ermuntert hat: denn der ganze Psalm ist eine Ermunterung zum Vertrauen auf Gott — 2c. 2c.

Mit solchen Gesinnungen betete Jesus in der Stunde seines höchsten Leidens zu seinem himmlischen Vater; und gab dadurch allen kleinmüthigen,

ver-

verzagten und nach Trost seufzenden Christen ein Exempel, wie sie sich in trostlosen Umständen zum Vertrauen auf Gott ermuntern sollen ꝛc. Wenn es gleich scheinet, als ob wir von Gott verlassen wären, daß wir mit Assaph sagen möchten P. 73, 13.: so dürfen wir doch nicht allen Muth sinken, und uns in unserm Vertrauen nicht irre machen lassen: sondern müssen in der Stunde der Anfechtung noch immer zu Gott beten, als zu unserm liebvollen Vater; der sich unsrer endlich erbarmen wird; und dem wir am Ende noch danken werden, daß er durch die Trübsal unser wahres Glück befördert hat!

Jesus blieb auch unter dem grösten Leiden und in der äussersten Trostlosigkeit und Schwachheit noch immer der gehorsame Sohn seines himmlischen Vaters; und blieb, auch da er von ihm ganz verlassen schien, noch immer der stille Gottergebene; der er in seinem ganzen Leben war. Auch dadurch bewies er uns seine grosse Liebe, die alles gerne und willig für uns duldete. Auch dadurch gab er uns ein Beyspiel, wie auch wir geduldig leiden sollen, was uns Gott auflegt. Besonders, wenn auch in unsern letzten Stunden die Angst des Herzens groß seyn wird, dann sollen wir nach dem Beyspiele Jesu nicht verzagen, sondern uns zum Vertrauen auf Gott ermuntern, und die Schmerzen geduldig ertragen, bis alles vollbracht ist. Amen!

Fünfte Fastenpredigt.

Text Joh. XIX. V. 28 und 30.

Eingang.

Die Worte: **mein Gott** ꝛc. waren eine Wirkung der ausserordentlichen Schmerzen, mit welchen Jesus an seinem Leibe geplagt war, und eine Folge der grossen Traurigkeit, in welche seine Seele unter so viel betrübten Vorstellungen nothwendig versinken muste. Eben diese Schmerzen und Martern machten auch, daß an ihm erfüllet wurde Ps. 21, 16. Daher muste er in seiner grossen Schwachheit seufzen: **mich dürstet.** Auch dieses war also ein Schmerzenswort, gleich jenem. —

Aber darauf folgte ein Wort der Freude und des Trostes: denn bald darauf sprach er: **es ist vollbracht!** Und wer da bedenket, wie aufrichtig der Wunsch Jesu war, das ihm aufgetragene Werk zu vollenden; der kann leicht urtheilen, mit welchen Empfindungen der Zufriedenheit und Freude er diese Worte gesprochen haben werde. Das fünfte Wort Jesu am Kreuze ist also ein Wort des Schmerzens; und das sechste ist ein Wort der Freude: die wir jetzt betrachten wollen.

I. Mich dürstet: ein Wort des Schmerzens.
II. Es ist vollbracht: ein Wort der Freude.

Erster Theil.

Hier bemerken wir 1) die Zeit. So wie die Worte der Menschen oft durch die Umstände des Orts und der Zeit wichtiger werden, und die letzten Bitten oder Klagen eines Sterbenden, weil sie die letzten sind, desto mehr Eindruck machen; so ist auch das Wort, **mich dürstet**, desto wichtiger. Der Evangelist spricht: **nach diesem, als Jesus wuste** 2c. V. 28. Vermuthlich hatte Jesus bey seinem so anhaltenden Leiden, das alle Kräften des Körpers erschöpfte, 2c. schon lange einen Durst empfunden; aber jetzt erst, **nachdem schon alles vollbracht war**, — jetzt war das Ende aller der schrecklichen und schmerzlichen Dinge, die ihm auf dem Wege zum Tode begegneten; jetzt war er am Ende der Laufbahn; und der Tod war noch das Einzige, was er zu überwinden hatte. Dieses alles wuste Jesus; und dieser Gedanke muste für ihn erquickender seyn, als der Trunk: aber dennoch sagte er: **mich** 2c. **damit die Schrift** 2c. — Was nun

2) den Sinn und die Bedeutung dieses Ausrufes betrift; so ist die natürlichste Bedeutung freylich diese: daß der Sterbende damit den brennenden Durst anzeigen wollte, den er litt, und der eine nothwendige Folge seiner Martern war. Denn wie

viel hatte er bisher ausgestanden! Mehrere Nächte hatte er schon schlaflos unter Angst und Beklemmung zugebracht; hatte Schweiß wie Blutstropfen vergossen; war von einem Orte zum andern in der großen Stadt umhergeführt worden; hatte so viele Geisselschläge erlitten; mußte das Kreuz eine Strecke weit in der größten Schwachheit tragen; mußte unbeschreiblichen Schmerz und Blutverlust erdulten, da seine Hände und Füsse durchbohrt wurden. — Da war es nicht anders möglich, als daß ein heftiger Durst entstand: und den empfand er gewiß im höchsten Grade, da er sprach ꝛc. — Die Kriegsknechte irrten also nicht; da sie die Worte vom leiblichen Durst verstunden, und V. 29. — Jesus nahm den Essig auch an, und bewies dadurch, daß sie ihn recht verstanden hätten: obgleich die Erquickung nicht groß war. Denn wenn gleich sonst der Essig etwas Stärkendes hat; so konnten doch die wenigen Tropfen, welche Jesus aus dem Schwamme sog, nur ein schwaches Labsal seyn.

Man hat aber die Worte, **mich dürstet**, sonst auch noch in einem andern Sinne genommen, und ihnen einen geistlichen Verstand beygelegt: daß nämlich ein heftiges Verlangen der Seele nach etwas sollte angezeigt werden; wie z. B. Ps. 41, 3. — 62, 2. — Math. 5, 6. Die Worte Jesu zeigten also zugleich an ein Verlangen nach den erquickenden Tröstungen Gottes: deren er einige Augenblicke beraubt gewesen war; ein Verlangen nach dem Heil und der Errettung der Sünder; ein Verlangen,

das

das große angefangene Werk bald zu vollenden, und als ein Held, der von Arbeit und Kampf ermüdet ist, nun bald mit dem Siege gekrönet zu werden. Daß Jesus ein solches Verlangen wirklich hatte, ist kein Zweifel: ob er es aber durch jene Worte habe anzeigen wollen, ist völlig ungewiß: wenigstens würde er sich dann sehr undeutlich ausgedrückt haben. Doch da es uns nicht um die Worte, sondern um die Sache zu thun ist; so kömmt es nicht darauf an, ob sein Verlangen durch diese oder durch andere Worte ausgedruckt worden ist. Genug er wünschte wirklich, daß sein Erlösungswerk gelingen und glücklich vollendet werden möchte. Das beweisen die folgenden Worte, **es ist vollbracht.**

Zweyter Theil.

1) Was die **Bedeutung** dieser Worte betrift; so bezeügte Jesus zunächst damit, daß das Ende seiner Leiden vorhanden sey. Nun sollten alle Martern des Leibes und der Seele aufhören. Keine Feinde, deren Bosheit und Rachgier ihn so lange verfolgt hatte, sollten ihn noch ängstigen. Seufzen und Wehklagen sollte nun aufhören; und die Thränen, die er so oft aus Liebe und Mitleid geweinet hatte, sollten nun gestillet werden. Alles war überstanden und geendiget, oder wurde fast in dem Augenblicke geendiget; denn kaum hatte er das gesagt: **so neigte er** 2c. **Es ist vollbracht** — war auch ein Wort der Freude und des

Trium-

Triumphes über die nun vollendete Erlösung der Menschen. Er sollte durch seine Lehre den Menschen den Weg zeigen, den sie wandeln sollten — durch seinen Tod ein Opfer für sie werden — Gott verklären nnd seine herrlichen Eigenschaften offenbaren. Das alles war nun so weit geschehen. Nur der Tod fehlte noch; den er so freudig erwartete, daß er ihn schon als einen überwundenen Feind betrachtete. Triumphirend rief er also schon jetzt: **es ist vollbracht.** Der Endzweck meiner Sendung ist erreicht; der Sieg ist errungen; nun ist Friede auf Erden ꝛc. Es ist vollbracht! konnte Jesus endlich auch sagen in Ansehung der Weissagungen. — Nun war alle Schrift erfüllt, die von ihm gesagt war. So wie Jesus damals, da er seinem Leiden entgegen gieng, sagte: **es wird alles vollendet** ꝛc. so sprach er nun am Ende; **es ist alles vollendet.** Hieraus läßt sich

2) leicht auf die **Empfindungen** und Gesinnungen schliessen, die bey diesen Worten in seiner Seele waren. Gewiß empfand er eine unnennbare Freude. Wir wissen aus Erfahrung, wie sehr sich ein Mensch zu freuen pflege, wenn er große Leiden überstanden, ein mühsames Geschäft vollendet, und sich die besten Aussichten in die Zukunft eröfnet hat. Aber was ist das gegen die Freude Jesu, dessen Leiden und Thaten weit wichtiger waren, — die er nun als vollendet denken konnte, — mit der Aussicht, nun mit Preis und Ehre gekrönet zu werden, und alle die beglücken zu können, die sich ihm anver-

anvertrauen wollten. Mit diesem frohen Bewußtseyn neigte er das Haupt ꝛc. — So groß vorher seine Angst und Schmerzen waren; so süß war die Ruhe, mit welcher er entschlief. Ohne weitere Todeskämpfe gab er seinen Geist auf, und überlieferte ihn in die Hände seines himmlischen Vaters; mit der Hofnung, daß er da gewiß wohl aufgenommen werden würde: weil alles vollbracht war, was er ihm aufgetragen hatte.

Da wir nun wissen, m. l. Christen! daß Jesus alles vollbracht und geleistet hat; so können wir eine desto größeres Vertrauen auf ihn setzen, und uns mit Zuversicht zu ihm halten, als dem, der der Weg ꝛc. der Anfänger ꝛc. Hebr. 5, 9. — Nur müssen wir ihm auch treulich folgen; thun, was er uns gebietet, und uns bemühen, nach unsern Kräften auch alles zu vollbringen; was Gott nach unserm Stande und Berufe uns aufgetragen hat ꝛc. So groß die Leiden und Martern Jesu waren; so ertrug er sie doch alle mit solcher Gedult und Standhaftigkeit, daß er unter den tröstlichen Worten sterben konnte: es ist vollbracht, was zum Heile und zur Erlösung der Menschen nöthig war. Wie groß muß seine Liebe, wie eifrig sein Wunsch uns zu helfen gewesen seyn, und wie können wir ihm nun vergelten, was er an uns that? ꝛc. O lasset uns diese große Güte und Liebe Jesu immer vor Augen haben! — Lasset uns auch alles gedultig leiden, was Gott über uns verhängt hat ꝛc. ꝛc. Wohl uns, wenn wir einst auch bey unserm Ende sagen können:

es ist vollbracht: wenn wir wenigstens nichts aus unserer Schuld vernachläßiget haben, was unsre Pflicht von uns foderte. — Wo Jesus ist, werden dann wir, seine Diener und Nachfolger, auch hinkommen, und ewig alsdann bey ihm seyn. Amen.

Sechste Fastenpredigt.

Text Luk. XXIII. V. 46.

Eingang.

Alle Worte Jesu, die wir bisher betrachtet haben, sind Worte, die er an seinem Todestage gesprochen hat; die also alle auch heute als an dem Gedächtnißtage seines Todes (oder in seiner Leidenswoche) erwogen werden könnten. Jetzt haben wir aber nur noch das letzte übrig, und dieses ist in so ferne auch der Bestimmung des heutigen Tages angemessen, als dieser Tag der letzte ist, der der Betrachtung seines Leidens und Todes gewidmet ist. Mit diesem Worte machte Jesus den Beschluß seiner Leiden; indem er fast mit demselben den letzten Odemzug that; und wir machen damit den Beschluß unsrer Paßionsbetrachtungen. — Und wenn uns die vorhergehenden Worte merkwürdig gewesen sind; so ist es das gegenwärtige nicht weniger. Es ist uns die Versicherung, daß der Tod Jesu kein blos scheinbarer, sondern ein wirklicher, freywilliger,

ger, mit dem freudigen Bewußtseyn des göttlichen Wohlgefallens erfolgter Tod gewesen sey. Lauter Umstände, die von Wichtigkeit sind. —

Das letzte Wort: Vater, in deine ꝛc.

I. Inhalt.

II. Anwendung.

Erster Theil.

1) Jesus ist wahrhaft gestorben; sein Entschlafen war nicht etwa eine Ohnmacht, oder Ermattung, sondern ein wirklicher Tod. Denn er stellt ihn vor als eine Trennung der Seele von dem Leibe. Er übergab den Geist in die Hände ꝛc.: indem der Leib noch am Kreuze hieng, und hernach ins Grab gelegt wurde. Vater, ich befehle den Geist, der jetzt den Leib verläßt, in deine Hände ꝛc. Unter den Umständen Jesu war auch nichts anders zu erwarten, als der Tod. Auf das, was er bisher erlitten hatte, ꝛc. mußte endlich der Tod folgen. Daß er wirklich erfolget sey, glaubten selbst seine Feinde; und es ist daher eine grundlose Einwendung, die gewisse Ungläubige zuweilen gemacht haben: daß Jesus vielleicht nur in einer Ohnmacht gelegen, und von seinen Freunden wieder zu sich gebracht worden sey. Er war wahrhaftig gestorben: das beweißt auch die Untersuchung, die mit seinem Leibe angestellet wurde. Da die Kriegsknechte die Beine der Gekreuzigten brachen, um ihren Tod zu

befördern, kamen sie zu Jesu, Joh. 19, 33. — Aber um recht sicher zu gehen V. 34. — Da Joseph von Arimathia den Leichnam sich ausbat, ließ Pilatus die Sache auch erst noch einmal untersuchen. Mark. 15, 44. 45. — So gewiß also, als es nach der Auferstehung Jesu hieß: **der Herr ist wahrhaft auferstanden:** so gewiß können wir auch jetzt sagen: er ist wahrhaft gestorben.

2) Sein Tod war **freywillig.** In dem Augenblicke, da er sagte: **Vater in deine Hände** ꝛc. neigte er das Haupt ꝛc. gleichsam, als ob er selbst die Stunde und den Augenblick bestimmt hätte, da er sein Leben endigen wollte. Nach der Zeit zu rechnen, da der Tod bey andern Gekreuzigten erfolgte, hätte Jesus noch länger leben können; manche hiengen etliche Tage am Kreuze, wenn ihr Tod nicht durch gewaltsame Mittel beschleunigt wurde ꝛc. Daher war es vielen Leuten sehr befremdend, daß Jesus schon ꝛc. Er hatte zwar mehr gelitten; hatte aber doch noch so viel Kraft, daß er mit lauter vernehmlicher Stimme rufen konnte ꝛc. und daß auch der Hauptmann selbst sich der Gedanken nicht erwehren konnnte Mark. 15, 39. Wir können also von Jesu gewissermassen sagen; daß er vom Tode nicht besieget worden sey, sondern sich selbst in den Tod gegeben habe. Er starb nicht wie andere Menschen; die, wenn die Kräfte schwinden, der Gebrauch der Sinne wegfällt, ihren Geist aufgeben müssen: sondern er starb als der Herr seines Lebens Joh. 10, 18.

3) Er

3) Er starb mit **Freudigkeit** und dem Bewußtseyn des göttlichen **Wohlgefallens** ꝛc. Das beweißt die Anrede **Vater!** die ein Zeichen des Vertrauens und der Freudigkeit zu Gott ist. Vorher, ob er gleich damals der geliebte Sohn seines Vaters war, sprach er: **mein Gott!** Aber jetzt spricht er: **Vater!** Gleichsam als hätte er dadurch, daß er gehorsam bis zum Tode war, und alles vollendet hatte ꝛc. ein neues Recht zur Vaterliebe Gottes erhalten. Von seiner Freudigkeit zeugen auch die übrigen Worte: **in deine Hände** ꝛc. Es ist allemal ein Zeichen eines besondern Zutrauens, wenn man jemand etwas übergiebt, das man theuer und werth achtet. Je größer das Kleinod; desto größer das Zutrauen. Was ist aber kostbarer und edler, als der unsterbliche Geist des Menschen? Diesen wollte Jesus seinem himmlischen Vater anvertrauen; überzeugt, daß er nirgends besser aufgehoben wäre — folglich auch mit Wohlgefallen von ihm aufgenommen werde.

Zweyter Theil.

1) Die erste und natürlichste Folge aus der Betrachtung des Leidens und Todes Jesu, besonders der Freywilligkeit desselben, ist: daß wir zur dankbaren Liebe gegen ihn bewogen werden. Er hat uns einen Beweis seiner Liebe gegeben, der nicht größer seyn kann Joh. 15, 13. — Er hat unendlich viel leiden müssen, ehe er sagen konnte: **Vater! In deine Hände** ꝛc. Dafür müssen wir

ihm wieder unsre ganze und wärmste Liebe schenken; ihm, der uns so theuer erkaufet hat. So wie er sich für uns aufgeopfert; so müssen wir uns ihm wieder zum Opfer geben. Röm. 12, 1. — So viele von denen, welche Jesum sterben sahen, ob sie ihn gleich vorher verachtet hatten, schlugen an ihre Brust und gaben ihre Hochachtung zu erkennen. — Wie viel weniger dürfen wir ungerührt bleiben: da wir schon längst von den großmüthigen Absichten Jesu unterrichtet sind? ꝛc. ꝛc. —

2) Wenn wir bedenken, mit welcher Freudigkeit und Seelenruhe Jesus seinen Geist aufgab, wer sollte da nicht auch wünschen, mit einem so frohen Bewußtseyn einst zu scheiden? 4 Mos. 23, 10. Und wenn wir das wollen; so müssen wir auch so leben. — Sein ganzes Leben war der Tugend gewidmet. Mit Freude und Eifer that er, was sein himmlischer Vater von ihm foderte: litt, was er ihm auflegte — wo er Gutes stiften, Menschen helfen, rathen, trösten, Weisheit und Tugend ausbreiten konnte; da war ihm aus Liebe zu Gott und zu den Menschen nichts zu schwer. Und mit diesem Bewußtseyn — gab er seinen Geist auf. Wenn wir nun denn auch in unserm ganzen Leben Gottes Willen treulich vollbracht, unsre Nebenmenschen geliebt, ihnen Gutes gegönnet und gethan, und unsre Kräfte im Dienste der Tugend aufgeopfert haben; so wird unser Geist auch einst eine gnädige Aufnahme bey Gott finden; und wir können daher mit getrostem Herzen diesen Schatz, das Beste, was

wir

wir aus dieser Welt bringen, in die Hände des himmlischen Vaters niederlegen. Weish. 3, 1. Leben wir, so müssen wir nur dem Herrn leben; sterben wir alsdann, so sterben wir auch dem Herrn: wir leben aber oder sterben; so bleiben wir immer sein; kommen nicht aus seinem Reiche, nicht aus seiner Welt, sondern kommen vielmehr immer näher zu ihm, gehören ihm alsdann noch mehr an. Da nimmt er uns zu sich, wie ein Vater seine Kinder, die bisher in der Fremde gewesen sind, und nun ihre Wanderschaft vollendet haben. — Und je besser wir unsre Lebenszeit angewendet haben, desto besser wird unsre Aufnahme seyn. Da werden wir eingehen zu unsers Herrn Freuden, und bey dem Herrn seyn allezeit. —

Wir beschliessen nun, o göttlicher Erlöser! unsere Betrachtungen über dein bitteres Leiden. Wir haben mit vieler Wehmuth und Betrübniß deine vielen und großen Schmerzen betrachtet ꝛc. Heute aber haben wir uns mit vielem Troste an die Vollendung deines Leidens erinnert, wie du deinen Geist in die Hände deines himmlischen Vaters aufgegeben. Wir bringen dir nun unsern demüthigsten herzlichsten Dank, für alles, was du um unsertwillen gethan und gelitten hast. Habe Dank für ꝛc. ꝛc. Wir danken dir nicht blos mit Worten — auch unser Wandel soll dir ein Dankopfer werden. Hinfort wollen wir nicht uns selber, sondern dir ganz leben. Laß nur dein bitteres Leiden an keinem aus uns verloren seyn ꝛc. ꝛc. Gieb, daß wir

recht lebhaft erkennen; daß unser Todestag, bey aller Ungewißheit, wann, wie und wo wir sterben werden, auch nach der Weisheit und Güte Gottes bestimmet sey, wir folglich auch getrost und freudig uns in den Tod hingeben. Gieb, daß wir dir in einem frommen Lebenswandel nachfolgen ꝛc. auf daß wir in den letzten Augenblicken unsers Lebens auch mit dir beten können: Vater! In deine Hände empfehle ich meinen Geist, Amen!

Am ersten Ostertage.

Evangelium Mark. VIII. 1-7. Text V. 6.

Eingang.

Die nämliche Wahrheit, von welcher Joh. Offenb. 7, 18. — schreibt, **er war todt** ꝛc. — hören wir heute im Evangelio verkündigen. **Er war todt** ꝛc. Und was ist die Folge davon? **Er hat die Schlüssel** ꝛc. — Er hat nun die Gewalt, die Pforten des Grabes und Todes zu eröffnen, daß wir nicht mehr befürchten dürfen, ewig im Reiche des Todes und im Grabe verschlossen zu bleiben. Zwar übt der Tod noch immer sein Recht an uns aus. Das alte Urtheil, welches Gott der Sünde wegen über den Menschen gefället, wird noch immer an uns vollzogen. Aber wir brauchen uns nicht mehr zu fürchten vor dem Tode: da er

die

die Macht nicht hat, uns zu behalten, und als eine beständige Beute zu betrachten. Diese Macht hat ihm Christus genommen ꝛc. 2 Tim. 1, 10. — Um uns darüber desto mehr zu freuen, und unserm Befreyer desto herzlicher zu danken, wollen wir heute und morgen darüber nachdenken, und betrachten

Wie Christus dem Tode die Macht genommen.

I. Wollen wir betrachten, worinn die Macht des Todes bestanden.

II. Wie und wodurch ihm Christus seine Macht genommen.

Erster Theil.

Die Macht, die der Tod über die Menschen hat und ausübt, kann von verschiedenen Seiten betrachtet werden. 1) besteht sie darinn, daß allen Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, — und alle, Hohe und Niedrige, Könige und Bettler sich diesem Schicksale unterwerfen müssen. — Diese Macht erstreckt sich aber nur über den Leib des Menschen, nicht über seine Seele; denn an dieser hat der Tod niemals eine Macht ausüben können; da sie immer unsterblich gewesen, und bleiben wird. Unser Leib aber ist so beschaffen, daß er keine ewige Dauer haben kann. Daher hat ihn Gott dem Tode unterworfen, und die Ordnung gemacht,

daß jeder Mensch denselben einmal wieder ablegen muß. Diese Ordnung hat Christus nicht aufgehoben, auch nicht aufheben wollen: denn 2 Kor. 15, 50. — Fleisch und Blut — der Leib, so wie er itzt ist, da er aus Fleisch und Beinen, aus lauter Erdtheilchen besteht, durch Speise und Trank genährt werden muß, Krankheiten und Schmerzen, und dem Alter unterworfen ist, kann nicht ewig leben, und schickt sich nicht für den Zustand in der andern Welt; wo wir Speise und Trank nicht bedürfen, nicht mehr alt, schwach und hinfällig werden sollen 1 Kor. 15, 53. Das Verwesliche 2c. Daher würden die Menschen dennoch haben sterben müssen, wenn sie auch nie gesündigt hätten: d. i. es hätte dennoch eine Veränderung und Verwandlung mit ihnen vorgehen müssen, wenn sie zum ewigen Leben übergiengen. Und wenn es heist: **der Tod ist der Sünden Sold — zu allen Menschen hindurchgedrungen** — so ist das nicht von jeder Art des Todes überhaupt zu verstehen; sondern davon, daß der Tod, dem die Menschen getrost hätten entgegen gehen können, ihnen **bitter und schmerzlich** geworden ist. Diese Bitterkeit, diese Schmerzen, diese Furcht des Todes ist der Sünden Sold, ist **zu allen hindurchgedrungen, weil** 2c.

Jene Macht des Todes ist es also nicht, die wir itzt meynen, wenn wir sagen: **Christus hat** 2c. sondern es ist eine andere Macht, die der Tod über die Menschen erlangt hatte, und die ihnen drückend

und

und lästig war. — Und diese bestund eben darinn, daß der Tod den Menschen bitter und schmerzlich wurde, und schwerer ankam, als es nöthig gewesen wäre. Das war eine Folge der Sünde. Durch diese wurden auch Unordnungen in dem menschlichen Körper hervorgebracht, welche die Auflösung, die durch den Tod geschehen sollte, nicht allein beschleunigten, sondern auch empfindlicher machten. Anstatt daß der Mensch, wenn er nie durch heftige Leidenschaften und ausschweifende sinnliche Begierden seine Natur zerrüttet hätte, nur sanft eingeschlummert wäre; in einem ruhigen Alter, wie der Arbeiter am Abend freudig in die Arme des Schlafes sinkt — statt dessen wird itzt das Band, welches Leib und Seele knüpft, oft gewaltsam zerrissen, und durch mancherlei Krankheiten und schmerzliche Zufälle zerstört. Hierzu kömmt auch noch die Anhänglichkeit an das Irdische, die so vielen Menschen den Abschied aus der Welt verbittert ꝛc.

In der Folge vermehrte auch dieses die Macht des Todes in den Augen der Menschen, daß ihnen die Erkenntniß von dem zukünftigen Leben und der Unsterblichkeit der Seele fehlete, und sie befürchteten, daß die Macht des Todes sich auch über ihre Seele erstrecken könnte, und ihnen also eine gänzliche Zernichtung bevorstünde. So weit gieng zwar die Macht des Todes nicht; aber man befürchtete doch, daß sie so weit gehen könnte. Und in der That, wenn das wäre, was könnte furchtbarer seyn, als der Tod?

Endlich, wenn auch die Hofnung eines zweyten Lebens blieb; so behielt doch der Tod noch eine Bitterkeit: wenn man nämlich nicht wissen konnte, ob man in dem andern Leben Glück oder Unglück zu erwarten hätte, sich wohl oder übel befinden würde. Je mehr der Mensch sich bewußt war, daß er mancherley Sünden und Unrecht begangen habe; desto mehr muste er befürchten, nach dem Tode dafür gestraft zu werden, und also wenig Freude zu geniessen. Das war um so viel mehr zu befürchten, da man sich von Gott auch gröstentheils solche Begriffe gemacht hatte, die ihn als einen strengen, eifersüchtigen, rachgierigen und zornigen Herrn vorstellten. Wo aber auch das nicht war; so konnte man dennoch bey dem Bewustseyn seiner Sünden wenig Gutes erwarten. Darum heist es mit Wahrheit 1 Kor. 15, 56. Der Stachel ꝛc.

Das waren also lauter Umstände, die die Macht des Todes furchtbar und schrecklich machten. Diese Macht aber hat ihm Christus genommen, und es wieder dahin gebracht, daß wir ihn für das ansehen können, was er nach der Absicht des Schöpfers seyn sollte. — Die Ablegung eines sterblichen Kleides, in dem unsere Seele wohnete ꝛc. Und der Uebergang zu einem andern und bessern Leben.

Zweyter Theil.

Wie und wodurch hat Christus dem Tode seine Macht genommen?

1) Durch seinen Unterricht und durch seine Belehrungen. Er lehrte ganz deutlich und offenbar die Unsterblichkeit der menschlichen Seele; so daß jeder, der an ihn glaubte, die Hofnung hatte, er werde leben, ob er gleich sterbe. — Er lehrte die Auferstehung des Leibes Joh. 5, 28. — Ferner, daß Gott bereit sey, den Menschen die Sünden zu vergeben; wenn sie rechtschaffene Früchte der Besserung bringen würden. Wenn also Paulus sagt: der Stachel des Todes ist die Sünde; so fiel dieser Stachel hinweg, da der Mensch die Hofnung hatte, daß ihm Gott wegen vergangener nun aber bereuter und verbesserter Sünden nicht ewig bestrafen werde. — Und indem Jesus durch seinen Unterricht die Menschen wieder zu ihrer ursprünglichen Unschuld und Reinigkeit des Herzens und Wandels zurückzuführen suchte, sie ihre Leidenschaften zähmen, ihre Begierden im Zaume halten lehrte, ihre allzugrosse Anhänglichkeit an das Irdische mäßigte, und ihnen bessere Freuden vor Augen stellte, die sie nach dem Tode zu hoffen hätten ꝛc. so konnte ihnen der Tod nun nicht mehr so bitter seyn; so konnten sie sich vielmehr darauf freuen, und ihn als einen Freund betrachten, der sie in einen bessern und glücklichern Zustand hinüber leitete. —

Doch dieses allein würde die Menschen wohl noch nicht ganz beruhigt haben: weil noch hie und da mancher an der völligen Gewißheit der Versicherung Jesu hätte zweifeln können. Jesus that also noch mehr und nahm dem Tode die Macht

2) **Durch seinen eignen Tod.** Dadurch erwarb und versiegelte er den Menschen nicht nur die Vergebung ihrer Sünden, die ihnen sonst den Tod schwer machten; sondern bekräftigte überhaupt alles, was er ihnen von dem andern Leben und von Gottes Absichten mit ihnen gesagt hatte. Er hatte zwar in seinem Leben genug gethan, daß man ihm wohl glauben konnte; aber es muste doch einen grössern Eindruck machen, wenn er durch sein eigen Beyspiel bewies, daß er seiner Sache gewiß sey, und den Tod nicht fürchte. Er gab sich also selbst in den Tod, um uns von der Furcht des Todes zu erlösen. Hebr. 2, 14. 15. Die völlige Erlösung davon geschah aber noch

3) **Durch seine Auferstehung.** Was das Auge sieht, glaubt das Herz. Nun sah man es mit Augen, daß die Versicherung Jesu von dem Leben nach dem Tode und von der Auferstehung keine leere Worte waren; denn die That bekräftigte sie. — Wäre er nicht auferstanden; so wäre die Hofnung doch noch ungewiß. Man könnte wohl nicht leugnen, daß er für seine Person vest überzeugt gewesen wäre von dem, was er gelehrt und versichert hatte: aber ob er nicht sich selbst geirret hätte, das wäre doch eine unentschiedene Frage

geblieben. Nun aber ist diese Frage von Gott selbst entschieden. —

Grosser und verherrlichter Erlöser! wir freuen uns daher heute über den Sieg, den du über deine Feinde davon getragen hast; und diese Freude ist um so viel grösser, da du auch unsre Feinde überwunden hast. Du hast dem Tode die Macht genommen. Wir können itzt getrost rufen: Tod! Wo ist dein Stachel? Grab! wo ist dein Sieg? Du warst getödet: aber siehe, du lebest wieder. Weil du, unser Oberhaupt, erstanden bist, so haben auch wir, deine Glieder, die Hofnung; daß wir einstens aus unsern Gräbern hervorgehen werden: denn du versicherst uns in deinem Worte, wer an dich glaube, werde leben, wenn er gleich stirbt. — Diese Hofnung soll uns stärken bey unsern Leiden, und soll unsere Labung seyn bey unserm Sterben. Amen! —

Am zweyten Ostertage.

Evangelium Luk. XXIV. 13-35. Text V. 26.

Eingang.

Christus hat dem Tod die Macht genommen, die er über uns Menschen hatte; dieß war die grosse und erfreuliche Wahrheit, welche den Inhalt der gestrigen Predigt ausmachte. Mit Rech-

te verdient also Jesus den Namen eines Erretters und Befreyers: da er uns von einem Feinde befreyet hat, der uns vorher so fürchterlich war, nun aber uns nicht mehr erschrecken kann — von einem Uebel, das unser ganzes Leben verbittern, und alle Freuden desselben verderben konnte. Denn wer war wohl im Stande sich recht herzlich zu freuen, wenn er an die Annäherung eines solchen Todes dachte, der ihm eine gänzliche Vernichtung drohete ꝛc. ꝛc.? — Doch Christus hat uns nicht blos von einem Feinde befreyet, sondern ihn auch zum Freunde gemacht. — nicht blos ein Uebel hinweggenommen, sondern auch eine grössere Wohlthat an dessen Stelle gesetzt — nicht blos dem Tode die Macht genommen, sondern auch uns das Leben gebracht.

Christus hat das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht.

I. Wie das geschehen sey.
II. Wie wir dessen theilhaftig werden.

Erster Theil.

Unter dem Leben ist hier vorzüglich das andere Leben zu verstehen; denn das ist eigentlich das rechte Leben, ohne welches das gegenwärtige keinen so grossen Werth haben würde. Nun können wir unsers gegenwärtigen Lebens uns erst recht

freuen, und es recht geniessen; da wir wissen, daß es nicht das einzige ist. Nun macht uns die Vergänglichkeit und Kürze desselben keinen Kummer. Nun fangen wir erst recht an zu leben: da uns die Furcht vor dem Tode nicht beunruhigt. — **Unvergängliches Wesen** ist ein Zustand, wo alles über die Vergänglichkeit erhaben ist. Itzt ist alles ein vergänglich Wesen, wir mögen ansehen, was wir wollen. — Die Erde, die wir bewohnen; die Güter und Gaben, die sie uns darbietet; die Freunde mit denen wir leben; die Ehre, die wir besitzen; das Vergnügen, welches wir geniessen ꝛc. Dort aber ist alles unvergänglich. Unvergänglich unser Daseyn: denn dort heist es nicht mehr: **der Mensch ist in seinem Leben wie Gras** ꝛc. **unser Leben währet** 70. ꝛc. sondern Joh. 10, 28. **ich gebe ihnen das ewige Leben** ꝛc. Unvergänglich die Güter und **Freuden**: denn dort heist es nicht mehr, **alles ist eitel** — sondern unsre **Freuden wird niemand von uns nehmen.** — Unvergänglich und unsterblich die **Freunde**, die wir dort finden: denn dort heist es nicht mehr: **ihr Geist muß wieder davon** ꝛc. sondern, da wird uns der Tod nicht scheiden, der uns hienieden geschieden hat. Kein Leid, keine Trennung wird mehr seyn; wir werden mit unsern Freunden bey dem Herrn seyn immer und ewiglich.

Nun dieses Leben und unvergängliche Wesen hat Christus **ans Licht gebracht.** Er hat uns dasselbe nicht allein erworben, wovon ich heute

nicht

nicht sowohl reden werde; sondern er hat uns auch mit demselben bekannt gemacht, daß wir mehr davon wissen und hoffen können, als ehemals. — Wenn man eine Sache aus dem Dunkeln ans Licht bringt; so kann man sie deutlicher erkennen, und richtiger davon urtheilen; da man sie vorher gar nicht, oder doch nicht recht sah. Vorher war es aber mit dem ewigen Leben, wie mit einer Sache, die im Dunkeln steht. Die meisten Menschen wusten entweder gar nichts, oder was sie davon wusten, war nichts gewisses. Da giengs ihnen gleichsam wie den beyden Jüngern im Evangelio V. 16. — Nur einige wenige, deren Verstand etwas heller war, hatten bessere Erkenntnisse und Ueberzeugungen: übrigens stund die Lehre vom ewigen Leben noch im Dunkeln. Nun aber kam Jesus, und zog sie ans Licht; so daß sie jedermann erkennen konnte. Nun wurde sie zur allgemeinen Volkslehre gemacht; so daß jeder erfahren konnte, was er davon zu glauben und zu hoffen habe. Nun hieß es, wie von den Jüngern, V. 31. — Diese Erkenntniß vom ewigen Leben erlangten die Menschen von Jesu

1) **Durch seinen Unterricht.** 2 Timoth. 1, 10. wird deßwegen hinzugesetzt: **durch sein Evangelium.** Dieses ist überhaupt der Inbegriff alles dessen, was zur Religion Jesu gehört; und diese gründet sich fast ganz auf die Lehre vom ewigen Leben. Diese Lehre hat Jesus gleichsam zur Grundlage gemacht, und darauf das ganze Gebäude

bäude gesetzt und aufgeführt. Niemand konnte auch diese Lehre besser ans Licht bringen, und ihr die rechte Vollkommenheit geben, als er: da niemand mit den Absichten Gottes, die er mit uns Menschen hatte, besser bekannt war, als er; der von Gott kam, und wieder zu Gott gieng. Was Jesus nach dem Evangelio an den zween Jüngern that V. 27., das hat er überhaupt gethan in Ansehung der göttlichen Rathschlüsse, die er den Menschen verkündigt und ausgelegt hat; besser und deutlicher, als je vor ihm ein Mann Gottes gethan hatte. Wo denn nun seine Religion hinkam, da brachte sie auch die Lehre vom ewigen Leben ans Licht. Insbesondere wurde diese Lehre auch

2) **Durch seine Auferstehung** in ein helleres Licht gesetzt. So wie diese Begebenheit überhaupt eine Bekräftigung alles dessen war, was Jesus gelehrt hatte; so wurde auch die Lehre von dem andern Leben dadurch bestättiget. V. 26. — Das geschah eben um deswillen, um den Menschen an seinem eignen Beyspiele zu zeigen, was sie zu hoffen hätten. Nun sahen sie nicht allein, daß der Mensch nach dem Tode wieder leben könne; sondern auch, daß dieses Leben viel herrlicher und besser sey, als das erste. Schon nach der Auferstehung konnte man an Jesu Eigenschaften bemerken, die man vorher nicht gesehen hatte; aber noch weit höhere Vorstellungen von seiner Herrlichkeit konnte man sich nach seiner Himmelfarth machen: indem ihn dieselbe sichtbar über alles Irdische erhob,

und den Glauben an ein ewiges Leben in seinen Jüngern so vest machte, daß er durch nichts mehr zweifelhaft gemacht werden konnte. — —

So hat also Jesus Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. Und so haben auch wir seiner Lehre und Auferstehung es zu verdanken, daß wir wissen: es ist ein anderes Leben, wo eine bleibende, ewige und unvergängliche Glückseligkeit zu finden ist. — So angenehm diese Wahrheit ist; so fehlt indessen doch noch etwas, wenn wir uns über dieselbe freuen sollen; nämlich wir müssen wissen und überzeugt seyn, daß auch wir dieses Glückes theilhaftig werden können. An der Möglichkeit ist kein Zweifel, aber was gehört dazu, daß diese Möglichkeit zur Wirklichkeit werde?

Zweyter Theil.

Christus macht im Evangelio den Vorwurf V. 27. — Einen solchen Vorwurf der Thorheit und Trägheit könnte man in anderer Rücksicht wohl auch vielen Christen machen. Die Lehre von einem ewigen Leben nehmen sie wohl gerne an, hören auch gerne, wenn man ihnen die Freuden und Seligkeiten desselben recht schön zu beschreiben sucht; aber wenn es darauf ankömmt, nun auch das zu thun und zu leisten, was zum glücklichen Genusse jenes Lebens gehört, dann sind sie auch oft träges Herzens, und stellen sich ganz läßig und verdrossen an. Jesus macht es gemeiniglich zur Bedingung, auf welcher die Hofnung eines bessern

Lebens

Lebens beruhe, daß man an ihn glaube Joh. 3, 16. 6, 40. 11, 25. 26. Apostgesch. 16, 31. Dieser Glaube ist aber nichts anders, als eine solche Ueberzeugung von der Wahrheit und dem Werthe alles dessen, was Jesus gethan hat, daß man kein Bedenken trägt, sich darnach zu richten. Darum spricht Jesus auch zur andern Zeit nicht: **wer an mich glaubt**, sondern: **wer mein Wort hält.** Joh. 8, 51.

Wer also jenes Lebens und unvergänglichen Wesens theilhaftig werden will, muß auch Jesu Wort halten, und so leben und wandeln, wie er es vorgeschrieben hat. Das ist eine so ganz natürliche Folge, daß es wirklich zu verwundern ist, daß Menschen so Thoren und so trägen Herzens seyn, und sich einbilden können, sie würden selig werden, wenn sie auch nicht gethan hätten, was die Vorschriften Jesu mit sich bringen. Wenn ein Arzt einem Kranken Hofnung macht, daß er das Leben davon bringen soll; so versteht sichs von selbst, daß er seine Vorschriften befolge, und sich in die Ordnung der Diät, und nach andern Verhaltungsregeln, die er gegeben hat, bequeme. Nichts ist also billiger, als daß wir auch die Vorschriften befolgen, die Jesus denen, welche ein ewiges Leben hoffen, gegeben hat. Dieses fodert er ausdrücklich, und seine Apostel ebenfalls. Denn als der Schriftgelehrte fragte Luk. 10, 25. Meister, was muß ich thun ꝛc. so fragte Jesus wieder: V. 26. und erwiederte sodann V. 28. so

geh hin, und thue desgleichen. Darauf verweisen auch seine Apostel, und machen es uns zur Pflicht, uns diejenigen Tugenden und guten Eigenschaften, die Jesus von seinen Freunden einmal fodert, wirklich zu eigen zu machen. Wenn Petrus den Christen den Eingang ins ewige Leben verspricht; so verlangt er vorher Eifer und Thätigkeit in allen christlichen Tugenden 2 Petr. 1, 5-7. 11. — Auch von dem Tode und der Auferstehung Jesu nehmen sie Bewegungsgründe her, die Christen zu einem solchen Verhalten zu ermuntern, das mit der Lehre Jesu übereinstimmt 1 Kor. 5, 15. Röm. 6, 4. Tit. 2, 14.

Lasset uns also nur erst thun, was Jesus gebietet; so wird er auch nicht unterlassen zu erfüllen, was er uns verheissen hat. Er wird uns auch für seine Freunde erkennen. Und wenn er spricht Joh. 17, 24. Vater, ich will ꝛc. 12, 26. wo ich bin ꝛc. so geht uns das alsdann auch mit an, und wir können uns zu allen Zeiten die besten Hofnungen von der Zukunft machen. Wir können nun voll Glauben und Zuversicht gerne dem Tode entgegengehen: denn wir sind nun göttlichen Geschlechtes und bestimmte Erben des Himmels. So wie Christus von den Todten erstanden ist, und nun ein neues glorreiches Leben führt; so werden wir auch einstens ein neues Leben sehen. In dieser seligen Hofnung wollen wir getrost leben, und einstens Gott ergeben sterben.

Rich-

Richten wir nur itzt schon unsere Herzen dahin; wo wir wünschen ewig zu seyn. Amen!

Am ersten Sonntag nach Ostern.

Evangelium Joh. XX. 19-31. Text. V. 27.

Eingang.

Als Jesus seinem Jünger Petrus die Schwachheit und Untreue vorhersagte, welche dieser an ihm begehen würde; so setzte er hinzu, Luk. 22, 32. **Ich habe für dich** 2c. — **stärke deine Brüder.** Das hat denn Petrus auch redlich gethan. So schwach und kleinmüthig er sich vorher bewies; so standhaft und freudig war er in der Folge in dem Bekenntniß Jesu und seiner Lehre; so daß nicht allein seine Mitapostel durch ihn ermuntert, sondern auch viele andere Menschen zum Glauben an Christum gebracht wurden. Dadurch wurde also der begangene Fehler wieder gut gemacht. — Und so gieng es auch mit Thomas; der die Auferstehung Jesu nicht glauben wollte, und in seinen Zweifeln so weit gieng, daß er vorschrieb, was alles geschehen müsse, wenn er glauben sollte. Das war ein zu weit getriebener Unglaube: denn man muß oft etwas glauben, ohne es gesehen zu haben: selig sind, die nicht sehen 2c. — Aber auch vom Thomas hätte Jesus

gewissermassen sagen können: **wenn du dich bekehrest, so stärke deine Brüder.** Denn der Unglaube des Thomas diente vielen andern Christen zur Stärkung ihres Glaubens. — Wir wollen heute sehen

Wie Thomas durch seinen Unglauben seine Brüder im Glauben gestärket hat.

I. zwar wollen wir betrachten seinen Unglauben:

II. aber, wie seine Brüder dadurch im Glauben gestärkt worden.

Erster Theil.

Thomas wird ungläubig genennet, weil er nicht glauben wollte, daß Jesus auferstanden sey. In diesem Punkte waren im Anfange alle Jünger eine Zeitlang ungläubig. Allen kam die Nachricht so unvermuthet — selbst da Jesus erschien: Luk. 24, 36-38. — und ihnen seine Hände und Füsse zeigte V. 39. 40. — glaubten sie nicht gleich, **vor Freuden** V. 41. Es gieng ihnen eben so, wie es uns zu gehen pflegt, wenn wir eine gar zu freudige Nachricht erhalten. Wir können uns nicht gleich darein finden, wollen gern erst recht gewiß seyn; damit wir uns nicht vergeblich freuen. Denn je grösser die Freude, desto grösser hernach die Betrübnis, wenn man sich betrogen hat. — Thomas blieb aber unter allen Jüngern am längsten ungläubig

gläubig. Das erstemal, als Jesus erschien, war er nicht dabey gewesen, hatte ihn also nicht gesehen. Nun erzählten ihm zwar die andern Jünger alles; aber V. 25. — Wir können ihm dieses nicht geradezu als Eigensinn, oder Hartnäckigkeit, oder Gleichgültigkeit auslegen; sondern auch bey ihm war die Liebe und Freude so groß — daß er gern erst recht gewiß seyn wollte, ehe er sich ganz dem Vergnügen überließ. Je grösser und unerwarteter ein Glück ist, desto mehr Gewißheit will man haben; wenn man gleich im Herzen sehnlich wünschet, daß es wahr seyn möge. Bey einer Nachricht von einer unerwarteten reichen Erbschaft ꝛc. wird sich jeder anfangs ungläubig anstellen; nicht aus Geringschätzung derselben; sondern um sich nicht vergeblich zu freuen. Wie Jakob hörte, daß sein Sohn Joseph noch lebe; so war ihm das gewiß die angenehmste Nachricht von der Welt; aber 1 Mos. 45, 26. — Selbst da man ihm alle Worte Josephs erzählte, glaubte er noch nicht; bis er sah die Wägen ꝛc. V. 27. 28. — — Ueberhaupt war die Sache selbst, die Thomas glauben sollte, so wichtig und äusserordentlich, daß es ganz natürlich war, eine Zeitlang zu zweifeln. Je mehr auf eine Sache ankömmt, desto weniger leichtgläubig muß man seyn, sondern prüfen und untersuchen; damit man auch einen Grund habe.

Aber in folgenden Stücken gieng Thomas doch gewiß etwas zu weit; 1) daß er den Jüngern nicht glauben wollte, die doch Jesum gesehen, mit ihm

geredet hatten ꝛc. — Wollte man nichts glauben, als was man selbst gesehen und empfunden hat; wie viel müßte man da leugnen? — — Es kommt nur darauf an, ob die Leute, die etwas versichern, glaubwürdig sind; ob sie selbst nicht leichtgläubig, und keine Ursache haben, etwas zu erdichten. — 2) Daß er nicht einmal damit zufrieden seyn wollte, wenn er Jesum sähe, mit ihm redete ꝛc. sondern 25. — Das war nun gewiß zuviel vorgeschrieben. Wenn der Mensch immer so vorschreiben wollte und dürfte; so würde mancher gar wunderliche Einfälle haben, und täglich würden eine Menge Wunder geschehen müssen.

Indessen war Jesus doch so gütig und herablassend, daß er sich auch hierinn nach der Schwachheit seines Jüngers bequemte V. 26, 27. Nun wurde Thomas völlig überzeugt V. 28. — Der Unglaube des Apostels Thomas erinnert uns nun an den Unglauben so mancher Christen. Wie? Denket ihr aber, m. l. Zuhörer! Sollte es noch Ungläubige unter uns geben? Wir glauben ja alle, was Gott geoffenbaret, und durch seine Kirche uns zu glauben vorgestellet hat? Ich antworte euch aber: es wäre zu wünschen, daß es keine Ungläubige mehr unter uns gäbe; allein es giebt deren mehrere, als man sich vorstellt. Denn ist das nicht Unglaube, wenn man zwar die Wahrheiten, die Christus gelehrt hat, mit dem Munde bekennet, seine Vorschriften für nützlich hält, aber nach diesen Wahrheiten nicht lebt, seine Vorschriften nicht beobachtet? Ist

das nicht Unglaube, wenn man zwar eine Ewigkeit mit dem Munde bekennet, aber für das Vergängliche mehr sorget, als für das Ewige? — Wenn man zwar glaubt, daß Gott jede Todtsünde mit der Hölle bestrafe; aber dennoch ꝛc. — Wenn man zwar glaubt, Gott sey überall gegenwärtig, sein allsehendes Auge schaue in die verborgensten Winkel und Kammern ꝛc. aber dennoch die Menschen zwar scheuet ꝛc.? — Wenn man zwar glaubt, Christus sey in diesem Tempel wahrhaft zugegen; aber dennoch ꝛc.? — Wenn man zwar glaubt, das Laster bringe Leib und Seele in Schaden, die Tugend aber mache zeitlich und ewig glücklich; man aber ꝛc. — — O wie sehr wäre es also zu wünschen, daß solche Ungläubige in sich giengen, ihren Fehler gut machten: wie Thomas seinen Unglauben wieder gut machte; da er nicht nur seinen Fehler von Herzen bereuete, und desto fester und thätiger an Christum glaubte: sondern da auch sein Unglauben dazu diente, daß seine Brüder destomehr im Glauben gestärket wurden. —

Zweyter Theil.

1) **Seine Mitjünger.** Sie glaubten zwar schon; aber nun hatten sie einen Beweis mehr, daß ihr Glaube desto fester und gewisser wurde; daß sie desto freudiger hingiengen und predigten, Jesus von Nazareth sey ꝛc.

2) **Andere Christen.** Die Güte, mit welcher Jesus den Thomas behandelt, und gläubig gemacht

hatte, mußte auf sein Herz einen solchen Eindruck machen; daß er nun mit desto mehr Thätigkeit und Dankbarkeit sich bemühete, andre Menschen zum Glauben an Jesum zu bringen. Eben diese Wirkung mußte es auch bey andern Jüngern haben. Und wir können nun den Versicherungen derselben desto mehr glauben, da wir wissen, daß sie nicht leichtgläubig gewesen sind. Wenn ein Mensch leichtgläubig ist, und alles sogleich für wahr annimmt, was er gehöret hat; oder wenn er etwas in der Ferne und obenhin gesehen, sogleich gewisse Behauptungen darauf bauet; so trauen wir seinen Erzählungen nicht allzeit: weil wir befürchten, daß er leicht sich selbst betrügen, oder von andern hintergangen werden könne. Wenn wir aber wissen, daß ein Mensch bedenklich und ungläubig ist, daß er alles erst recht ausführlich dargethan haben will, alles genau betrachtet, und die Sache wohl zu untersuchen pflegt; so glauben wir ihm leichter als andern, wenn er etwas erzählet. Eben so können wir auch den Jüngern Jesu desto mehr glauben. Denn mehrere Beweise als Thomas konnte kein Mensch verlangen. Nun diese gab Jesus in Gegenwart aller Apostel. Wir dürfen also gar kein Mißtrauen in ihre Erzählungen setzen. — Eben deßwegen bequemte sich Jesus in die Forderungen seines Jüngers; damit wir andern, die wir ihn nicht selbst gesehen haben, uns desto gewisser auf ihr Zeugniß verlassen, und keine Bedenklichkeiten dagegen machen könnten. — Darum zog er die

Lehre

Lehre daraus V. 29. Wenn alle Menschen so ungläubig seyn wollten, wie du; so wäre es nicht gut. Alle können mich nicht sehen, am wenigsten die, welche erst gebohren werden, und nach hundert und tausend Jahren leben; aber sie können doch glauben: denn ihr habt durch euren Unglauben mich genöthigt, euch so viele Beweise zu geben, daß nichts mehr dagegen einzuwenden ist.

So hat also der Unglaube des Thomas zur Stärkung unsers Glaubens gedient. So können wir nun um so weniger an der Auferstehung Jesu zweifeln; da seine Jünger ihn nicht blos gesehen, gesprochen, mit ihm gegessen und getrunken haben, Apostelg. 10, 41. sondern Thomas sogar alles genau untersucht hat, so, daß er völlig gewiß war, es sey weder ein Geist, noch ein andrer, Jesu ähnlicher, Mensch, sondern Er selbst, der Gekreuzigte, gewesen. Nun können wir um so viel mehr jeden andern Christen ermahnen: sey nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas hat in deinem Namen und an deiner Statt genug gezweifelt. Jesus ha ihm alle Zweifel gehoben. — Nun kannst du desto freudiger sagen: **ich weiß, an wen ich glaube** ꝛc. Auch unser eigener Glaube ist nun fest gegründet: wir wissen, an wen wir glauben ꝛc. Wir wissen es, daß Jesus unser verherrlichter Erlöser ist. Wir wissen es, daß er die Auferstehung ist, und daß alle, die an ihn glauben und seine Lehre befolgen, einstens auch eine glorreiche Auferstehung haben werden; daß uns folglich Tod und Verwesung nich t

schrecken kann, wenn wir im Glauben bleiben, und unsre Zuversicht auf ihn setzen. Er ist zwar itzt nicht mehr in der sichtbaren Gestalt unter uns, in welcher er seinen Jüngern erschienen ist, und sie in ihrem Glauben gestärket hat. Allein, er ist noch mit seinen Lehren, Wohlthaten und Verheissungen unter uns; daß wir auch an ihn glauben und unser Vertrauen auf ihn setzen können. Bitten wir ihn nur recht kindlich, daß er uns stärke, damit wir nach diesem Glauben leben — daß, wenn wir glauben, es gebe eine Ewigkeit, wir auch ꝛc. ꝛc. (Dasjenige wird hier wiederholt, was in dem ersten Theile von dem practischen Glauben ist gesagt worden.) Bitten wir ihn recht flehentlich, daß unser Glaube nicht aufhöre, und wir einst durch denselben das Leben haben in seinem Namen. Amen!

Am zweyten Sonntag nach Ostern.

Evangelium Joh. X. 11-16. Text V. 13.

Eingang.

Jesus nennt sich in dem heutigen Evangelio eben denselben guten Hirten, von welchem schon die Propheten des A. T. geweissaget haben, daß er seine Heerde mit aller Treue weiden und wohl versorgen werde. — Aber er redet auch allda von einem Miethlinge, der eben darum, weil die Schaafe

nicht

nicht sein Eigenthum wären, sie nicht achtete, und der Gefahr auswich, wenn sich ein Wolf sehen ließ. Er mag nun durch diesen Miethling verstanden haben, wen er will; so gedenke ich bey diesem Bilde an den gewissenlosen Zustand vieler heutiger Christen, die das Christenthum sehr schläfrig treiben, und sich eben so lau, eben so kaltsinnig dabey betragen, wie der im Evangelio in Diensten sich befindende Knecht; dem es mehr um Lohn und Brod, als um treue Beobachtung der Pflichten seines Amtes zu thun war. Dieses giebt mir also Gelegenheit vorzustellen

Die Kaltsinnigkeit im Christenthume.

I. Will ich zeigen, worinn dieselbe bestehe.

II. Will ich die Mittel anzeigen, wodurch diesem einreissenden Laster Einhalt geschehen könne.

Erster Theil.

Die Kaltsinnigkeit im allgemeinen ist jener Zustand, wo uns nichts zu Herzen geht, nichts sehr rühret noch beweget. Der Priester und Levit giengen kaltsinnig und ungerührt vor dem verwundeten unglücklichen Menschen vorbey. Die Juden hörten die Reden Jesu kaltsinnig an, ohne darauf zu denken, daß sie dieselben in Ausübung bringen wollten. — So giebt es auch kaltsinnige Christen,

die

die zwar dafür besorgt sind, wie sie ihren Leib pflegen, ihre Einnahme vermehren, und ihre eitlen Wünsche befriedigen können, sich aber um hinlängliche Erkenntniß des göttlichen Willens, und um andere Sachen, die ihr ewiges Seelenheil betreffen, wenig bekümmern; noch weniger an die Vollbringung der ihnen anbefohlenen Tugenden gedenken; am allerwenigsten aber dafür besorgt sind, daß das Reich Gottes auch bey andern immer mehr und mehr möge ausgebreitet werden. — Man verwundert sich insgemein über das leichtsinnige Betragen des Esau, da er seine Erstgeburt um eine einzige Speise an seinen Bruder Jakob verkaufte 1 Mos. 25, 29. — Und wir sehen alle Tage Christen, die eben so leichtsinnig denken; die um der allerschlechtesten Wollust und um ein eingebildetes Vergnügen ihre Ehre, Güter, guten Namen, Gesundheit, ja ihre ewige Seligkeit hingeben — Christen, die um ihre Begierden zu sättigen, die allerheiligste Religion Jesu gering achten, und für ihren Bauch, aber nicht für ihre unsterbliche Seele sorgen. —

Die Kaltsinnigkeit hat verschiedene Stufen, ist bey einem stärker, als bey dem andern, entsteht bald aus dieser, bald aus einer andern Quelle. Man ist

1) **kaltsinnig in der Erkenntniß und Erforschung der göttlichen Wahrheiten.** Wenn es gleich einige redliche Seelen giebt, die in die Fußstapfen jener Beroensер treten, welche fleissig

in

in der Schrift forschten Apostelg. 17, 11. und die, wie jene Nachfolger Jesu, sich zu ihm drängen, um sein Wort zu hören Luk. 5, 1. so giebt es doch weit mehrere, welche in der grösten Unwissenheit sich befinden — das Wort Gottes nicht achten ꝛc. — Man ist

2) **kaltsinnig in wirklicher Vollbringung der göttlichen Befehle.** Denn wie viele Christen sind rachgierig, undienstfertig, geizig, ungeduldig, unkeusch, falsch, verläumderisch ꝛc.? — Wie wenige sind aber nach dem Beyspiele Jesu mitleidig, barmherzig, freundlich ꝛc.? Wie klein ist die Zahl derjenigen, welche gerne vergeben, andern mit der Gabe, die sie empfangen haben, willig dienen, auf Gott vertrauen, ihn aufrichtig lieben, die Obrigkeit ehren, es mit jedermann aufrichtig und von Herzen meynen? — Man ist

3) **kaltsinnig in Ausbreitung des Reichs Gottes.** Jesus ereiferte sich, als er den Vorhof des Tempels in einen Jahrmarkt verwandelt sah. Paulus ward betrübt, als er den abgöttischen Gottesdienst der Athener wahrnahm, und David versichert, er sey entbrannt über die Gottlosen, die das Gesetz Gottes verliessen. Wie sieht es aber zu unsern Zeiten aus? Eifert man für die Ehre Gottes? Hat man eine Freude, wenn sich ein Sünder bekehrt? Suchet man durch Ermahnung und gutes Beyspiel Seelen vom Tode zu retten? Oder ist man gleichgültig dazu, ob das Laster oder die Tugend die Oberhand hat, ob

mehrere Fromme oder Gottlose in der Gemeinde wohnen? — Ach, wie soll ich ein solches Betragen rechtfertigen? — Urtheilet selbst nach der Wahrheit von einem Laster, bey welchem Geringschätzung gegen Gott, Verwahrlosung gegen seine Seele, und Mangel der Liebe gegen den Nächsten anzutreffen ist. — Welche sind die besten Mittel, durch welche dieser einreissenden Kaltsinnigkeit am besten gesteuert werden kann?

Zweyter Theil.

Man muß die Quellen verstopfen, wenn man ein Uebel von Grunde aus verbessern will. Die Quellen der Gleichgültigkeit im Christenthum sind aber entweder grosse Unwissenheit, oder Anhänglichkeit an das Zeitliche. — Die Unwissenden müssen sich belehren lassen ꝛc. Die bey der übertriebenen Sorge für das Zeitliche kaltsinnig gegen das Ewige sind, müssen öfters bedenken, jenen bekannten Spruch: **was hilfts dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt** ꝛc. oder die Parabel Christi **von dem Reichen.** Der Mensch ist nicht für diese Welt, sondern für die Ewigkeit erschaffen. Er muß sterben. Geld und Gut bleibt alsdann zurücke, und wie er hier gelebt hat, nach dem Worte des Herrn, oder nach den Lüsten seines Fleisches, so wird er dort belohnet oder bestrafet werden. — So viele Verdammte beseufzen es anitzt, daß sie die kurze Gnadenzeit auf Erden nicht besser verwendet, und so

wenig

wenig an die Ewigkeit gedacht haben. Wäre es möglich, daß sie noch einmal zu uns auf Erden kommen könnten, was würden sie uns wohl erzählen? Wie würden sie uns anreden? Gewiß also: ach mein Freund! Meine Freundin! Ich war eben so kaltsinnig im Christenthume, wie du, als ich noch auf dieser Welt lebte. Ich glaubte wohl einen Himmel und eine Hölle; aber ich dachte nicht recht ernstlich daran, und stellte sie mir nie so fürchterlich vor, als sie wirklich ist. Ich dachte eben so wie du: Gott werde es mit mir nicht so genau nehmen: ich werde vor meinem Tode doch noch Buße thun können. Aber der Tod übereilte mich schnell; und nun erfahre ichs, wie schrecklich ich mich betrogen ꝛc. Ach, mein Freund! könnte ich dir doch beschreiben, was für eine unaussprechliche Angst es ist, vor dem Richterstuhle Jesu treten, und Rechenschaft ablegen! Dieser Jesus ist in der Ewigkeit alles. Vor ihm fallen Engel und Auserwählte nieder. Vor ihm zittern die Teufel. Er hat über alles Macht und Gewalt; und ich einfältiger Mensch machte mir so wenig aus seinen Befehlen. Ich hörte sein Wort, aber lebte nicht darnach ꝛc. Ach, nun leide ich für meine Kaltsinnigkeit, was meine Thaten werth sind. Jetzt wollte ich ein ganz anderer Mensch auf der Welt seyn: aber es ist zu spät. O Ewigkeit! deine Quaalen sind unbeschreiblich. Verblendete Menschen! Ihr glaubt es nicht; aber ihr werdet es empfinden, wenn euch Gott eben so wie

mich

mich von sich verstossen wird. — So, m. Z.! würde vielleicht ein Verdammter reden. Ein anderes Mittel gegen die Kaltsinnigkeit im Christenthume ist, daß man öfters betrachte, wie alle Vorschriften desselben blos auf unser Bestes abzielen: denn die ganze Absicht Jesu in seinem Evangelio geht dahin, um uns glücklich, ruhig, vergnügt und selig zu machen. Er untersagt uns nicht die Arbeit, die Vermehrung unsrer Einkünfte, den vergnügten Umgang mit unsern guten Freunden ꝛc. Nein, er befiehlt uns vielmehr alles dieses. Aber er untersagt uns, geizig zu seyn, zu stehlen, zu betrügen, zu lügen, zu huren ꝛc. — Und warum untersagt er uns denn dieses alles? Nicht wahr, um unsers eignen Bestens willen? Die Leute die das thun, kommen die nicht oft in grosse Schande und Strafe? Machen sich die nicht Feindschaft mit andern? Ziehen sie sich nicht durch ihre Ausschweifungen und Aergernisse viele Krankheiten zu? Und wenns ein jeder so machen sollte, wäre da die Welt nicht eine ordentliche Hölle? — Jesus befiehlt uns: liebet eure Feinde; gebt den Armen; seyd mitleidig, brüderlich, dienstfertig gesinnt; ehret eure Obrigkeit; liebet euch untereinander wie Brüder; erziehet eure Kinder gottesfürchtig und tugendhaft ꝛc. Und warum sagt er das? Nicht wahr, um unsers eignen Nutzens willen? Denn ist der Vortheil nicht immer auf unserer Seite? Haben wir nicht alsdann ein gutes Gewissen, wenn wir nach dem Christenthume leben? Und ists

nicht

nicht besser, wir thun unsern bösen Begierden Gewalt an, leben ruhig, friedfertig miteinander, als daß wir uns zanken, schlagen, ärgern und verfluchen? — Ach! meine Zuhörer! Wie vergnügt würden wir beysammen wohnen, wenn wir mehr auf das Christenthum hielten, und der Lehre Jesu folgten! — Eine Lehre, die uns zu vergnügten Menschen macht, die uns recht kräftig antreibt, Menschenfreunde zu werden, die uns noch im Tode tröstet, die alle Kummersteine von unserm Herzen nimmt; verdient diese wohl, daß wir kaltsinnig gegen sie sind, und sie nichts achten? Ich halte es nicht dafür.

Seyd also nie gegen das Christenthum kaltsinnig: sondern dienet eurem Gott mit allem möglichen Eifer. Denket, Gott ist ein liebenswürdiger Gott, ein barmherziger Vater gegen uns Menschen, der es in allen Stücken recht wohl mit uns meynet, und der es gewiß verdienet, daß wir ihm aus allen Kräften dienen. Denket öfters, ohne diesen Gott können wir nichts thun; von ihm hängt alles ab. Will er nicht, so mögen wir arbeiten, sorgen, und es anfangen, wie wir wollen, so bleiben wir doch arme elende Leute. Alles kömmt also darauf an, daß wir uns suchen diesen Gott zum Freunde zu machen. — Aber wie könnten wir uns wohl auf seine Liebe und Freundschaft Rechnung machen, wenn wir uns nichts aus seinen Geboten machten, und leichtsinnig gegen seine Vorschriften im Evangelio wären? — Bemühet euch

also, immer eifriger im Christenthume zu werden. — Christliche Eltern erziehet eure Kinder von Jugend auf tugendhaft, und lasset euch die Ehre Gottes am Herzen gelegen seyn. Christliche Hausväter und Hausmütter haltet viel auf fromme Dienstboten. — Suchet einander selbst zu verbessern. Ermahnet euch untereinander, und saget aus Liebe zu Gott auch dem lasterhaft lebenden Menschen die Wahrheit. Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, und werdet nicht irre, wenn ihr gewahr werdet, wie manchen gottlosen Menschen unter euch es so wohl gehe, denn die Strafe bleibt gewiß nicht aus. Denket vielmehr, daß die Vortheile, welche rechtschaffene Christen besitzen, weit über alles Glück der Gottlosen gehen; und daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sey, sowohl in der Zeit, als noch vielmehr in der Ewigkeit. Amen!

Am dritten Sonntag nach Ostern.

Evangelium Joh. XVI. 16-22. Text V. 17.

Eingang.

Die Menschen sind oft sehr begierig zu wissen, was in der Zukunft geschehen werde; wenigstens, wie es mit ihnen, oder mit der und jener Person oder Sache, die ihnen am Herzen liegt,

gehe

sehen werde. Sie möchten wissen, was für Schicksale ihnen bevorstünden; ob sie reich, alt ꝛc. würden. Da sie nun das nicht von selbst wissen können; so nehmen die Abergläubischen unter ihnen ihre Zuflucht zu Wahrsagern, Zeichendeutern ꝛc. und meynen, diese könnten ihnen aus der Hand vorhersagen; was ihnen begegnen sollte. Schon in den alten Zeiten geschah dieses. Es fanden sich gar bald betrügerische und gewinnsüchtige Leute, die sich die Neugierde und Leichtgläubigkeit einfältiger Leute zu Nutzen machten, und vorgaben, daß sie die Kunst verstünden, künftige Schicksale vorherzusehen. Schon zu Mosis Zeiten gab es solche Leute die Menge: daher 5 Mos. 18, 10. 11 — Auch daraus, daß Gott ein solches Verbot geben ließ, kann man schliessen, daß es mit dieser Kunst Betrug seyn müsse. Hätte er alle unsre künftigen Schicksale uns wollen wissen lassen; so hätte er andre Anstalten treffen können. Aber das wollte er eben nicht. Und warum nicht? Weils uns nicht gut gewesen wäre.

Es wäre nicht gut, wenn der Mensch alles wüßte, was ihm künftig noch begegnet.

I. Es war nicht gut für die Jünger.

II. Und es wäre auch nicht gut für uns andre Menschen.

Erster Theil.

Auch den Jüngern Jesu war die Zukunft dunkel. Jesus sagte V. 16. — aber V. 17. 18. — Nachher zwar verstunden sie es, da es geschehen war. Auch wir wissen nun, was Jesus sagen wollte: nämlich, daß er durch den Tod einige Tage von ihnen getrennt werden, aber am dritten Tage sie wieder sehen, und ihre kurze Traurigkeit in desto grössere Freude verwandeln würde. Das konnten sie aber damals noch nicht fassen. Bekümmert sahen sie sich einander an und sprachen: **was ist das** ꝛc. — Auf der einen Seite war es zwar gewissermassen ihre Schuld, daß sie Jesum nicht verstunden; aber auf der andern Seite müssen wir auch gestehen, daß diese Ungewißheit ihnen sehr gut war. Ja vermuthlich redete Jesus eben deswegen so dunkel und selten von der Sache, weil ihnen eine frühere Erkenntniß mehr geschadet als genützet haben würde. Wir wissen, was im Anfange, da die Jünger sich in die Schule Jesu begaben, ihre Gedanken waren; wie sie keine andre Begriffe von Jesu und seinem Reiche hatten, als die Juden — und grosse Staatsbediente zu werden hofften. Nun können wir leicht ermessen, was sie gethan haben würden, wenn sie damals schon gewußt hätten, was sie hernach erfuhren. Wie der eine ans Kreuz geheftet, dem andern das Haupt mit einem Schwerdte abgeschlagen, dem dritten die Haut über den Kopf gestreift, der 4te mitten

ent-

entzweygesägt ꝛc. werden sollte. Gesetzt, es hätte ihnen jemand die Zukunft entdeckt, und gesagt: lieben Leute, ihr irret euch sehr in euren Vorstellungen; dieser Jesus wird euch weder Reichthum noch Ehren ꝛc. verschaffen. Zwar sind seine Lehren, Anstalten und Werke heilsam und wohlthätig; aber so arm, wie itzt, wird er immer bleiben. Es werden Verfolgungen über ihn einbrechen, und sich mit dem Kreuztode endigen. — Und ihr selbst werdet euch zwar sehr verdient um die Welt machen; aber eben so wie er verfolgt werden, und nur in der andern Welt eure Belohnung zu hoffen haben. — Würden die Jünger bey ihrer damaligen Denkungsart und Hange zum Irdischen nun wohl Jesu nachgefolgt, oder nicht lieber bey ihren Netzen und Handthierungen geblieben seyn? — Es ist mehr als wahrscheinlich, daß das Letzte geschehen seyn würde. Das würde aber weder für sie, noch für andere Menschen gut gewesen seyn. Alles Gute, das sie hernach bewirkten, würde nicht zu Stande gekommen seyn. Sie würden nicht Stifter der christlichen Religion geworden, und die Menschen würden noch länger in Unwissenheit und Verderben geblieben seyn.

Es war also gewiß klug und weise von Jesu gehandelt, daß er ihnen nicht mehr sagte, und ihnen den allzufrühen Kummer ersparte. Erst sollten sie eine recht veste Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Lehren und Versicherungen bekommen, von der Liebe zum Irdischen entwöhnt, und zu einem

mehr himmlischen Sinne angeleitet werden: damit sie stark genug würden, die künftigen Verlegenheiten und Leiden zu ertragen. Und so geschah es auch. Als Jesus starb, waren sie zwar in grosser Furcht; aber doch zweifelten sie nicht an der Göttlichkeit seiner Sendung, und wurden durch seine Auferstehung gänzlich im Glauben an ihn bevestiget; da sie hingegen eben so wie andre Leute Jesum wieder würden verlassen haben, wenn sie alles voraus gewußt hätten.

Zweyter Theil.

Auch für uns andre Menschen ꝛc. — was nämlich das gegenwärtige Leben betrift. Von dem andern Leben können wir voraus wissen, ob es uns wohl oder übel gehen werde; aber von dem Gegenwärtigen nicht. Und das ist gut — in beyden Fällen, wir mögen angenehme, oder unangenehme Schicksale zu erwarten haben.

1) Man könnte zwar denken: es wäre besser, man wüßte angenehme Begebenheiten voraus: denn da könnte man bey gegenwärtigen Uebeln sich desto eher beruhigen — auf künftige Lagen sich vorbereiten ꝛc. — Aber ganz gewiß würde auch viel Gutes unterbleiben, und die weisen Absichten, warum Gott Widerwärtigkeiten über uns kommen läßt, gar nicht erreicht werden. Unsre Leiden sollen den Nutzen haben, daß wir durch sie zum Vertrauen auf Gott, zur Verleugnung, Demuth, zum Fleiße und zur Thätigkeit sollen geleitet werden.

Wie

Wie könnte das aber geschehen, wenn man den glücklichen Ausgang schon gewiß voraus wüßte? Da wäre keine Prüfung des Vertrauens möglich Röm. 8, 24. 25. — Wenn der Arme wüste, daß er in kurzem reich seyn würde; würde da seine gegenwärtige Armuth ihn wohl demüthig machen? — Wenn mancher wüßte, daß ihm nächstens ein ansehnliches Vermögen zufallen müste, würde er da itzt wohl so fleissig, thätig und arbeitsam seyn? — Und würde ein Glück, das man schon lange vorher gewußt hat, wohl so viel Freude machen, als ein unvermutetes? —

2) Was die unangenehmen Schicksale betrift; so sind es entweder solche, die wir vermeiden könnten, wenn wir alle Umstände vorher wüßten — oder nicht. In beyden Fällen würde es weder für uns noch für andre gut seyn, sie vorher zu wissen. Im ersten Falle würden wir zwar manchem Leiden entgehen; aber es würde auch viel Gutes nicht geschehen. Itzt unternehmen wir z. B. ein gutes Werk — die Ausführung desselben verursacht Verdruß, Mühe, mehr, als wir erwarten — aber einmal ists angefangen; wir führens also demungeachtet hinaus. Hätten wir aber jenen Verdruß und jene Mühe vorhergesehen; so würden wirs unangefangen gelassen haben. — Itzt erziehen gute Eltern ihre Kinder zu allem Guten, und lassen sich keine Mühe verdriessen: wenn sie aber vorher wüßten, daß sie dieselben bald verlieren würden, so würden sie je-

de Beschwerde doppelt fühlen, sie vielleicht verwildern und verderben lassen; so daß sie auch für jene Welt unbrauchbar und unglücklich würden. — Wenn junge Leute, die sich in den Ehestand begeben, mit einem Blicke alle Widerwärtigkeiten, Sorgen, Bekümmernisse, ihre Krankheiten und die Krankheiten der Kinder, das Leiden, welches der Tod verursacht, die Plagen mit ungerathenen Kindern, die bösen Stunden, die durch die üble Laune, durch den Eigensinn des einen oder des andern Theils verursachet werden, übersehen könnten; so würden von Tausend gewiß Neunhundert zurücktreten, und sich nicht in den Ehestand begeben. Aber da würden auch manche die Tugenden nicht lernen, die man sonst in dieser Schule lernt — nicht die fleissigen, nachgebenden, duldsamen, nützlichen Glieder der menschlichen Gesellschaft werden, dem Vaterlande keine Bürger und dem Reiche Gottes keine Unterthanen erziehen. Es werden zwar nicht alle Menschen durch Widerwärtigkeiten wirklich gebessert; aber unter andern Umständen würden sie es noch weniger werden, vielleicht noch weit mehr Böses thun. —

Können aber gewisse Widerwärtigkeiten **nicht vermieden werden**; so ist es um so viel besser, wir wissen sie nicht vorher: weil uns dadurch viele unnöthige Sorgen, die aus der Furcht entstehen, ersparet werden. Itzt haben wir schon manche Leiden überstanden, und sind wieder ruhig geworden. Gesetzt, wir hätten sie aber alle schon in unsrer

Jugend,

Jugend, oder vor mehrern Jahren gewußt; so würden uns dadurch alle unschuldige Freuden, die wir unbekümmert um das Künftige genossen, verbittert worden seyn. Wenn jetzt diesem oder jenen, der froh ist, und sein Glück genießt, gesagt würde: über ein Kleines wirst du eine schmerzhafte Krankheit ausstehen müssen; in etlichen Jahren wirst du deinen Gatten verlieren; der Tod wird dir dein Kind, deinen Freund entreissen. Unglücksfälle werden dich um einen grossen Theil deines Vermögens bringen ꝛc. — Wie würde ihm jetzt schon zu Muthe seyn? Hinweg wäre nun alle Freude und Ruhe seines Gemüthes; sein gegenwärtiges Glück würde er nicht mehr genieſſen; zu allen Geschäften würde er verdrossen und unmuthig seyn. — Wäre das wohl gut? — Jetzt, wenn ein unvermuthetes Leiden kömmt, drückt es nur so lange, als es da ist. Wissen wir es aber vorher; so ängstigen wir uns schon lange zum Voraus, und empfindens also doppelt.

Lieber wollen wir also unsre künftigen Schicksale nicht vorher wissen. Wer sie uns entdecken würde, würde uns keine Wohlthat erweisen. Saul, da er wegen des Ausganges einer entscheidenden Schlacht bekümmert war, dachte auch, er wollte sich Ruhe schaffen, wenn er sich prophezeihen ließ: Aber nun, da er wuste, was geschehen würde, wurde die Angst und Verzweiflung viel gröſſer; nun war ihm aller Muth entfallen; und wer weiß, ob die Schlacht nicht besser ausgefal-

len, wenigstens sein Leben erhalten worden wäre, wenn das Weib ihm nicht den Gedanken er werde umkommen, in den Kopf gesetzt hätte? — Die Zukunft bleibe also verhüllt. So viel wissen wir allzeit: **wer fromm bleibt, und sich recht verhält, dem wirds zuletzt wohl ergehen. Die Sünde aber ist der Leute Verderben.** Mehr brauchen wir für itzt nicht zu wissen. Thun wir unsre Pflicht, und bleiben fromm und rechtschaffen; so können wir die Zukunft dem überlassen, der alles weiß, und ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt; — dem Gott, der denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen läßt. Wir wollen also das Gute, das wir jetzt besitzen, dankbar geniessen, unsere Pflichten gewissenhaft erfüllen, und den sorgen lassen, der bisher und so lange für uns gesorget hat. Er ist der weiseste und gütigste Gott, der alle Dinge weiß, sowohl die gewesen sind, als die noch seyn werden; der also auch weiß, was uns in Zukunft noch begegnen werde, und wie viel Leid und Freud, wie viele gute und böse Tage über uns kommen werden. Der aber auch weiß, wie alles zu unserm Besten gelenkt werden kann. Beruhigen wir uns nur wegen der Zukunft, und vertrauen wir seiner allweisen und allgütigen Vorsehung. Er hat es in seiner Regierung noch nie versehen; und alles, was er thut und geschehen läßt, nimmt ein gutes Ende. Wir wollens ihm ferner thun lassen, und nicht drein reden; so werden wir hier in Ru-

he und Frieden leben, und dort ewig fröhlich seyn. Amen!

Am vierten Sonntag nach Ostern.

Evangelium Joh. XVI. 5-16. Text V. 6.

Eingang.

Es sind wenig, oder vielleicht gar keine Menschen auf der Welt, die ganz vergnügt und mit ihrem Zustande völlig zufrieden wären; sondern fast alle haben auch etwas, was ihnen unangenehm vorkömmt, und worüber sie sich beklagen zu können glauben. Manche haben nun zwar einige Ursache zu klagen; indem ihre Lage und Umstände allerdings so beschaffen sind, daß man, als schwacher, mit der Zukunft unbekannter Mensch, nicht so ganz vergnügt und froh dabey seyn kann, als man es unter andern Umständen seyn würde. Es kommen zuweilen Auftritte und Schicksale, die beym ersten Anblicke wirklich traurig machen müssen. — Aber es giebt auch Menschen, die wenig oder gar keine Ursache haben, mißvergnügt zu seyn; und doch sind sie es. Woher kömmt es also wohl, daß so viele Menschen ohne Ursache mißvergnügt sind; und daß andere, die einige Ursache haben, dennoch mißvergnügter sind, als sie seyn sollten? —

Woher kömmt es, daß die Menschen oft mißvergnügter sind, als sie nöthig haben.

I. Sie denken nicht genug nach, über das, was sie mißvergnügt macht.

II. Sie haben nicht genug Zutrauen zu Gott.

III. Sie sind nicht aufmerksam auf den Gang der Dinge in der Welt.

Erster Theil.

Man giebt zwar sonst den Mißvergnügten den Rath, nicht an die Ursache ihres Mißvergnügens zu denken; aber einmal ist das nicht immer zu verhindern; und 2tens ist auch ein Unterschied unter Denken und Denken. Ein anders ist, sich nur immer die traurige Seite von einer Sache denken; dieses vermindert nicht, sondern vermehrt das Mißvergnügen. Ein anders ist, die Sache von mehrern Seiten betrachten. Jede Sache hat mehr als eine Seite: und wenn wir darüber nachdenken; so werden wir nicht allein die unangenehme Seite sehen, sondern auch die bessern finden, und dadurch einsehen, daß das, was uns verdrüßlich und traurig macht, so schlimm nicht sey, als wir es uns vorstellen. —

Jeder sollte also nachdenken, ob die Sache auch des Mißvergnügens werth sey. Wollten wir blos

nach

nach den Empfindungen der Menschen urtheilen; so gäbe es gar viele Dinge, die uns Anlaß zum Klagen geben könnten; aber nicht alles ist der Klagen werth. Das Kind betrübt sich oft über Dinge, über welche der Erwachsene lachen kann: so wie im Gegentheile das Kind zuweilen lacht, wo der Verständige weinen möchte. — Nun sind wir zwar keine Kinder mehr, aber doch in vielen Stücken ihnen ähnlich. Oft sehen wir etwas, das keinen grossen Werth hat, für sehr schätzbar an, und trachten nach Dingen, die uns wohl gar schädlich sind; als wenn sie unser ganzes Glück ausmachten. Und wenn wir sie nicht erlangen können; so werden wir verdrüßlich, da wir doch ruhig und gleichgültig seyn könnten. — Das ganze Unglück eines Menschen besteht oft nur darinn, daß er seinen Stolz nicht genug befriedigen kann — seine Eitelkeit nicht genug geschmeichelt wird; daß nicht alles nach seinem Sinne geht; daß er seinen Zorn und seine Rache nicht immer ausüben kann; daß er nicht so viel erwerben und sammeln kann, als er gerne möchte; daß er arbeiten und sichs sauer werden lassen muß, um durch die Welt zu kommen ꝛc. — Das ist oft alles, was ihm fehlt; und dennoch denkt er, niemand habe so viel Ursache zum Unmuth und Mißvergnügen als er. Sein ganzes Unglück besteht aber nur in der Einbildung; und er dürfte nur recht nachdenken über seinen Zustand; so würde er finden, daß er bey weitem so unglücklich nicht sey, als er meynet. Z. B. Wenn der, der darüber

mißvergnügt ist, daß er nicht so viel Vermögen erwerben kann, als er gerne wollte, bey sich bedächte: wenn du nun das alles hättest, was wäre es denn? Du könntest zwar besser essen und trinken, dich besser kleiden, brauchtest weniger zu arbeiten ꝛc. Aber würdest du nun auch wirklich vergnügter seyn? Das ist eine andere Frage ꝛc. Es leben viele Menschen, die das alles und noch mehr haben; Kaiser und Könige, die Millionen ausgeben können, und doch sind sie oft so unzufrieden, daß sie manche schlaflose Nacht haben, oder gar vor Verdruß krank werden. — Was folgt daraus? Nichts anders, als daß der Reichste nicht immer der Glücklichste sey. Dagegen giebt es Leute, die wenig besitzen, durch Fleiß und Arbeit kaum ihr tägliches Brod verdienen; und doch sind sie vergnügt, sehen froh und heiter aus. Solltest du das nicht auch thun können? Solltest du über den Mangel einer Sache traurig seyn, von der dein Glück nicht abhängt, weder in dieser, noch viel weniger in jener Welt? — Oder wenn derjenige, der arbeiten, und sichs sauer werden lassen muß, nachdenkt; wie viel Gutes auf der andern Seite damit verbunden sey; wie jede auch gemeine Mahlzeit ihm so wohl schmeckt, der Schlaf ihm so süße ist, die Zeit so gut vergeht, vor vielen Sünden bewahrt wird ꝛc. von andern als ein fleissiger Mann geschätzt wird, und auch einmal sagen kann, ich habe nicht umsonst gelebt ꝛc. so wird er einsehen, daß er nicht Ursache zu

klagen

Hagen hat; sondern wird denken: es ist immer gut, daß es so ist. —

Nun giebt es zwar allerdings noch Fälle, wo wir nicht ganz gleichgültig seyn können, und gewisse traurige Empfindungen entstehen müssen; aber durch Nachdenken werden wir finden, daß die Sache doch nicht so traurig sey; und die Betrübniß wird dadurch gemässigt werden. Da die Jünger ihren Herrn verlieren sollten; so war das immer etwas trauriges; aber sie dachten nicht weiter nach, warum das wohl geschehe V. 5. — Hätten sie das gethan; so würden sie über die Absichten und Folgen des Hingangs Jesu belehrt worden seyn, und das würde sehr zu ihrer Beruhigung gedienet haben. So wird auch unsre Traurigkeit gemässiget werden; wenn wir überlegen, wozu das gegenwärtige Unangenehme in der Folge dienen, und was für Gutes daraus entspringen könne. In vielen Fällen können wir das freylich nicht zum Voraus wissen: weil wir nicht in die Zukunft sehen können. Aber da haben wir nun viele andere Versicherungen von dem, der die Zukunft nicht allein übersieht, sondern auch regiert. Diesen Versicherungen müssen wir aber auch glauben, und das Zutrauen zu Gott haben, er werde sie wahr machen. Dieses führt zur 2ten Ursache ꝛc.

Zweyter Theil.

Nicht genug Zutrauen ꝛc. Es ist euch gut, spricht Jesus V. 7. So sagt auch die Bibel

von

von dem, was uns unangenehm ist Hebr. 12, 11. Tob. 12, 13. Röm. 8, 28. Hätten nun die Menschen immer ein solches Zutrauen zu Gott; so würde das Mißvergnügen wenig überhand nehmen können. Sie würden immer mit Paulo sagen 2 Kor. 6, 10. 4, 8. 9. — An diesem Zutrauen fehlt es aber oft. So lange es uns wohlgeht, glauben wir den Versicherungen Gottes leicht; aber wenn die Tage des Leidens da sind; dann sind wir gemeiniglich eben so schwach wie die Jünger, und denken nicht, daß Gott so unangenehme Umstände zu unserm Besten lenken könne.

Um weniger mißvergnügt in der Welt zu seyn, müssen wir also mehr Vertrauen zu Gott haben. Und das können wir gar wohl. Ich sage euch die Wahrheit, spricht Jesus. Gott ist ja der Wahrhaftige, was er zusagt ꝛc. — Der Allmächtige, dem kein Ding unmöglich ist. — Der Allweise, der allenthalben Mittel und Wege finden kann, seine wohlgemeinten Absichten auszuführen. — Dieses Zutrauen wird desto stärker werden, wenn wir

Dritter Theil.

Zugleich aufmerksam auf den Gang der Dinge in der Welt sind. Da werden wir finden, daß vieles gut gewesen, was man erst nicht dafür ansah; vieles die besten Folgen gehabt habe, was man vorher für ganz traurig hielt; und vieles **nothwendig** sey, was der Mensch von sich hinweg **wünscht.** 1) Gar oft hören wir die Leute bey den

Verän-

Veränderungen der menschlichen Schicksale sagen: wer hätte das gedacht? — Wenn dieser Mensch das gewußt hätte, daß es noch so gut gehen, und so sich endigen würde — so würde er sich nicht so sehr beunruhigt haben. — So giengs bey Hiob, Joseph, David, Jesu und seinen Jüngern. — Und so gehts noch bis auf den heutigen Tag. Wer nun auf diesen Gang der Dinge merkt; der wird nach und nach aus einer Menge von Beyspielen und Erfahrungen sich die Regel merken: daß man nicht sobald den Muth dürfe sinken lassen, sondern stets gesetzt und gelassen bleiben müsse.

Wer aufmerksam auf den Lauf der Dinge ist; der wird auch einsehen, daß vieles nothwendig und heilsam sey, was den Menschen unangenehm ist: z. B. daß ein Mensch dem andern unterthan seyn muß — daß Reiche und Arme untereinander sind; weil sonst niemand solche Arbeiten unternehmen würde, zu welchen der Arme nur aus Liebe zum Gelde sich versteht — daß uns nicht alles nach Wunsche geht: weil dadurch die Kräfte angespannt, die Thätigkeit gereizt, Trägheit und Erschlaffung aber verhütet wird. — Daß der Mensch seine Widersacher habe, die auf seine Fehler merken: weil er dadurch vorsichtiger und behutsamer wird, und ernstlicher an seiner Besserung und Vollkommenheit arbeitet — Kurz, daß tausend Dinge gut sind und ihren Nutzen haben; sowohl in der Natur, als in der menschlichen Gesellschaft; worüber andere sich unnöthiger Weise beklagen. — Und wer

dieses einsieht; der wird auch eher in die Welt sich zu schicken wissen, nicht bey allen niedrigen Begebenheiten sich ungebärdig stellen, und sich manche verdrüßliche Stunde ersparen. Er wird denken: was helfen uns schwere Sorgen ꝛc.

Bestrebet euch also, l. Z. alles übertriebene und unnöthige Mißvergnügen von euch zu entfernen. — Seyd aufmerksam auf den Gang der Dinge in der Welt. Denket der Sache, die euch mißvergnügt machen kann, fleissiger nach, und habt ein rechtes Vertrauen auf Gott. Denket, daß weder hoher Stand, noch viele Güter dem Menschen die wahre Zufriedenheit schenken, sondern daß die wahre Gemüthsruhe in der Tugend und Genügsamkeit bestehe. Denket, ein jeder Stand hat seine Freuden, und ein jeder hat seine Last. — Genieſſet, was euch Gott beschieden; und entbehret gerne, was ihr nicht habt. — Ueberdenket einmal euer voriges Leben, und ihr werdet finden, daß ihr euch öfters betrübt und geängstiget habet, wo ihr ruhig und getrost hättet seyn können; daß ihr euch oft über euer Schicksal beklagt, zu einer Zeit, da der liebe Gott für euch sorgte, und euer wahres Glück zu gründen suchte. Nehmet euch heute recht ernstlich vor, künftig hin nicht mehr so wie unverständige Kinder zu handeln, eure Traurigkeit zu mässigen, über kleine Uebel keine grosse Klagen zu erheben, und jederzeit zu bedenken, daß alle Dinge denen, die Gott lieben, zum Besten dienen. Werfet eure Sorgen auf Gott; empfehlet ihm all eure Angele-

genheiten und Schicksale; und dieser allgütige und allweise Vater der Menschen wirds jederzeit mit euch wohl machen. Amen!

Am fünften Sonntag nach Ostern.

Evangelium Joh. XVI. 23-30. Text V. 30.

Eingang.

Christus konnte uns kein deutlicheres Versprechen geben, daß jedes Gebet, welches in seinem Namen geschehen würde, erhört werden sollte; als in diesen Worten V. 23. Um uns nur keinen Zweifel übrig zu lassen, und um unser Vertrauen recht zu beleben; so versiegelte er sogar sein Versprechen mit einem doppelten Eidschwure: **warlich, warlich** ꝛc. Als wollte er sagen: so wahr ich Gottes Sohn bin ꝛc. so versichere ich euch ꝛc. Diese Worte sind aber nicht in diesem Sinne zu nehmen, als wenn wir gerade das erlangten, was wir uns wünschten ꝛc. Nein! dieses nicht: denn die eigene Erfahrung wird wohl jeden aus uns schon mehr als einmal gelehrt haben; daß nicht alle Gebete erhört werden: d. h. daß der Mensch nicht immer gerade das erlangt, was er sich gewünscht, und sich ausdrücklich von Gott erbeten hat. Aber in diesem Verstande werden alle Gebete, die der Vorschrift Jesu gemäß sind, erhört: weil wir im-

mer von dem allgütigen, allgewaltigen und in seinem Versprechen allgetreuen Gott das erlangen werden, was uns wahrhaft gut ist. Und wenn wir nicht gerade das empfangen, was wir uns eben gewünscht haben; so empfangen wir doch etwas anders, von eben so grossem oder noch grösserm Werthe. Allein in so fern werden doch viele Gebete auch nicht erhört, daß der Betende nicht gerade das bekömmt, was er im Sinne gehabt hat. —

Daraus folgt nun aber nicht, daß man das Gebet unterlassen könne, und Gott seine Wünsche nicht vorzutragen brauche: denn auch diejenigen Gebete, die nicht so erhört werden, wie wir es wünschen, sind doch nicht vergeblich, und haben immer einen großen Nutzen für uns.

Auch unerhörte Gebete sind doch nicht vergeblich.

I. Wir mögen für uns selbst, oder

II. für andere Menschen beten.

Erster Theil.

Wir dürfen die heutige Versicherung Jesu V. 23. nicht so ganz ohne Einschränkung auf uns anwenden. In sofern werden zwar alle Gebete erhört, wenn wir in dem Namen Jesu beten, und unter diesem Ausdrucke verstehen: ganz nach der Anweisung und dem Exempel Jesu beten. Wenn wir

nämlich

nämlich vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes trachten ꝛc.; die zeitlichen Dinge aber der Weisheit Gottes überlassen, daß er selbst bestimme und wähle, was uns davon gut und nützlich ist. Verstehen wir aber unter dem Namen Jesu das Vertrauen zu Jesu; so werden wir auch nicht alles erhalten, was wir in diesem Vertrauen uns wünschen und ausbitten. — Wenn Jesus seinen Jüngern die Erfüllung ihrer Bittten verspricht: so geht das nur hauptsächlich auf das, was zur Führung ihres Apostelamtes und zur glücklichen Ausbreitung des Christenthums nöthig war. In andern Stücken hingegen thaten sie auch manche Fehlbitte: wie wir ein doppeltes Beyspiel an den Söhnen des Zebedäus, und an dem Paulus 2 Kor. 12, 8. 9. haben. — Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn auch unsere Gebete nicht immer erhört werden. Sie sind deßwegen doch nicht vergeblich; und wirken, wenn sie rechter Art sind, immer etwas Gutes, das zu unserm Besten dienet, und als ein großer Gewinn davon zu betrachten ist.

1) Erhalten sie uns in der Demuth, im Gefühle unsrer Schwachheit, und in der Erkenntniß unsrer Abhängigkeit von Gott. Jedes Gebet, das eine Bitte enthält, ist eine lebhafte Erinnerung an unsre Schwachheit: denn sobald wir um etwas bitten, so ist es ein Zeichen, daß wir uns dasselbe nicht verschaffen können; sonst würden wir nicht darum bitten. — Je mehr wir uns nun unsrer Schwachheit bewußt sind; desto weniger werden

wir uns in irgend einer Sache überheben; desto demüthiger und bescheidener werden wir bleiben. — Und da wir uns mit unsern Gebeten zu Gott wenden; so ist ja das zugleich eine Erinnerung an unsere Abhängigkeit von Gott; eine Darstellung der Wahrheit: alles, was wir haben, ꝛc. ist des Herrn Geschenke und Gabe — an Gottes Segen ist uns alles gelegen — das Gebet mag also erhört werden, oder nicht erhört werden; so erhält es uns in der Demuth, und erinnert uns an Wahrheiten, an die wir nicht oft genug denken können.

2) dienet es zur Stärkung unsers Vertrauens zu Gott. Wir würden Gott nicht bitten, wenn wir nicht wüßten und glaubten, daß er im Stande sey, das Gebetene uns zu geben, und daß es ihm auch nicht an dem guten Willen fehle. Jedes Gebet ist also eine Uebung im Vertrauen auf Gott. Zwar scheint es, als ob die nicht erhörten Gebete dieses Vertrauen vermindern müsten. Allein, das folget keineswegs. Denn wir können und werden nie denken, daß es Gott an Vermögen gefehlet, noch daß er uns etwas Gutes nicht gegönnet habe; sondern daß dasjenige, warum wir bitten, nicht gut gewesen sey. Das wahre Vertrauen zu Gott bestehet nicht darinn; daß wir glauben, er werde uns alles geben, was wir nur immer wünschen und verlangen: sondern es ist eine Ueberzeugung; er werde uns das geben, was uns gut ist; und als ein weiser Vater uns das versagen, was uns nicht gut ist, wenn wir gleich darum bitten. — Und zu einem

nem solchen Vertrauen werden wir eben durch nicht erhörte Gebete geleitet. Dadurch wird der Gedanke erwecket: vielleicht war dir das nicht gut. — Gott versteht besser, was ꝛc. — Und so lernen wir künftig nicht auf unsre Einsichten, sondern auf Gott uns verlassen. Und überhaupt kann sich unser Vertrauen auf Gott erst da recht beweisen, wenn unsre Wünsche nicht erfüllt werden. Wenn Gott alles thut, was wir begehren; so ists leicht, ein gutes Zutrauen zu behalten. Aber wenn wir auch da das Zutrauen nicht verlieren, wenn er uns etwas versagt; dann ist es ein rechtes Vertrauen.

3) lehren sie Weisheit und Mässigung in unsern Wünschen. Thäte und gäbe uns Gott alles, was wir verlangen; so würden wir immer begehrlicher werden, und mit unsern Wünschen immer weiter gehen. Aber da wir nicht alles erhalten; so lernen wir dadurch unsre Wünsche mässigen, und die Begierden beherrschen. So giebt der Vater seinen Kindern auch nicht alles: um sie in der Verläugnung zu üben, damit sie etwas entbehren lernen. — Erfüllet aber Gott einen oder den andern Wunsch nicht; so leitet uns das auf den Gedanken, daß Gott wohl seine guten Ursachen haben müsse. Wir denken weiter nach, und finden selbst mancherley Gründe; die uns überzeugen; daß die Sache, um die wir gebeten haben, so nothwendig und von so grossem Werthe nicht sey. Wir lernen einsehen; daß manches gut sey, was uns im

Anfange nicht so vorkam ꝛc. Wir werden also weiser und klüger; daß wir künftig weniger voreilig mit unsern Wünschen sind, mehr überlegen, was wir bitten, und uns mehr der weisen Fürsicht Gottes unterwerfen. —

4) Werden sie eine Ermunterung zur Thätigkeit, und zum eifrigern Gebrauche unserer Kräfte. Oft liegt die Schuld der Nichterhörung nicht an Gott, sondern an dem Menschen selbst. Jetzt bittet ein Mensch z. B. um tägliches Brod, gutes Auskommen ꝛc. aber er will nicht fleissig arbeiten, nicht ordentlich wirthschaften ꝛc. macht viele unnütze Auslagen für seine Trinklust ꝛc. Sein Gebet wird also nicht erhört. Ist ihm jedoch wirklich daran gelegen, sein ehrliches Auskommen zu haben; so wird er sich entschliessen, thätiger, arbeitsamer, sparsamer ꝛc. zu werden. Da hingegen, wenn Gott sein Gebet sogleich erhört, und ihn ohne Mühe reich gemacht hätte, er ein träger, unordentlicher und unnützer Mensch geblieben wäre. Durch Nichterfüllung eines Wunsches wird derselbe nicht immer vertilgt, sondern er wird oft stärker und dringender. Hat er nun etwas Gutes zum Zwecke; so wird der Mensch seine Kräfte desto mehr anstrengen, um zu seinem Ziele zu kommen, das er sich einmal vorgesetzt hat.

5) Noch viele andre Tugenden lernt der Mensch, die er sonst nicht würde gelernt haben. — Jetzt bittet jemand z. B. daß ihn Gott Ruhe vor seinen Widersachern schaffe, seine Feinde zu Schanden

mache, und ihn im Frieden leben lasse. Gott wäre es ein leichtes, diesen Wunsch sogleich zu erfüllen. Er dürfte diese Widersacher nur sterben lassen, oder sonst ausser Stand setzen. Aber dann würde jener Mensch das nicht, was er werden soll. — Gott erhört also das Gebet nicht, der Mensch betet aber doch immer. Es ist sein täglich Morgen Abend und Meßgebet. Er wird doch nicht erhört. Endlich muß ihm doch einmal der Gedanke einfallen: warum wird dann dein Wunsch auch gar nicht erfüllet? Liegt etwa die Schuld an dir selbst mit? Must du vielleicht auch in diesem oder jenem Stücke anders werden? Du willst doch einmal einen Versuch machen, und in allen deinen Reden und Handlungen dich recht in Acht nehmen, deinen Zorn mehr mäßigen, nicht wiederschelten ꝛc. Der Versuch wird gemacht. — Der Mensch findet, daß er dabey besser zurecht komme ꝛc. Er wird also aus einem unverträglichen, eigensinnigen, rechthaberischen Menschen ein verträglicher und friedfertiger Mensch: welches er auf eine andre Art nicht geworden wäre ꝛc.

Lauter gute Folgen von einem nicht erhörten Gebete.

Zweyter Theil.

Eben so wenig sind auch die Gebete vergeblich, die wir für andre Menschen gethan haben.

1) Wird dadurch unsre Menschenliebe belebt und vermehrt. Wenn wir für andre beten; so meynen

nen wir es nicht böse, sondern gut damit. Je mehr wir also für sie bitten, desto mehr lernen wir es, gut meynen. Eben darum will Gott unsere Fürbitten: nicht als ob er erst dadurch erweicht und überredet werden müste. — Nein! So kleine Vorstellungen dürfen wir uns von Gott nicht machen. — Sondern, damit wir theilnehmend gegen andre Menschen werden. — Werden nun die Fürbitten auch nicht erfüllt; so ist doch unsre Theilnehmung und unsre freundschaftliche Gesinnung geübt worden; daß sie uns immer natürlicher wird. — Denn, wenn es uns an Einsichten, an Rath, Zeit, Gelegenheit, Kraft und Vermögen fehlt, andern zu helfen ꝛc. Gott aber anrufen, daß er das, was wir nicht thun können, durch sein allmächtiges Vermögen thun wolle; so üben wir uns ja in der Nächstenliebe; wir bezeugen unserm Nebenmenschen ein liebreiches, mitleidiges, menschenfreundliches Herz; ein ernstliches Verlangen, ihn glücklich zu sehen; eine aufrichtige Freude an seiner Wohlfarth ꝛc.

2) Ueben wir uns durch solche Fürbitten, wenn sie auch nicht erhört werden, in dem Gehorsam gegen Gott. Gott hat uns die Pflicht aufgelegt, daß wir ihm, dem Geber alles Guten, auch die Wohlfarth andrer Menschen anempfehlen, und ihn um seine Hülfe für sie anflehen sollen.

Es giebt viele Elende, Versuchte, Verfolgte, Verirrte, Verlassene unter uns ꝛc. denen wir nicht anders helfen können, als durch unser Gebet ꝛc.

Chri-

Christus lehret uns in dem heiligen Vater unser, nicht allein für uns, sondern auch für andre zu beten. — Auch Paulus 1 Timoth. 2. Wenn auch unsre Fürbitte nicht erhört wird; so haben wir uns doch im Gehorsam geübt. —

3) Dieses macht, daß wir Gott auch wohlgefälliger werden. Da Abraham für Sodom eine Fürbitte einlegte; so wurde sie zwar nicht erfüllet; aber es konnte doch nicht anders, als Gott angenehm seyn. Das war nun Gewinn genug für sein Gebet. Eben so ist es auch Gewinn genug von unserem Gebete, wenn es uns Gott angenehm macht.

4) Werden wir auch würdiger zum Himmel. Denn nichts macht uns fähiger in die Gesellschaft jener glücklicher Geister aufgenommen zu werden, als Wohlwollen, Liebe, Freude an dem Glücke anderer, warme Theilnehmung an ihrem Unglüke ꝛc. Dieses alles beweisen wir dadurch, daß wir für andre bitten. Mag nun Gott das Gebet erfüllen oder nicht; so haben wir doch unsern guten Willen gezeigt, und einen Grund mehr, einmal eine gnädige Aufnahme im Himmel zu hoffen.

Es ist also kein Gebet ganz vergeblich. Nur dasjenige ist es, welches kein wahres Gebet ist; welches nämlich mit einem sündigen Herzen verrichtet wird, oder ohne Aufmerksamkeit, ohne Andacht, ohne Verstand und Ueberlegung geschieht. Solches Gebet ist unnütz, es mag erhört werden oder nicht. Denn wird die Bitte von Gott erhört;

hört; so geschieht es aus andern Ursachen, und nicht des Gebetes wegen. Wird aber das Gebet nicht erhört; so wird auch weiter nichts Gutes dadurch bewirket. Das wahre Gebet aber, d. h. eine vernünftige, demüthige, aufmerksame Unterredung mit Gott, wo man sich mit reiner Seele seinem Gnadenthrone nahet, ihm ehrfurchtsvoll und verträulich sein Herz eröffnet ꝛc. ist niemals vergeblich: denn auch wenn es nicht erhört wird; so stärket es uns in vielen guten Gesinnungen, macht uns Gott wohlgefällig, und läßt uns für die Zukunft immer das Beste hoffen.

Möchte euch nun, m. l. Zuhörer! diese Betrachtung hinführo eifriger im Gebete machen! Möchtet ihr euch doch hierinfalls keine Nachlässigkeit und Lauigkeit vorzuwerfen haben. — Bedenket doch, welch eine grosse Gnade es sey, daß euch der Allgütige die Erlaubniß ertheilet; ihm eure Wünsche, eure Bedürfnisse jederzeit vortragen, und euch alles ausbitten zu dürfen, was zu eurer wahren Wohlfarth nöthig oder nützlich ist. Bedenket, wie hoch er euch dadurch ehret, und wie gut ers mit euch meynet; auch da, wo es seiner Weisheit gemäß ist, euer Gebet nicht zu erhören. — Erfüllet also recht gerne und willig eine so nützliche und angenehme Pflicht, wie das Gebet ist. Ist auch eure Bitte nicht immer erhörlich; so läßt sich doch Gott das Vertrauen eures Herzens zu ihm gefallen. — Werdet nicht kleingläubig und mißmüthig, wenn ihr in einem

oder dem andern Stücke nicht erhört werdet. Auch nicht erhörte Gebete sind von grossem Nutzen für euch: sie erhalten euch in der Demuth ꝛc. Betet also recht oft zu dem lieben Gott. Betet in den Tagen der Freude, und schmecket, wie freundlich er, euer Vater im Himmel, gegen euch sey. Betet in den Tagen des Leidens; und fühlet, wie göttlich er das Leiden zu versüssen wisse. — Betet recht oft zu dem Allgütigen. Betet aber so, wie er es euch durch seinen Sohn im Evangelio hat lehren lassen; mit reinem Herzen ꝛc. Betet besonders darum, daß er euch immer einen grössern Abscheu gegen alle Sünde und Laster, und eine grössere Liebe zu allen Tugenden einflösse, euch immer weiser und zu allem Guten geneigter machen, und endlich zu sich in den Himmel aufnehmen wolle. Amen!

Am Feste der Himmelfarth Christi.

Evangelium Mark. XVI. 14-20. Text V. 20.

Eingang.

Die Geschichte Jesu liefert uns fast auf allen Seiten Nachrichten von den Wundern und Zeichen, die er gethan hat. Und Johannes versichert, daß die von ihm und andern Evangelisten berichteten Wunder noch lange nicht alles wä-

ren

ren ꝛc. 20, 30. — 21, 25. — Alle diese ausserordentliche Dinge that aber Jesus nicht, um sich damit sehen zu lassen; um bewimdert zu werden, Schätze zu erwerben ꝛc. sondern um seinem Unterrichte mehr Eingang zu verschaffen, und ein solches Ansehen zu erlangen, daß die Leute seinen Worten und Belehrungen desto mehr glauben, und sie desto williger annehmen sollten. Aus eben dieser Ursache verlieh er auch seinen Aposteln die Kraft, durch ausserordentliche Thaten sich Aufmerksamkeit, Ansehen und Glauben zu verschaffen. Dieses alles währte aber nur eine kurze Zeit. Heute zu Tage ist eine solche Bekräftigung der Lehre Jesu durch Wunder und Zeichen nicht mehr nothwendig. Warum dieses? Das will ich euch in gegenwärtiger Rede zeigen: da ich euch predigen werde

Von der Bekräftigung der Lehre Jesu durch mitfolgende Zeichen.

Ich werde euch zeigen:

I. Warum sie damals geschah.

II. Warum sie itzt nicht mehr geschieht.

Erster Theil.

Drey Jahre hatte Jesus sich selbst beschäftigt das Volk zu unterrichten, und ihm von Gott, dessen Verehrung, und dem, was recht und gut war,

war, bessere Begriffe beyzubringen. Damit war aber nur der Anfang gemacht, und nur der Grund gelegt, auf welchem weiter fortgebaut werden muste. Nicht allein die Juden bedurften noch weitere Belehrungen, sondern die Absicht Jesu war auch, daß seine Religion unter den Heiden gepredigt und ausgebreitet werden sollte V. 15. Die Mittelspersonen sollten seine Apostel seyn. Diesen hatte er zu dieser Absicht sowohl vorher schon nähern Unterricht ertheilt, als auch nachher durch die Mittheilung seines Geistes und andere Veranstaltungen ihre Erkenntniß der Wahrheit vermehrt und bevestigt; so daß sie nun im Stande waren, nach seinem Abschiede von der Erde an seiner Statt aufzutreten, und den Leuten zu sagen, was die Absicht Jesu, der Inhalt seiner Lehre, und der Zweck seiner Vorschriften gewesen sey.

Um aber auch dieses mit Nachdruck und Würde thun zu können, und desto eher Gehör zu finden, ertheilte er ihnen noch die Macht, solche Dinge zu thun, die andre Menschen zu thun nicht im Stande waren V. 17. 18. 20. Diese waren eine Bekräftigung und Beglaubigung von dem, was sie geredet hatten. — Solche Bekräftigungen nun waren damals nicht überflüssig, sondern nothwendig. Die meisten Wahrheiten und Belehrungen waren zwar so beschaffen, daß man sie auch ohne Wunder glauben konnte. Jesus selbst spricht: wer meine Lehre hält, braucht keine Wunder, sondern wird schon dadurch inne werden, daß sie von Gott

sey.

sey. Aber die Zeiten und Umstände der meisten Menschen waren doch so beschaffen, daß sie Zeichen und Wunder brauchten. Denn

1) das meiste, was Jesus und seine Apostel lehrten, war ihnen so neu, so ganz wider ihre vorigen Meinungen und Grundsätze, daß sie ihm so leicht nicht würden Gehör gegeben haben, wenn nicht zugleich durch etwas anders ein Eindruck auf ihr Gemüth gemacht wurde. Und dazu schickten sich solche Thaten am besten. Zwar würde man durch unpartheiische Prüfung und Vergleichung gar wohl haben einsehen können, um wie viel besser sie sey, als ihr voriger Glaube, der grösstentheils Aberglaube war: aber da fehlte es

2) an der Fähigkeit, eine solche Vergleichung und Untersuchung anzustellen. Man war nicht gewohnt, über die Religion nachzudenken, sondern hielt sich blos an das Aeusserliche derselben, an Ceremonien und Gebräuche; und wenn man auch nachdachte; so waren doch oft schon die Begriffe, die man bey dem Nachdenken zum Grunde legen muste, irrig und mangelhaft: die Begriffe von Gott, von der Bestimmung des Menschen, seine Glückseligkeit ꝛc. — so daß man von den Prüfungen die das Volk anstellen sollte, vor der Hand sich wenig versprechen konnte; wenn man nicht erst auf eine andre Art sich Zutrauen erwarb.

3) War es einmal eine allgemeine Meinung; daß, wer Glauben an seine Lehre verlangte, und jenen Propheten des Alterthums gleich geachtet

seyn

seyn wollte, auch Wunder muste thun können. Hätte Jesus keine Wunder gethan; so würde man auf ihn nicht geachtet haben, wenn seine Worte und Lehren auch noch besser gewesen wären. Sobald er aber Wunder und Zeichen that, so hieß es: **das ist wahrlich der Prophet** 2c. Jesus sagt von seinen Zeitgenossen Joh. 4, 48. — Auch die Apostel bedurften also einer solchen Bekräftigung ihres Wortes, wenn sie Eingang und Gehör finden sollten. Es waren also wichtige Ursachen, warum der Herr das Wort 2c. Eben so wichtig sind aber auch die, warum es itzt nicht mehr geschieht.

Zweyter Theil.

1) Ist das Christenthum keine neue unerwartete Lehre mehr, die erst einer ausserordentlichen Empfehlung bedürfte; sondern es ist schon ein bejahrter vestgewurzelter Baum, der keiner besondern Pflege mehr nöthig hat. Wenn man ein junges Bäumchen oder Pflänzchen erst in die Erde setzt; so muß es im Anfange noch sorgfältig gewartet, unterstützet, ausser dem Regen noch besonders begossen werden 2c. — Wenn es aber einmal Wurzel geschlagen, eine gewisse Grösse erreicht und sich ausgebreitet hat; dann erhält es sich von selbst. So auch mit dem Christenthum. Erst war es ein junges Pflänzchen: itzt ist es ein grosser Baum, der tiefe Wurzel und viele Früchte hat, und voll Kraft und Saft ist.

2) Wer Wunder und Zeichen haben will, um das Christenthum für gut, wahr und göttlich zu halten; der kann sich mit den Wundern und Zeichen begnügen, welche Jesus und seine Apostel thaten. Es ist zwar wahr, daß, weil jene Wunder vor vielen Jahrhunderten geschehen sind, sie keinen so starken und lebhaften Eindruck auf unser Gemüth machen, als wenn sie erst itzt vor unsern Augen geschähen. Es ist hier, wie mit einer Sache, die man nur in der Entfernung sieht. Die Entfernung des Orts macht, daß man eine Sache nicht so deutlich sieht und empfindet, als in der Nähe. Und so macht auch die Entfernung der Zeit, daß die Begebenheiten etwas von ihrer Wirksamkeit verlieren. Ein Krieg, der in unsern Zeiten geführt worden, macht stärkern Eindruck, als wenn man die Geschichte von alten Kriegen liest. Aber, dagegen haben wir nun auch wieder andere Beweise, die man zu den Zeiten der Apostel nicht hatte, und nicht so deutlich sah, als wir sie itzt sehen können. Dahin gehört

a) die Ausbreitung des Christenthums trotz aller Hindernisse, die ihm im Anfange in den Weg gelegt wurden. Daß jene 12 Männer, ungelehrte, unvermögende, gemeine Leute, ohne menschliche Hülfe, ohne Unterstützung eines Mächtigern, ohne Geld, ohne Kriegsheere, ohne alle die Hülfsmittel, die sich andre Religionsstifter erlaubten, eine Religion gründen, ausbreiten und bevestigen; welcher Kaiser und Könige sich widersetzten und

Millionen Menschen entgegenarbeiteten: das ist ein Zeichen, das noch immer bis auf den heutigen Tag sichtbar ist.

b) Ein anderes Zeichen ist der Einfluß, den es auf den Zustand der Menschen und Völker gehabt, und die Wirkungen, die es unter ihnen hervorgebracht hat. Unter allen Völkern der Erde befindet sich keines in bessrem Wohlstande, und auf einer höhern Stufe der Ausbildung und Vollkommenheit, als die christlichen Völker. Sitten, Gewohnheiten, Regierungsart, Gesetze, Künste, Wissenschaften, alles ist bey den Christen besser, als bey andern Völkern. Selbst diejenigen christlichen Nationen, welche das Christenthum nur in einer gewissen Dunkelheit haben, und selbiges mit Irthümern vermischt haben, befinden sich im Ganzen genommen in einem bessern Zustande, als andre unchristliche Völker, Heiden, Türken und Juden. — Ohne Zweifel muß die Religion Jesu eine bessere und göttlichere Religion seyn. — Endlich bedarf das Christenthum keine Wunder und Zeichen mehr;

3) Da durch Nachdenken, Prüfungen und Untersuchungen die christliche Religion in ein so helles Licht gesetzt, mit so vielen Beweisen aus der Vernunft und Erfahrung bekräftiget, und mit den übrigen menschlichen Kenntnissen, mit den Wahrheiten der Vernunft und andern Wissenschaften so genau verbunden worden ist; daß es nicht wieder verloren gehen kann. Sonst glaubte man, die Vernunft sey eine Gegnerinn des Christenthums, und beyde

vertrügen sich nicht zusammen. Aber das wäre kein gutes Zeichen für eine Religion, wenn sie sich mit der Vernunft nicht vertrüge. Ja wir können vielmehr die Vernunft bey der Religion gar nicht entbehren. Denn, wenn sie auch nicht entscheiden soll, ob das oder jenes, was die Apostel gelehrt, wahr sey; so muß sie doch untersuchen, ob sie es wirklich gesagt haben, und ob ihre Worte so oder anders zu verstehen sind. Die Erfahrung hat auch gelehrt, daß die Vernunft sich sehr gut mit dem Christenthume vertrage, und daß dieselbe ein wahrer Gewinn für sie sey. Die meisten und vornehmsten Wahrheiten des Christenthums: als, es ist ein Gott, ein ewiges Leben; Belohnung und Bestrafung — Gott ist ein Vater aller Menschen; wir sind verpflichtet, Gott zu lieben, zu ehren, auf ihn zu vertrauen ꝛc. wir müssen unsern Nächsten wie uns selbst lieben ꝛc. — Diese und andre Wahrheiten sind schon so sehr Wahrheiten der Vernunft geworden; daß keiner, der seine Vernunft braucht, sie noch leugnet; so daß die Vernunft mit verloren gehen müste, wenn jene Wahrheiten verloren gehen sollten. Diese Wahrheiten sind so tief in andere Wissenschaften verwebt, in so vielen Schriften niedergeschrieben und aufbewahrt, daß alles, was man itzt weiß und erkennt, in gänzliche Vergessenheit gerathen und zerstört werden müste, wenn jene Wahrheiten wieder verdrängt werden sollten. Das Christenthum bedarf also heute zu Tage jener Wunder und Zeichen nicht mehr.

Also

Also wird seine Wahrheit vest stehen, und die Pforten der Hölle werden es nicht überwältigen. Also wird Christus mit seiner Lehre bey uns und unsern Nachkommen bleiben alle Tage bis ans Ende der Welt. Also werden Himmel und Erde vergehen, aber seine Worte werden nicht vergehen.

Danket heute, m. l. Zuhörer! eurem grossen verherrlichten Erlöser für das vortrefliche hinterlassene Geschenk seiner göttlichen Religion. Er ist zwar aufgefahren zu seinem himmlischen Vater, und nun über alles Irdische weit erhöhet: aber doch ist er noch bey uns mit seinem Worte, und mit der Lehre, die er seinen Aposteln hinterlassen, und durch sie auch uns mitgetheilt hat. — Habt den Himmel, als das Ziel des christlichen Glaubens stets vor Augen, und bestrebet euch, dem verherrlichten Stifter desselben auch dahin nachzufolgen. — Gebt euch alle mögliche Mühe, eine Religion, die durch so viele Beweise bekräftigt ist, immer besser zu erkennen, und immer williger nach derselben zu leben. Dann könnet ihr getrost hoffen, daß ihr auch einstens eine fröhliche Himmelfarth haben werdet. Amen.

Am Sechsten Sonntag nach Ostern.

Evangelium Joh. XV. 26. bis zu Ende XVI. 1-4. Text V. 18.

Eingang.

Es ist wohl selten ein gutes Werk angefangen worden, das nicht auch seine Widersacher gefunden hätte, die ihnen allerley Hindernisse in den Weg legten. So ists von Anbeginn der Welt bis auf den heutigen Tag gewesen. So giengs dem Noah unter seinen Zeitgenossen, die immer das Widerspiel waren von dem, was er wünschte und vor hatte. So giengs dem Abraham, der sowohl in seinem Hause als auch von seinen Nachbarn in Kanaan gehindert wurde, so viel Ruhe, Eintracht, Frömmigkeit und Gottesfurcht zu verbreiten, als er wünschte. So giengs dem eifrigen Moses, dem nicht allein die Aegypter bey seinen Unternehmungen immer zuwider waren; sondern der auch in der Folge unter seinem eignen Volke so viel widerspenstige und ungelehrige Leute fand; daß er manchmal voll Verdruß und Unmuth sein angefangenes Werk würde haben liegen lassen, wenn ihn nicht Gottes Befehl und Beystand neuen Muth gegeben hätte. So giengs denn auch noch vielen andern grossen Männern, Samuel, David, Hiskias, Daniel, Esra ꝛc. wie ihre Geschichte ausweiset.

So

So giengs denn endlich auch Jesu selbst. Und wer wollte alle die Fälle zählen; wo gute Absichten und Anstalten ihre Widersacher gefunden haben.

So gewiß und unleugbar dieses alles ist, und so wenig es jemanden befremden sollte, wenn ihm gleiches Schicksal widerfährt; so können sich doch viele Menschen nicht darein finden, und meynen; es widerführe ihnen etwas seltsames. Damit wir nun aber das nicht denken; so wollen wir uns die Sache recht bekannt machen, und uns auf ähnliche Fälle vorbereiten.

Gute Absichten und Anstalten finden immer ihre Widersacher.

I. Woher dieses komme.

II. Was dabey zu thun sey.

Erster Theil.

Wenn jemals ein Menschenfreund bey seinen Unternehmungen gute Absichten gehabt hat; so hatte sie gewiß Jesus, bey allem dem, was er während seines Aufenthaltes auf Erden that. Und wenn jemals eine Anstalt gut und heilsam zu nennen war; so war es gewiß diejenige, welche Jesus durch Einführung und Ausbreitung seiner Religion zu gründen suchte. Aber, wer fand mehr Widersacher, als er? — Ein gleiches widerfuhr auch denen, die er zu Werkzeugen seiner Absichten

brauchte. Sie wurden in den Bann gethan; und man machte sich ein Verdienst daraus, sie zu tödten. Da trafs ein Joh. 5, 20. — Und woher? — V. 3. Unwissenheit, falsche Vorstellungen waren die Ursache davon. Sie hatten ganz andre Vorstellungen von einem Messias. — Und ob sie gleich anfangs grosse Zuneigung zu Jesu blicken liessen; so wollten sie ihn doch in der Folge nicht für den Messias erkennen, da ihre irrigen Erwartungen nicht erfüllt wurden. — Eben so unrichtig waren auch ihre Vorstellungen von Gott. Sie glaubten nicht, daß es möglich wäre, daß andre Völker Gott eben so angenehm seyn könnten; und daß sie zu einer allgemeinen Religion dürften vereinigt werden. Sie kannten ihn nicht, den allgemeinen Vater der Menschen, und wolltens also nicht leiden; daß die Scheidewand, welche bisher zwischen Juden und Heiden gewesen war, hinweggethan würde. Sie wollten sich ihre pharisäischen Gesetze nicht nehmen lassen, und glaubten; daß derjenige nothwendig ein Feind Gottes seyn müste, der dieselben antastete. Und obgleich Christus und seine Apostel das Gesetz nicht aufheben wollten, sondern alles das behielten, was für die folgenden Zeiten noch brauchbar war; so war ihnen doch dieses ein Anstos, daß sie so manche alten Meinungen, Gebräuche und Ceremonien sollten fahren lassen. Sie glaubten also wirklich, sie thäten Gott einen Dienst daran, wenn sie sich widersetzten, und die neue Religion nicht auffom-

men

men liessen. Davon war der Apostel Paulus ein deutliches Exempel. Nicht Bosheit, nicht vorsetzliche Ungelehrigkeit machte, daß er die Christen verfolgte: wie wir daraus abnehmen können, daß er ganz anders handelte, sobald er zu besserer Erkenntniß kam; sondern er glaubte wirklich, es gereiche zur Ehre Gottes, wenn er eine Sekte mit ausrotten hülfe, die von den Gesetzen und Sitten ihrer Väter so weit abwich. Hätte Paulus also vom Anfange die bessere Erkenntniß gehabt; so würde er kein Widersacher des Christenthums gewesen seyn.

Und so ist es denn auch in den meisten andern Fällen, wo die Menschen Widersacher guter Absichten sind. Sie erkennen die Güte und den Werth derselben nicht, sind von den Vortheilen, die daraus erwachsen sollen, noch nicht überzeugt, sondern glauben wirklich, es wären entweder schädliche Unternehmungen, oder doch wenigstens unnöthige und unnütze Veränderungen, um die man sich so viele Mühe nicht zu geben brauche. — Gemeiniglich haben die Menschen eine gewisse Vorliebe für das, womit sie einmal bekannt, woran sie gewöhnt sind, und was von langen Zeiten her so gewesen ist. Sie denken, was man sonst nicht gewußt habe, und sonst nicht gewesen sey, das könne man itzt auch entbehren. — Das ist nun freylich kein richtiger Schluß: denn es sind ehemals gar viele Dinge nicht gewesen, die uns itzt lieb und werth sind. Es wird itzt kein Landmann

seinen Pflug hingeben, und den wieder nehmen wollen, den der erste Ackermann hatte. So auch der Handwerker ꝛc. — Als die Menschen noch in ihrem ersten Zustande waren; da wuste man noch nichts von Städten, Dörfern, und so bequemen Wohnungen, wie die unsrigen sind; aber gewiß wird niemand sagen: es habe sich damals im freyen Felde und in Wäldern besser gewohnt, als itzt in der Gesellschaft gesitteter Menschen, und unter einem wohlverwahrten Dache, das gegen Wind, Regen und Schnee schützet. — Also kann eine Sache ehemals nicht gewesen seyn, und demungeachtet ihren grossen Werth haben; sehr nützlich und lobenswerth seyn. — Indessen ist es nun einmal so, daß nicht jedermann den Werth einer Sache sogleich einsehen kann, sondern erst eine Zeitlang hingehen muß, ehe man zur rechten Erkenntniß kömmt. Gemeiniglich aber liegts hauptsächlich an der Erkenntniß.

Es können freylich zuweilen auch noch andre Ursachen hinzukommen, die einen Menschen zum Widersacher einer guten Absicht machen. Mancher hat gegen eine Person einen Unwillen und Haß, und hat also auch schon im Voraus einen Widerwillen gegen das, was von ihr herkömmt. Wenns ein andrer wäre, dem wollte er nicht zuwider seyn; aber weils eben dieser ist, so soll er doch die Freude nicht haben ꝛc. — In manchen Stücken würden die Pharisäer auch nachgebender gegen Jesum gewesen seyn, wenn sie nicht einmal

mal einen Haß gegen ihn gehabt hätten; aber weil sie ihn einmal hasseten, so war ihnen alles zuwider, was von ihm kam. —

Zweyter Theil.

Was ist nun aber dabey zu thun? — 1) Müssen wir uns das nicht so sehr befremden lassen V. 1. keinen Anstoß daran nehmen, und nicht glauben, als ob die Sache wirklich so schlimm und verwerflich sey, weil sie ihre Widersacher findet. Eben darum hatte es Jesus seinen Jüngern vorhergesagt, damit sie sich nicht sollten irre machen lassen. Vom Anfange hat ers aus guten Ursachen nicht gesagt. — Wenn manche Menschen alle Hindernisse und Schwierigkeiten voraus wüsten; so würden sie manches gute Werk lieber gar nicht anfangen. Hätten die Jünger Jesu gewußt, wie viel Verdruß und Leiden ihnen die Ausbreitung des Christenthums verursachte; so würden sie gleich im Anfange sich haben abschrecken lassen. Aber nun, da sie einmal so weit waren, da das Werk einmal angefangen war, und sie von dessen Güte überzeugt waren; so liessen sie sich auch nicht abwendig machen. — Wenn wir also einmal etwas unternehmen, das gut und nützlich ist; so müssen wir uns weder so sehr daran und darüber ärgern, wenn wir Widersacher und Hindernisse finden: das geht uns nicht allein so — noch müssen wir uns dadurch abschrecken lassen, und die gute Sache aufgeben. Wenn man so denken dürfte; so wäre gar

viel

viel Gutes in der Welt nicht geschehen. Wären die Jünger bey dem ersten Widerstande gleich verdrüßlich und kleinmüthig geworden; so würde das Christenthum nicht aufgekommen seyn, und wir alle noch im finstern Heidenthume leben. Da sie aber fortfuhren, die Befehle Jesu zu befolgen; so gelangs doch, und das Christenthum wurde gegründet und ausgebreitet. Und so kann uns mit der Zeit auch noch manches gelingen; wenn wir nicht gleich bey dem ersten Steine, der in den Weg gelegt wird, stille stehen.

2) Müssen wir die Leute, die uns widersprechen, nicht hassen und feindselig behandeln. Jesus spricht nicht: wenn euch die Leute in den Bann thun ꝛc. so suchet ihnen wieder alles Ungemach anzuthun; sondern er spricht: sie thuns aus Unwissenheit; glauben, Gott einen Dienst zu thun; folglich verdienen sie nicht Haß, sondern Nachsicht und Verzeihung. So übel dürfet ihrs ihnen nicht nehmen: denn sie verstehens nicht besser. Und weil eben der Mangel der Erkenntniß schuld ist; so müssen wir

3) Die Leute nach und nach zu belehren suchen; daß sie eines bessern überzeugt werden. Die Belehrung hilft freylich nicht allemal. Stephanus wollte seine Feinde auch belehren; aber sie wurden nur noch erbitterter. Doch ist es nicht allemal vergeblich. Wie Paulus nach Athen kam, wollte man von seiner neuen Lehre auch nichts wissen; aber er sagte: ich will euch nichts neues lehren;

son-

sondern ich habe einen Altar in eurem Tempel gesehen, der einem unbekannten Gotte gewiedmet ist; diesen will ich euch kennen lehren ꝛc. Apostelge. 17, 23. — Und viele sahen dann ein, daß er nicht unrecht hatte. Und so werden wir denn auch manchen, der erst nicht mit uns einstimmen wollte, auf unsre Seite bringen; wenn wir ihm, freylich nicht mit Stolz, Prahlerey und Bitterkeit, sondern mit Güte, Großmuth und Gelindigkeit, unsere Erkenntniß und deren Gründe mittheilen. Endlich

4) Was wir wollen, daß uns die Leute nicht thun sollen, das müssen wir ihnen auch nicht thun. Wenn andre etwas Gutes unternehmen; so müssen wir ihnen auch nicht unnöthige Hindernisse in den Weg legen; müssen ihnen nicht ohne hinlänglichen Grund böse oder doch unrühmliche Absichten schuld geben, sondern ihnen auch etwas Gutes zutrauen; uns auch von ihnen belehren lassen, und nicht vergessen; daß wir Menschen sind, die sich irren können; daß wir nicht allein weise und klug sind: sondern daß es auch Menschen gebe, die etwas besser wissen und besser verstehen können, als wir. Das ist der Billigkeit gemäß. Und wenn wir billig und gerecht gegen andre sind; so werden sie es auch wieder gegen uns seyn. —

Ueberleget dieses alles wohl, m. l. Zuhörer! Wenn ihr was Gutes in eurem Hause oder in der Gemeinde stiften wollet, und ihr Widerspruch findet; so lasset euch dieses nicht befremden, und dadurch

durch zurückschrecken. — Wenn euch der weise und gütige Gott mehr Erkenntniß, Einsichten und Kräfte, als andern Leuten gegeben, so hat ers in dieser Absicht gethan; daß ihr damit auch etwas Gutes in der Welt stiften, und seine Ehre und eures Nächsten Wohlfarth befördern möget. Wenn ihr diese seine gütige Absicht treulich zu erfüllen suchet; so wird er euch helfen und beystehen, daß ihr das gute Werk glücklich hinausführen werdet. — Fern sey von euch, daß ihr durch boshaftes Widerstreben ein gutes Werk hindern solltet. Lasset euch vielmehr Belehrung über eine Sache geben, die ihr noch nicht verstehet; und bestrebet euch durch euren Beytrag die Summe des Guten in der Welt zu vermehren ꝛc. ꝛc. Thut ihr dieses ꝛc. so werdet ihr einst mit Vergnügen auf euer vergangenes Leben zurücksehen, und noch in der Ewigkeit euch desselben erfreuen. Amen!

Am ersten Pfingsttage.

Evangelium Joh. XIV. 23-31. Text. V. 26.

Eingang.

Das Pfingstfest wird unter die wichtigsten Feste im Jahre gerechnet, und daher auch mit dem Namen eines Hauptfestes bezeichnet. Diesen Namen verdient es, wenn wir die ausseror-

dent-

denkliche Begebenheit bedenken, deren Andenken dasselbige geheiligt ist, und den grossen Einfluß, welchen diese Begebenheit auf den Zustand der Menschen gehabt hat. — Es ist ein grosses Fest nicht allein für die Apostel, welche an demselben die herrlichsten Beweise von dem Andenken ihres erhöhten Herrn an sie, und von seiner gegenwärtigen Hoheit empfiengen, sondern auch für alle diejenigen, welche in der Folge seit mehr als 1700 Jahren den Namen Christi genennt, und mit aufrichtigem Herzen bekannt haben. Billig verdient also dieses Fest auch von uns, als Verehrern Jesu, würdig gefeyert und benutzt zu werden. Dazu werden wir desto geschickter und geneigter seyn, je mehr wir von der Wichtigkeit des Festes selbst überzeugt sind. — Ich will euch daher vorstellen

Das Pfingstfest als ein wichtiges und seliges Fest,

I. als ein Fest der Erhöhung und Verherrlichung Jesu;

II. als das Geburts- oder Kirchweihfest der christlichen Kirche.

Erster Theil.

Schon die Auferstehung Jesu, und die darauf folgende Himmelfarth war zwar eine grosse

Erhö-

Erhöhung und Verherrlichung Jesu: aber diese würde doch noch unvollkommen gewesen seyn, wenn das aussengeblieben wäre, was am Pfingsttage geschah. Wenn ein Mensch aus einem niedrigen Stande hervorgezogen, von einem grossen Fürsten an den Hof genommen, und zu hohen Ehrenstellen erhoben würde; so wäre das freylich eine grosse Erhöhung für diesen Menschen. Aber wenn nun diejenigen, welche diesen Menschen vorher kannten, sich grosse Hofnungen von ihm gemacht hätten, daß er in seinem hohen Stande wichtige Dinge ausführen würde; wenn er ihnen sogar selbst versprochen hätte, er wollte für sie sorgen, wollte dieß und jenes an ihnen thun, ihnen zu dem und jenem Vorzuge und Glücke helfen; und es geschähe hernach nicht; die Hofnungen wären vergeblich, das Versprechen bliebe unerfüllt; so würde dieses gewiß seiner Ehre Abbruch thun; und man würde in der Folge nicht so viel von ihm halten. Wenn er aber sein Wort hält; wenn er die empfangene Hoheit und Macht anwendet, grosse und wichtige Dinge zu thun, seine Freunde dabey nicht vergißt, und das erfüllt, was er versprochen hat; so beweist er sich dadurch erst als einen ehrenwerthen Mann, der die Hoheit verdient, und der nicht blos äusserlich geehrt scheint, sondern in der That geehrt wird.

So wars denn auch bey Jesu. Er war schon sehr geehrt, durch die Auferstehung und Himmelfarth: aber doch fehlte noch etwas, was seine

Ehre

Ehre erst vollkommen machen, und beweisen muste; daß er wirklich nicht weniger sey, als er geschienen und selbst gesagt hatte. Er hatte seinen Jüngern gesagt: daß er zum Vater gehe; daß ihm alle Gewalt gegeben sey; daß mit seiner Wegnahme von der Erde seine Wirkungen unter ihnen nicht aufhörten; daß er ihnen vom Vater den heil. Geist senden wolle ꝛc. — Das alles muste nun auch wirklich geschehen; oder man würde in seiner Person irre geworden seyn, seine Versicherungen für Pralereyen, und seine vorgegebene Erhöhung für zweifelhaft gehalten haben. Aber es geschah. Was er zugesagt hatte, hielt er. Kaum waren 10 Tage vergangen; so sah man den herrlichsten Beweis seiner noch fortdaurenden Wirksamkeit, und der ihm ertheilten Macht. — So machte er den ehrenvollsten Anfang von der Erfüllung seiner Verheissungen. Da kam der Geist Gottes über seine Jünger, und erfüllte sie mit ausserordentlichen Gaben und Kräften, und wirkte in ihnen Veränderungen, die alle Erwartung übertrafen. —

Und wie sehr gereichte nun das zur Ehre Jesu? Wie sichtbar offenbarte er dadurch seine Herrlichkeit? Da sahen nicht allein seine Jünger; daß sie an ihm einen Herrn und Freund hatten, der sein Wort hielt; der im Stande war, alles für sie zu thun, und es wirklich that: sondern da sahen auch so viele Einwohner Jerusalems, und so viele tausend Fremde, den in seiner Kraft und Herrlichkeit; den sie vorher in so grosser Niedrigkeit gesehen hatten. Seit der

Auferstehung hatte sich Jesus der Menge noch nicht in seiner Grösse gezeigt; hätte ausser den Jüngern niemand zu Zeugen seiner Himmelfarth. Aber nun zeigte er sich öffentlich in seiner Kraft und Herrlichkeit. Nun bewies er dem ganzen Volke, was er vermöge; und wie er sey Christus, der Sohn Gottes. —

Diese Verherrlichung seiner Ehre blieb nicht in den Gränzen Jerusalems eingeschlossen. Denn die anwesenden Fremden erzählten dieses Wunder ihren Landesleuten ꝛc. Seine Jünger giengen auch aus, und predigten aller Welt: daß Gott den Jesum, der gekreuziget worden war, wieder erhöhet ꝛc. Phil. 2, 9. Sie trugen seinen Namen vor Königen und Kayser ꝛc. Welch ein grosses Fest ist demnach der Pfingsttag! Wie viele Ursachen haben wir demnach, dem Herrn zu danken, seinen Namen zu preisen, und uns in ihm zu erfreuen! Wie glücklich sind wir nun, wir seine Jünger! Da wir gewiß wissen, daß er zur Rechten seines Vaters im Himmel sitzt, und seine Freunde glücklich machen kann! — Da unser Oberhaupt nun zu einer so grossen Herrlichkeit und Majestät erhöht worden, und alle Gewalt im Himmel und auf Erden erhalten hat! Nimmt er sich unsrer hülfreich an, was ist dann, das uns gebrechen kann? — Das Pfingstfest ist also ein Fest der Erhöhung und Verherrlichung Jesu ꝛc.

Zweyter Theil.

Vor dem Pfingstfeste können wir eigentlich nicht sagen, daß eine christliche Kirche auf Erden gewe-

gewesen sey. Jesus hatte zwar eine kleine Anzahl von Freunden, die sich zu ihm hielten und ihn verehrten: aber wir können nicht sagen, daß dieses schon eine besondere Kirche und Gemeinde gewesen sey. Sie gehörten vielmehr alle noch zur jüdischen Kirche; hatten noch keine genauere Verbindung untereinander, keine bestimmten Versammlungen, keine eigentlichen Lehrer, sondern waren alle noch Schüler, die selbst noch nicht wusten, was aus ihnen werden sollte; und nicht glaubten, daß sie Bekenner einer neuen Religion werden, und sich von der jüdischen Kirche trennen sollten. Da war also blos noch Judenthum und Heidenthum. Aber mit dem Pfingsttage gewann die Sache auf einmal ein anderes Ansehen. Da traten die Apostel zuerst als Lehrer der Religion Jesu auf. Da wurde die erste christliche Predigt gehalten; die erste christliche Gemeinde gestiftet; zu welcher im ersten Tage gleich mehrere tausend Seelen traten. Und von dem Tage an mehrte sich die Anzahl der Verehrer Jesu täglich. Seine Religion wurde immer vester gegründet, breitete sich so mächtig aus; daß hernach keine Verfolgungen sie wieder vertilgen konnten. —

Eine Folge dieses Tages war auch, daß die Apostel Jesu Christi mit ihren Unternehmungen und mit der Sammlung einer christlichen Gemeinde sich nicht blos auf das jüdische Volk und Land einschränkten, sondern auch Heiden aufnahmen, und hernach in alle Länder ausgiengen, und den Saamen des Christenthums ausstreueten; der dann in vielen Or-

ten Wurzel faßte, und reichen Segen brachte. Diesem Ausgange haben wir es zu verdanken, daß auch wir Christen sind, und durch die Religion Jesu gebessert und beglückt werden können. Zwar kamen die Apostel selbst nicht bis in unser Land, und zu unsern Vorfahren; aber sie legten doch den Grund zum Christenthume, und sorgten dafür, daß es sich weiter ausbreiten und auf die Nachkommen fortpflanzen konnte: indem sie zugleich das, was sie zur Nachricht und zum Unterrichte nöthig hielten, aufzeichneten, und den Nachkommen überliessen. Da wir nun diese Schriften haben; so ist es eben so gut, als ob die Apostel selbst zu uns gekommen wären. — Dieses alles aber würde nicht geschehen seyn; wenn jene Begebenheit am Pfingsttage nicht geschehen wäre. Das Pfingstfest ist also auch das Geburts oder Kirchweihfest der christlichen Kirche: weil an demselben ꝛc.

Weil wir nun; m. l. Christen! heute in diesem Gottgeheiligten Tempel versammelt sind, um zum Preise Gottes und zur Ehre seines Sohnes einen Tag zu begehen, der uns durch eine ausserordentliche Wohlthat merkwürdig geworden ist; so danket auch dem lieben Gott für alles dieses. Danket ihm, daß er seinen Sohn so verherrlicht, und ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben hat. Danket ihm, daß er auf diesem Tage seine christliche Kirche auf eine so wunderbare Weise gestiftet und gegründet hat. — Danket ihm, daß er euch zu Mitgliedern dieser heil. Kirche gemacht hat. — Schöpfet

pfet an diesem Tage solche Gedanken und Gesinnungen, welche Gott wohlgefällig und der Absicht des Festes gemäß sind; damit er auch für euch ein froher und seliger Tag werde, und ihr durch eine andächtige Begehung desselben eure zukünftige Glückseligkeit im Himmel vermehren möget. Amen!

Am zweyten Pfingsttage.

Evangelium Joh. III. 16-21. Text V. 16.

Eingang.

Je wichtiger ein Fest, das wir feyern, ist; desto mehr muß uns daran gelegen seyn, dasselbe auf eine würdige und uns heilsame Art zu begehen. Nun ist ja, wie wir gestern gesehen haben, der Pfingsttag einer der wichtigsten und merkwürdigsten Festtage, ein Fest der Erhöhung und Verherrlichung Jesu, der durch die That zeigte, daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben sey, und das Geburts und Kirchweihfest der christlichen Kirche; die am Pfingstfeste ihren rechten Anfang nahm, durch die erste Predigt eingeweihet, und durch eine zahlreiche Gemeinde gegründet wurde. Billig müssen wir also auch wünschen, diesen Tag auf eine solche Art zu begehen, die seiner würdig ist. Die würdige Feyer eines Festes bestehet aber nicht blos darinn, daß wir in die Kirche gehen ꝛc. sondern besonders darinn, daß wir das dabey denken, empfinden und thun, was aus der Beschaffenheit

dessélben natürlich folgt, und dem Zwecke desselben gemäß ist. Sind unsre Gedanken, Gesinnungen, Entschliessungen und Unternehmungen so beschaffen: wie es die Begebenheit, deren Andenken erneuert werden soll, mit sich bringt; so feyern wir den Tag recht und würdig. —

Von der würdigen und nützlichen Feyer des Pfingsttages.

Sie geschieht

I. Wenn wir desto vester an Jesum glauben, und ihn desto höher schätzen lernen.

II. — desto williger nach seiner Religion zu leben uns vornehmen.

Erster Theil.

Im Evangelio heist es V. 16. 18. — **An Jesum glauben**, heist aber nichts anders, als: seine Religion als eine wahre und göttliche Religion annehmen, und ihm zutrauen; daß alles, was er gesagt, gelehrt, versprochen und gethan hat, wahr, gut und heilsam sey. Und in diesem Zutrauen muß uns eben die Feyer des Pfingsttages bestärken. Denn, wenn wir bedenken, was Gott an diesem Tage gethan, was Jesus seinen Freunden versprochen und gehalten hat — so muß nothwendig der Gedanke bey uns entstehen: derjenige, der das alles vorhergesagt hat, um dessen willen Gott es gethan hat, und dessen Worte so genau in Erfüllung gegangen sind, muß ein Mann Gottes gewesen seyn;

seine

seine Lehren, Thaten und Unternehmungen müssen von Gott gewesen seyn; und die Gewalt, Macht und Hoheit, deren er sich rühmte, muß ihm wirklich zu Theil geworden seyn. Wäre also unser Glaube durch die Auferstehung und Himmelfarth noch nicht bevestigt genug; so müste die versprochene und erfolgte Sendung des heil. Geistes denselben vollkommen machen. Geschähe das nicht; so wäre es ein Beweis, daß wir entweder die Geschichte selbst in Zweifel zögen, oder die Begebenheit nicht recht bedacht, folglich das Pfingstfest nicht recht gefeyert hätten. Begehen wir aber dasselbe, wie es dessen Natur und Absicht mit sich bringt, nämlich: daß wir uns die grossen und wichtigen Veränderungen, die mit den Jüngern Jesu vorgegangen sind, lebhaft vorstellen, und ernstlich darüber nachdenken; so müssen wir immer mehr überzeugt werden, daß Jesus allen Glauben verdiene, und sein Werk Gottes Werk gewesen sey.

Hätte Jesus irgend was gelehrt, das irrig, schädlich und Gottes Absichten zuwider gewesen wäre; so würde Gott gewiß auf seine Bitte und zur Bekräftigung seines Wortes das nicht haben geschehen lassen, was wirklich geschah. So wenig, als jene Priester Baals im Stande waren, Feuer vom Himmel fallen zu lassen, weil sie Betrüger waren; so wenig würde Jesus im Stande gewesen seyn, seinen Jüngern die ausserordentlichen Gaben des heil. Geistes zu verschaffen: wenn er nur in irgend einem Stücke unrechte Absichten gehabt, und Gottes Willen entge-

gengehandelt hätte. So wie aber das Feuer, welches dort auf das Gebet Elia vom Himmel fiel, als ein Beweis seiner göttlichen Sendung anzusehen war; so war auch der Geist Gottes, der auf das Versprechen und die Veranstaltung Jesu über die Jünger kam, ein sicherer Beweis; daß er selbst von Gott gekommen, und wieder zu ihm gegangen sey, und von ihm Ehre und Macht über alles empfangen habe.

So gewiß als nun Jesus in dem Falle, was die Begegnisse seiner Jünger betraf, wahr geredet hatte; so gewiß ist auch alles andre wahr, was er uns von Gottes Willen und Absichten gesagt hat. Und so gewiß, als jenes Versprechen erfüllet worden ist; so gewiß werden auch alle andre Verheissungen, die er hinterlassen hat, in Erfüllung gehen. Denn es sind noch mancherley Verheissungen, die Jesus seinen Freunden und Bekennern gegeben hat; an deren Erfüllung uns gelegen seyn muß. Er hat uns versprochen, daß wir an Gott einen gnädigen Vater haben sollen; — daß Gott für uns sorgen, und nichts geschehen lassen werde, was nicht auf irgend eine Weise zu unserm Besten diene — daß unsre Seele nach dem Tode fortleben, und mit einem verklärten Leibe vereinigt werden solle — daß wir auch einmal zu Gott kommen, und ewig bey ihm wohnen sollen. — Dieses alles wird, wenn wir von unsrer Seite es nicht unmöglich machen, eben so gewiß erfüllet werden, als das, was er seinen Jüngern von der Sendung seines Geistes versprochen hat. —

Wie theuer und schätzbar muß uns um deswillen seine Religion seyn? Und wie viel theurer und schätzbarer muß sie uns werden, wenn wir bedenken; daß sie eine so feyerlich, so göttlich bestättigte Religion sey? Nun können wir um so viel gewisser glauben an den Namen Jesu, und sagen: ja Herr, dein Wort ist wahr; laß mich nur immerdar seine Kraft empfinden: laß es mich immer mehr im Glauben und in der Hofnung gründen ꝛc.

Ist jedoch dieser Wunsch unser Ernst, und dieser Glaube der Glaube unsers Herzens; so wird noch eine zweyte Wirkung damit verbunden seyn, die ebenfalls durch die Feyer des Pfingstfestes befördert und erleichtert werden muß.

Zweyter Theil.

Ist die Religion Jesu Wahrheit, von Gott selbst ausserordentlich bestättigte Wahrheit; so müssen wir diese Wahrheit auch desto williger befolgen V. 21. Alles, was der Mensch für wahr hält, das thut er. So unrichtig und einseitig dieser Satz auch scheinen möchte; so vollkommen stimmt er doch mit der Erfahrung überein; wenn man das Thun und Lassen der Menschen genau beobachtet, und nicht blos nach dem Aeusserlichen urtheilet, sondern auf den Grund geht. So scheinbar es auch zuweilen ist, daß ein Mensch etwas glaube, ob er gleich nicht darnach thut; so wird doch der aufmerksame Beobachter gar bald finden, daß das darnach Thun, deßwegen aussenbleibe; weil man immer noch einige

Zweifel zu haben glaubt, welche die vollkommene Gewißheit der scheinbar geglaubten Wahrheit noch zweifelhaft machen. So scheint z. B. der Mensch zu glauben, daß Gott alle Werke vor Gericht bringen werde, und auch die geheimsten nicht verborgen bleiben werden: demungeachtet thut er manches, dessen er sich schämen würde, wenn es an den Tag käme. Aber man beobachte ihn nur recht; so wird man gewiß finden, daß jener Glaube kein vester Glaube war; sondern daß er zu der Zeit, da er etwas unrechtes that, entweder gar nicht daran dachte, oder die Vorstellung hatte: wer weiß auch, ob alles so genau wird ans Licht gezogen werden. — Eben so, wie der Mensch manchmal im Essen und Trinken sich übernimmt: weil er, unerachtet er zu glauben scheint, daß es schädlich sey, dennoch zu der Zeit denket: es werde diesesmal nichts schaden. — Unsre ersten Eltern dachten auch nicht, als sie den verbotenen Apfel assen, daß es ihnen schaden würde, sondern ꝛc. ꝛc. —

Sicher ist also der Schluß: so oft wir nach einer Regel und Vorschrift nicht thun, so oft halten wirs nicht ganz für Wahrheit, haben keinen rechten Glauben daran. So wie aber die Ueberzeugung zunimmt, und wir etwas für vollkommen gewiß und unleugbar halten; so wird auch unser Verhalten damit übereinstimmen, und der Glaube in unserm Thun und Lassen sichtbar seyn. — Ist also das Pfingstfest und das Andenken an die Begebenheit, an die wir dadurch erinnert werden sollen, im Stande; unsern

fern Glauben an Jesum und seine Lehre, unsre Ueberzeugung, daß alles, was er geboten hat, wahr, gut und göttlich sey, zu vermehren: so muß das auch in unserm Thun und Lassen offenbar werden. Entweder wir thun und leben nach den Vorschriften unsrer Religion, oder unser Glaube daran ist eitel, erdichtet, leeres Vorgeben und Heucheley. —

So zeiget dann, m. l. Christen! durch euer gutes christliches Verhalten sowohl in diesen Feyertägen, als in der Zukunft, in euren Häusern, in euren Gesellschaften, bey euren Arbeiten, bey euren Ergötzungen ꝛc. durch euer christliches Verhalten gegen eure Ehegatten, Kinder, Freunde, Nachbarn, und gegen jedermann ꝛc. daß ihr das Pfingstfest wohl gefeyert habt; daß euer Glaube an Jesum und an seine Religion dabey vester und gewisser geworden sey, daß ihr Jesum dabey höher schätzen gelernt habt. Zeiget es in der That, daß ihr den vesten Vorsatz dabey gefaßt habt, hinführo williger nach seinen Vorschriften zu leben. Zeiget, daß ihr das Licht mehr liebet, als die Finsterniß. Dieses könnet ihr aber, nach der Aussage des heutigen Evangeliums, durch nichts deutlicher an den Tag legen, als wenn ihr jederzeit Recht thut, und alle eure Werke gut sind. — Kurz, zeiget es in der That, daß ihr wahre Anhänger Jesu Christi seyd, und ihr ihm wahrhaft angehöret. — Thut ihr dieses; so wird es euch einstens bey Jesu in der andern Welt recht wohl ergehen: denn er versichert es heute selbst, wer auf

diese

diese Weise an ihm glaube, werde nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Amen!

Am Fest der hochheiligen Dreyfaltigkeit.

Evangelium Matth. XXVIII. 18-20. Text V. 19.

Eingang.

Daß es in unserer Religion viel Dunkles und Unbegreifliches gebe, wovon wir uns keine deutlichen Vorstellungen machen können, ja wobey uns sogar vielerley Bedenklichkeiten vorkommen können, die wir selbst zu heben nicht im Stande sind; dieses wird mancher aus uns schon öfters bemerkt haben. — Die Feinde der christlichen Religion fehlen freylich sehr, daß sie dieses zu ihrem Nachtheile auslegen, und zum Vorwurfe machen; als wenn man mit Rechte an der Göttlichkeit einer Religion zweifeln, wenigstens ihr keinen so hohen Werth beylegen könnte: da sie einige Dunkelheiten und Unbegreiflichkeiten in sich fasset, die dem menschlichen Verstande nicht sogleich einleuchten, und mit andern Wahrheiten der gesunden Vernunft auf dem ersten Blicke nicht zusammengereimt werden können. — Allein, da dergleichen Dunkelheiten und Schwierigkeiten in einer so wichtigen Sache, wie die Religion ist, manchen Christen beunruhigen oder gar irre machen könnten; so will ich heute von denselben predigen. Besonders da wir heute eben ein solches hohes Geheimniß

heimniß begehen, das über unsre menschliche Fassungskraft unendlich weit erhaben ist —

Von den Dunkelheiten in der Religion.

I. Woher sie kommen.

II. Was dabey zu thun sey.

Erster Theil.

Die Dunkelheiten in unserer heiligen Religion kommen her

1) von den Geheimnissen, welche sie enthält, und welche über unsere Fassungskraft weit erhaben sind. So trägt z. B. unsere katholische Religion uns die Lehre von der hochheiligen Dreyfaltigkeit vor; welche wir heute in tiefester Ehrfurcht anbeten. — Wir können zwar jetzt schon so viel von diesem hohen Geheimnisse begreifen, daß wir nicht allein den Vater anbeten sollen; sondern auch den Sohn, den er uns zum Besten in die Welt geschickt hat; und den heil. Geist, der in uns viel Gutes wirket, und dem wir unsre Belehrung, Besserung und Heiligung zu verdanken haben. Allein vieles, sehr vieles bleibt uns für itzt bey demselben dunkel und unbegreiflich. So kann z. B. unser schwacher Verstand nicht begreifen, wie Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, alle drey nur eine Gottheit ausmachen, und doch drey von einander verschiedene Personen sind: wie keine von diesen dreyen göttlichen Personen älter, als die andere, keine mächtiger, keine heiliger ꝛc. ꝛc. als die andere ist; wie der Sohn von

dem Vater von Ewigkeit her gebohren worden, der heil. Geist aber von dem Vater und Sohne ausgehe u. dergl. So trägt uns unsere katholische Religion noch verschiedene andere hohe Geheimnisse vor; bey welchen manches leicht, verständlich und begreiflich, aber auch vieles dunkel, unverständlich und unbegreiflich ist. Z. B. daß Gottes Sohn für uns Mensch geworden sey, für uns gelitten, und uns von der ewigen Verdammniß erlöset habe. Daß Jesus Christus mit Fleisch und Blute, mit Gott und Menschheit im allerheiligsten Sakramente des Altares wahrhaft zugegen sey u. d. m. Diese hohen Geheimnisse haben nun alle sehr viel Dunkles und Unbegreifliches an sich: aber Gott befiehlt uns dieselben vest zu glauben, weil er auch die Unterwerfung von unserm Verstande haben will. Wir sollen ihm nicht allein ein Opfer von unserm Willen bringen, da wir uns ihm zu Liebe in manchen Stücken verläugnen, unserer Eigenliebe manches entziehen, was wir gerne hätten: sondern er will auch das Opfer von unserm Verstande; daß wir manches Geheimniß gläubig annehmen, das er uns geoffenbaret, ob wir gleich dasselbe mit unserm Verstande nicht begreifen können. —

2) Andere Dunkelheiten in der Religion kommen daher; weil die Bücher der heil. Schrift in der griechischen und hebräischen Sprache geschrieben worden; welche Sprachen nun schon seit langer Zeit ausgegangen sind, und nicht mehr gesprochen werden. Dadurch gieng nun der Sinn mancher Redens-

arten

arten theils ganz verlohren, daß man ihn nur errathen kann: theils veränderte er sich auch so, daß man die erste Bedeutung nicht mit Gewißheit herausbringen kann. Das gereicht aber der Religion und der heil. Schrift zu keinem Vorwurfe: denn solche Redensarten, die uns jetzt dunkel und unverständig sind, waren zu der Zeit, **wann**, und in der Sprache, **worinn** sie geschrieben wurden, verständliche Redensarten, an welche die Menschen damals gewöhnt waren. — Und wenn auch gleich die Offenbarungen Gottes in einer andern Sprache wären geschrieben worden; so würde es jetzt das nämliche seyn: denn es sind wenige von den alten Sprachen, die noch gesprochen werden; und jene alten Sprachen, die noch gesprochen werden, sind doch so verändert, daß sie sich kaum mehr ähnlich sind. Gesetzt auch, Gott hätte die Bibel so reden lassen, wie wir jetzt reden; so würden nicht allein die damaligen Menschen nicht alles verstanden haben, sondern es würde auch ein paar Tausend Jahre nach uns wieder der nämliche Fall seyn. Bey unsern Nachkommen würden so viele Redensarten verändert, Worte abgegangen und neue hinzugekommen seyn; daß doch wieder Dunkelheiten entstanden wären. Viele solcher dunklen Ausdrücke können aber durch eine gute Erklärung hell und verständlich gemacht werden. Wenn man euch z. B. sagt: ihr müsset durch die heil Taufe wieder gebohren, durch das heil. Sakrament der Buße und die Gnade Gottes gerechtfertigt und zu Kindern Gottes werden: ihr dürfet dem Mammon

nicht anhangen, u. d. g. so wird dieses den meisten aus euch dunkel und unverständlich seyn. Wenn man euch aber dieses mit andern Worten erklärte und sagte: sehet, meine lieben Christen! Sobald ihr das heil. Sakrament der Taufe empfanget; so wird eure Seele von all ihren Sünden abgewaschen ꝛc. und ihr werdet aus unangenehmen Gegenständen, die ihr in der Sünde waret, zu angenehmen Gegenständen; so daß euch Gott alsdann wie ein Vater seine lieben Kinder, liebet. Und wenn ihr nach eurer Taufe, bey vernünftigen Jahren in Sünden wiederum fallet, dieselben aber wiederum aufrichtig von Herzen bereuet, und beichtet, an der Besserung eures Herzens und Wandels ernstlich arbeitet, von den Sünden ablasset; so wird euch Gott eure Schwachheiten um Christi willen verzeihen. Und wenn ihr bedenket, daß ihr eine unsterbliche Seele habt, die zu einem andern, längern Leben vorbereitet werden soll; so werdet ihr dieselbe nicht so sehr an die Welt und ihre Güter hängen, sondern eure Gedanken und Begierden zugleich auf die Ewigkeit richten, ihr werdet dadurch Gott gefallen; so daß er euch einstens die ewigen Güter des Himmels schenken wird ꝛc.

3) Ist auch das eine Ursache vieler Dunkelheiten in unsrer Religion; daß wir noch manche Vorurtheile und irdische Begriffe haben; die uns den wahren Sinn nicht gleich sehen lassen. So wars z. B. bey den Jüngern, zu welchen Jesus die heutigen Worte unsers Evangeliums sprach. Sie hat-

ten vom Reiche Jesu noch immer irdische Begriffe, glaubten also auch, die Absicht Jesu sey, leibliche Vorzüge und Güter zu ertheilen, und verstunden ihn in vielen Stücken nicht recht. — Hätten wir also weniger Vorurtheile; so würden wir auch manches begreiflicher finden. — Doch würden dadurch noch nicht alle Dunkelheiten aufhören: weil

5) unser jetziger Verstand zu eingeschränkt ist, als daß er alles begreifen könnte. Z. B. von der Ewigkeit Gottes können wir uns keine klare Begriffe machen. Denn wir mögen zurückdenken, wie wir wollen; so kommen wir immer an einen Punkt, wo wir nicht weiter können; und wir können uns nichts ohne Anfang denken. So ists auch mit Gottes Allgegenwart. — Ja schon mit seiner geistigen Natur: denn ob wir gleich selbst einen Geist haben, der in unserm Leibe wohnet; so können wir uns doch keine rechten Vorstellungen von ihm machen: weil wir noch keinen gesehen haben. So ists auch mit manchen Absichten und Rathschlüssen, die uns Gott zu unsrer Darnachachtung geoffenbaret hat; deren Gründe und Ursachen wir aber noch nicht einsehen. Wäre also alles hinweg, was uns auf diese Arten dunkel ist; so würde doch die Religion nicht ohne alle Dunkelheit seyn können: weil sie uns von Dingen belehren sollte, die unserm Verstande zu hoch sind, und deren gänzliche Aufschlüsse hier nicht gegeben werden können.

Zweyter Theil.

Da es bey der Schwachheit unsers Verstandes unmöglich ist, alles, was die Bibel von Gott, seinem Wesen, Eigenschaften und Rathschlüssen sagt, zu begreifen; so müssen wir

1) deßwegen nichts von dem verwerfen, ja dürfen nicht im geringsten daran zweifeln, was uns ausdrücklich gelehrt wird, ob wir es gleich nicht ganz begreifen können; sondern müssen es gehorsam und willig annehmen, glauben und befolgen. Da uns z. B. die heil. Schrift sagt; daß wir den Vater, Sohn und heil. Geist in der Gottheit verehren und anbeten sollen: so müssen wir das thun, wenn wir gleich nicht erklären können, wie der Sohn von dem Vater von Ewigkeit her gezeuget worden, und wie der heil. Geist von dem Vater und Sohne ausgeht. — Wie viele Dinge giebt es nicht in der Natur, die uns täglich umgiebt; die wir nicht erklären können? — die Wirkungen des Magnets, Blitzes; die Bewegungen unsers Herzens u. d. —

2) Brauchen wir uns darüber nicht zu beunruhigen, wenn uns nicht alles verständlich ist von den hohen Geheimnissen weil uns doch vieles davon begreiflich; wenigstens das, was zu unsrer wahren Besserung, Zufriedenheit und Glückseligkeit nöthig ist. — Was uns in dem Worte Gottes nicht verständlich ist, ist es vielleicht andern. Da die Bibel nicht allein für uns geschrieben ist, sondern auch für andre Menschen; nicht für ein Volk, sondern für viele; nicht für eine Zeit, sondern für alle Zeiten; so konnte sie nicht allen gleich verständlich werden; weil die Begriffe, Kenntnisse und Sprachen so verschieden sind. Können wir uns also etwas nicht erklären; so können wir uns dabey beruhigen, daß es vielleicht für uns nicht geschrieben sey, sondern für diejenigen, die damals lebten; und daß es uns entweder gar nicht zu wissen nöthig sey, oder doch von andern, die gelehrter und verständiger sind, erklärt

klärt werden könne. Sollte es blos an dem Mangel der Erkenntniß bey uns liegen; so können wir daher

3) uns bey andern Verständigen Raths erholen; die uns manches auflösen werden, was wir nicht verstehen konnten. Denn man muß nicht so voreilig urtheilen, und denken: was mir nicht verständlich ist, ist es andern auch nicht. — Diesen Fehler begehen viele Menschen; sie halten manches in der Religion oder in der Bibel für widersprechend: weil sie es nicht verstehen; weil sie Zeiten, Umstände und Sprachen nicht kennen. — Liessen sie sich belehren; so würden sie manches ganz anders finden, als es ihnen dem ersten Anblicke nach vorkömmt. Ein forschender Verstand, der sich der Schrift weihet, wird manches angefochtene Herz beruhigen, und manche Dunkelheiten aufhellen können.

4) Endlich müssen wir auch nicht vergessen; daß einmal eine Zeit kömmt, wo sich alles aufklären wird, was uns hienieden dunkel ist. Jetzt ist unser Wissen Stückwerk: aber in jener andern Welt, wenn alles vollkommener wird, wird auch die Erkenntniß vollkommener werden. Wir müssen jetzt nur das, was wir wissen, wohl beherzigen, benuzen und befolgen. — Sind wir in diesem Geringern getreu gewesen; so wird uns das Höhere nicht versagt werden. Wir werden dort das im Lichte erkennen, was wir auf Erden nur dunkel sahen. Wir werden das wunderbar und heilig nennen, was uns hienieden unerforschlich war. Wir werden dort lauter Wahrheit sehen, und Gottes Willen ganz verstehen ꝛc. —

Richtet daher, m. l. Christen! bey den vorkommenden Dunkelheiten in der Religion und aufsteigenden Zweifeln, euer Verhalten nach diesen Grundsätzen jederzeit vernünftig ein. Denket, der weise und gütige Gott habe sich nicht allein durch seine Werke, sondern auch durch sein Wort und seine Religion geoffenbaret, daß ihr mit ihm, mit seinen Absichten und seinem heiligsten Willen näher bekannt

werden,

werden, ihn würdiger verehren, und den Weg zum ewigen Leben sicherer finden möget. Wenn euch gleich noch manches von ihm, von seinen Absichten, von seinem Willen und Wesen verborgen und unbegreiflich ist; so wisset ihr doch so viel, als zu seiner Verehrung und zu eurer wahren Wohlfarth euch zu wissen nöthig ist. Wenn euch in der Religion manches dunkel und unbegreiflich vorkömmt; o so denket, daß ein unendlicher Verstand unendlich mehr fassen müsse, als der beschränkte Verstand eines Menschen; wenn der schwache Verstand eines Kindes nicht alles begreifen könne, was der Verstand eines grossen Gelehrten begreift; so werde noch weit weniger der schwache Verstand eines Geschöpfes alles das begreifen können, was der unendliche Verstand des Schöpfers begreift. Wenn daher der allwissende und wahrhaftige Gott euch etwas offenbaret und zu glauben vorstellt; so machet ihm mit eurem Verstande ein Opfer, und haltet vest dafür, daß alles dieses gewiß wahr sey. Sollten euch Zweifel aufsteigen; so suchet bey eurem Beichtvater euch Raths zu erholen: oder beruhiget euch damit; daß dasjenige, was euch dunkel und unverständlich ist, vielleicht für andere verständlich sey; und daß einstens eine Zeit kommen werde, wo sich alles dieses für euch aufklären wird. — Benutzet nur dasjenige, was ihr jetzt wisset, und befolget dasselbe getreu: so werdet ihr in der glücklichen Ewigkeit gewiß zu einer grössern Erkenntniß gelangen. Amen!

Register

über den ersten Band der Predigtentwürfe.

Seite.

Am ersten Sonntage des Advents, Evang. Luk. 21, 25—33. Text V. 26. Was gehört dazu, wenn uns nicht bange seyn soll vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen? 1

Eine andere Predigt an eben dem Sonntage, zum Anfange des Kirchenjahres bestimmt, Text Kolosß. 1, 10. Sind wir weiser und besser geworden, als wir vorher waren? 10

Am zweyten Sonntage des Advents, Evang. Matth. 11, 2—10. Text V. 7. Von der Beständigkeit im Guten. 20

Am dritten Sonntage des Advents, Evang. Joh. 1, 19—28. Text V. 26. Er ist mitten unter euch, den ihr nicht kennet. 29

Am Festtage der unbefleckten Empfängniß Mariä, Evang. Matth. 1, 1—16. Text V. 16. Die heiligmachende Gnade, als der größte Schatz Mariens und eines jeden Christen. 37

Register.

Seite.

Am vierten Sonntage des Advents, Evang. Luk. 3, 1 — 6. Text V. 3. Die Busse muß eine gänzliche Veränderung des Herzens in dem Sünder wirken. 46

Am ersten Weihnachtsfeyertage, Evang. Luk. 2, 1 — 14. Text V. 9. Wie Gott durch die Geburt Jesu sich noch verehrungswürdiger gemacht habe. 54

An eben demselben Tage, Evang. Luk. 2, 15 — 20. Text V. 15. Die Hirten zu Bethlehem, als gute Vorgänger in der Verehrung Jesu. 63

Am Feste des heil. Stephanus, Evang. Matth. 23, 34 — 39. Text Apostelgesch. 7, 59. Stephanus, als rühmliches Muster der wahren Feindesliebe. 71

Am Sonntage nach Weihnachten, Evang. Luk. 2, 33 — 40. Text V. 36. Von der Veränderlichkeit aller irdischen Dinge. 80

Am neuen Jahrstage, Evang. Luk. 2, 21. Text Jak. 1, 17. Von der Unveränderlichkeit Gottes. 88

Am Sonntage nach dem Neuen Jahre, Evang. Matth. 2, 13 — 23. Text V. 16. Menschen gedenken oft etwas böse zu machen, Gott aber gedenket es gut zu machen. 96

Am Feste der Erscheinung Jesu Christi, Evang. Matth. 2, 1 — 13. Text V. 7. Ein Feind kann oft mehr schaden, als zehn Freunde helfen können. 103

Register.

Seite.

Am ersten Sonntage nach der Erscheinung Christi, Evang. Luk. 2, 42 — 52. Text V. 43. Von der nöthigen Aufsicht der Eltern über ihre Kinder. 111

Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung Christi, Evang. Joh. 2, 1 — 11. Text V. 1. Einige Hauptzüge aus dem Bilde christlicher Eheleute. 120

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung Christi, Evang. Matth. 8, 1 — 13. Text V. 9. Es ist ein Glück für den Menschen, daß immer einer dem andern unterthan seyn muß. 129

Am vierten Sonntag nach der Erscheinung Christi, Evang. Matth. 8, 23 — 27. Text V. 25. Rufe mich an — so will ich dich retten — und du sollst mich preisen. 139

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung Christi, Evang. Matth. 13, 24 — 30. V. 26. Wie gottlose Menschen dem rechtschaffenen Christen zu vielerley Guten Gelegenheit geben können. 147

Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung Christi, Evang. Matth. 13, 31 — 35. Text V. 31. 32. Wir sollen weder die kleinen Sünden, noch die kleinen Tugendwerke verachten: denn beyderseits zieht die Verachtung die schlimmsten Folgen nach sich. 157

Am Feste der Darstellung Christi, Luk. 2, 22 — 32. Text V. 26. Wann ist der

Register.

Seite.

Wunsch, lange zu leben, erlaubt und Gott wohlgefällig? 166

Am Sonntage Septuagesimä, Evang. Matth. 20, 1 — 16. Text V. 10. Die Seligen im Himmel werden nicht alle einander gleich gemacht werden. 176

Am Sonntage Sexagesimä, Evang. Luk. 8. 4 — 15. Text V. 15. Zwey Bedingnisse die man erfüllen muß, wenn das Wort Gottes Früchte bringen soll. 184

Am Sonntage Quinquagesimä, Evang. Luk. 18, 31 — 43. Text V. 3. Die vornehmste Sorge eines Freundes Gottes ist, daß alles von ihm vollendet werde, was Gott von ihm fordert. 192

Am ersten Sonntage in der Fasten, Evang. Matth. 4, 1 — 11. Text V. 4. Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern ꝛc. 201

Am zweyten Sonntage in der Fasten, Evang. Matth. 15, 21 — 28. Text V. 27. Von der vernünftigen Herrschaft der Menschen über die unvernünftigen Thiere. 210

Am dritten Sonntage in der Fasten, Evang. Luk. 11, 14 — 28. Text V. 26. Von Menschen, mit denen es ärger wird, denn vorhin. 218

Am vierten Sonntag in der Fasten, Evang. Joh. 6, 1 — 15. Text V. 12. Von der christlichen Sparsamkeit. 226

Am

Register.

Seite.

Am Festtage des heil. Josephs, Evang. Luk. 1, 18—22. Text V. 18. Joseph muß ein großer Heiliger seyn. 236

Am fünften Sonntage in der Fasten, Evang. Joh. 8, 46—59. Text V. 48. Es ist besser unschuldig, als schuldig leiden. 244

Am Palmsonntage, Evang. Matth. 21, 1—9. Text V. 1. oder 6. Von dem uneingeschränkten Gehorsam, den wir Gott schuldig sind. 252

Am Feste der Verkündigung Mariä, Evang. Luk. 1, 26—38. Text V. 38. Maria, als ein Muster weiblicher Tugend. 262

Am grünen Donnerstage, Evang. Joh. 13, 1—15. Text V. 14. Von der Handlung die Jesus nach seiner Abschiedsmahlzeit an seinen Jüngern verrichtete. 271

Erste Paßionspredigt, Text Joh. 18. V. 12. Die Gefangennehmung Jesu. 278

Zweyte Paßionspredigt, Text Joh. 18. V. 13. Verhör Jesu vor dem geistlichen Gerichte. 288

Dritte Paßionspredigt, Text Joh. 18. V. 28. Verhör Jesu vor dem weltlichen Richter. 297

Vierte Paßionspredigt, Text Joh. 19. V. 16. Verurtheilung Jesu zum Kreuztode. 307

Fünfte Paßionspredigt, Text Joh. 19. V. 17. und 18. Kreuzigung Jesu. 316

Sechste Paßionspredigt, Text Joh. 19. V. 41. und 42. Begräbniß Christi. 324

Erste

Register.

Seite.

Erste Fastenpredigt über das 1ste Wort Jesu am Kreuze, Luk. 23. V. 34. Vater vergieb ihnen ꝛc. 333

Zweyte Fastenpredigt über das 2te Wort Jesu am Kreuze, Luk. 23. V. 43. Heute wirst du mit mir im ꝛc. 340

Dritte Fastenpredigt über das 3te Wort Jesu am Kreuze, Joh. 19. V. 26. 27. Weib, siehe das ist ꝛc. 348

Vierte Fastenpredigt über das 4te Wort Jesu am Kreuze, Matth. 27. V. 46. Mein Gott, mein Gott, warum hast ꝛc. 352

Fünfte Fastenpredigt über das 5te und 6te Wort Jesu am Kreuze, Joh. 19. V. 28. und 30. Mich dürstet! und Es ist vollbracht! 360

Sechste Fastenpredigt über das 7te Wort Jesu am Kreuze, Luk. 23. V. 46. Vater in deine Hände befehl ꝛc. 366

Am ersten Ostertage, Evang. Mark. 16, 1—7. Text V. 6. Wie Christus dem Tode die Macht genommen. 372

Am zweyten Ostertage, Evang. Luk. 24, 13—35. Text V. 26. Christus hat das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht. 379

Am ersten Sonntage nach Ostern, Evang. Joh. 30, 19—31. Text V. 27. Wie Thomas durch seinen Unglauben seine Brüder im Glauben gestärkt hat. 387

Register.

Seite.

Am zweyten Sonntage nach Ostern, Evang. Joh. 10, 11—16. Text V. 13. Die Kaltsinnigkeit im Christenthume. 394

Am dritten Sonntage nach Ostern, Evang. Joh. 16, 16—22. Text V. 17. Es wäre nicht gut, wenn der Mensch alles wüßte, was ihm künftig noch begegnet. 402

Am vierten Sonntage nach Ostern, Evang. Joh. 16, 5—16. Text V. 6. Woher kömmt es, daß die Menschen oft misvergnügter sind, als sie nöthig haben? 411

Am fünften Sonntag nach Ostern, Evang. Joh. 16, 23—30. Text V. 30. Auch unerhörte Gebete sind doch nicht vergeblich. 419

Am Feste der Himmelfahrt Christi, Evang. Mark. 16, 14—20. Text V. 20. Von der Bekräftigung der Lehre Jesu durch mitfolgende Zeichen. 429

Am sechsten Sonntage nach Ostern, Evang. Joh. 15, 26. bis zu Ende 16, 1—4. Text V. 1—3. Gute Absichten und Anstalten finden immer ihre Widersacher. 438

Am ersten Pfingsttage, Evang. Joh. 14, 23—31. Text V. 26. Das Pfingstfest als ein wichtiges und seliges Fest. 446

Am zweyten Pfingsttage, Evang. Joh. 3, 16—21. Text V. 16. Von der würdigen und nützlichen Feyer des Pfingsttages. 453

Am

Register.

Seite.

Am Fest der hochheiligen Dreyfaltigkeit,
Evang. Matth. 28, 18—20. Text V. 19.
Von den Dunkelheiten in der Religion. 460

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Depisch, Johann Baptist

Sammlung vollständiger Predigtentwürfe auf alle Sonn- und Festtage im ganzen Jahre; wie auch auf verschiedene Fälle des menschlichen Lebens Für katholische Prediger auf dem Lande
Bd.: Erster Band

Bamberg und Wirtzburg 1793

Hom. 2079 n-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464466-2
VD18 9057916